

Philipp Casula

Hegemonie und Populismus in Putins Russland

**Eine Analyse des russischen
politischen Diskurses**

Philipp Casula

Hegemonie und Populismus in Putins Russland

Philipp Casula (Dr. phil.) lehrt Soziologie an der Universität Basel.

PHILIPP CASULA

Hegemonie und Populismus in Putins Russland

Eine Analyse des russischen politischen Diskurses

[transcript]



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivs 4.0 Lizenz (BY-NC-ND). Diese Lizenz erlaubt die private Nutzung, gestattet aber keine Bearbeitung und keine kommerzielle Nutzung. Weitere Informationen finden Sie unter

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de/>.

Um Genehmigungen für Adaptionen, Übersetzungen, Derivate oder Wiederverwendung zu kommerziellen Zwecken einzuholen, wenden Sie sich bitte an rights@transcript-verlag.de

© 2012 transcript Verlag, Bielefeld

Die Verwertung der Texte und Bilder ist ohne Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Das gilt auch für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Verarbeitung mit elektronischen Systemen.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlagkonzept: Kordula Röckenhaus, Bielefeld

Lektorat & Satz: Philipp Casula

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

Print-ISBN 978-3-8376-2105-1

PDF-ISBN 978-3-8394-2105-5

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <http://www.transcript-verlag.de>

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis und andere Broschüren an unter: info@transcript-verlag.de

Inhalt

Vorangehende Hinweise | 9

Glossar /Abkürzungsverzeichnis | 9

Hinweis zur Umschrift | 10

Weitere formale Hinweise | 10

Vorwort | 13

Einleitung und Fragestellung | 15

ERSTER TEIL: HINTERGRUND DER FRAGESTELLUNG UND THEORETISCHE GRUNDLEGUNG

1. Theorie der Transformation | 25

1.1 Ursprünge einer „Wissenschaft“: Totalitarismus und
Totalitarismusforschung | 25

1.2 Sozialwissenschaften im Kalten Krieg | 26

1.3 Modernisierungstheorie | 27

1.4 Von der Modernisierungstheorie zur Transitionsforschung | 29

1.5 Warum das Paradigma nicht funktioniert: Beispiel Russland | 34

2. Hegemonietheorie | 39

2.1 Erste hegemonietheoretische Überlegungen | 39

2.2 Die Diskurs- und Hegemonietheorie von Laclau und Mouffe | 48

2.3 Repräsentation und Populismus | 56

2.4 Schlussfolgerungen für die vorliegende Arbeit | 59

3. Weiterer Aufbau der Arbeit und Forschungsstand | 63

3.1 Aufbau der Arbeit | 63

3.2 Forschungsstand | 64

4. Methodologie oder Analysestrategie? | 71

4.1 Diskurstheorie und Diskursanalyse: ein kurzer Forschungsstand | 72

4.2 Auf dem Weg zu einer Analysestrategie | 78

4.3 Diskurstypen und Textauswahl | 80

ZWEITER TEIL: DER ZUSAMMENBRUCH DER SOWJETUNION – EINE DISKURSTHEORETISCHE PERSPEKTIVE

5. Dislokation des sowjetischen Diskurses | 87

5.1 Einleitung | 87

5.2 Die UdSSR und die Perestroika | 88

5.3 Politische Identität in den Reformjahren | 91

5.4 Nationale Identität in den Reformjahren | 110

5.5 Vorläufige Schlussfolgerungen | 128

DRITTER TEIL: SCHLÜSSELFORDERUNGEN IM OFFIZIELLEN DISKURS – PARTEIEN, PUTIN, IDEOLOGEN

6. Parteien und aufgegriffene Forderungen | 133

6.1 Phänomen Edinaja Rossija | 134

6.2 Die Alternativen: der „demokratische“ und der „patriotische“ Diskurs | 142

6.3 Zusammenfassung und Bewertung | 155

7. Phänomen Vladimir Putin | 159

7.1 Politische Identitäten in den Ansprachen an die
Föderationsversammlung | 160

7.2 Nationale Identität in den Ansprachen an die
Föderationsversammlung | 169

7.3 Zusammenfassung und Bewertung | 174

8. Souveräne Demokratie | 179

8.1 Souveränität als politisches Synonym für Konkurrenzfähigkeit | 182

8.2 Die Nationalisierung der Zukunft | 191

8.3 Was ist der offizielle Diskurs? | 196

VIERTER TEIL: POLITISCHE UND NATIONALE IDENTITÄTEN IN PUTINS RUSSLAND – DER ERWEITERTE OFFIZIELLE DISKURS UND SEINE GEGNER

9. Hegemonialer Diskurs im Detail: „russische Demokratie“ und politische Identität im offiziellen Diskurs | 205

9.1 Einleitung | 205

9.2 Forderung nach einer russischen Demokratie | 214

9.3 Forderung nach einem starken Staat | 234

9.4 „Unideologische“ Politik: Politik des Zentrismus | 245

9.5 Putins Name und die populistische Ebene in Russlands Politischem | 252

9.6 Zusammenfassung und Bewertung: politische Identität | 256

10. Hegemonialer Diskurs im Detail: russische nationale Identität im offiziellen Diskurs | 263

10.1 Einleitung | 263

10.2 Die Russen und Russland: Nationalismus, Russkij vs. Rossijskij und
russischer Führungsanspruch in einem multinationalen Staat | 265

10.3 Russlands Außenbeziehungen: Russland und der Westen | 272

10.4 „Russians first“: Schonung des Volkes | 287

10.5 Zusammenfassung und Bewertung: nationale Identität | 289

11. Gegen-hegemoniale Tendenzen | 291

11.1 Einleitung | 291

11.2 Grundpositionen im gegen-hegemonialen Diskurs | 292

11.3 Kernforderungen im gegen-hegemonialen Diskurs | 298

11.4 Zusammenfassung und Bewertung | 310

Fazit: Diskurstheorie und Russlands souveräne Demokratie | 313

BIBLIOGRAPHIE | 327

Vorangehende Hinweise

GLOSSAR/ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

<i>Bardak</i>	Chaos, Schlamassel
<i>Bespredel</i>	Maßlosigkeit, Exzess
<i>Deržava</i>	Großmacht
<i>Deržavnost'</i>	Großmachtdenken
<i>DPNI (Dviženie protiv nelegal'noj immigracii)</i>	Bewegung gegen illegale Migration
<i>ER (Edinaja Rossija)</i>	Einiges Russland (Partei)
<i>GKČP (Gosudarstvennyj Komitet po črezvyščajnomu Položeniju)</i>	Staatliches Komitee für den Ausnah- mezustand, GKTschP (August 1991)
<i>Großer Vaterländischer Krieg</i>	Russ. Terminologie für den 2. Weltkrieg
<i>GUS</i>	Gemeinschaft Unabhängiger Staaten
<i>KPRF</i>	Kommunistische Partei der Russländischen Föderation
<i>Pravoporjadok</i>	Rechtsordnung, Rechtsstaatlichkeit
<i>Raznobrazie</i>	Vielfalt, Verschiedenartigkeit
<i>Rossijskij</i>	Russländisch, russisch (den russischen Staat betreffend)
<i>Rossijane</i>	Russische Staatsbürger („Russländer“)
<i>RSFSR</i>	Russische Sozialistische Föderative Sow- jetrepublik
<i>Russkij</i>	Russisch (kulturelle Dimension betr.)
<i>Russkie</i>	(Ethnische) Russen
<i>Samobytnost'</i>	Originalität, Eigenart, Besonderheit Russ- lands
<i>Sberezhenie naroda</i>	Schonung des Volkes (Solženicyn)
<i>Siloviki</i>	Mitglieder der Machtministerien; auch: Fraktion der politischen Elite, die Sicher- heitsdiensten und Armee nahe steht

<i>Sootečestvenniki</i>	„Landsleute“, im (nahen) Ausland lebende ethnische Russen; auch weiter gefasst als: Gemeinschaft der Russischsprachigen
<i>Specslužby</i>	Geheimdienste (wörtl.: Sonderdienste)
<i>Uskorenje</i>	„Beschleunigung“ (der wirtschaftlichen Entwicklung): Schlagwort der Perestroika
<i>Zastoy</i>	Stagnation (unter Brežnev)

HINWEIS ZUR UMSCHRIFT

Die Umschrift folgt der wissenschaftlichen Transliteration gemäß folgendem Muster:

<i>A, a</i>	A, a	<i>K, k</i>	K, k	<i>X, x</i>	Ch, ch
<i>B, b</i>	B, b	<i>Л, л</i>	L, l	<i>Ц, ц</i>	C, c
<i>В, в</i>	V, v	<i>М, м</i>	M, m	<i>Ч, ч</i>	Č, č
<i>Г, г</i>	G, g	<i>Н, н</i>	N, n	<i>Ш, ш</i>	Š, š
<i>Д, д</i>	D, d	<i>О, о</i>	O, o	<i>Щ, щ</i>	Šč, šč
<i>Е, е</i>	E, e	<i>П, п</i>	P, p	<i>Ъ, ъ</i>	''
<i>Ё, ё</i>	Ë, ë	<i>Р, р</i>	R, r	<i>Ы, ы</i>	Y, y
<i>Ж, ж</i>	Ž, ž	<i>С, с</i>	S, s	<i>Ь, ь</i>	'
<i>З, з</i>	Z, z	<i>Т, т</i>	T, t	<i>Э, э</i>	È, è
<i>И, и</i>	I, i	<i>У, у</i>	U, u	<i>Ю, ю</i>	Ju, Ju
<i>Й, й</i>	J, j	<i>Ф, ф</i>	F, f	<i>Я, я</i>	Ja, ja

WEITERE FORMALE HINWEISE

Aus dem Russischen ins Deutsche eingegangene Begriffe und gängige Namen werden in der Regel in ihrer deutschen Schreibweise übernommen (zum Beispiel: Intelligenzija statt Intelligencija). Die englische Umschrift russischer Begriffe wurde in englischsprachigen Zitaten beibehalten, genauso wie russische Autorennamen in auf Englisch verfassten Texten in der Bibliographie (zum Beispiel: Shevtsova statt Ševcova).

Alle Übersetzungen aus Fremdsprachen ins Deutsche sowie durch eckige Klammern gekennzeichnete Einschübe innerhalb von Zitaten stammen, wenn nicht anders angegeben, vom Verfasser.

Die anonymisierte Zitierweise der Gesprächspartner – z.B. „(Interview 13/3/16-20)“ – verweist auf die Nummer des Interviews (erste Ziffer), die Seite (zweite Ziffer) und auf die Zeilen des jeweiligen Interviewtranskripts.

Substantive in ihrer männlichen Form bezeichnen sowohl männliche wie weibliche Personen.

Das nach Internet-Adressen in eckigen Klammern angegebene Datum bezeichnet den Tag des letzten Aufrufs der Seite.

Vorwort

Vorliegende Dissertation ist im Verlauf von dreieinhalb Jahren an der Universität Basel verfasst worden. Ihr Entstehen wäre nicht möglich gewesen ohne die vielfältige Unterstützung, die ich von so vielen Seiten erfahren habe. Besonderer Dank gilt meinen beiden Betreuern Urs Stäheli und Heiko Haumann, die mich über den gesamten Zeitraum unterstützt und gefördert haben. Ivo Mijnsen hat das Projekt unermüdlich organisatorisch und inhaltlich begleitet sowie Teile des Manuskripts korrigiert und kommentiert, wofür ich ihm sehr dankbar bin. Außerdem danke ich den Freunden und Kollegen, insbesondere aber nicht nur am Institut für Soziologie sowie am Historischen Seminar der Universität Basel für die verschiedenen Impulse, Ermutigungen und Anregungen: Alexander Frese, Bettina Engels, Jörn Happel, Lucy Koechlin, Sabine Maasen, Ueli Mäder, Sven Opitz, Jeronim Perovic, Laura Polexe, Peter Streckeisen, Dirk Verdicchio und Christian Wymann. Des Weiteren möchte ich für die Unterstützung während meines dreimonatigen Forschungsaufenthaltes in Russland danken: Tat'jana Černikova, Oleg Kudriavtsev, Olga Malinova, Olga Piksina, Jens Siegert, dem Team des Deutschen Historischen Instituts in Moskau sowie nicht zuletzt allen Gesprächspartnern, die dazu beigetragen haben, dass sich mein Aufenthalt so gewinnbringend gestaltet hat. Ich danke dem transcript Verlag – und hier besonders: Anke Poppen – für die gute Zusammenarbeit. Schließlich danke ich meinen Eltern für ihre Unterstützung und nicht zuletzt Sarah Hartmann für den beständigen Rückhalt.

Für die finanzielle Förderung des Dissertationsprojekts bin ich verschiedenen Institutionen zu Dank verpflichtet: Der Schweizerische Nationalfonds hat das Forschungsprojekt, in dessen Rahmen die Forschungsarbeiten für die Dissertation zunächst durchgeführt wurden, großzügig unterstützt, auch mit Mitteln für eine internationale Tagung an der Universität Basel und für die Feldspesen in Russland. Die Freiwillige Akademische Gesellschaft Basel und

der Forschungsfonds der Universität Basel haben eine Abschlussfinanzierung ermöglicht. Für die Beiträge zu den Druckkosten danke ich der Freiwilligen Akademischen Gesellschaft Basel, der Josef und Olga Tomcsik-Stiftung sowie dem Max Geldner-Dissertationenfonds der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität Basel.

Einleitung und Fragestellung

Die vorliegende Arbeit erforscht den politischen Diskurs in Russland in den Jahren 2000 bis 2008 in den Dimensionen der politischen und nationalen Identität. Dabei wird nicht von einer monolithischen „Identität“ Russlands ausgegangen, sondern vielmehr beleuchtet wie, insbesondere im offiziellen Diskurs, verschiedene Identitäten, Forderungen und Vorstellungen darüber, wie Russland politisch und national aufgebaut sein soll, zusammengeführt oder artikuliert werden. Diese Verbindungen sind nicht zwingend oder notwendig, sondern kontingent und teils widersprüchlich. Dies gilt insbesondere im Hinblick auf die Verwebung von demokratischen mit nationalistischen Forderungen, die den politischen Diskurs charakterisiert.

Der Untersuchungszeitraum fällt zusammen mit den beiden Amtszeiten von Vladimir Putin, ohne dass diese Arbeit sich auf eine Abhandlung über dessen Regierungsführung reduzieren ließe. Allerdings gilt der Zeitraum gemeinhin als eine Phase der „Stabilisierung“ Russlands nach den tumultartigen und turbulenten 1990er Jahren, für die stellvertretend Boris El'cin steht. „Stabilisierung“ und „Stabilität“ sind in diesem Kontext missverständliche und umstrittene Begriffe. Keineswegs ist damit hier der politikwissenschaftliche Begriff der demokratischen Konsolidierung gemeint, jene idealtypische Phase, die nach einem Prozess der Transition eintritt. „Stabilisierung“ deutet aber auf eine auch für diese Arbeit wichtige Idee: Jene einer Stabilisierung von Bedeutungen, von politischen und nationalen Identitäten, die der offizielle Diskurs wieder und wieder herzustellen versucht. In diesem, und nur in diesem Sinne ist die Arbeit auch eine über die Stabilisierung Russlands.

Richard Sakwa stellt richtig fest, dass das Regime Putin zwar als Konsolidierungsregime bezeichnet werden kann – das einzige, was aber konsolidiert zu sein scheint, ist das Regime selbst (Sakwa 2004: 17). Sakwa führt drei nützliche Begriffe ein, um den Untersuchungszeitraum zu beschreiben: Die russische Politik habe ab 2000 zu einem „Normalzustand“ (*normality*) zurückgefunden, das heißt,

dass Fragen über den Staatsaufbau und den Regime-Typ als gelöst präsentiert werden. Zugleich kam es zu einer Suche nach Normalität (*normalcy*), womit Sakwa nicht nur die Ablehnung jeder „revolutionären“ Reform meint, sondern auch den Versuch, mit der Vergangenheit ins Reine zu kommen. Gleichzeitig ist die Periode gekennzeichnet durch Prozesse der Normalisierung (*normalisation*), des Herstellens von Normalität, des *Managements* des Landes außerhalb systemischer Veränderungen (Sakwa 2004: 18ff.).¹

Es ist nicht zuletzt diese dreidimensionale Normalität, die in der vorliegenden Arbeit beleuchtet wird. Normalität setzt dabei die Stabilisierung von Bedeutungen voraus: eine Idee des „Angekommenseins“; die Vorstellung einer Geschichte ohne Riss und Bruch; die Ablösung von Politik durch Management, in deren Zuge die politische Auseinandersetzung – zumindest oberflächlich – einem Konsens gewichen ist, der nur noch Verwaltung erfordert.

In den drei Begriffen von Sakwa deutet sich ein weiterer Aspekt an, der für die Positionierung der Arbeit im weiteren sozialwissenschaftlichen Kontext bedeutsam ist: Eine Analyse der russischen Politik in den Begrifflichkeiten von Transition und Demokratisierung beziehungsweise entlang des Dualismus Demokratie/Nicht-Demokratie erscheint obsolet (Bacon et al. 2007). Bei aller Suche nach Demokratisierungsindikatoren, bei allen Untersuchungen von Zivilgesellschaft, Medien, Zusammensetzung der Eliten etc. wird häufig *das Politische* außer acht gelassen. Thomas Carothers bringt es auf den Punkt:

„Aid practitioners and policy makers looking at politics in a country that has recently moved away from authoritarianism should not start by asking, ‚How is its democratic transition going?‘ They should instead formulate a more open-ended query, ‚What is happening politically?‘“ (Carothers 2002a: 18; eig. Hervorh.)

Diese offenere Fragestellung kann nicht nur politische Entscheidungsträger anleiten, sondern auch Maxime für die sozialwissenschaftliche Auseinandersetzung sein. In diesem Sinne vollzieht die vorliegende Arbeit einen sanften Bruch mit der traditionellen Politikwissenschaft. „Sanft“, weil die Ansätze, die sie verfolgt, weiterhin lohnend umgesetzt werden können. Sie stellt aber auch einen *Bruch*

1 Sakwa nennt als Beispiele die Weigerung der russischen Administration unter Putin, die Verfassung direkt zu ändern (mit Ausnahme weniger, teils para-konstitutioneller Anpassungen wie der Verlängerung der Amtszeit des Präsidenten), der Bewahrung der in den 1990er Jahren entstandenen Ordnung, besonders der Privatisierungsergebnisse, sowie der Normalisierung in den internationalen Beziehungen, basierend auf dem Postulat eines russischen Großmachtstatus (Sakwa 2004: 20).

dar, weil sie deren Grundannahmen hinterfragt. Idealerweise bereichern sich jedoch beide Vorgehensweisen gegenseitig, weil die Arbeit nicht andere Antworten auf dieselben Fragen gibt, sondern grundsätzlich bestrebt ist, *andere Fragen* zu stellen. Verfolgt wird also so etwas wie der Versuch eines *Post-Transition-Ansatzes*.

Der Blick richtet sich dabei insgesamt weniger auf Politik (*la politique, politics*) als auf das Politische (*le politique, the political*). Das heißt, dass weniger Wahlen, Parteien, Verträge oder allgemein staatliche Eingriffe und Maßnahmen im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stehen, und damit Politik in einem engeren Sinne. Vielmehr richtet sich das Augenmerk auf Politik in einem weiteren Sinne, als Terrain, auf dem *politics* stattfindet, auf deren Funktionsweise, als Auseinandersetzung darum, was als politisch definiert wird und was nicht (Edkins 1999).² Die zentrale Frage dieser Arbeit ist also nicht so sehr, wie und warum Russland unter Vladimir Putin undemokratischer geworden ist, wie sich Institutionen verändert haben, wie das Wechselspiel von Wirtschaft und Politik ausgeformt wurde. Hier interessieren stattdessen die diskursiven Voraussetzungen des Regimes, die Artikulation und Entwicklung verschiedener sozialer und politischer Forderungen in ein Bedeutungssystem. Wenn von Stabilisierung die Rede sein kann – so eine Kernthese dieser Arbeit – dann in dem Sinne, dass es zu einer (immer nur unvollständigen und damit revidierbaren) Konsolidierung politischer und nationaler Ideen gekommen ist. Aus diesem Grunde wird erforscht, wie politische und nationale Identitäten im offiziellen Diskurs des Analysezeitraums neu zusammengefügt wurden. Der Begriff der „Identität“ ist in den Sozialwissenschaften unter verschiedensten Vorzeichen etabliert. Die vorliegende Arbeit nimmt vor allem Bezug auf ein post-strukturalistisches Verständnis von Identität:

-
- 2 Chantal Mouffe unterscheidet deutlicher zwischen *politics* und *the political*: “By ‘the political’ I mean the dimension of antagonism which I take to be constitutive of human societies, while by ‘politics’ I mean a set of practices and institutions through which an order is created, organizing human coexistence in the context of conflictuality provided by the political.” (Mouffe 2005: 9) Marchart zieht zur Unterscheidung zwischen Politik und dem Politischen die Inauguralrede von Pierre Rosanvallon heran: „Sich auf das Politische und nicht auf die Politik beziehen, das heißt von Macht und von Gesetz, von Staat und der Nation, von der Gleichheit und der Gerechtigkeit, von der Identität und der Differenz, von der *citoyenneté* und der Zivilität, kurzum: heißt von allem sprechen, was ein Gemeinwesen jenseits unmittelbarer parteilicher Konkurrenz um die Ausübung von Macht, tagtäglichen Regierungshandelns und des gewöhnlichen Lebens der Institutionen konstituiert.“ (zit. nach Marchart 2010: 13)

„Understood as the evanescent product of multiple and competing discourses, ‚identity‘ is invoked to highlight the unstable, multiple, fluctuating, and fragmented nature of the contemporary ‚self‘.“ (Brubaker & Cooper 2000: 8)

Politische und nationale Identitäten sollen hier also verstanden werden als jene Äußerungen des *Selbst*, die sich auf das politische und nationale Selbstverständnis Russlands beziehen und die in einem Diskurs vorläufige Stabilität erhalten und Fragmentierung überwinden.³ Welche Identitäten auf welche Art und Weise insbesondere im offiziellen Diskurs konstituiert werden, ist Gegenstand der vorliegenden Arbeit.

Um den Perspektivenwechsel weg von der Tagespolitik und hin zum politischen Terrain, auf dem diese stattfindet, zu vollziehen, ist ein anderer Begriffsapparat erforderlich als derjenige, den die traditionelle Politikwissenschaft zur Verfügung stellt. Die Diskurs- und Hegemonietheorie von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe bietet einen guten Ausgangspunkt. Eine Kernannahme ist, dass jede (politische) Ordnung auf hegemonialen Praktiken beruht. Die vorliegende Arbeit wird mithilfe von Laclau einen post-strukturalistischen Hegemonie-Begriff erschließen. Der Fokus ist dann nicht mehr wie bei Antonio Gramsci die kulturell begründete Vorherrschaft einer Gruppe oder Klasse, sondern die *Expansion eines Diskurses*. Es ist diese Expansion, die hier im Mittelpunkt steht, also das Inkorporieren verschiedener Forderungen in eine Äquivalenzkette, in ein Bedeutungssystem. Die vorliegende Arbeit macht sich besonders den von Laclau (2005) präsentierten Begriff der *Forderungen* zunutze, um zu erfassen, wie sich der offizielle Diskurs zusammensetzt. Die daraus folgende Frage ist dann, was den offiziellen Diskurs zusammenhält.

Chantal Mouffe gibt aber zugleich – wieder in gramscianischer Tradition – zu bedenken:

„Every hegemonic order is susceptible of being challenged by counter-hegemonic practices, i.e. practices which will attempt to disarticulate the existing order so as to install another form of hegemony.“ (Mouffe 2005: 18)

Daher wird diese Arbeit auch einen Blick auf die andere Seite „der Barrikade“ werfen. Die Erkenntnisse aus der Analyse des offiziellen Diskurses werden in

3 Damit werden letztlich Antworten auf die Fragen gesucht, wie Russland sein politisches System definiert und wie Russland als Nation oder nationales Gefüge präsentiert wird.

Beziehung zu gegen-hegemonialen Forderungen gesetzt. Damit können dann Aussagen über den politischen Diskurs insgesamt getroffen werden.

Im Detail gliedert sich die Arbeit wie folgt: Der erste übergeordnete Abschnitt I beleuchtet den Hintergrund der Fragestellung und erarbeitet zentrale theoretische Begrifflichkeiten sowie eine Analysestrategie. In einem ersten Kapitel wird der Aufstieg der Transitions- und Transformationstheorien nachgezeichnet und damit der Aufstieg des für die Auseinandersetzung mit den osteuropäischen Umbrüchen 1989/90 so wirkungsmächtigen Transitions-Paradigmas. Ziel dieses ersten Kapitels ist es einerseits, die historische Entwicklung des Paradigmas nachzuzeichnen und zu unterstreichen, wie sich von Anfang an politische Ambitionen mit wissenschaftlichen Erwägungen verquickt haben. Andererseits soll unterstrichen werden, wie schwierig es ist, mit dem klassischen Instrumentarium, das die Politikwissenschaft üblicherweise an die Entwicklungen in Osteuropa anlegt, die politische Entwicklung in Russland nach 1989/90, und insbesondere nach 2000, zu begreifen. Zu sehr bleibt die Transformationsforschung teleologischen Vorstellungen eines Wandels hin zu Demokratie und Marktwirtschaft verhaftet – selbst dann, wenn sie eine gegenteilige Entwicklung konstatiert. Zu sehr dominieren normative Vorstellungen von Demokratie und Demokratisierung. Und schließlich fokussiert die Forschung oftmals stark auf die „großen“ politischen Akteure und/oder auf Institutionen, deren formale und informelle Bedeutungen auseinander fallen.

Das zweite Kapitel erschließt die Hegemonie- und Diskurstheorie von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe, deren begriffliches Instrumentarium nachfolgend untersuchungsleitend sein wird. Dieses ermöglicht es insbesondere, einen Begriff zu konkretisieren, der sonst in der Politikwissenschaft kontrovers diskutiert wird: jenen der Stabilität. „Ist Russland nach 2000 ein stabiles Land geworden?“, „Hat es Demokratie gegen Stabilität eingetauscht?“ – so lauten häufig gestellte Fragen. Die einen verweisen auf die Kontinuität des Regimes oder auf das Wirtschaftswachstum. Die anderen zeigen auf die demokratischen Defizite und schreiben dem System *qua* Autoritarismus eine inhärente Labilität zu. Im Licht der gewählten diskurs- und hegemonietheoretischen Herangehensweise bekommt Stabilität eine andere Bedeutung und verweist auf die Bindung von Forderungen in eine Äquivalenzkette und somit auf die Bildung eines stabilen Bedeutungssystems – eine Hegemonie, die aber natürlich auch wieder herausgefordert werden kann, eine Kette, aus der Signifikanten auch wieder herausbrechen können.

Die nächsten Kapitel erarbeiten den Forschungsstand (Kapitel 3) sowie insbesondere eine Analysestrategie (Kapitel 4), die es erlaubt, die zuvor erarbeiteten theoretischen Begriffe für die Bewältigung einer weitgehend empirischen

Aufgabe fruchtbar zu machen. Kern des Abschnittes ist es also, aus dem diskurs-theoretischen Instrumentarium von Laclau ein diskursanalytisches zu entwickeln. Denn obwohl es verschiedene Untersuchungen mit dem diskurstheoretischen Schema von Laclau gegeben hat, fehlt eine systematische Erschließung der Theorie im Hinblick auf deren Verwendung auf spezifische empirische Fälle. Ein möglicher Grund ist, dass der bei Laclau erst später aufgekommene Begriff sozialer und demokratischer Forderungen (Laclau 2005) nicht näher ins Blickfeld gerückt wurde. Diesem Aspekt wird in der vorliegenden Arbeit Rechnung getragen.

Abschnitt II beziehungsweise Kapitel 5 geben den nachfolgenden Ausarbeitungen ein historisches Fundament. Im Zentrum steht hier die „Dislokation des sowjetischen Diskurses“. Was bedeutete der Zusammenbruch der Sowjetunion für den politischen und nationalen Diskurs? Welche neuen Forderungen kamen auf, und wie wurden sie diskursiv eingebunden? Dieses Kapitel zeichnet die tiefe Verunsicherung im Russland der Wendejahre nach und erkundet die Wege, die eingeschlagen wurden, um diese Unsicherheit zu kompensieren. Insbesondere drei diskursive Angebote, um Identitäten neu zu konstituieren, werden beleuchtet: der „Perestroika-Diskurs“, als gescheiterter Versuch, in einem veränderten sowjetischen Gewand neue Forderungen zu artikulieren und solche, die wegzubrechen drohten, wieder zu binden; konservative und restaurative Diskurse, emblematisch vertreten durch Schriftsteller wie Aleksandr Solženicyn; und schließlich der etatistische Diskurs, als eine späte Antwort auf die Verwerfungen der frühen 1990er Jahre, der erfolgreich Forderungen aus verschiedenen Lagern aufnahm.

Abschnitt III stellt eine erste Annäherung an die Schlüsselforderungen des offiziellen Diskurses dar. Kapitel 6 wendet sich erstmals dem Zeitraum ab 2000 zu. Anhand von Parteiprogrammen sollen jene Forderungen isoliert werden, die im politischen Diskurs besonders bedeutsam erscheinen und beispielsweise von verschiedenen politischen Gruppierungen aufgenommen wurden. Aus der Untersuchung ergibt sich unter anderem, dass die „Partei der Macht“, *Einiges Russland*, eine Vielzahl national-konservativer Forderungen übernahm, sich aber zugleich ein modern(isierend)es und demokratisches Gesicht verlieh.

Kapitel 7 wendet sich der Betrachtung der acht Reden Putins vor der Föderalversammlung zu. Die Analyse solcher Ansprachen – vergleichbar mit den sogenannten *State of the Union Addresses* des US-amerikanischen Präsidenten – ist kein unübliches Vorgehen, um offiziell sanktionierte Positionen zu erschließen. Hier liegt der Fokus aber auf den Forderungen Putins im Bereich politischer und nationaler Identitäten. Die Ansprachen werden als Schlüsseltexte des offiziellen Diskurses betrachtet. Dabei fallen unter anderem die meta- und para-politischen

Elemente der Ansprache auf. Prominent figurieren ökonomische Rationalität und das Hervorheben wirtschaftlicher Effizienz als Zielsetzungen aller Politik.

Kapitel 8 konzentriert sich schließlich auf die Schlüsseltexte der „souveränen Demokratie“. 2005/2006 aufgekommen, wird dieses Konzept weniger als „neue Ideologie des Kremls“ untersucht – dazu ist es auch zu uneinheitlich und zu wenig *Weltanschauung* –, sondern mehr als eine Ausformulierung der Politik, wie sie von der Administration seit 2000 durchgeführt wurde. Sie ist die politische Seite der depolitisierten Putin'schen Politik, eine nachträgliche Sinnstiftung und letztlich eindeutig Vorwahlkampf im Hinblick auf den für die gesamte politische Klasse kritischen Wahlzyklus 2007/2008. Insbesondere aus der Analyse dieser Schlüsseltexte ergibt sich ein Satz Forderungen in den Themenkomplexen Demokratie, Beziehungen zum Westen, Modernisierung und Zusammenhalt des Landes.

Abschnitt IV schließlich fokussiert auf den erweiterten offiziellen Diskurs und konkretisiert die im vorherigen Abschnitt erarbeiteten Forderungen. Durch die Einbindung einer Vielzahl offiziöser Texte wird es möglich, die Ränder des offiziellen Diskurses zu beleuchten und deren Grenzen auszuloten. Kapitel 9 konzentriert sich auf die politische Identität betreffende Forderungen, auf das politische Selbstverständnis und Verständnis des russischen Staates und seines Aufbaus, seiner Ziele, seiner Charakteristika. Eine der zentralen Erkenntnisse ist die komplizierte diskursive Operation, mit welcher der offizielle Diskurs versucht, „Demokratie“ kompatibel zu machen mit anderen, der Demokratie scheinbar zuwiderlaufenden Forderungen. Es kann gezeigt werden, dass Demokratie weiterhin ein wichtiger Marker im russischen politischen Diskurs bleibt: Trotz der Tatsache, dass die Strahlkraft des Begriffs an Glanz verloren hat und „Demokratisierung“ keine vorrangige politische Zielsetzung ist, bleibt Demokratie untrennbares Merkmal eines *modernen Staates* – und genau als solchen versucht der offizielle Diskurs Russland nach Kräften zu präsentieren – nach außen und nach innen.

Kapitel 10 wendet sich Forderungen im Hinblick auf die nationale Identität Russlands zu. Nach innen zeichnet sich ein Vorrücken marginaler Forderungen in Richtung des Zentrums des Diskurses ab: So scheint, trotz gegenteiliger Bezeugungen, ein ethno-nationalistisches Verständnis russischer Identität die Überhand gegenüber einem staatsbürgerlichen zu gewinnen. Kennzeichnend ist hier das Erscheinen radikalerer Autoren in staatsnahen Verlagen. Der vielfach diskutierte Gegensatz zwischen den Dimensionen *rossijskij* (russländisch, den russischen Staat betreffend) und *russkij* (russisch im kulturellen Sinne) scheint also eine wichtige Phase zu durchlaufen. Die Abgrenzung nach außen ist einfacher als die Abgrenzung nach innen, aber mindestens genauso ambivalent. So

hat sich die Beziehung zum Westen in der Periode nach 2000 zwar tendenziell verschlechtert, aber – gerade im Hinblick auf Europa – bleiben die Forderungen mehrdeutig und das Verhältnis schwankt zwischen Konkurrenz und Streben nach Zugehörigkeit und Anerkennung.

Dieser Wunsch nach Anerkennung hängt auch zusammen mit Forderungen, die in gegen-hegemonialen Diskursen erhoben werden. Sie sind Gegenstand von Kapitel 11. Die Analyse von 19 Interviews mit Wissenschaftlern, Menschenrechtlern, Politikern und NGO-Aktivisten zeichnet das Bild eines anderen „oppositionellen“ Diskurses. Die Opposition in Russland ist, so zeigt sich, oftmals nicht einfach eine „demokratische“. Demokratie, dieser durch den offiziellen Diskurs beinahe kolonialisierte Signifikant, figuriert nicht so prominent wie eine westlich-normative Forschung das oftmals erwarten würde. Im Zentrum stehen vielmehr oft Forderungen nach Modernisierung und Zugehörigkeit zur „fortschrittlichen Welt“, wobei die Erfüllung der erstgenannten Forderung als wesentliche Bedingung für die Erfüllung der zweiten dargestellt wird. Der Unmut im oppositionellen Diskurs richtet sich insbesondere darauf, dass das Versprechen der Modernisierung nicht eingelöst wurde. Paradox erscheinen somit einerseits die Klagen, Russland sei autoritär, und andererseits die Forderungen, Modernisierung nötigenfalls durch eine „harte Hand“ oder mithilfe einer benevolenten, aufgeklärten Diktatur durchzusetzen.

Vorliegende Arbeit bietet damit ein anderes Verständnis der „Stabilisierung“ Russlands während der Präsidentschaft Vladimir Putins. Insbesondere interpretiert sie diese Stabilisierung nicht als wirtschaftliche Belebung oder als Konsens der Eliten. Stabilisierung wird vielmehr erarbeitet als Einbindung einer Vielzahl verschiedener Forderungen in einen hegemonialen Diskurs.

Erster Teil:

Hintergrund der Fragestellung und theoretische Grundlegung

1. Theorie der Transformation

Too often, outside observers have first created their image of Russia, and then located the appropriate facts and personalities to support their construction. To get Russia right, we must seek to understand it as it understands itself, not as we might wish it to be.

NIKOLAS K. GVOSDEV, 2004

Davno pora, ebëna mat', umom Rossiju ponimat'.

IGOR GUBERMAN¹

1.1 URSPRÜNGE EINER „WISSENSCHAFT“: TOTALITARISMUS UND TOTALITARISMUSFORSCHUNG

Demokratisierung und Demokratieförderung stehen nicht erst seit dem Zusammenbruch der staatssozialistischen Regimes in Osteuropa auf der politischen und wissenschaftlichen Agenda. Der weiterhin aktuelle Forschungsstrang, der sich mit der „Dritten Welle“ der Demokratisierung (Huntington 1991) befasst, hat jene Prozesse zum Gegenstand, die mit der portugiesischen Nelkenrevolution von 1974 beginnen. Doch der Ursprung der wissenschaftlich-politischen Auseinandersetzung mit diesen Themen reicht weiter zurück, mindestens bis in die Anfänge des Kalten Krieges. In dieser Zeit entwickelte sich eine spezifische

1 „Es ist höchste Zeit, ihr Hurensöhne, Russland mit dem Verstand zu begreifen“, in Anspielung auf Umom Rossiju ne ponjat' – „Mit dem Verstand kann Russland nicht begriffen werden, an Russland kann man nur glauben.“ (Fëdor Tjutčev, 1866)

Ausprägung der Auseinandersetzung mit Demokratisierung und Demokratieförderung, die wissenschaftliche Analyseinstrumente eng mit politischen Ideen und deren Umsetzung verknüpfte.²

Der Totalitarismus-Begriff bietet einen anschaulichen Ausgangspunkt für diese Entwicklung. Giovanni Amendola benutzte ihn bereits 1923 in einem Artikel für *Il Mondo*, um das sich im faschistischen Italien abzeichnende politische System zu beschreiben; auch Giovanni Gentile arbeitete den Begriff weiter aus (Gleason 1995: 14ff.). Der Begriff fand in den 1930er Jahren wachsende Verbreitung und setzte sich nach dem Zweiten Weltkrieg weiter durch, nicht zuletzt dank der wegweisenden Arbeiten von Hannah Arendt (1955). In den USA wurde „Totalitarismus“ besonders durch die nicht-stalinistische Linke aufgegriffen, da dieser daran gelegen war, die Diskrepanz zwischen dem totalitären „kommunistischen“ System in der UdSSR und den kommunistischen Ideen als solchen aufzuzeigen (Adler & Paterson 1970).

Die unter dem Label des Totalitarismus erfolgte Gleichsetzung zwischen Nationalsozialismus und Bolschewismus beziehungsweise Kommunismus generell führte dazu, dass der Begriff von einem Analyseinstrument bestehender Regimes zu einem ideologischen Terminus wurde (Traverso 2002: 87). Viele linke amerikanische Intellektuelle (die später zur *Old Left* werden sollten), insbesondere um Max Shachtman, schlossen sich so dem liberalen Mainstream der 1950er Jahre an. Sie wurden zu einem nicht unbedeutenden Teil des sozialen Fundaments der antikommunistischen Strategien des US-Außenministeriums und damit der Außenpolitik insgesamt, die Demokratieförderung in den Mittelpunkt ihrer Anstrengungen stellte. Diese linken Aktivisten sahen im „Modell Amerika“ oft nichts weniger als ein Durchgangsstadium zum Sozialismus, da zum Beispiel die soziale Frage erfolgreich gelöst sei. (Guilhot 2005: 37ff.; Gleason 1995: 190ff.)

1.2 SOZIALWISSENSCHAFTEN IM KALTEN KRIEG

Die US-amerikanischen Sozialwissenschaften spielten auf der ideologischen Ebene des Kalten Krieges eine zentrale Rolle. Modernisierungstheorie und Strukturfunktionalismus waren die wichtigsten Waffen in ihrem begrifflichen Arsenal. Aus ihnen heraus entwickelten sich die Forschungsprogramme der *Area*

2 „The notion that democracy is [...] an idea that must be defended and promoted through modern means of communication and propaganda, political technologies, and cultural production [...] goes back to the configuration of the Cold War as a struggle [...] between liberal democracy and totalitarianism.“ (Guilhot 2005: 33)

Studies (darunter insbesondere die Subdisziplin der *Soviet Studies*) und *Comparative Politics*. Verschiedene Institutionen, Ministerien und Stiftungen förderten eine empirische, pragmatische, im Weber'schen Sinne „wertfreie“,³ kompromiss- statt konfliktorientierte Sozialwissenschaft, die sich explizit von der marxistischen Sozialtheorie distanzierte. Die Modernisierung, so wie sie besonders die USA erlebt hatten, verschärfte soziale Konflikte nicht – im Gegenteil: Soziale Konflikte würden gezähmt und kompensiert über die Mechanismen eines Marktes, der Wohlstand für alle garantiert, und über die demokratischen Mitbestimmungsrechte. Modernisierungstheorien wurden so zum Antidot gegen den Kommunismus und zur neuen Folie, vor deren Hintergrund sozialer Wandel interpretiert wurde.

Ein weiterer, für die Verbreitung der Modernisierungstheorie entscheidender Strang war die nach dem Zweiten Weltkrieg in den USA aufkommende Debatte um Entwicklung und Entwicklungshilfe. Einerseits ging es darum, alte Absatzmärkte zu halten und neue dazu zugewinnen, andererseits darum, einen möglichen sowjetischen Einfluss zurückzudrängen (Rollback). Die Modernisierungstheorie lieferte die wissenschaftliche Legitimation für *State-Building*-Programme und für die Förderung kapitalistischer Wirtschaftsformen im Ausland. (Guilhot 2005: 106)

1.3 MODERNISIERUNGSTHEORIE

Wichtige Vordenker der Modernisierungstheorie waren Walt Rostow und Talcott Parsons. Rostow legte mit seinem *Non-Communist Manifesto* ein vorrangig ökonomisches Werk vor, das verschiedene, universelle ökonomische Entwicklungsphasen unterschied.⁴ Diese Phasen wurden exemplarisch in den Vereinigten Staaten durchlaufen und von Rostow als mögliche Stadien der Entwicklung auch in anderen Ländern betrachtet. Parsons postulierte eine universelle Entwicklung zur „Moderne“, deren Verwirklichung mehr oder minder dem Status quo der USA in den 1960er Jahre entsprach. Parsons differenzierte in einem

3 Paradoxerweise schien die neue Ideologie „Ideologiefreiheit“ zu propagieren: „All these lines of thinking [...] culminated in a thesis that probably captures best the political Zeitgeist of the 1950s and underlines the influential role of leftist Cold Warriors in shaping it: the ‚end of ideology‘.“ (Guilhot 2005: 46)

4 Im Detail differenziert Rostow (1960): Traditionelle Gesellschaften; Herausbildung der Vorbedingungen für einen *Take-off*; *Take-off*; *Drive to maturity*; Zeitalter hohen Massenkonsums.

schmalen Band, *Das System moderner Gesellschaften*, verschiedene Tendenzen und Gegentendenzen zu westlichen Gesellschaften. Die Gesellschaften Osteuropas gehörten für Parsons zu den „nachholenden Modernisierern“. Es sei nicht zuletzt die Industrialisierung gewesen, welche die Region einen Schritt näher an das westliche Modell gebracht habe.⁵

Almond und Verba (1963) setzten einen anderen Schwerpunkt und fokussierten in ihrer Studie auf die politische Kultur von Demokratien. Ihre Monographie *The Civic Culture* ist für Guillhot (2005: 104) eine der emblematischsten modernisierungstheoretischen Publikationsserien. Ihre Studie brachte eine kulturell orientierte Herangehensweise mit einem klar modernisierungstheoretischen Impetus in Einklang und dient auch heute noch als Vorbild für verschiedene Arbeiten (zum Beispiel Rose et al. 2006).

Für Almond und Verba – wie für andere Modernisierungstheoretiker auch, nicht zuletzt im heutigen Russland – ist im Rahmen der Modernisierung die Entwicklung von demokratischen Werten ein Beiprodukt, das sich ab einem gewissen Stadium des evolutionären Wandlungsprozesses herausbildet.

Dies wird auch deutlich bei Seymour Martin Lipset, der auf den Zusammenhang zwischen Demokratie und ökonomischer Modernisierung genauer eingeht. Die Erforschung dieser Beziehung blieb bis weit in die 1990er Jahre hinein ein zentrales Thema der politischen Soziologie (Diamond 1992: 453 ff.; Lipset, Seong, Torres 1993: 156; Maravall 1997). Das klassische Postulat von Lipset lautete dabei: „[T]he more well-to-do a nation, the greater the chances that it will sustain democracy“ (Lipset 1959: 75). Darauf aufbauende Analysen (Lipset et al. 1993; Maravall 1997) lieferten nicht selten ambivalente oder widersprüchliche Ergebnisse.

Eine Krise erlebten die Modernisierungstheorien in den 1970er Jahren. Guillermo O'Donnell gelang eine neo-marxistische, dependenztheoretische Kritik der Modernisierungstheorie. O'Donnells Entwicklung ist besonders interessant,

5 „Das Sowjetregime hat [...], trotz seines vorwiegend diktatorischen Charakters, viele Merkmale der demokratischen Revolution eingeführt. Viele Zuweisungskomponenten der älteren Gesellschaft sind eliminiert worden: Die Monarchie wurde sofort abgeschafft [...]. Die kommunistische Bewegung folgte der französischen Revolution in ihrem Antiklerikalismus und trieb ihn viel weiter als alle nicht-kommunistischen Länder [...]. Die Industrialisierung hat den traditionellen Lokalismus und Partikularismus weitgehend zurückgedrängt. Verstädterung, Bildung, geographische Mobilität und Statusmobilität haben stark zugenommen [...]. Die Prozesse deuten auf eine Verlagerung zur Staatsbürgerschaft (citizenship) innerhalb der gesellschaftlichen Gemeinschaft hin.“ (Parsons 1985: 158f.)

weil er mit dem Begriff des „Bürokratischen Autoritarismus“ *contra* Lipset zeigte, dass Modernisierung auch mit neuen Autoritarismen korrelieren könne. (Guilhot 2005)

Dankwart Rustow dagegen, in teils direkter Auseinandersetzung mit Lipset, schlug statt eines funktionalistischen Modells – in dem Demokratie die abhängige Variable ist – ein genetisches vor. Damit wurde Demokratie als unabhängig von Geschichte, Kultur oder sozioökonomischer Entwicklung und prinzipiell als in jedem Land möglich gedacht (Rustow 1970: 352). Rustow umriss eine bestimmte Sequenz der Transition. Zentral sei, dass der Übergang in einer Entscheidungsphase durch eine bewusste Hinwendung der politischen Eliten zur Demokratie beendet wird.⁶ Damit hatte Rustow einen akteurszentrierten, konflikttheoretischen Transitionsbegriff entwickelt. Dabei betonte er Lernprozesse über Handeln⁷ und legte die Grundlage für die in den 1980er Jahren aufkommende Politik der Demokratieförderung und für die sozialwissenschaftlichen Theorien der Transition. Wenn Rustow Gründungsvater der Transitologie war, so muss interessanterweise festgestellt werden, dass die Transitologie auch in teilweiser Antwort auf die Modernisierungstheorie entstanden ist.

1.4 VON DER MODERNISIERUNGSTHEORIE ZUR TRANSITIONSFORSCHUNG

In den 1980er Jahren nahmen die aus der *Old Left* entstandenen Neo-Konservativen auch das Feld der „Verteidigung der Menschenrechte“ für sich ein und verknüpften diese eng mit Demokratie als politischem System. Somit wurden die Politiken zur Unterstützung von Menschenrechten umgewandelt in Politiken zur Förderung von Demokratie. Damit war die *Old Left* wieder „im Geschäft“. Die Reagan-Administration stellte das entsprechende außenpolitische Umfeld und schaffte die nötigen Voraussetzungen für eine analoge ideologische und politische Auseinandersetzung. Insbesondere die Gründung des *National Endowment for Democracy*, 1983, markierte einen Sieg dieser „Kalten Krieger“ und die Professionalisierung der *Democracy Promotion Community*. (Guilhot 2005: 71ff.)

6 „[W]hat concludes the preparatory phase is a deliberate decision on the part of political leaders to accept the existence of diversity in unity and, to that end, to institutionalize some crucial aspect of democratic procedure.“ (Ibid. 355)

7 Bezugnehmend auf Festingers Theorie der kognitiven Dissonanz.

Was noch fehlte war eine wissenschaftliche Unterfütterung. Dabei wurde direkt Bezug genommen auf Rustow (1970) und auch Elemente der Modernisierungstheorie wurden revitalisiert (Cammack 1997). Doch den eigentlichen wissenschaftlichen Referenzrahmen lieferte die Entwicklung der Transitologie als eigenständige politikwissenschaftliche Subdisziplin.⁸

O'Donnell und Schmitter entwickelten ein Paradigma, das in den Folgejahren das vorherrschende Instrument für die Untersuchung von Demokratisierungsprozessen werden sollte. Am Woodrow Wilson Center entstand 1977 ein *Latin American Program*, das 1979 auf Initiative von O'Donnell und Schmitter das *Transitions Project* initiierte, zunächst als Reihe von Konferenzen, dann als vierbändiges Werk, mit dem die Transitionsforschung im engeren Sinne begründet wurde (O'Donnell & Schmitter 1986; Guilhot 2005: 138ff.; Reddaway & Gliniski 2001: 64ff.) und das einen Schulterchluss mit dem politischen Establishment bedeutete. Vordergründig mag diese Verbindung überraschen, da das *Latin American Program* eher liberale und linke Kräfte versammelte, bestätigt aber nur die oben beschriebene Allianz in Sachen Demokratieförderung: Indem die Transitologie einen graduellen Wechsel vorschlug, der die Interessen politischer und ökonomischer Eliten wahrte, ließ sie sich mit einer neokonservativ dominierten Außenpolitik verbinden.⁹

Ein weiteres, ganz zentrales Werk für die Transitionsdebatte ist das zehn Jahre nach O'Donnell und Schmitters Vierbänder entstandene *Problems of Democratic Transition and Consolidation* (Linz & Stepan 1996). Es teilt und akzentu-

8 „Confronted with the initial parts of the third wave – democratization in Southern Europe, Latin America, and a few countries in Asia (especially the Philippines) – the U.S. democracy community rapidly embraced an analytic model of democratic transition. It was derived principally from their own interpretation of the patterns of democratic change taking place, but also to a lesser extent from the early works of the emergent academic field of ‘transitology’, above all the seminal work of Guillermo O'Donnell and Philippe Schmitter.“ (Carothers 2002a: 6)

9 Im Vorstand saßen u.a. Fernando H. Cardoso und Albert O. Hirschmann. Das Transitions-Projekt lehnte aber die *via revolucionaria* ab und erteilte somit der radikaleren Linken eine klare Absage (Guilhot 2005: 143). „The political scientists of Transition became the scientific promoters of a gradual, nonrevolutionary, pro-business, economically orthodox conception of social and political change, which left intact – when it did not strengthen it – the power of established socioeconomic and political elites.“ (Ibid. 148)

iert den normativen Gehalt früherer Arbeiten,¹⁰ verfolgt konsequent den Ansatz der *Comparative Politics* und hat weiterhin einen starken Fokus auf die Akteure der Transition. Allerdings inkorporiert es auch strukturelle Elemente und kommt so teilweise der Forderung von Tiryakian (1991) nach einer „Modernisierungstheorie II“ nach, die sowohl Struktur als auch Akteure berücksichtigt.¹¹

Mit dem Zerfall des Ostblocks erlebte das Transitionsparadigma noch einmal einen gewaltigen Schub. Weitgehend unreflektiert wurden die Prozesse in Osteuropa in eine Reihe gestellt mit denen in Südeuropa und Lateinamerika und als „Dritte Welle“ der Demokratisierung zusammengefasst (Huntington 1991; Schmitter & Karl 1994). In die Debatte mischte sich nun auch eine Revolutionssemantik,¹² die manchen Neokonservativen missfallen haben dürfte, gerade in ihrer frappierenden Analogie zu kommunistischen Revolutions- und Transitionsannahmen: Die „Demokratische Revolution“ und die „Transition zur Demokratie“ glichen überraschend den sowjetischen Vorstellungen von „Kommunistischer Revolution“ und „Transition zum Kommunismus“ (Casula 2007; Guilhot 2002).

Das Transitionsparadigma begann also die sozialwissenschaftliche Landschaft,¹³ wann immer es um Osteuropa ging, zu beherrschen und spielt nach wie

10 „We adhere to the normative position that completed democratic transitions and democratic consolidations are desirable.“ (Linz & Stepan 1996: xiii)

11 Wobei es auch explizitere Versuche gab, die Modernisierungstheorie zu aktualisieren, zum Beispiel Lewin (1988).

12 „[H]igh-level U.S. officials were referring regularly to ‚the worldwide democratic revolution‘.“ (Carothers 2002a: 6)

13 Dies gilt im Übrigen auch für die russischen Politik- und Wirtschaftswissenschaften (Mart'janov 2004), mit Vertretern wie beispielsweise Vladimir Mau. Martjanov arbeitet heraus, wie nach der Realisierung der Mängel der Transitologie gerade hinsichtlich des russischen Falls sich zwei Schulen etabliert haben, die Alternativen postulieren: auf der einen Seite die „zivilisatorische“ Schule mit einer starken Betonung eines russischen Sonderweges – mögen die westlichen Werte auch universell sein, universell sind nicht die Wege oder Rezepte ihrer Realisierung (ibid. 7); auf der anderen Seite etablierte sich ein Paradigma der Globalisierung, oft verbunden mit Elementen der „Postmoderne“, das die Krise des Nationalstaates und der Moderne generell in den Vordergrund stellt (Kapustin 2001). In der russischen Wirtschaftswissenschaft kam es zu einer kleinen Renaissance der shestidesyatniki-Ökonomen: Strukturelle Charakteristika der russischen Wirtschaft wurden besonders berücksichtigt, die neoklassischen Modelle kritisiert und ein russischer Institutionalismus propagiert; emblematisch ist die Ökonomie des Übergangs von Valerij

vor eine wichtige Rolle. Kernannahme ist erstens, dass jedes Land, das sich von Autokratie wegbewegt, sich zugleich auch der Demokratie zuwendet. Dies impliziert einen teleologischen Übergang von einem Systemtyp zu einem anderen.

Zweitens erkennt das Transitionsparadigma immer die gleichen Sequenzen im Übergang zur Demokratie und interpretiert selbst Abweichungen von der Sequenz in der Terminologie der angenommenen Sequenz:

„[E]ven the deviations from the assumed sequence that they are willing to acknowledge are defined in terms of the path itself. The options are all cast in terms of the speed and direction with which countries move on the path, not in terms of movement that does not conform with the path at all.“ (Carothers 2002a: 7)¹⁴

Drittens misst das Paradigma Wahlen eine entscheidende Rolle bei. Sie würden der neuen Regierung nicht nur Legitimität verschaffen, sondern auch die politische Partizipation erhöhen. Wahlen werden zum Allheilmittel, zum Gründungsakt einer Demokratie und zu deren langfristigen Garanten. (Schedler 2002: 36)

Die vierte Annahme ist, wie bereits angedeutet, dass Demokratisierung praktisch in jedem Land eingeleitet werden kann, unabhängig von ökonomischen, kulturellen oder sozialen Faktoren. Die Entscheidung darüber liege lediglich bei den politischen Eliten des betreffenden Landes.

Fünftens wird vorausgesetzt, dass diese Prozesse im Rahmen funktionierender Staaten stattfinden. Die bei Rutsow (1970) beschriebene einzige Voraussetzung, *national unity*, sah man als gegeben. *Nation-building* und *State-building* wurden sträflich vernachlässigt. Hier waren die Transitologen noch zu stark an die Wurzeln ihrer neuen Disziplin gebunden: In Lateinamerika und Südeuropa fanden die Transitionen zur Demokratie unter einem weitgehend stabilen und

Radajev und Alexandr Buzgalin (für eine Diskussion der Entwicklung in den Wirtschaftswissenschaften s. Zweynert 2006).

- 14 Das erklärt auch die Entwicklung der Terminologie der „Demokratie mit Adjektiven“: Das Festhalten an der Transition und damit an ihrer Teleologie führte zu absurd anmutenden Wortschöpfungen wie „illiberale Demokratie“, „neopatrimoniale Demokratie“ oder gar „autoritäre Demokratie“, „Protodemokratie“ und „virtuelle Demokratie“ (s. dazu auch Collier & Levitsky 1997) – einmal in den Topf der Transitionsländer geworfen, gab es für kein Land ein Entrinnen: An den Konzepten von Demokratie und Demokratisierung wurde eisern festgehalten, obwohl die betreffenden Fälle mit Demokratie wenig zu tun hatten, ja, noch nicht einmal das Potenzial dazu aufzeigten.

gesicherten Staatsaufbau statt. Die Staaten Osteuropas und insbesondere der ehemaligen UdSSR verfügten aber nicht immer über diese Voraussetzung.

Die Krise des Ansatzes liegt dabei auf der Hand. Denn für viele Staaten ist „sich in Transition befinden“ zum einem (Dauer-)Zustand geworden (Nodia 2002: 14), was den eine Entwicklung beschreibenden Begriff der Transition *ad absurdum* führt. Diese Länder befinden sich in einer *Grauzone* (Carothers 2002a: 9), die sich nicht in den Begrifflichkeiten des Transitionsparadigmas fassen lässt.

Dennoch hält sich das Transitionsparadigma beharrlich. Demokratie nach westlichem Vorbild wird nach wie vor nicht nur als das Desideratum, sondern über kurz oder lang als das notwendige Ergebnis von Transformationsprozessen postuliert. Ungeachtet der Tatsache, dass es durchaus Kritik am Transitionsparadigma gab (Bunce 1995; Cohen 2000; Carothers 2002a), und dass diese Kritik auch teilweise berücksichtigt wurde (Ganse-Morse 2004),¹⁵ schwingt in der Analyse postkommunistischer Gesellschaften (nicht zuletzt in der Verwebung mit der Außenpolitik) der Duktus der Transitologie mit – (auch) wenn nicht explizit mit der Terminologie gearbeitet wird (Bonnell 1996; Shevtsova 2007).

15 Gans-Morse behauptet sogar, dass die Transitologie als führendes Paradigma ein Mythos sei. Dies kann aber nur Ergebnis einer selektiven Lektüre sein. Darüber hinaus muss unterschieden werden zwischen der Positionierung der akademischen Literatur, die viele Nuancen und Verfeinerungen des ursprünglichen Konzepts aufweisen mag, und jener der Außenpolitik und der sogenannten *democracy-aid practitioners*. So antwortete Carothers den Kritikern seines Artikels: „Guillermo O'Donnell charges me with shortchanging the scholarly literature on democratization, and he highlights different ways in which literature does not conform to the transition paradigm that I criticize. In fact, however, there is little real difference between us. My article does not target the scholarly literature on democratization; it is about a set of ideas that many democracy-aid practitioners arrived at and began to apply in the late 1980s and early 1990s. That set of ideas was not derived, as O'Donnell writes, ‚in good measure‘ from his 1986 book [...], *Transitions from Authoritarian Rule*. Rather, as I said in my article, democracy promoters derived the paradigm principally from their own interpretation of the patterns of democratic change taking place.“ (Carothers 2002b: 33) Es sollte vielleicht noch hinzugefügt werden, dass es viele Schnittmengen zwischen beiden Gruppen gibt und dass ein Großteil der US-amerikanischen aber auch der deutschsprachigen Politikwissenschaft mit ihrer traditionellen beziehungsweise wachsenden Nähe zur Politik das Transitionsmodell weiterhin in und mit sich trägt.

Dieses Beharrungsvermögen hat auch bestimmte Gründe. Das Fallenlassen des Paradigmas würde auch das Fallenlassen einer positiven Vision bedeuten und ein Infragestellen der Herangehensweise nahezu aller bisheriger Demokratisierungsprogramme, von Bosnien und Kosovo bis nach Afghanistan und Irak:

„It is hard to let go of the transitional paradigm, both for the conceptual order and for the hopeful vision it provides. [...] A whole generation of democracy aid is based on the transition paradigm, above all the typical emphasis on an institutional ‚checklist‘ as a basis for creating programs, and the creation of nearly standard portfolios of aid projects.“ (Carothers 2002a: 17f.)

Die Aufgabe des Transitions-Paradigmas bedeutet insbesondere, von anderen Voraussetzungen auszugehen und grundsätzliche Fragen anders zu stellen. Die „Grauzone“, in der sich viele Länder befinden, ist kein Durchgangsstadium, sondern eine anhaltende Realität und Normalität, mit der man sich wissenschaftlich und politisch auseinandersetzen muss.¹⁶ Letztlich geht es darum, diese *Grauzone* in eine andere wissenschaftliche Perspektive zu rücken.

1.5 WARUM DAS PARADIGMA NICHT FUNKTIONIERT: BEISPIEL RUSSLAND

Russland liefert ein gutes Beispiel, um die Probleme des Transitionsparadigmas aufzuzeigen. Bei der letzten Annahme beginnend, hat sich gezeigt, dass die Entwicklung Russlands, besonders zwischen 1991 und 2000, schwer belastet war durch *Stateness*-Probleme und Probleme in der Funktionsweise des Staates. Die Unabhängigkeitserklärungen Tatarstans (August 1990) und Tschetscheniens (November 1990) sind die deutlichsten Fälle. Während mit der erstgenannten Republik 1994 eine Verhandlungslösung gefunden werden konnte, kam es in Tschetschenien zu mehrjährigen blutigen Konflikten. Die Aufrechterhaltung der territorialen Integrität war eines der zentralen Anliegen der Putin-Administration. Zusätzlich vermochte der Zentralstaat in den 1990er Jahren nicht, zentrale Aufgaben zu erfüllen – teils aufgrund fehlender Mittel, teils aufgrund des weitverbreiteten administrativen Chaos. Verbreitet war auch die Gefahr des *State*

16 „The seemingly continual surprise and disappointment that Western political analysts express over the very frequent falling short of democracy in ‚transitional countries‘ should be replaced with realistic expectations about the likely patterns of political life in these countries.“ (Carothers 2002a: 18)

capture, nicht zuletzt angesichts des politischen Einflusses der „Oligarchen“, die durch dubiose Privatisierungen einen beachtlichen Machtgewinn zu verzeichnen hatten (Müller 2003: 1454). Schließlich hat das ressourcenbasierte Wachstum nach 2000 nicht zu effizienterer Regierungsführung und Demokratie beigetragen.

Hinsichtlich der vierten Annahme, der Unabhängigkeit von ökonomischen, kulturellen oder sozialen Faktoren, hat sich in Russland gezeigt, dass diese durchaus die politische Entwicklung beeinflusst haben. Der ökonomische Niedergang bis 1998 hat nicht nur dem Staat die ökonomischen Ressourcen entzogen, um Reformen erfolgreich umzusetzen, sondern auch die Demokratie nachhaltig delegitimiert, insbesondere aufgrund der Verarmung breiter Schichten der Bevölkerung. Dies hat sicherlich ungünstige Voraussetzungen geschaffen für eine Transition. Kulturelle Argumentationen sind problematisch und entsprechende Forschungsergebnisse mehrdeutig. McFaul et al. (2004: 268ff.) zeigen, dass russische Respondenten in Umfragen sich insgesamt zu demokratischen Werten bekennen. Richard Pipes (2004) hält dagegen, dass die russische Bevölkerung traditionell zu autoritären Regierungsweisen neigt – und führt seinerseits andere Umfrageergebnisse an, die er historisch kontextualisiert. In dieser pauschalen Form kann die Argumentation von Pipes nicht überzeugen. Allerdings stellte der Mangel an demokratischen Vorerfahrungen, auch in den Bereichen Zivilgesellschaft und Parteiensystem,¹⁷ sicherlich ein weiteres Hindernis für die Demokratisierung dar.

Die Bedeutung von Wahlen hat sich in Russland ebenfalls nicht so manifestiert, wie in der dritten Annahme des Transitionsparadigmas postuliert. McFaul et al. (2004: 23ff.) betonen, dass in Russland alle vier Jahre rund 3'000 Wahlen auf verschiedenen Ebenen stattfinden. So hat es seit 1989 sieben Parlamentswahlen gegeben (zuletzt 2007), fünf Präsidentenwahlen (zuletzt 2008) und vier Referenda (je zwei 1991 und 1993). Das solle nicht unterschätzt werden. Eine Demokratie ist Russland deswegen aber noch nicht – und dazu muss noch nicht einmal auf die niedrige Partizipation der Bürger über die Wahlen hinaus verwiesen werden. Viel mehr Aufmerksamkeit müsste dem Umfeld der Wahlen gewidmet werden, wie beispielsweise die Wiederwahl El'cins 1996 belegt. Das damals gelegte, oder doch zumindest an Perfektion grenzend durchgeführte Muster sollte auch von Putin immer wieder kopiert werden: Die Ausschöpfung der „administrativen Ressourcen“ und die Manipulation der Medien lassen der Op-

17 „Divisions in Russian society, the lack of an integrative national identity, problems with organizational cohesion, and limited access to resources prevented the emergence of any broadly based social movement.“ (Weigle 2000: 85)

position kaum Chancen, von den Wählern überhaupt wahrgenommen zu werden. Dies hat sich bei allen Wahlen auf Föderationsebene bestätigt. Wie oft gefordert, müssen Wahlen nicht nur einen offenen Ausgang haben und frei und fair sein, sondern vor allem „bedeutungsvoll“ sein. Im Fall Russlands kommt hinzu, dass die mit wenigen Kompetenzen ausgestattete Duma, die schwache Regierung und generell das schwache Parteiensystem die Bedeutsamkeit der sonst so zentralen Parlamentswahlen einschränken. Längerfristig betrachtet stellt sich die Frage, ob Wahlen wie in Russland aufgrund ihres vorhersehbaren Ausganges überhaupt einen positiven Effekt auf ein wie auch immer geartetes demokratisches Bewusstsein haben können – oder eher Gegenteiliges bewirken.

Die zweite Annahme betrifft die Sequenz der Transition. Russland zeigt in Ansätzen die von Rustow und O'Donnell postulierten Sequenzen. Allerdings scheint das Land nie aus Rustows „Entscheidungsphase“ herausgekommen zu sein. Insbesondere fand aber kein Aushandlungsprozess im engeren Sinne zwischen den Eliten statt. Vielmehr manifestierte sich die Auseinandersetzung zwischen Elite und Gegenelite in Form von zwei Putschversuchen (1991 und 1993), die von El'cin im ersten Fall mit teilweiser Unterstützung der Bevölkerung, in zweiten Fall mit Waffengewalt gelöst wurden. Im Zusammenhang mit Gorbachëvs Perestroika kann durchaus von einer Liberalisierung gesprochen werden, doch die Demokratisierung, die folgen sollte, setzte sich nie durch. Das deutet nun bereits auf die schwerwiegende Problematik hinsichtlich der ersten und wichtigsten Annahme.

Die entscheidende Frage ist, ob Russland sich – dem Paradigma entsprechend – von einer autoritären Regierungsweise wegbewegt *und zugleich* auch einer liberalen Demokratie zuwendet. Bei der Beantwortung dieser Frage ergeben sich in der Literatur schwerwiegende Hindernisse, insbesondere, weil keine einheitliche Definition für „liberale Demokratie“ vorliegt. Die Transitologie hat als Referenzpunkt natürlich die westlichen Demokratien, mit allen Problemen, die dies mit sich bringt (Diamond 1999: 2ff.). Daran gemessen hat sich Russland augenscheinlich nicht zu einer Demokratie entwickelt.

Daher scheint es folgerichtig, auf einer wissenschaftlichen Ebene, die politische Entwicklung Russlands nicht mehr an den Maßstäben der liberalen Demokratie zu messen (als Erfüllung, teilweise Erfüllung oder eben Nicht-Erfüllung), sondern stattdessen, wie von Carothers (2002a: 18) empfohlen, sich der näherliegenden Frage zu widmen, nämlich schlicht: *What is happening politically?* Das bedeutet letztlich auch, Russlands Politik nicht einfach im Rahmen der Annahme einer gescheiterten Demokratie zu betrachten, sondern politische Prozesse auch unabhängig davon zu untersuchen.

Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit ist also die Feststellung der beschriebenen problembeladenen politischen Entwicklung in Russland und dessen weitgehende Stabilisierung sowie die Unfähigkeit vorherrschender Theorien, diese Stabilisierung eines undemokratischen Systems zu begreifen. Daraus ergeben sich folgende Kritikpunkte:

- Die Transformationsforschung ist zu stark auf einen teleologischen politischen Wandel hin zur Demokratie fixiert und scheitert naturgemäß daran, ein stabiles Regime mit autoritären Zügen zu erfassen;
- Zu sehr fokussiert sie auf die vermeintlichen Akteure der Transformation, denen a priori feste Identitäten zugeschrieben werden (vormals: „Reformer“, „Hardliner“, „Demokraten“; heute: „Liberale“, „*Siloviki*“) oder auf Institutionen, deren formale und informelle Dimensionen jedoch auseinander klaffen (Stichwort: Wahlen);
- Zu sehr herrschen normative Konzepte von Demokratie und Demokratisierung vor, die den Blick auf das Politische behindern.

Wie also diese neue, undemokratische Stabilität begreifen? Wie die „Festigkeit“ und scheinbare Kohärenz des Regimes einschätzen? In der vorliegenden Arbeit soll ein neuer Weg beschritten werden, der sich nicht als Ersatz, sondern als Ergänzung zu den klassischen sozialwissenschaftlichen Ansätzen versteht. Diesem Versuch, einen alternativen Weg zu beschreiten, liegt die Überzeugung zugrunde, dass Diskurs- und Hegemonietheorie beitragen können, andere Aspekte des Transformationsprozesses zu beleuchten oder zumindest in einem anderen Licht zu betrachten. Was folgt ist daher ein Überblick über die wichtigsten Begriffe der Diskurstheorie von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe, die für diese Arbeit als besonders relevant und untersuchungsleitend angesehen werden.

2. Hegemonietheorie

This may be good enough in theory, but it is not good enough in practice.

SLAVOJ ŽIŽEK, 2008

Ernesto Laclaus und Chantal Mouffes Arbeiten erscheinen – anders als das Bonmot von Gerald Fitzgerald suggeriert und das Slavoj Žižek umgekehrt auf Laclaus Populismuskonzept bezieht – beides: gut genug für die Theorie *und* gut genug für die Praxis. Gerade in den rein hegemonietheoretischen Ausführungen stützen sie sich auf Vorarbeiten von „Praktikern“, die zugleich theoretisch geschliffene Werke vorgelegt haben. Weil dies ein unterbelichteter Aspekt für die vorliegende Forschung ist, lohnt es sich, einen kurzen Blick auf die Vorarbeiten von Aleksandr Bogdanov (der von Laclau allerdings nicht rezipiert wurde) und Antonio Gramsci zu werfen, weil sie aufzeigen, wie mit einem Instrumentarium, das Kultur als Feld interpretiert, auf dem sich Identitäten bilden, politische Kontinuität *und* politischer Wandel gedacht werden können – im klaren Unterschied also zu dem im vorhergehenden Kapitel vorgestellten Transitionsparadigma, mit dem ausschließlich Wandel (hin zu Demokratie und Marktwirtschaft) gedacht werden kann.

2.1 ERSTE HEGEMONIETHEORETISCHE ÜBERLEGUNGEN

In der Tat scheint es vom Stichwort „Stabilität“ aus kein weiter Weg zu sein zu Hegemonietheorien, wie sie von den beiden prominenten, heterodoxen marxistischen Denkern gesellschaftlichen und politischen Konsenses erarbeitet wurden. In der Umgangssprache und teils auch in der Politologie hat der Begriff der Hegemonie oft eine pejorative Bedeutung und wird als Synonym für eine uneingeschränkte, oft gewalttätige Herrschaft verwendet, nicht zuletzt in den interna-

tionalen Beziehungen.¹ Diese Lesart wird aber schon der Interpretation Bogdanovs nicht gerecht, der einen viel stärkeren Fokus auf die Rolle von Kultur bei der Herstellung eines gesellschaftlichen Konsenses legt. Entsprechendes gilt auch für die Arbeiten von Antonio Gramsci.

2.1.1 Alexandr Bogdanov

Bogdanov betont in seinen Arbeiten die prinzipielle Stabilität und das grundsätzliche Gleichgewicht von Gesellschaften. Wandel könne nur von außerhalb eines gegebenen Systems kommen. Um sich selbst zu erhalten, müssen sich Gesellschaften – durch Ideologien begründete Systeme (Soboleva 2007: 183ff.) – der Umwelt anpassen. Deswegen ist bei aller systemischen Stabilität, bei aller „strukturellen Beharrlichkeit“ des Systems das Gleichgewicht ein bewegliches. Wandel finde, so Bogdanov, ständig statt. Auch Krisen oder Revolutionen seien nicht ausgeschlossen, aber eher die Ausnahme. Jede Störung eines Gleichgewichts erzeuge zugleich einen Druck zur Etablierung eines neuen Gleichgewichtszustandes. (Bogdanov 1920; Marot 1992: 262ff.; Soboleva 2007: 139ff.; Sochor 1988: 73)

Dementsprechend sei auch der Weg zum Sozialismus ein langer und schwieriger, der begleitet ist von Regressions-, Degenerations- oder Stagnationsercheinungen, von immer neuen Adaptionen an eine sich wandelnde Umwelt. Diese mangelnde Linearität liege nicht zuletzt daran, dass Kultur eine hemmende Rolle innerhalb gesellschaftlichen Wandels spielt. Kultur wandle sich nur langsam und befinde sich somit im Widerspruch zu einer revolutionären politischen Praxis. Es komme zu einer Desynchronisation zwischen einer prinzipiell konservativen Kultur und einer potenziell radikalen Politik wie sie die russischen Revolutionäre im Sinn hätten. Bogdanov möchte diese Lücke durch die Etablierung einer kulturellen, explizit nicht politischen Hegemonie schließen, die gleichgesetzt werden kann mit einer „moralischen und intellektuellen Führung“ (Sochor 1988: 184), gegründet auf einer „allumfassenden proletarischen Kultur“ (Marot 1992: 250).

1 Unter anderem bei Keohane (1984). Außerhalb des Untersuchungsfeldes der internationalen Beziehungen hat zum Beispiel Sartori (1976) den Hegemonie-Begriff auf Parteiensysteme verwendet, allerdings theoretisch vergleichsweise unterentwickelt. Greven (2004) kann aufgrund methodischer und theoretischer Defizite leider nicht belegen, dass der von ihm in seiner Arbeit angedeutete Hegemonie-Begriff anwendbar ist und trägt damit tendenziell zur Verflachung des Konzeptes bei.

Im Denken Bogdanovs zeigen sich bemerkenswerte Parallelen zu der von Antonio Gramsci entwickelten Perspektive: So behaupteten beide Autoren, dass die Herstellung einer vor allem kulturell begründeten Hegemonie die Voraussetzung für die Machtergreifung sei und nicht erst im Nachhinein (nach Eroberung des Staatsapparats) entwickelt werden könne.²

2.1.2 Antonio Gramsci

Die Überlegungen von Antonio Gramsci haben einen Ausgangspunkt in der Feststellung der außerordentlichen Permanenz und Ausdauer des kapitalistischen Systems. Im Widerspruch zur marxistischen Theorie sei die Revolution gerade in jenen Ländern ausgeblieben, in denen der Kapitalismus am weitesten fortgeschritten und in denen die sozialen Konflikte am stärksten waren. Gramsci hinterfragte deswegen auch das Rezept der Russischen Revolution, die er als eine „Revolution gegen das *Kapital*“³ interpretierte. Er führte sie auf die Dominanz des Staates und dessen Eroberung durch die Revolutionäre zurück. In Westeuropa dagegen machten die ausgeprägte Zivilgesellschaft und die Übereinstimmung der Werte von Herrschern und Beherrschten eine rein vom Staat gelenkte Revolution unmöglich.⁴

Und so blieben Revolutionen in Italien und Deutschland aus. An diesem Unterschied zwischen Russland und Westeuropa zeichnet sich ab, was Gramsci unter Hegemonie versteht. Es war aus der Perspektive Gramscis offensichtlich nicht so, dass die strukturellen, insbesondere die ökonomischen Voraussetzungen für eine Revolution im Westen nicht gegeben waren. Vielmehr hätten es die

-
- 2 Für eine Vertiefung des Denkens Bogdanovs bieten sich neben der oben verwendeten Sekundärliteratur auch die Arbeiten von Plaggenborg (2008) sowie von Groys und Hagemester (2005) an.
 - 3 So der Titel seines Artikels im *Avanti!* vom 24. November 1917. Allerdings muss berücksichtigt werden, dass es in Russland durchaus Traditionen der Selbstverwaltung und Partizipation gab. Darüber hinaus wurde (und wird) das Verhältnis zwischen privat und öffentlich in Russland traditionell oft anders verstanden als in Westeuropa.
 - 4 „In Russia the state was everything, civil society was primordial and gelatinous; in the West, there was a proper relation between state and civil society, and when the state trembled, a sturdy structure of civil society was at once revealed. The state was only an outer ditch, behind which there stood a powerful system of fortresses and earthworks: more or less numerous from one state to the next, it goes without saying [...]“ (Gramsci 1971: 238 – im Original beginnt die Passage mit „*In Oriente*“ (Gramsci 1977: 866) und nicht mit „*In Russland*“).

herrschenden Klassen geschaffen, eine Hegemonie herzustellen, das heißt die Zivilgesellschaft auf ihre Seite zu ziehen. Was sich im Westen etabliert habe, sei weniger eine reine auf Zwang beruhende, eine durch die Instrumente des Staates gesicherte Herrschaft, sondern eine auf Zustimmung beruhende Führung.⁵

Für Gramsci hat politische Autorität also immer zwei Seiten: die Dimension des Zwangs und die Dimension der Organisation von Zustimmung. Es ist diese intellektuelle und moralische Führung, die Gramsci als Hegemonie bezeichnet, welche die persönlichen Überzeugungen der Beherrschten in Kopien der Normen der Herrschenden verwandelt. Insofern ist Hegemonie die kommunikative Herrschaft einer bestimmten Gruppe über eine andere, die auf Zustimmung, bewusstem Einvernehmen und Einverständnis seitens der Beherrschten beruht, und nicht (nur) auf Zwang. (Femia 1981: 24)⁶

Die zwei Seiten der politischen Autorität finden ihre Entsprechung – wie angedeutet – einerseits auf der Ebene des Staates und andererseits auf der Ebene der Zivilgesellschaft. Gramsci unterteilt also den Überbau in zwei Bereiche. In den Bereich der *società civile* und in den Bereich der *società politica*.⁷ Gramscis

5 "The methodological criterion on which our own study must be based is the following: that the supremacy of a social group manifests itself in two ways, as ,domination' [*dominio*] and as ,intellectual and moral leadership' [*direzione*]. A social group dominates antagonistic groups, which it tends to ,liquidate' or to subjugate, perhaps even by armed force; it leads kindred and allied groups. A social group can, and indeed must, already exercise ,leadership' before winning governmental power [this indeed is one of the principal conditions for the winning of such power]; it subsequently becomes dominant when it exercises power, but even if it holds it firmly in its grasp, it must continue to ,lead' as well" (Gramsci 1971: 57; 1964: 70).

6 Dieser letzte Aspekt kennzeichnet die kulturelle Ebene politischer Projekte (Smith 1998: 162). Gramsci war zwar nicht immer konsistent in seiner Konzeption von Hegemonie, doch es kann als gesichert gelten, dass er mit Hegemonie nicht eine Kombination von Führung und Zwang, die sich immer in einer bestimmten Balance befinden, meint, sondern in erster Linie die intellektuelle Führung, die die Dimension der Zustimmung bezeichnet (Femia 1981: 25).

7 „What we can do, for the moment, is to fix two major superstructural ,levels': the one that can be called ,civil society', that is the ensemble of organisms commonly called ,private', and that of ,political society' or ,the State'. These two levels correspond on the one hand to the function of ,hegemony', which the dominant group exercises throughout society, and on the other hand to that of ,direct domination' or command exercised through the State and ,juridical' government. The functions in question are precisely organisational and connective.“ (Gramsci 1971: 12)

Begriff der Zivilgesellschaft unterscheidet sich sowohl von der Hegelianischen Konzeption (auf die er sich zwar beruft) als auch von der Marx'schen. In diesen „privaten“ Organisationen und Institutionen realisiere sich die Hegemonie. Er spielt besonders auf jene Institutionen und Instrumente an, die Identität stiften, die Ideologien schaffen und verbreiten, nicht zuletzt im Bereich von Bildung und Erziehung, aber auch Kirchen und Parteien (Femia 1981: 26f.).⁸ Die „politische Gesellschaft“ sei eng mit dem Staat verwoben. Gramsci definierte sie als: „The apparatus of state coercive power which ‚legally‘ enforces discipline on those groups who do not ‚consent‘ either actively or passively“ (Gramsci 1971: 12). Doch die politische Gesellschaft wird im weiteren Sinne nahezu gleichgesetzt mit dem Staat. Die Linie, die zwischen Zivilgesellschaft und politischer Gesellschaft verläuft ist dünn, sodass es zu einer breiten Staatsdefinition kommt (Femia 1981: 28).⁹

Die entscheidende Innovation von Gramsci – nicht nur aus der Perspektive der vorliegenden Arbeit – ist, dass er eine der Prämissen des Marx'schen Denkens radikal verändert. Marx schlug eine Konflikttheorie der Gesellschaft vor. Gesellschaft sei durchdrungen von einem ökonomisch determinierten Konflikt zwischen zwei antagonistisch sich gegenüberstehenden Gruppen. Eine Klassengesellschaft ist daher durchsetzt von Aufruhr (Femia 1981: 33). Und hier kommt in der marxistischen Theorie der Staat ins Spiel: „The state is a weapon, regularly and systematically used, because the internal threat to the system is continually manifesting itself in violent ways.“ (Ibid.) In diesem „instrumentellen Modell“ des Staates wird dieser als repressives Organ der Bourgeoisie charakterisiert, den es (zumindest aus der Perspektive Lenins) zu erobern galt, um Kontrolle über dessen Zwangsinstrumente zu bekommen.¹⁰ Nur durch diesen Zwang könne eine gewisse Ordnung aufrechterhalten werden. Anders die Perspektive bei Gramsci:

8 Für weitere Konzeptionen von Zivilgesellschaft bei Gramsci siehe Anderson (1976); Bobbio (1986: 139ff.); Cohen und Arato (1992: 142ff.); Showstack Sassoon (2000).

9 Gramsci bietet folgende Begriffsbestimmungen: „In politics the error occurs as a result of an inaccurate understanding of what the State (in its integral meaning: dictatorship + hegemony) really is.“ (Gramsci 1971: 239); „[B]y ‚State‘ should be understood not only the apparatus of government, but also the ‚private‘ apparatus of ‚hegemony‘ or civil society.“ (Ibid. 261); „For it should be remarked that the general notion of the state includes elements which need to be referred back to the notion of civil society (in the sense that one might say that State = political society + civil society, in other words hegemony protected by the armour of coercion).“ (Ibid. 262f.)

10 Naturgemäß ist der Staat in bei Marx untertheoretisiert. Seine Interpretation des Staates als repressives Organ ist eine geläufige. Im Vergleich zu den

„Gramsci stresses that *class conflict is not just channeled by generally accepted norms: it is effectively neutralized*. [...] Prior to social life, beneath it, enveloping it, is an underlying consensus [...]. [H]e devoted considerable theoretical attention to how trade unions and socialist parties, by working within the categories of bourgeois democracy, come to accept the very presuppositions of its operation [...]. [C]lass conflict becomes domesticated and degenerates into a desire for marginally higher wages.“ (Femia 1981: 34f., eig. Hervorh.)

Damit schlug Gramsci eine Abkehr von dem traditionellen marxistischen Modell vor, in dem nicht der Konflikt charakterisierend ist für die soziale Ordnung, sondern Einvernehmen und Zustimmung. Es ist diese Zustimmung, die für die Stabilität des Systems sorgt und weder durch Androhung negativer Sanktionen erzwungen noch rein unbewusst ist. Bei Gramsci ist die Zustimmung Ergebnis einer bewussten Bindung, eines Einverständnisses mit einer bestimmten Ordnung (ibid. 38). Gramscis *Konsens* ist vor allem ein aktiver und weniger ein passiver.

2.1.3 Zusammenfassung und Kritik

Was Gramsci im Zusammenhang mit der vorliegenden Arbeit interessant macht, ist erstens seine diagnostische Arbeit über die *Stabilität* des Kapitalismus in den westeuropäischen Gesellschaften der 1920er und 1930er Jahre. Seine Hegemonietheorie liefert einen Erklärungsansatz, wie die herrschende Klasse ein System von Allianzen errichtet. Dazu gewinnt sie eine Vormachtstellung in den Bereichen Kultur und Ideologie. Der Klassenkampf, als das die kapitalistische Gesellschaft kennzeichnende Element, ist, wenn nicht aufgehoben, so doch zumindest „eingefroren“. Das bedeutet aber nicht, dass Gramsci die Widersprüche des Kapitalismus verneint. Im Gegenteil beschreibt er den Kapitalismus als ein System im Verfall (Femia 1981: 229). *Reizvoll an seinem Ansatz ist, wie eine relative*

Produktionsverhältnissen spielt er eine untergeordnete Rolle. Nicht das Wirken des Staates, sondern die Entwicklung des Kapitalismus ist die treibende Kraft des gesellschaftlichen Wandels. Dennoch lassen sich grob zwei weitere Staatsmodelle bei Marx unterscheiden: Im „Vermittler-Modell“ ist der moderne Staat so stark geworden, dass er zwischen Klassen vermitteln kann – jedoch ist die herrschende Klasse ökonomisch stärker und hat bessere Chancen, sich auf der politischen Ebene durchzusetzen; Im funktionalistischen Modell ist der Staat Teil des Überbaus und ist daher – auch ohne direkten Einfluss der Bourgeoisie – schlicht von den ökonomischen Verhältnissen determiniert; er arbeitet daher indirekt im langfristigen Interesse der Bourgeoisie (Nash 2000: 3ff.).

Stabilität trotz inhärenter Widersprüche gedacht werden kann – eine Idee, die sich in ausgearbeiteter Form auch bei Laclau und Mouffe (2001) wiederfinden lässt.

Zweitens, schlägt Gramsci ein neues Staatsverständnis vor. Die oben genannte ideologische Vormachtstellung wird dadurch gesichert, dass die herrschende Klasse zu einem „integralen Staat“ wird, das heißt Institutionen der Zivilgesellschaft einbindet und nutzt, um Konsens und eine Akzeptanz des Status quo herzustellen.¹¹ Der Staat – in seiner integralen Form – ist kein reiner Zwangsapparat mehr, der die eigene Bevölkerung im Namen einer bestimmten Klasse unterdrückt, Dissens scharf sanktioniert und notfalls gewaltsam zerschlägt, sondern ist darüber hinaus eine Instanz, die Abweichler integriert und einbindet, „Überzeugungsarbeit“ leistet und durch eine Verbreitung ideologischer Elemente aktiven und passiven Konsens herstellt. Das ist aber weniger als eine Manipulation seitens der Herrschenden zu verstehen, sondern eher als die Artikulation eines geteilten, kollektiven Willens. Dabei spielen die Zivilgesellschaft und somit kulturelle Elemente die zentrale Rolle. Führung ist nicht mehr nur politisch, sondern auch kulturell (Laclau & Mouffe 2001: 66). Das Herstellen von Allianzen, das Einbinden verschiedener diskursiver Elemente, Forderungen oder Identitäten in ein gemeinsames Projekt klingen bereits bei Gramsci an.

Drittens ermöglicht Gramsci eine Abkehr vom traditionellen marxistischen Essentialismus.¹² Der Staat ist nun nicht mehr ein Teil des durch die Ökonomie bestimmten Überbaus. Nicht nur wird ihm eine „relative Autonomie“ (Althusser/Poulantzas) zugestanden – der Staat integriert fragmentierte Identitäten und Kulturen. Politische Subjekte sind nicht primär Klassenidentitäten: „Political subjects are [...] complex ,collective wills““ (Laclau & Mouffe 2001: 67).¹³

11 Diese Idee greift später auch Althusser (1974) mit dem Begriff der Ideologischen Staatsapparate auf.

12 Namentlich dem Ökonomismus und noch genauer dem Klassenreduktionismus, den es zu unterscheiden gilt vom Epiphenomenalismus (Torfing 1999: 20ff.).

13 Interessant im Zusammenhang mit Gramscis Theorie ist auch ein Verweis auf die Arbeiten von Michail Bachtin und Valentin Vološinov. Beide teilen mit Gramsci die Interpretation von Sprache als Trägerin von Ideologien sowie die Rezeption von Benedetto Croce und Karl Vossler. Darauf aufbauend analysieren beide eine sprachlich vermittelte (kulturelle) Hegemonie. Gramsci arbeitete allerdings in einem politischen Kontext, in dem es galt, die Zersplitterung der Arbeiterbewegung zu überwinden, eine „einheitliche Sprache“ und einen „demokratischen Zentralismus“ herzustellen. Diese hätte Bachtin wohl als *odnojazyčie* (*monoglossia*) bezeichnet. Sein zeithistorischer Kontext ist dagegen gekennzeichnet durch die Auferlegung eines

Allerdings schafft es Gramsci nicht, sich gänzlich von einem ökonomisch-basierten Reduktionismus zu befreien. Obwohl Hegemonie eine ethisch-politische Dimension hat, muss sie dennoch eine ökonomische Basis besitzen. Gramsci liefert einen ersten Hinweis, wenn er schreibt:

„[F]or though hegemony is ethico-political, it must also be economic, must necessarily be based on the decisive function exercised by the leading group in the decisive nucleus of economic activity.“ (Gramsci 1971: 161)

Ein zentraler Kritikpunkt ist dabei das, was Gramsci als „fundamentale Klasse“¹⁴ bezeichnet. Nur eine fundamentale Klasse – im Kapitalismus also nur die Bourgeoisie oder das Proletariat – könne hegemonial werden und andere Klassen oder Gruppen in ihr Projekt einbinden.¹⁵ Dabei entziehen sich diese fundamentalen Klassen der von Gramsci angedeuteten kontingenten Logik von Hegemonie. Sie besitzen ein ontologisches Privileg:

„[B]ecause for Gramsci, the final core of the articulating instance – or the collective will – is always what he calls a fundamental class of society, and the identity of this core is not itself thought as resulting from articulating: that is to say, it still belongs to a different ontological order [...]“ (Laclau 2005: 127)

dominierenden Diskurses. Entsprechend fordert er linguistischen Pluralismus oder *raznorečje* (*heteroglossia*) ein. Mit der Herausarbeitung von Sprache als Ort ideologischer Auseinandersetzungen nimmt Bachtins Schule post-strukturalistische Themen vorweg (Brandist 1996). Das Eintreten Bachtins für linguistischen Pluralismus, ja bis zum karnevalesk Anarchischen, rückt ihn weiter in die Nähe von Laclau und Mouffe (2001). Analogien finden sich darüber hinaus auch zwischen Gramsci und Jurij Lotman: Wie auch Gramsci untersucht er, wie Weltanschauungen im Rahmen einer strukturellen Asymmetrie erworben werden. Lotman verweist auf die zentrale Rolle, die Sprache und Erinnerung dabei spielen (Steedman 2004).

14 „That is to say one which occupies one of the two poles on the relations of production of a determinate mode of production.“ (Mouffe 1979: 183)

15 „Andere Gruppen beziehungsweise Klassen, also etwa die Gramsci besonders interessierenden Bauern, aber auch die Kleinbürger, sind das ‚Zielobjekt‘ hegemonialer Praxis; das heißt, sie sind diejenigen, die es zur Sicherung der Hegemonie einer Hauptgruppe im Rahmen des ideologischen Kampfes als (untergeordnete) Verbündete zu gewinnen gilt.“ (Nonhoff 2006: 144)

Das heißt, dass diesen fundamentalen Klassen eine Vereinigung um einen Satz historischer Interessen möglich ist, während sie anderen Klassen verwehrt bleibt. Die Identität der fundamentalen Klasse wird somit auf einer Ebene konstituiert, die nicht jener hegemonialer Praktiken entspricht (Laclau & Mouffe 2001: 76). Damit sind die Regeln der Ökonomie strikt endogen und werden unabhängig gedacht, beispielsweise von politischen Interventionen.

Voraussetzung für jeden Bewegungskrieg, für jede Form von Hegemonie, ist also die Zweiteilung des sozialen Raumes, dessen Dichotomie als Datum behandelt wird:

„War of position *supposes* the division of the political space into two camps and presents the hegemonic articulation as a logic of mobility separating them. However, it is evident that this assumption is illegitimate: the existence of two camps may in some cases be an *effect* of the hegemonic articulation but not its a priori condition – for, if it were, the terrain in which the hegemonic articulation operated would not itself be the product of that articulation.“ (Laclau & Mouffe 2001: 137)

Gramsci sagt zwar, dass die antagonistischen Identitäten konstruiert werden müssen, doch diese Konstruktion erfolgt immer durch die Expansion der Grenzen innerhalb eines bereits dichotom geteilten politischen Raums – „This is the point where the Gramscian notion becomes unacceptable“ (ibid.).

Damit sind die Grenzen des Denkens Gramscis augenscheinlich. Gramsci liefert eine alternative, marxistische, politische und akteurszentrierte Theorie gesellschaftlicher Stabilität und gesellschaftlichen Wandels, die um die Kategorien des Konsenses und dessen Entwicklung in der Zivilgesellschaft kreist. Jedoch bleibt er marxistischen Begrifflichkeiten verhaftet und beleuchtet nur unzureichend, welche Mechanismen am Werk sind, um diese gesellschaftlichen Allianzen herzustellen. Dabei bleibt die Herstellung der Allianzen ein Prozess, der in einem vorstrukturierten Raum abläuft, der sich selber dem hegemonialen Prozess entzieht. Gramsci postuliert, dass sich jede soziale Formation um ein einziges hegemoniales Zentrum strukturiert.¹⁶ Schließlich konzentriert er sich zu sehr auf einen sehr weit gefassten Staatsbegriff. Laclau und Mouffe greifen diese Defizite auf und liefern einen über Gramsci hinausgehenden Ansatz, der im Folgenden in den für die vorliegende Arbeit relevanten Aspekten dargestellt werden soll.

16 Siehe u.a. Laclau & Mouffe (2001: 137f.).

2.2 DIE DISKURS- UND HEGEMONIETHEORIE VON LACLAU UND MOUFFE

Laclau und Mouffe (2001) haben eine post-marxistische, post-strukturalistische Interpretation von Hegemonie erarbeitet. In ihrer Theorie entwickelten sie den Begriff Gramscis weiter und stützten sich dabei unter anderem auf Althusser (Ideologietheorie), Lacan (Subjekttheorie) und Foucault (Diskurstheorie).

Die vorhergehende Diskussion der marxistischen Hegemonietheorie hat bereits wichtige Begriffe geliefert, darunter *Kultur*, *Ideologie* und besonders *politische Identität*. Sie hat ein bestimmtes Verständnis von Stabilität angedeutet: Stabilität in diesem Sinne beruht darauf, politische Identitäten in gemeinsamen politischen Projekten zu vereinigen. Dabei spielen Institutionen der kulturellen und ideologischen Produktion und Reproduktion eine tragende Rolle. Was aber noch fehlt sind Hinweise zur *Funktionsweise* der Herstellung diskursiver Äquivalenzen, worauf also der Vereinigungsprozess verschiedener diskursiver Elemente oder Forderungen fußt.

Laclau und Mouffe argumentieren, dass diese Produktion solcher politischer Projekte eine diskursive Operation darstellt, die sprachliche (rhetorische) und nicht-sprachliche Elemente (soziale Handlungen, Praktiken) umfasst – damit weisen sie auch die von Foucault postulierte Trennung von diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken zurück.¹⁷ In ihrer Theorie wird jede „Realität“ diskursiv durch Macht und Antagonismus hergestellt. Damit zeichnen sich die drei für die vorliegende Arbeit relevanten Begriffe ab, die im Folgenden näher dargestellt werden sollen: Diskurs, Hegemonie und Antagonismus.

2.2.1 Diskurs

Eine erste Annäherung an *Diskurs*, die sich anbietet, ist ein Vergleich zwischen dem Diskurs- und dem in der traditionellen Soziologie verbreiteteren Strukturbegriff. Struktur wird dabei als die Summe der Eigenschaften eines sozialen, kulturellen oder politischen Systems verstanden, die Regeln, Normen und Verfahren

17 „Our analysis rejects the distinction between discursive and non-discursive practices. It affirms: a) that every object is constituted as an object of discourse, insofar as no object is given outside every discursive condition of emergence; and b) that any distinction between what are usually called linguistic and behavioural aspects of a social practice, is either an incorrect distinction or ought to find its place as a differentiation within the social production of meaning, which is structured under the form of discursive totalities.“ (Laclau & Mouffe 2001: 107)

umfasst; der Diskurs-Begriff hat eine ähnliche Bedeutung in dem Sinne, dass er soziale Interaktion in einen erklärenden Rahmen stellt, mit dem entscheidenden Unterschied, dass er im Gegensatz zu *Struktur* kein starres Zentrum besitzt, offen ist für Veränderung und für das freie Spiel von Bedeutung. Statt über Normen, wirkt der Diskurs durch die Veränderung kognitiver Skripte und Kategorien, die für eine sinnhafte Interaktion unabdinglich sind. Während „Struktur“ strikt monozentrisch ist, ist der Diskurs polyzentrisch, oder verfügt doch zumindest über potentiell wechselnde Zentren.¹⁸ Zudem vermag es der Diskurs-Begriff wesentlich besser, sprachliche und nicht-sprachliche Elemente zusammen zu denken. (Torfing 1999: 81f.)

Wenn oben von „verschiedenen Elementen“ die Rede ist, dann heißt das nicht, dass diese nicht in einer *Struktur* denkbar wären – doch sie würden sich alle nur um das Zentrum dieser Struktur fixiert gruppieren. In einem zentrumslosen Diskurs ist die Beziehung *zueinander* viel wichtiger als die Beziehung zum Zentrum.

Die Relation *zueinander* ist konstitutiv für alle Identitäten. Dies macht die verschiedenen Identitäten zugleich „beweglicher“. *Gesellschaft* (der mit *Struktur* assoziierte Begriff) ist starr und unipolar (auf *ein* Zentrum) ausgerichtet, *das Soziale* (der analoge, mit *Diskurs* assoziierte Begriff) ist beweglich und multipolar; es ist charakterisiert durch ein „unendliches Spiel von Differenzen“ – „with what in the strictest sense of the term we can call discourse“ (Laclau 1990: 90). Entscheidend sind die kontingenten Relationen zwischen einzelnen diskursiven Elementen, die unterschiedlich artikuliert und verstanden werden können. Das Spiel dieser Relationen ist potenziell unendlich – jeder Signifikant kann in einem anderen Kontext (in einem anderen Diskurs) eine andere Bedeutung bekommen.

Diskurs bezeichnet demnach bei Laclau und Mouffe:

- ein System differentieller Entitäten (Laclau & Mouffe 2001: 111) beziehungsweise ein System von Äquivalenzen und Differenzen verschiedener diskursiver Elemente;
- Äquivalenzketten diskursiver Differenzen (Stäheli 2005: 238);

18 Mehr noch – Diskurse sind durch eine Praxis des Dezentrierens gekennzeichnet: „A dislocated structure [...] is [...] constitutively decentred. [...] We are dealing with a very specific dislocation: one that stems from the presence of antagonistic forces [...]. That is what is meant by a decentred structure: not just the absence of a centre but the practice of decentring through antagonism.“ (Laclau 1990: 40)

- ein Ensemble signifizierender (sprachlich und nicht-sprachlicher) Sequenzen, in dem Bedeutung fortlaufend neu verhandelt wird (Torfing 1999: 86, 300).

Diesen Definitionen ist gemeinsam, dass sie Diskurse als Sinnzusammenhänge bestimmen, die sozialen Interaktionen Bedeutung geben, indem sie zunächst heterogene Elemente zu einer relativ stabilen Einheit zusammenschließen und damit Sinn herstellen und (immer nur vorläufig) fixieren.

Diesen Prozess des „Zusammenschließens“, der Diskurse kennzeichnet, bezeichnen Laclau und Mouffe als *Artikulation* oder *artikulatorische Praxis*.¹⁹ Artikulation bezeichnet den Prozess der Integration zuvor „freier“ diskursiver Elemente in einen bestehenden Diskurs und die Modifikationen ihrer Identität, was dazu führt, dass sie *Momente* eines Diskurses werden.²⁰ Sie werden innerhalb eines bestehenden Diskurses angeglichen und klar abgegrenzt von einem ihnen gemeinsamen Außen. Entscheidend ist also der relationale, differenztheoretische Ansatz:

„[S]omething is what it is only through its differential relation to something else. [...] an action is what it is only through its differences from other possible actions and from other signifying elements – words or action – which can be successive or simultaneous.“ (Laclau 2005: 68)

Mit anderen Worten: Artikulation basiert auf Gleichsetzung und Unterscheidung. Diskurse konstituieren sich durch einen Prozess der *Exklusion von Elementen*, die nicht in eine Äquivalenzbeziehung gesetzt werden können (Stäheli 2005: 238) und der *Inklusion von Momenten*, die in so eine Beziehung eintreten können.²¹

19 „We will call articulation any practice establishing a relation among elements such that their identity is modified as a result of the articulatory practice. The structured totality resulting from the articulatory practice, we will call discourse.“ (Laclau & Mouffe 2001: 105)

20 „The differential positions, insofar as they appear articulated within a discourse, we will call moments. By contrast, we will call element any difference that is not discursively articulated.“ (Laclau & Mouffe 2001: 105)

21 Vom Diskurs zu unterscheiden ist das Diskursive. Dieser weitere Begriff ist nötig, um den Überschuss an Bedeutungen zu erfassen. Jene diskursiven Elemente, die nicht in einem Diskurs integriert und damit nicht als differentielle Identität konstituiert sind, befinden sich, aus der Perspektive eines Diskurses, in diesem Feld der Diskursivität. Es beschreibt damit den Bereich der Unentscheidbarkeit, der jeden vollständigen

Man könnte auch sagen: Jeder Diskurs ist bestrebt, „Struktur zu werden“ – und zugleich ist *Diskurs* synonym mit *gescheiterter Struktur*. Das bedeutet auch: *Gesellschaft* als einheitliches, intelligibles Objekt, das seine eigenen Teilprozesse selbst gründet, ist „unmöglich“ (Laclau 1996: 90). Allerdings versucht das Soziale, *Gesellschaft* zu werden; der Gegenstand der Soziologie ist damit weniger die Gesellschaft als vielmehr das Soziale, welches ständig aber vergeblich *versucht*, einen „Abschluss“ zu finden und damit Gesellschaft zu werden (Stäheli 2000: 34).

Es sind also zwei Aspekte, die besonders relevant sind: Erstens die Unmöglichkeit, Bedeutungen zu fixieren; und zweitens das Bestreben, diese Fixierung zu erreichen: Diskurse stellen genau das Mittel, um eine Fixierung zu erreichen.

Eine letzte Bemerkung noch zum Verhältnis Diskurs und Praxis: Laclau und Mouffe schließen Praktiken explizit in ihren Diskursbegriff ein. Überzeugend legen sie dar, dass Sprache und Handlungen erst zusammen einen Diskurs bilden können. In einem bekannten Beispiel beschreiben sie die Praxis des Bauens eines Hauses, bei dem Zurufe nach Steinen erst in dem gegebenen Handlungszusammenhang Sinn machen (Laclau & Mouffe 1987). Ähnliches gilt auch für einen politischen Diskurs. Im Fall der vorliegenden Arbeit aber sollen Praktiken nicht im Vordergrund stehen (Verabschiedung von Gesetzen, Auflösung von Demonstrationen, Versetzung von Politikern etc.), sondern wie diese Praktiken in einen Diskurs artikuliert werden. Es wird aber auch immer wieder Hinweise auf die politische Praxis und damit auf diese zweite Dimension des politischen Diskurses geben.

2.2.2 Hegemonie und Gegenhegemonie

Die artikulatorische Praxis spielt auch hinsichtlich der Etablierung von Hegemonie eine zentrale Rolle. Der Definition von Gramsci fehlt unter anderem ein konstruktivistisches Element. Denn die Herstellung eines hegemonialen Diskurses hängt ab von der Konstitution einer diskursiven Formation, die eine Oberfläche

Abschluss unmöglich macht, jenen Bereich, der unzugänglich bleibt, weil Zugänglichkeit immer die Einschreibung in Diskursen oder ein durch Diskurs(e) vorstrukturiertes Terrain voraussetzt. Zugleich ist jeder Diskurs natürlich bestrebt, so viele Elemente des diskursiven Feldes wie möglich für sich zu vereinnahmen: „Any discourse is constituted as an attempt to dominate the field of discursivity, to arrest the flow of differences, to construct a centre.“ (Laclau & Mouffe 2001: 112), beziehungsweise: „A discourse is an attempt to deal with an unarticulated discursivity by providing partial fixation of meaning.“ (Stäheli 2005: 233)

bietet zur Einschreibung einer Vielzahl verschiedener Elemente, Identitäten und Forderungen:

„Now [...] we can define hegemony as the expansion of a discourse or a set of discourses, into a dominant horizon of social orientation and action by means of articulating unfixed moments in a context crisscrossed by antagonistic forces.“ (Torfing 1999: 101)

Hegemonie ist demnach ein Prozess der Artikulation, der eine Beziehung zwischen verschiedenen Elementen („Signifikanten“) derart herstellt, dass ihre Identitäten verändert und angeglichen werden. Es ist die *Expansion eines Diskurses*, eines Interpretationsmusters, in Abgrenzung zu einem antagonistischen gegen-hegemonialen Diskurs. Hegemonie ist folglich konstitutiv für eine als diskursiv aufgefasste Wirklichkeit, die prinzipiell instabil ist. Realität ist immer Gegenstand einer Auseinandersetzung um deren Definition. In diesem Sinne konkurrieren hegemoniale und gegen-hegemoniale Diskurse miteinander. Gegen-hegemoniale Diskurse zielen darauf ab, hegemoniale Diskurse und Praktiken zu zerschlagen und zu reartikulieren, damit eine Wirklichkeitskonstruktion zu desorganisieren und eine alternative aufzubauen. Das kann nur über alternative Bedeutungen und hegemoniale Projekte erfolgen. Zugleich aber bilden hegemoniale und gegen-hegemoniale Diskurse eine Einheit, denn sie benötigen einander, um sich jeweils in ihrer Abgrenzung voneinander zu definieren.

Laclau erläutert, dass eine Differenz innerhalb des Diskurses (ein Moment), ohne die eigene Partikularität aufzugeben, die Rolle übernehmen kann, die Totalität des Diskurses zu repräsentieren:

„This operation of taking up, by a particularity, of an incommensurable universal signification is what I have called hegemony. And, given that this embodied totality or universality is [...] an impossible object, the hegemonic identity becomes something of the order of an *empty* signifier, its own particularity embodying an unachievable fullness.“ (Laclau 2005: 70f.)

Ein leerer Signifikant ermöglicht die vorläufige Schließung eines Diskurses, indem er die unmögliche Totalität des Diskurses repräsentiert (Laclau 2005: 71; Stäheli 2005: 238). Er ist *leer*, weil er alle Identitäten des Diskurses (genauer: ihre *Verbindungen*) repräsentiert und insofern überdeterminiert ist.

Bei der Repräsentation aller Identitäten eines Diskurses kommt das Äquivalenz-Prinzip zur Geltung, das nötig ist, um die disparaten, heterogenen Elemente

zu einem Diskurs in einem gemeinsamen Projekt zusammenzuschließen.²² In der Hegemonietheorie von Laclau und Mouffe wird durch die Konstitution einer radikalen Andersartigkeit die Grenze des Diskurses gezogen. Dieses *Andere* ist frei von Gemeinsamkeiten mit den Elementen des Diskurses. Allerdings ist diese Grenze nicht stabil: Flottierende Signifikanten sind zwischen zwei hegemonialen Lagern umstritten – ihre Bedeutung ist besonders stark im Fluss und sie werden mal auf die eine, mal auf die andere Seite gezogen. Mit dem Begriff des flottierenden Signifikanten werden die Verschiebungen der Grenze zwischen verschiedenen hegemonialen Systemen deutlich (Laclau 2005: 139).

2.2.3 Antagonismus, Dislokation, Heterogenität

In Anlehnung an Jaques Derrida beziehungsweise Henry Staten (1984: 15ff.) nennen Laclau und Mouffe diese „Andersartigkeit“ *konstitutives Außen*.²³ Es ist konstitutiv, weil die Äquivalenzen innerhalb eines Diskurses erst durch die ihnen gemeinsame Differenz zu einem gemeinsamen Außen entstehen:

„The constitutive outside of a discourse A, which is discursively constructed by the expansion of a chain of equivalences, is neither B nor non-A, but anti-A.“ (Torfing 1999: 124f.)
 Deswegen haben Freund-Feind-Unterscheidungen eine eminent konstruktive, ja stabilisierende Funktion: Sie binden zusammen, was nicht notwendigerweise zusammengehört. Diese Unterscheidung ist das, was Laclau und Mouffe die

22 Diese verschiedenen Momente des Diskurses werden zusammengehalten durch eine oder mehrere Nahtstellen oder *points de capiton*. Laclau und Mouffe schreiben dazu: „The practice of articulation, therefore, consists in the construction of nodal points which partially fix meaning; and the partial character of this fixation proceeds from the openness of the social, a result, in its turn of the constant overflowing of every discourse by the infinitude of the field of discursivity.“ (Laclau & Mouffe 2001: 113) Letztendlich scheinen die *points de capiton* privilegierte Signifikanten zu sein mit Funktionen analog zu denen leerer Signifikanten – allerdings binden sie den Diskurs ohne ihn zu repräsentieren. Nonhoff (2006: 33) interpretiert sie als eine „bewegliche Struktur“ im Diskurs.

23 Dies ist ein wiederkehrendes Thema bei Mouffe (2000; 2005). Identitäten sind immer relational determiniert. Unter Verweis auf Derrida (*l'extérieur constitutif*) und Carl Schmitt unterstreicht sie: „In the field of collective identities, we are always dealing with the creation of a ‚we‘ which can exist only by the demarcation of a ‚they‘.“ (Mouffe 2005: 15)

Logik der Differenz nennen. Das konstitutive Außen bezeichnet dabei immer einen *Antagonismus* (Stäheli 2005: 234; Laclau 1996: 52f.).²⁴

Antagonismus ist zu unterscheiden von Dislokation: „Every Identity is dislocated insofar as it depends on an outside which both denies that identity and provides its condition of possibility at the same time.“ (Laclau 1990: 39) Unter *Dislokation* soll also zweierlei verstanden werden.

- Erstens ist Dislokation eine innere Eigenschaft einer jeden Identität, die deren vollständigen Abschluss verhindert. Jede Identität ist, wie angedeutet, *per se* disloziert: „Dislocation is not the necessary moment in the self-transformation of structure but is its failure to achieve constitution and is mere temporality in this sense.“ (Laclau 1990: 47) Genauso wie die Dislokation den Abschluss verhindert, ist sie aber auch die Möglichkeitsbedingung derselben Identität. Die Grenze des Diskurses ist reproduziert durch jedes diskursive Moment, da es äquivalent zu den anderen Momenten sein und das Nicht-äquivalente ausschließen muss.
- Zweitens ist „Dislokation“ ein externes Moment einer jeden Identität – und zwar im doppelten Sinne. Zum einen wird die Dislokation durch einen externen radikalen Antagonismus hervorgerufen, der sich aber, wie gesehen, im Inneren der Identität widerspiegelt.²⁵ Zum anderen beschreibt „Dislokation“ ein Auftreten von Ereignissen oder Elementen, die in einem bestehenden Diskurs nicht inkorporiert werden können, ihn aber zugleich radikal in Frage stellen und damit dislozieren; hier kann der Aufbau eines Antagonismus als Reaktion auf eine Dislokation verstanden werden, das heißt, die Konstitution eines antagonistischen Freund-Feind-Verhältnisses, in dem der „Feind“ als ursächlich für das Auftreten der Dislokation aufgefasst wird (Torfing 1999: 130f., 301).²⁶

24 Damit sind alle Diskursgrenzen antagonistisch aufgebaut – Stäheli (2004: 234ff.) erwägt aber auch die Möglichkeit nicht antagonistisch konstituierter Diskurse. Jedoch gilt dies weniger für politische Diskurse. Da aber gerade diese in der vorliegenden Arbeit von Interesse sind, wird auf nicht-antagonistische Diskurse nicht weiter eingegangen.

25 „A radical outside – which does not share a common measure or foundation with the inside of the structure – dislocates it.“ (Laclau 1990: 44)

26 Der Dislokations-Begriff ist auch zentral, um jede Teleologie aus der Analyse gesellschaftlichen Wandels zu nehmen. Denn er beschreibt die radikalste Form immer anderer, alternativer Möglichkeiten: „[D]islocation is the very form of possibility. [...] [W]ith dislocation there is no telos which governs change; possibility therefore becomes an authentic possibility, a possibility in the radical sense of the term. This

Die hier besprochenen Formen des *Außens* setzen aber immer auch eine Form von Einschreibung im Inneren des Diskurses voraus oder doch zumindest einen potenziell geteilten diskursiven Raum. Ist diese formale Eigenschaft nicht gegeben, spricht Laclau von *Heterogenität*.

Heterogenität meint die Abwesenheit eines geteilten Raumes, in dem Differenz repräsentierbar wäre oder in dem sich eine antagonistische Grenze verschieben könnte. *Homogenität* würde dagegen einen gesättigten Raum bezeichnen, in dem alle Elemente darstellbar wären.²⁷ Laclau (2005: 139ff.) akzeptiert also die Existenz einer „heterogenen Realität“ und verzichtet darauf, ein Feld vollständiger Repräsentierbarkeit zu denken. Er erkennt an, dass es Elemente im diskursiven Feld gibt, die an keinem strukturellen Punkt innerhalb zweier antagonistischer Lager andocken können (ibid. 148).²⁸ Darüber hinaus besitzt jeder Signifikant eine Partikularität, die nicht in eine Äquivalenzkette integriert werden kann. Genau hier zeigt sich die Heterogenität – als nicht-definierbares Außen im Innern, „it inhabits the very logic of the internal constitution“ (ibid. 153).

means that there must be other possibilities, since the idea of a single possibility denies what is involved in the very concept of possibility.“ Und weiter: „The representation of time as a cyclical succession, common in peasant communities, is in this sense a reduction of time to space. Any teleological conception of social change is therefore also essentially spatialist.“ (Laclau 1990: 42)

- 27 Im Grunde haben Laclau und Mouffe bereits in *Hegemony and Socialist Strategy* Heterogenität und Homogenität zumindest teilweise theoretisiert: Ihre Beschreibung eines closed system of relational identities ähnelt jener der Homogenität: „In a closed system of relational identities, in which the meaning of each moment is absolutely fixed, there is no place whatsoever for a hegemonic practice. A fully successful system of differences, which excluded any floating signifier, would not make possible any articulation; [...] there would be nothing to hegemonize.“ (Laclau & Mouffe 2001: 134)
- 28 Dennoch können heterogene Elemente in Interaktion mit dem diskursiven Feld treten (wie ein „Tritt gegen das Schachbrett“). Für Laclau wird Heterogenität zu einer Voraussetzung sozialen Antagonismus, weil der Widerstand der antagonisierten Kraft nicht logisch abgeleitet werden kann von der Form der antagonisierenden: „This can only mean that the points of resistance to the antagonizing force are always going to be external to it.“ (Ibid. 150)

2.3 REPRÄSENTATION UND POPULISMUS

Schließlich, um den theoretischen Rahmen zu komplettieren, noch kurz zum Zusammenhang zwischen Repräsentation und Demokratie beziehungsweise Repräsentation und Populismus. Repräsentation, so führt Laclau (2005: 158f.) aus, besteht immer aus zwei Bewegungen: von den Repräsentierten zum Repräsentanten und umgekehrt. Der Repräsentant vertritt die Position der Repräsentierten, aber durch denselben Prozess des Repräsentierens verändert sich diese Position, was wiederum auf die Forderungen beziehungsweise den Repräsentierten abstrahlt. Je stärker das erste Moment ist, desto demokratischer ist die Repräsentation.

Geht es nicht nur um die Repräsentation einer Forderung, sondern um das Bereitstellen eines *Identifikationspunktes*, der aus der angesprochenen Masse *historische Akteure* macht, handelt es sich um eine *symbolische Repräsentation*. Für Laclau kann diese – sei es im Falle des Populismus beziehungsweise des Politischen, die er weitgehend gleichsetzt²⁹ – nur durch leere Signifikanten erfolgen, die sich gegenüber der Äquivalenzkette wie Repräsentanten verhalten, also ihr eine Qualität hinzufügen und sie verändern. Hier könnte man in Versuchung geraten, diesen politischen Repräsentanten eine im Diskurs hervorgehobene Position beizumessen. Es wird aber schnell offensichtlich, dass Akteure, auch wenn sie politisch *repräsentative* Positionen einnehmen, keinen Diskurs konstituieren, sondern ihn bestenfalls vertreten. Ihre eigenen Subjektpositionen sind Ergebnis eines Identifikationsprozesses.³⁰

Die Identifikation ist nötig, weil Subjekte immer eine gescheiterte strukturelle Identität besitzen (Laclau 1990: 44). Insofern die Identität des Subjekts sich immer nur in Relation zur Struktur konstituiert, die Struktur aber immer dislo-

29 „Does this mean that the political becomes synonymous with populism? Yes, in the sense in which I conceive this last notion [constantly reinventing the people]. Since the construction of the people is a political act par excellence [...] the sine qua non requirements of the political are the constitution of antagonistic frontiers within the social and the appeal to new subjects of social change [...]. But these are also the defining elements of populism. There is no political intervention which is not populist to some extent.“ (Laclau 2005: 154)

30 „The question of who or what transforms social relations is not pertinent. It is not a question of ‚someone‘ or ‚something‘ producing an effect of transformation or articulation, as if its identity was somehow previous to this effect. Rather, the production of the effect is part of the construction of the identity of the agent producing it.“ (Laclau 1990: 210f.)

ziert ist, wird auch die vollständige Konstitution des Subjekts verhindert. Natürlich versucht das Subjekt, diesen Mangel zu überwinden (und besitzt damit eine gewisse Autonomie), findet aber keinen Identifikationspunkt, an den es andocken könnte. Der Mangel wird zu einem für das Subjekt konstituierenden Merkmal: Das Subjekt ist dadurch charakterisiert, dass es versucht, den Mangel durch Akte der Identifizierung zu überwinden – dabei bieten hegemoniale Projekte ideale Identifikationsmöglichkeiten an, weil sie scheinbar eindeutige Lösungen für diese strukturellen Krisen anbieten. Dementsprechend gibt es keine bestimmte zentrale Figur, kein *master subject* (Torfing 1999: 151ff.), das hegemoniale Strategien vorantreibt. Vielmehr entstehen politische und soziale Akteure als Teil hegemonialer Strategien. Durchaus gedacht werden können aber in Anlehnung an Gramsci „organische Intellektuelle“, die versuchen, eine führende Rolle innerhalb der hegemonialen Projekte zu erlangen (ibid.) *oder* – wie unten ausgeführt – „Namen“, die die Funktion leerer Signifikanten erfüllen können. Laclaus Interpretation des Verhältnisses zwischen Diskurs und Subjekt entspricht damit weitgehend dem Denken des „frühen“ Foucaults, der die Souveränität und Allmacht des Subjekts infrage stellt (z.B. Foucault 2001: 867ff.).

Was für einzelne Subjekte gilt, wird auch im Falle von sozialen Gruppen deutlich. Auch sie haben nicht die Fähigkeit, Diskurse zu „generieren“. Gruppen und Subjekte konstituieren sich vor dem Hintergrund bereits bestehender Diskurse (z.B. Nonhoff 2006: 154). Die Verbindung von Subjektpositionen zu einer „Gruppe“ ist bereits Ergebnis einer diskursiven Logik, Ergebnis der Aggregation von Forderungen in einen Diskurs:

„A first theoretical decision is to conceive of the ‚people‘ as a *political* category, not as a *datum* of the social structure. This designates not a *given* group, but an act of institution that creates new agency out of a plurality of heterogeneous elements. For this reason, I have insisted [...] that my minimal unit of analysis would not be the *group* [...] but the socio-political demand. This explains why questions such as ‚Of what social group are these demands the expression?‘ do not make sense in my analysis, given that [...] the unity of the group is simply the result of an aggregation of social demands.“ (Laclau 2005: 224)

Zum oben Gesagten gibt es aber eine – zumindest partielle – Ausnahme, die Laclau (2005) im Rahmen seines Populismusbegriffs entwickelt. Dazu lohnt es sich noch einmal, die Hauptcharakterzüge des Populismus bei Laclau näher zu betrachten. Laclau isoliert fünf Faktoren, von denen das Aufkommen von Populismus abhängt beziehungsweise die für Populismus als Form von Politik kennzeichnend sind (Laclau 2005: 156; 180f.; Howarth 2009: 34):

- Der populistische Diskurs appelliert an ein kollektives Subjekt, üblicherweise an *einen populus*;
- Die Artikulation des populistischen Diskurses impliziert das Ziehen einer Grenze, zwischen dem Volk einerseits und dem institutionalisierten Anderen;
- Diese Grenzziehung beruht darauf, dass zwischen den einzelnen Momenten des populistischen Diskurses die Äquivalenzlogik gegenüber der Differenzlogik überwiegt;
- Die Konstruktion eines populistischen Diskurses erfordert leere Signifikanten, die heterogene Forderungen binden können;
- Ein Name tritt als *object petit a* auf, das heißt als unerreichbares Objekt des Begehrens; der Name eines Anführers beispielsweise kann den gesamten Diskurs repräsentieren und somit die Funktion eines leeren Signifikanten übernehmen.

Das Entscheidende ist, dass der leere Signifikant durch eine Führerpersönlichkeit reduziert auf dessen Namen gegeben ist. Die Namen „Boulanger“ oder „Peron“ (oder auch: „Putin“) vermögen es, eine Vielzahl von Forderungen zusammengefasst in einem Diskurs zu repräsentieren. *Es muss* aber nicht der Name der Führerpersönlichkeit sein, die diese hegemonisierende Funktion erfüllt – es kann auch ein anderer Name, ein anderer Slogan, Signifikant oder eine andere Forderung sein.³¹

Žižek gibt sich mit dieser Definition nicht zufrieden: Was hinzugefügt werden müsse sei erstens die Art und Weise, wie der *Feind* in eine positive ontologische Entität externalisiert wird, deren Zerstörung ein vermeintlich gestörtes Gleichgewicht wiederherstellen würde:

„In other words, for a populist, the cause of the trouble is ultimately never the system as such, but the intruder who corrupted it [...] not a fatal flaw inscribed into the structure as such, but an element that does not play its part within the structure properly.“ (Žižek 2009: 278)

31 Bezeichnend sind einige Zeilen in Gamal Abd-al-Nassers Kampfschrift Ägyptens Befreiung – Die Philosophie der Revolution: „In those days I led demonstrations [...] shouting at the top of my voice for complete independence [...]. But our cries died into faint echoes, blown away by the winds [...]. Then I decided that ‚positive action‘ meant uniting all the leaders of Egypt behind a single slogan. So our chanting, rebellious crowd went round to their homes, one by one, demanding in the name of Egypt’s youth, that they come together. They did unite on one issue [...].“ (zit. nach Alexander 2005: 1)

Dies ist, wie Žižek herausstellt, eine klare Abkehr sowohl von Marxismus wie Psychoanalyse, in denen das Symptom Kennzeichen des Normalzustandes ist: So werden Krisen als konstitutiv für den Kapitalismus gedacht.

Zweitens wird für Žižek die Ungenauigkeit und Abstraktheit im Populismus ergänzt durch den pseudo-konkreten Charakter des Objektes, das als Feind identifiziert wurde (ibid. 280). Dieser wird dargestellt als konkret, identifizierbar, nicht komplex oder facettenreich – ohne dies freilich zu sein.³²

2.4 SCHLUSSFOLGERUNGEN FÜR DIE VORLIEGENDE ARBEIT

Die vorangegangene Diskussion stellt nun einen Satz theoretischer Begrifflichkeiten bereit, die einen gesellschaftstheoretischen und methodologischen Perspektivenwechsel erlauben und es ermöglichen, den Transformationsprozess neu zu begreifen und zu untersuchen.

Das Ende der UdSSR wird also in der vorliegenden Arbeit als eine Dislokation des sowjetischen Diskurses verstanden, als eine soziale Krise im Sinne einer starken Verunsicherung verschiedenster Werte, Normen, Bedeutungsmuster, Bilder und Identitäten. Die Verlängerung des Umbruchs während der durch Polyzentrismus gekennzeichneten Präsidentschaft El'cins verstärkte diese Verunsicherung. Die vorliegende Arbeit wird insbesondere zwei Dimensionen dieser „Dislokation“ beleuchten:

Die erste Ebene ist die des politischen und ökonomischen Systems. Einparteiherrschaft und Planwirtschaft brachen zusammen und wurden vordergründig ersetzt durch „Demokratie“ und „Marktwirtschaft“ – Begriffe, die in weiten Teilen der Bevölkerung hohe Erwartungen weckten. Dabei schien alleine schon „Demokratie“ Wohlstand und bessere Lebensumstände zu verheißen. Der ökonomische Niedergang Russlands bis Ende der 1990er Jahre diskreditierte daher die Demokratie als übergreifendes Bedeutungssystem.

32 Ein weiteres Problem des Populismusbegriffs von Laclau ist die Überschneidung mit dessen Hegemonie-Verständnis: Benjamin Arditi erläutert, dass „the specific difference that populism introduces vis-à-vis hegemony is the division of society into two camps to produce a relation of equivalence among demands and construct a frontier or antagonistic relation between them. This is why populism can be said to be a species of the genus hegemony“ (Arditi 2010: 492), um dann aber festzuhalten, dass „there is a continual slippage between both theoretical constructs [hegemony and populism] and between these and politics.“ (Ibid.)

Die zweite Dimension der Verunsicherung ergibt sich aus dem „Verlust der Heimat“. Noch 1994 bezeichneten 81 Prozent der russischen Befragten die UdSSR und nicht Russland als ihre Heimat (Dunlop 1996: 122). Selbst 1999 bedauerten noch 77 Prozent der Respondenten den Untergang der Sowjetunion (Schröder 2007: 31). Die Sowjetunion wurde als stolze Großmacht gesehen. Russland dagegen hatte zeitweise noch nicht einmal eine „richtige“ Nationalhymne: Der fehlende Text war Spiegel der russischen Identitätskrise.

Angesichts der oben angedeuteten neuen diskursiven Stabilität stellt sich die entscheidende Frage, wie diese Dislokationen kompensiert wurden und welche neuen Diskurse sich etabliert haben, um die neu aufgekommenen Forderungen und Elemente diskursiv einzuschreiben und identifikatorische Anknüpfungspunkte zu bieten.

Es wird der These nachgegangen, dass es während der Präsidentschaft Putins gelungen ist, diese Unsicherheit auf beiden Ebenen aufzugreifen und zu kompensieren, das heißt gesellschaftspolitische Bedeutungen wieder zu fixieren. Es gelang, unterschiedliche politische Identitäten und Forderungen einzubinden und in einem Projekt zu vereinigen. Die „Partei der Macht“, *Edinaja Rossija*, ist ein gutes Beispiel dafür, wie die verschiedenen Elemente verändert, angeglichen und verbunden werden. Zu diesen Forderungen zählen prominent jene nach einer „national orientierten“ Politik und – kontraintuitiv – jene nach Demokratie. Die hegemonialen Diskurse reartikulierten die Bedeutung der Signifikanten Demokratie und Nation.

Zwar herrscht heute in Russland nach wie vor kein Regime, das eine formale, ausformulierte Ideologie propagiert, doch revitalisieren die „staatlichen Kräfte“ einen autoritären Nationalismus, einschließlich der sowjetischen Symbolik, den sie als neuen Patriotismus verbreiten. Die Einheit der Geschichte Russlands, unter explizitem Einschluss der sowjetischen Periode, ist dabei ein zentrales Element der neuen diskursiven Formation.

Es drängt sich also die Frage auf, wie Demokratie- und Nationsbegriff in Russland diskursiv miteinander verwoben sind und in welchem Verhältnis Demokratie und Nationalismus zueinander stehen: Der russische Nationalismus scheint der Entwicklung einer „liberalen Demokratie westlichen Typs“ abträglich zu sein und eröffnet gleichzeitig Möglichkeiten für eine diskursive Rekonfiguration von Demokratiediskursen, die auf große Popularität stößt. Die Terminologie der „souveränen Demokratie“ scheint bereits auf ein nationales Element, auf die russische „Originalität“ (*samobytnost'*) zu verweisen.

Demokratie und Nation sollen nicht isoliert betrachtet werden. Deren Bedeutungen sollen im russischen Kontext nicht an „westlichen“ Maßstäben gemessen werden – dies wäre ein Rückfall in die Annahmen der Transitologie. Vielmehr

sollen sie in der *relationalen Bedeutung zueinander*, wie in *Russland* artikuliert, untersucht werden.

Innerhalb des neuen Diskurses scheinen der Name „Putin“ und „souveräne Demokratie“ die Rolle diskursiver Knotenpunkte anzunehmen und für den neuen „Stabilitätsdiskurs“ insgesamt zu stehen – was unter anderem auch durch Putins beständig gute Umfragewerte bestätigt wird (gerade auch im Kontrast zu den schlechten Werten, welche die russische Regierung regelmäßig bekommt): Während die traditionelle Politikwissenschaft in diesem Zusammenhang (zurecht) auf *Personenvertrauen* als neues tragendes Merkmal des russischen Regimes verweist (Schröder 2007), soll dieser Umstand hier als Hinweis darauf interpretiert werden, dass das aktuelle politische System *populistische Züge* im Sinne von Laclau (2005) trägt.

Dass der Raum für eine Konkurrenz von Diskursen zunehmend kleiner wird, scheint sich damit zu bestätigen. Dies wird besonders deutlich anhand der Drangsalierung oder Kooptierung der schwachen russländischen (liberal-/sozial-demokratischen) NGO; zuletzt durch die im April 2006 in Kraft getretene neue NGO-Gesetzgebung. Im Rahmen einer *politics of the unthinkable* (Laclau) findet eine Verknappung diskursiver Anschlussmöglichkeiten statt. In der hier vorgestellten theoretischen Perspektive kommt liberal-/sozial-demokratischen NGO eine gesellschaftliche Schlüsselfunktion zu, da sie zu den wenigen verbliebenen Trägern gegen-hegemonialer politischer Identitäten zählen.

Ziel der vorliegenden Arbeit ist eine diskursanalytische Untersuchung darüber, wie im heutigen Russland „Demokratie“ und „Nation“ mit Bedeutung belegt werden. Damit wird die vorliegende Arbeit beleuchten

- wie Russland sich nach 1998 (*diskursiv*) stabilisieren konnte;
- welche Artikulationsspielräume es für unterschiedliche Demokratiekonzeptionen in Russland gibt;
- welcher Art das Demokratisierungspotenzial in Russland ist, gemessen an den russischen Demokratieverständnissen.

Im nächsten Abschnitt folgen der weitere Aufbau der Arbeit und ein Abriss des Forschungsstandes.

3. Weiterer Aufbau der Arbeit und Forschungsstand

So much about post-communist Russia is unfinished and unsettled.

RICHARD PIPES, 1997

3.1 AUFBAU DER ARBEIT

Im folgenden Abschnitt soll die vorliegende Arbeit in den wissenschaftlichen Kontext eingebettet und der Forschungsstand skizziert werden. Es wird sich zeigen, dass sie sich an der Schnittstelle verschiedener Forschungsstränge und Disziplinen befindet. Ausgehend von der Diskurs- und Hegemonietheorie von Laclau und Mouffe, sollen daher vor dem Einstieg in die Empirie einige methodische Gedanken vorangestellt werden. Gerade die Frage nach der Anwendung Laclau'scher Konzepte wirft immer wieder Fragen auf und provoziert umfangreiche Diskussionen. Damit wird sowohl der theoretische als auch der analytische Rahmen komplettiert (Kapitel 4). Es folgt eine erste Analyse der Dislokation des sowjetischen Diskurses anhand der Auswertung von Sekundärliteratur und von exemplarischen Primärtexten (Teil II/Kapitel 5). Ziel ist es, die verschiedenen Ebenen der sozialen Krise und die problembeladene Repräsentierbarkeit von „Demokratie/Marktwirtschaft“ im späten sowjetischen und frühen russischen Diskurs sowie die Brüche in der nationalen Identitätskonstitution nachzuvollziehen. Der dritte Teil der Arbeit erschließt die Schlüsselforderungen im offiziellen Diskurs. Sie wurden erarbeitet durch eine Analyse von Parteiprogrammen im Zeitraum 2001-2007 (Kapitel 6), von Vladimir Putins Reden vor der Föderationsversammlung (Kapitel 7) und von Basistexten zur souveränen Demokratie (Kapitel 8).

Der Teil IV der Dissertation stellt die Ergebnisse der Analyse des erweiterten politischen Diskurses sowie der während des Feldaufenthaltes in Russland geführten Interviews vor, gegliedert nach den Artikulationen politischer (Kapitel 9) und nationaler Identität (Kapitel 10) im offiziellen Diskurs. Kapitel 11 schließlich befasst sich mit gegen-hegemonialen Artikulationen politischer und nationaler Identität.

3.2 FORSCHUNGSSTAND

Die vorliegende Arbeit lässt sich nicht eindeutig einem Forschungsgebiet zuordnen. Sie befindet sich vielmehr an der Schnittstelle verschiedener Gebiete. Drei lassen sich grob unterscheiden: a) Demokratisierungsforschung, insbesondere über Russland; b) Nationalismusforschung, speziell die Beleuchtung der Wechselbeziehung Demokratisierung-Nationalismus; c) hegemonietheoretisch geleitete Diskursanalyse (nach dem Laclau-Mouffe'schen Modell).

3.2.1 Demokratisierungsforschung

Auffallend ist, dass viele Arbeiten zur russländischen Transformation tagespolitisch orientiert und theoretisch wenig begründet sind. Stattdessen setzen sie die „Kreml-Astrologie“ des Kalten Krieges fort, bemühen verbrauchte Konzepte oder prägen wenig aussagekräftige Neologismen.

Spanger (2004: 14ff.) unterscheidet bei der Untersuchung der russländischen politischen Entwicklung vier vorherrschende Konzepte, die nach wie vor Anwendung finden: Zwei, die mit kulturalistischen Argumenten oder unter Verweis auf die Besonderheiten des russländischen Transitionsmodus zu Alarmismus neigen sowie zwei weitere, die in der Tradition von Modernisierungstheorie beziehungsweise politischer Ökonomie gelassener argumentieren.

Zu der ersten Kategorie gehört Richard Pipes (2006). Er begründet die demokratischen Defizite damit, dass die Bevölkerung Russlands keine Demokratie wolle. Aus verschiedenen (von ihm) ausgewählten und angeführten Erhebungen der öffentlichen Meinung ginge hervor, dass die Russen ein autoritäres Staatsverständnis hätten und Demokratie skeptisch bis ablehnend betrachten. Diese Positionierungen haben für Pipes eine einzige Ursache: Die russische kulturelle Prägung. Er geht weit zurück in die Geschichte Russlands, verweist auf die undemokratischen Traditionen, auf die Isolation von Europa, die mongolische Periode, die Dorfgemeinschaft, kollektivistische Neigungen sowie auf das Fehlen von Renaissance und Aufklärung. Eine unveränderliche kulturelle Prädispo-

sition wird für die mangelnde Demokratisierung Russlands maßgeblich verantwortlich gemacht. In eine ähnliche Richtung gehen viele Publikationen, die mit Umfragewerten arbeiten und damit versuchen, eine vermeintliche Inkompatibilität der „russischen Kultur“ mit der westlichen Demokratie zu belegen.

Diese kulturalistische Argumentation ist von mindestens zwei Seiten angreifbar. Zum einen gibt es auch Umfragen, die genau das Gegenteil belegen, nämlich, dass die russländische Öffentlichkeit Demokratie als etwas durchaus Wichtiges und Erstrebenswertes betrachtet (Petukhov & Ryabov 2004). Damit kritisiert man aber nur das „Symptom“ der Argumentation von Pipes. Kernproblem ist, dass (politische) „Kultur“ und politische Identitäten essentialistisch als etwas über die Zeit Stabiles und Unveränderliches betrachtet werden. Hier wird die vorliegende Arbeit eine entgegengesetzte Position einnehmen: Politische Identitäten sind *labil*, permanent umkämpft und immer nur vorläufig fixierbar. Ihre Stabilisierung beruht auf komplexen, diskursiven Voraussetzungen.

Nicht die kulturelle Prägung, sondern die Entscheidungen, mit denen die politische Elite den Übergang bestimmt hat, werden von jenen Forschern in den Mittelpunkt gestellt, welche die Ursachen für die heute fehlende Demokratie im Transitionsmodus festmachen. So rücken sie bestimmte Persönlichkeiten in den Mittelpunkt der Betrachtung. Buchtitel wie *Gorbatschows Revolution von oben* (Mommsen), *Yeltsin's Russia* und *Putin's Russia* (beide Ševcova) sowie *Gorbachev, Yeltsin, and Putin: political leadership in Russia's transition* (Brown/Ševcova) sind bezeichnend. Der Beginn der Transition wird Michail Gorbachëv zugeschrieben, während dessen Amtszeit eine Liberalisierung eingeleitet wurde, die eine Vielzahl demokratisch orientierter Kräfte produzierte. Diese post-sowjetischen Demokraten der ersten Stunde, die mit El'cin an die Macht kamen, waren vorrangig bestrebt, die alte politische Ordnung zu überwinden, verfügten aber über keinen gemeinsamen Plan zur Entwicklung und Sicherung der Demokratie. Was für El'cin gegolten habe, gelte in verstärktem Masse auch für „Putins Russland“. Putin habe das „System El'cin“ konsolidiert, Parteien, Medien und Oligarchen aus- oder gleichgeschaltet und dem Präsidentenamt und seiner Administration eine überragende Position im institutionellen Aufbau des Landes gegeben beziehungsweise diese verstärkt. (Hashim 2005; Mommsen 2004; Shevtsova 2004, 2005, 2006; Steen & Gelman 2003)

Diese Betrachtung verkürzt jedoch die gesamte politische Entwicklung auf die Intentionen von Eliten oder einzelner Politiker, die einen „Transitionsmodus“ geprägt hätten beziehungsweise prägen. Dabei werden Eliten überschätzt und der strukturelle Kontext ausgeblendet, in denen das Handeln von Akteuren eingebettet ist. Blickt man hinter die akteurszentrierte Fassade, kristallisieren sich folgende Unterschiede zwischen der „Periode El'cin“ und der „Periode Putin“ heraus:

1. das Ende des polyzentrischen – und damit auch pluralistischen – Systems El'cins; 2. die Einschränkung politischer Rechte und bürgerlicher Freiheiten; 3. die weitverbreitete Zustimmung zu Politiken der „staatlichen Kräfte“; 4. eine Stabilisierung der russländischen Gesellschaft auf mehreren Ebenen während der Präsidentschaft Putins.

Modernisierungstheoretiker lenken ihren Blick dagegen auf strukturelle Voraussetzungen – jedoch weniger auf institutionelle, als vielmehr auf sozioökonomische. Die demokratischen Defizite werden gesehen „als Ausfluss der spezifischen sozioökonomischen Bedingungen, die Russland von der Sowjetunion geerbt hat und zugleich mit einer großen Zahl vergleichbar entwickelter Länder teilt“ (Spanger 2004: 17). Die Russländische Föderation sei unter den gegebenen sozioökonomischen Bedingungen ein „normales Land“ (Shleifer & Treisman 2004). Erst wenn sich diese sozioökonomischen Bedingungen verändern und das Land einen Modernisierungsprozess durchläuft, wird auch die Demokratisierung nicht mehr blockiert sein (Medvedev 2004).

Diese Argumentationsweise ist theoretisch wie politisch unbefriedigend. Der Zusammenhang zwischen sozioökonomischer Entwicklung und Demokratie ist ein klassisches Thema in der politischen Soziologie, das seit Seymour Martin Lipset (1959) kontrovers diskutiert wird. Eine modernisierungstheoretische Verkürzung auf einen vorgegebenen Pfad demokratischer Entwicklung ist wegen ihrer teleologischen Implikationen hochgradig problematisch. Viele „Transitionsländer“ oder „Transformationsländer“ befinden sich nicht auf dem Weg zur westlichen Demokratie, sondern verharren in einer Grauzone zwischen Demokratie und Diktatur. Genau diese Zone der Unentscheidbarkeit soll im Fall der vorliegenden Arbeit als Terrain für die Konstruktion neuer hegemonialer Demokratiediskurse untersucht werden.

Der vierte und letzte Argumentationsstrang konzentriert sich auf die ökonomische Entwicklung und auf deren Folgen für die Demokratisierung. Demnach habe die „Oligarchisierung des Kapitalismus“ in Russland auch die Demokratisierung behindert. Liberalisierung sei unter El'cin vor allem ökonomisch verstanden worden und sei deswegen politisch problematisch gewesen (Mangott 2002). Entsprechend positiv werden die Eingriffe bewertet, die nach Amtsübernahme Putins vollzogen wurden: Zugute müsse Putin gehalten werden, dass er viele unter El'cin entstandene Pathologien revidiert, nicht zuletzt die Gefahr des *state capture* eingedämmt und dubiose Privatisierungen zurückgenommen habe (Müller 2003: 1454).

Diese Position greift noch kürzer als die vorherige. Letztlich beschränkt sie sich auf eine ökonomische Analyse. Die „Pathologien“ mögen teilweise revidiert worden sein. Doch der dafür gezahlte Preis, namentlich eine starke Reduzierung

des Pluralismus und eine Machtkonzentration in wenigen Händen, wird vernachlässigt.

Der vielversprechendste Ansatz bleibt – trotz aller Defizite und trotz der Verwendung des Transitionsbegriffs – derjenige, der auf den Transitionsmodus abzielt. Dies gilt insbesondere deswegen, weil er es erlaubt, auch andere der angeführten Argumentationslinien aufzunehmen. Die vorliegende Arbeit strebt aber einen gesellschaftstheoretischen und methodologischen Perspektivenwechsel an, der die Offenheit der Entwicklung noch stärker betont (als der zunehmend verbreitete Begriff der „Transformation“, der aber – wie gezeigt – nur zu oft immer noch „Transition“ meint), um so die diskursiven Kämpfe um die Artikulation eines neuen Demokratiediskurses untersuchen zu können.

3.2.2 Erforschung der Beziehung Demokratisierung und Nationalismus in Osteuropa

Systematische Ausarbeitungen des Themas fehlen weitgehend. Eine Ausnahme bildet der Versuch von Harris (2002). Harris beschreibt eingehend die gewachsene Bedeutung des Nationalismus in Osteuropa nach 1989/90. Vielerorts füllte er das identifikatorische Vakuum nach dem Kollaps der kommunistischen Ordnung, kompensierte Unsicherheiten und ermöglichte eine Mobilisierung der Bevölkerung (Harris 2002: 15). Wie andere Autoren auch, unterscheidet sie einen „staatsbürgerlichen Nationalismus“, der (nach einem territorialen Prinzip) alle Staatsbürger einschließt, von einem „ethnischen Nationalismus“, der die Zugehörigkeit zu einer Nation nach der Abstammung definiert. Die Rolle, die Nationalismus im Hinblick auf eine Demokratisierung spielt, kann also positiv oder negativ sein und ist unter anderem abhängig von seinem exkludierenden (ethnischer Nationalismus) oder inkludierenden Charakter (staatsbürgerlicher Nationalismus). Allerdings betont die Autorin auch, dass diese Unterscheidung rein akademisch sei und in der osteuropäischen politischen Praxis beide Formen koexistieren.

Der Sammelband von Lecours und Moreno (2010) befasst sich in einzelnen Beiträgen nicht nur mit Nationalismus und Demokratie, sondern auch mit Nationalismus und Demokratisierung. Elena Meleškina untersucht verschiedene *Nation-building*-Strategien im postsowjetischen Raum und identifiziert insbesondere den Aufbau einer staatsbürgerlichen nationalen Identität und den Ausschluss von Minderheiten vom *Nation-building* als Alternative. Überraschenderweise unterstreicht sie für den ersten Fall die Bedeutung von Homogenisierungs- und Standardisierungsprozessen. Die Identifikation mit der „politischen Gemeinschaft“ ist der Fokus des Beitrages von Martínez-Herrera. Er schlägt einen mög-

lichen aber nicht notwendigen positiven Zusammenhang zwischen erfolgreicher Demokratisierung und dieser Identifikation mit vor. Insgesamt zeichnet er ein sehr normatives Bild des postulierten Zusammenhanges.

Tuminez (2000) beleuchtet die historische Entwicklung des russischen Nationalismus seit 1856 und dessen Einfluss auf die Außenpolitik. In den letzten Kapiteln ihres Buches geht die Autorin auf den Charakter des Nationalismus in der UdSSR und im postsowjetischen Russland ein. Sie erarbeitet, wie die Liberalisierung unter Gorbatschow auch dem Nationalismus neue Spielräume eröffnet habe und wie Glasnost und Perestroika dem wenig entgegenstellen konnten. Tuminez zeigt auf, wie nach 1991 ein tiefes Gefühl der Demütigung, bei den politischen Eliten und in der Bevölkerung, dem Nationalismus weiteren Auftrieb verschafft und ihn zu einer wichtigen politischen Strömung gemacht hat. Tuminez betrachtet am Rande auch die Implikationen für die Demokratisierung. Die verbreitetste Form des Nationalismus, wie sie auch von Putin vertreten werde, sei der „Etatismus“ (Tuminez 2000: 191ff.). In seiner moderaten Variante versuche er, Demokratie und Patriotismus zu vereinbaren, auch wenn autoritäre Perioden nicht ausgeschlossen werden. Im Mittelpunkt stehen aber vor allem das Bestreben nach einem starken russischen Staat, nach einem einheitlichen Territorium und einer einheitlichen Sprache. Ein „aggressiver Etatismus“ dagegen sei geprägt von Isolationismus sowie einer starken Skepsis gegenüber dem Westen und der Demokratie.

Auch Oracheva (1999) unterstreicht die gewachsene Bedeutung des russischen Nationalismus nach dem Zusammenbruch der UdSSR. Sie versucht, einen Satz von Werten herauszuarbeiten, den alle radikalen nationalistischen Gruppierungen in Russland teilen. Oracheva identifiziert unter anderem: den Glauben an die russische Außerordentlichkeit, oft verwoben mit einer wiederbelebten „Russischen Idee“ sowie Xenophobie, Faschismus, Rassismus, Imperialismus sowie den Glauben an Verschwörungstheorien. Obwohl die Autorin hier – im Gegensatz zu Tuminez (2000) – eine recht undifferenzierte Analyse vornimmt, arbeitet sie dennoch heraus, dass der russische Nationalismus viele antidemokratische Elemente enthält.

Dagegen betont Sandle (1999) die Vielfalt und Komplexität des russischen Nationalismus. Er untersucht die Debatte um die russische Identität in der Intelligenzija. Diese Debatte sei nicht nur Ausdruck einer Identitätskrise. Sie widerspiegle auch eine intellektuelle Krise. Sandle zeigt – und dies ist ein wesentlicher Punkt –, dass der Begriff „Russland“ mit einer Vielzahl von umstrittenen und miteinander konkurrierenden Bedeutungen belegt ist. Bei Sandle erscheint problematisch, dass er sich auf die Intelligenzija konzentriert und andere, insbesondere politische, Akteure außer Acht lässt.

Insgesamt wird die vorliegende Arbeit zwar auf einige der angesprochenen Ansätze zurückgreifen, dabei aber viel stärker die Artikulation der Nation in ihrer Verwebung mit der Demokratie analysieren und den Fokus auf Identitäten und deren Wandel verschieben. Innovative Vorarbeiten wurden hier bereits von Hopf (2002) und Müller (2009a) geleistet.

3.2.3 Hegemonietheoretische Diskursanalyse als theoretischer Rahmen

„In der Politikwissenschaft [...] gibt es erst seit den neunziger Jahren spärliche Ansätze einer systematischen Ausarbeitung des Diskursbegriffs. In der Soziologie gilt ähnliches“ (Keller et al. 2001: 10f.). Besonders Arbeiten, die den Diskursbegriff von Laclau und Mouffe verwenden und „empirisch“ damit arbeiten, sind selten. Laclau und Mouffe verstehen unter Diskursen ein strukturiertes Terrain, das durch die kontingente Artikulation differenter, sprachlicher und nicht-sprachlicher Elemente immer nur vorläufig fixiert werden kann, und auf dem Bedeutungen kontinuierlich neu verhandelt werden (Laclau und Mouffe 2001; Stäheli 1998, 1999, 2005; Torfing 1999: 85ff.). Wenn Diskurse Gesellschaft zu konstituieren versuchen, dann ist Gesellschaft „unmöglich“ (Laclau 1990: 89ff.) – dann kann Gesellschaft keine geschlossene Totalität darstellen, sondern ist eine symbolische Ordnung, die immer wieder durch hegemoniale Diskurse vorläufig fixiert wird (Sarasin 2001: 67f.). Wie die folgenden Beispiele zeigen werden, sehen Laclau und Mouffe im Politischen jenen Ort, in dem hegemoniale Kämpfe um die Besetzung von Bedeutungen ausgetragen werden. Doch abgesehen von diesem kleinsten gemeinsamen Nenner, werden auch die Heterogenität der Themen und Ansätze und die Schwierigkeiten deutlich, die sich ergeben, möchte man den theoretischen Rahmen in eine empirische Analyse münden lassen.

Die nachfolgende, weiterführende Diskussion des Forschungsstandes in diesem Bereich soll verbunden werden mit einer Auslotung möglicher methodischer Herangehensweisen in Kapitel 4.

4. Methodologie oder Analysestrategie?

Stepan Arkadevič wählte sich weder seine Grundsätze noch seine Ansichten aus, sondern diese Grundsätze und Ansichten kamen von selbst zu ihm, ganz ebenso, wie er die Formen seines Hutes oder Rockes nicht auswählte, sondern einfach die nahm, die allgemein getragen wurden.

LEV TOLSTOJ, *ANNA KARENINA*, 1877

Im folgenden Abschnitt soll der Forschungsstand auf dem Gebiet der Diskursanalyse beziehungsweise der Anwendung Laclau'scher diskurstheoretischer Konzepte mit der Erarbeitung einer Analysestrategie verbunden werden. Der Begriff „Analysestrategie“ deutet dabei darauf hin, dass hier kein Satz allgemeingültiger „Methoden“ vorgeschlagen wird. Für eine Verwendung der Terminologie von Laclau im Rahmen einer Untersuchung konkreter Diskurse erscheint auch der Begriff „Diskursanalyse“ problematisch, der – zumindest in der deutschsprachigen Forschung – zunehmend besetzt ist durch stark linguistische oder *kritische* Analysen. Daher ist die vorliegende Arbeit nur im weiteren Sinne eine „Diskursanalyse“ und versteht sich mehr als eine diskurstheoretisch inspirierte Untersuchung, die im Kontext einer expliziten, räumlich wie zeitlich fest umrissenen Fragestellung eine spezifische Analysestrategie entwickeln muss. In diesem Zusammenhang ist daher eine erste, wichtig zu treffende Unterscheidung jene zwischen Diskurstheorie und Diskursanalyse.

4.1 DISKURSTHEORIE UND DISKURSANALYSE: EIN KURZER FORSCHUNGSSTAND

Angermüller (2007: 99ff.) unterscheidet, besonders im deutschsprachigen Raum, drei Ansätze der Diskursanalyse:

- Eine strukturanalytische Diskursanalyse, nach dem Vorbild von Foucaults *Ordnung der Dinge*, sucht nach systematischen Regelmäßigkeiten in der Organisation eines Diskurses;
- Eine hermeneutische Diskursanalyse, orientiert am Wissensbegriff von Berger/Luckmann. Dieser Ansatz wird unter anderem von Rainer Keller (2005) vertreten und zielt darauf ab, intersubjektiv geteiltes Wissen zu rekonstruieren;
- Eine „hegemonietheoretische“ Analyse schließlich wird insbesondere von Nonhoff (2006) vertreten, die dem Verfahren in dieser Arbeit am nächsten kommt.¹

Leider liefert Angermüller nur wenige Beispiele für die jeweiligen Typen und fokussiert seinen Blick auf den deutschsprachigen Raum. Scheinbar ist es gerade dort den Autoren ein besonderes Anliegen, ihre Ergebnisse zu quantifizieren und „messbar“ machen zu wollen. Angermüller (2007) selbst setzt dem rekonstruktiv-interpretativen Vorgehen einen „formal-qualitativen“, stärker sprachwissenschaftlich orientierten Ansatz entgegen. Er möchte die oben angesprochenen Probleme nicht lösen, sondern bevorzugt es, sie schlicht zu umgehen. Das tut er, in dem er sich auf die Mikroebene von „Diskursen“ konzentriert. Zwar möchte Angermüller mit seinem eigenen Vorschlag diesen drei Typen etwas entgegensetzen, verfängt sich aber in diesem Anliegen. Zudem führt sein Vorschlag zu einer teils kleinteiligen, recht linguistisch geprägten Auseinandersetzung mit Texten. Für diese „Kleinteiligkeit“ ist besonders die Arbeit von Maeße (2008) exemplarisch.

Maeße (2008) übersetzt bei seiner Untersuchung der politischen Logik von Hochschulreformen die Theorie von Laclau und Mouffe in eine äußerungstheoretische oder („französische“) Diskursanalyse (Angermüller 2007). Dabei

1 Nonhoff (2006) entwickelt neun diskursive Strategien und Strategeme, die unterschiedliche Differenzierungsformen (Superdifferenz, Kontrarität, Differenz, Äquivalenz) einschließen. In einer umfangreichen differenztheoretischen Analyse wird das Projekt „Soziale Marktwirtschaft“ rekonstruiert. Nonhoff zeigt dessen Operationsweise auf und zeichnet das Bild einer hegemonialen Formation, die im Kern durch Differenzen gekennzeichnet ist.

schlägt er eine konsistente Methodologie vor, die unter anderem auf der Frame-Semantik von Minsky (1980) beruht. Unter anderem geht es dem Autor darum, eine „objektive“ Diskursanalyse zu präsentieren, die sich vor allem auf eine Bestimmung der Formen konzentriert, die ihrerseits das Bindeglied zwischen Texten und Kontexten bilden und so Diskurse entstehen lassen. So erhellend seine Methode für die Logik kleiner Ausschnitte des zu untersuchenden Diskurses sein mag, so wenig hilft sie, den Gesamtdiskurs zu begreifen. Damit wird Diskursanalyse zu einem Mikroansatz, der (nur) bemüht ist, Heterogenität und Unabschließbarkeit des Diskurses auf der kleinsten Analyseebene, jener der Aussage, herauszuarbeiten. Schließlich sind die neuen Begrifflichkeiten nicht immer hilfreich: Die *frames* erscheinen letztlich als nichts anderes als Momente eines Diskurses. Im Gegensatz zu Laclaus Forderungen als analytischer Kategorie geht auch der imminent politische Charakter der *frames* verloren.

Den drei von Angermüller (2007) genannten Typen von Diskursanalyse und seinem eigenen Vorschlag ist eine fünfte Kategorie hinzuzufügen, die sich einem erst bei einem Blick über die Grenzen des deutschsprachigen Raumes hinaus erschließt – ein Blick, den Angermüller überraschenderweise versäumt hat. Dabei handelt es sich um ein vergleichsweise verbreitetes, hegemonietheoretisch orientiertes Vorgehen, das als *dekonstruktivistische Diskursanalyse* bezeichnet werden könnte. Unter scheinbar bewusstem Verzicht auf jegliche Methodologie – aber mit impliziter Analysestrategie – werden mit einem dekonstruktivistischen Vorgehen zum Beispiel Reden untersucht und Ergebnisse von Meinungsumfragen hinzugezogen, ohne dabei aber die Quellen mit einem einheitlichen „Erhebungsinstrument“ zu lesen. Dafür gibt es eine Vielzahl von Beispielen.

Aletta Norval (1996) untersucht zum Beispiel, unter Verwendung eines hegemonietheoretischen Diskursbegriffs, das Apartheid-Regime in Südafrika und die Identitäten sowie Institutionen, die es hervorgebracht hat. Apartheid wird als ein hegemonialer Diskurs verstanden, der seine Grenzen mit den Begriffen von Rasse und Ethnizität abgesteckt hat. Die Apartheid stellte eine Reaktion auf Krisen oder Dislokationen dar. Wichtig für die vorliegende Arbeit erscheint unter anderem, wie tiefe gesellschaftliche Krisen das Aufkommen bestimmter Diskurse ermöglichen. Diese hegemonialen Diskurse versuchen, Stabilität in das zuvor destabilisierte soziale Gefüge wiederzubringen.

Anna Marie Smith (1994) untersucht politisch rechte Diskurse über Rassismus und Sexualität im Großbritannien der 1970er und 1980er Jahre. Wie Norval auch, sieht sie das Aufkommen des rassistischen und homophoben Diskurses als Reaktion auf eine Dislokation durch die sozioökonomische und politische Krise der 1970er Jahre. Zwar sei der Rassismus nicht Kernelement des Thatcherismus gewesen, doch hätte dieser ein zentrales Element dargestellt im Aufbau eines

neuen hegemonialen Projektes. Zwei Punkte erscheinen in der Studie wichtig: Zum einen interpretiert die Autorin Hegemonie als Normalisierung und nicht als Herrschaft und gibt damit den Kern einer diskursiven Stabilisierung wieder, wie sie auch in der vorliegenden Arbeit für Russland angenommen wird; zum anderen arbeitet sie die Rolle von einzelnen hegemonialen Akteuren heraus (hier: Enoch Powell) und erlaubt damit ein Element von *Agency* in Laclaus Ansatz.

In einer weiteren Arbeit, die in derselben Tradition zu sehen ist, interpretiert Stuart Hall (1988) Thatcherismus als eine hegemoniale Formation. Dem Autor geht es darum zu zeigen, dass das hegemoniale Element nicht unbedingt darin bestand, dass alle Briten zu überzeugten Anhängern von Thatcher geworden seien, sondern vielmehr darin, dass es Thatcher gelungen sei, die bestehende politische Formation zu reartikulieren und Werte neu zu definieren und zu besetzen.

Eine Konkurrenz verschiedener Demokratiekonzeptionen im Russland der frühen 1990er Jahre untersucht Bruner (2002). Er verweist direkt auf Laclau und Mouffe und versteht kollektive Identitäten insofern als politisch, als sie das Ergebnis einer Wahl zwischen verschiedenen Narrativen darstellen (Bruner 2002: 7). Bruner analysiert den „kontroversen Diskurs“ der Demokratie in Russland zwischen März und Oktober 1993. Auf dem Höhepunkt der Auseinandersetzung um die neue Verfassung, insbesondere zwischen jenen Diskursen, die institutionell vom Präsidenten beziehungsweise vom Parlament repräsentiert wurden, haben alle beide Seiten für sich in Anspruch genommen, die einzig „echte“ Demokratie zu vertreten. Die „Strategie der Erinnerung“, die sich in Russland und im Westen durchgesetzt habe, besagt, dass ein „demokratischer“ El'cin und andere Demokraten ein „kommunistisches“ Parlament auflösen mussten, um so eine neue Verfassung durchzusetzen und die „Demokratie“ zu retten (Bruner 2002: 65). Tatsächlich aber habe El'cin ein autoritäres System eingeführt, das den Interessen des Westens und bestimmter ökonomischer Akteure im Land diene. Und hier liegt sicher ein Problem dieses Ansatzes: Nicht nur arbeitet Bruner seine Thesen im Lichte der Theorie nicht weiter aus; er geht auch von prä-existenten Interessen bestimmter Akteure aus und spricht diesen Akteuren eine hohe diskursive Gestaltungsfähigkeit zu.

Vjačeslav Morozov hat mit seinen Arbeiten (Morozov 2008; 2009) wegweisende Beiträge zur Thematik der vorliegenden Arbeit geleistet. Konsequenterweise arbeitet er mit der von Laclau und Mouffe bereitgestellten Begrifflichkeit. Der Zusammenbruch der Sowjetunion erforderte für ihn eine Neubestimmung der Grundlagen der politischen Gemeinschaft – nicht zuletzt auch über Instrumente der Außenpolitik (Morozov 2008: 158). In der russischen souveränen Demokratie erkennt Morozov restaurative Tendenzen in der russischen Politik und eine

Legitimation für undemokratische Praktiken. Zugleich aber sieht er darin einen Versuch, Demokratie als von der „westlichen hegemonialen Kontrolle“ emanzipierten universellen Wert zu begreifen (ibid. 152). In *Russland und die anderen (Rossija i drugie)*, arbeitet Morozov (2009) das Thema der russischen Identitätskonstitution weiter aus und konzentriert sich auf die Wechselbeziehung zu Prozessen der Grenzziehung. Für Morozov spielen der Westen und Europa in jeder Form der russischen Selbstidentifikation eine zentrale Rolle. Gerade Europa und Russland sind in widersprüchlichen Beziehungen von Inklusion und Exklusion miteinander verbunden (Morozov 2009: 232). Die Arbeit ist aber explizit nicht eine Rekonstruktion der diskursiven Pole im russischen politischen Diskurs (ibid. 18).

Exemplarisch sind schließlich zwei von Torfing (1999) aufgeführte Beispiele einer *Discourse Theory at Work* im Bereich der Nationalismusforschung. Aziz Al-Azmeh (1993) beschreibt in einer Aufsatzsammlung verschiedene Aspekte des islamischen Politikverständnisses, des arabischen Nationalismus und ihrer Wechselwirkung. Al-Azmeh zeigt die kontingente Verwebung zwischen dem islamistischen und dem arabisch-nationalen Diskurs auf. Der letztere habe den Islam kooptiert, ohne ihn aber zu integrieren. Der Islamismus werde, so Al-Azmeh, von ähnlichen (urbanen) Schichten getragen und erfülle teilweise ähnliche Funktionen wie zuvor der Nationalismus (ibid. 64ff).² Eine Analyse von Texten im engeren Sinne, geschweige denn in systematischer Form, findet nicht statt, obzwar der Autor punktuell auf semantische Analysen und Inhaltsanalysen verweist (ibid. 67). Zudem arbeitet er selten mit explizit diskurstheoretischen Kategorien, vielmehr dominieren marxistische und modernisierungstheoretische Begriffe.

Auch der Aufsatz von Slavoj Žižek (1990) kann schlechterdings als eine Diskursanalyse verstanden werden. Eloquent verbindet Žižek zwar marxistische Gesellschafts- mit Lacan'scher Psychoanalyse. Den Nationalismus im postkommunistischen Osteuropa kann er aber nur oberflächlich beschreiben und nur partiell erklären. Zu oft bleibt gänzlich unklar, über welche konkreten Fälle er

2 „The adaptation of nationalism, admittedly in a very poor man's version of it, just as nationalism was a poor man's Hegelianism, was made possible by the degeneration of nationalist regimes. Islamism as a political ideology is not some ersatz nationalism, but the attempt of moribund social structures to perpetuate themselves in spite and against nationalist regimes under the aegis of which they first lost patrimonial leadership and hence their political cover which shielded them, as such as possible from the vagaries of development, and then lost their economic position through progressive declassment and relative pauperization.“ (Al-Azmeh 1993: 72)

spricht, womit er die verschiedenen Nationalismen zu generalisierend beschreibt und nicht eingehen kann auf die verschiedenen Identitäten und auf die Konstitution von radikalen Anderen. Durch seinen psychoanalytischen Ansatz tendiert er zudem dazu, das Soziale zu subjektivieren.

Torfings Beispiele belegen also nur bedingt, dass Diskurstheorie für die Analyse konkreter sozialer, kultureller und politischer Phänomene relevant ist. Vielmehr scheinen alle aufgeführten Beispiele auf das tatsächliche, wesentlich bescheidenere Ziel von Torfing hinzudeuten, nämlich verschiedene Theorien zu Phänomenen wie Nationalismus oder Rassismus in die Sprache der Theorie von Laclau und Mouffe zu übersetzen:

„The empirical illustrations draw on concrete studies which all have a certain theoretical affinity with the discourse theory of Laclau and Mouffe. In order to highlight this affinity the concrete studies are *redescribed using the vocabulary of Laclau and Mouffe*.“ (Torfing 1999: 190, eig. Hervorh.)

Im weitesten Sinne kann auch *Orientalismus* von Edward Said (2003 [1978]) als eine dekonstruktivistische Untersuchung eines Diskurses gelten. Said selbst betrachtet den Orientalismus explizit als einen Diskurs des Westens über den Osten.³ Damit beschreibt Orientalismus einen Prozess, mit dem der Orient eben nicht durch westliche Mächte, durch westliche Wissenschaft und Literatur „entdeckt“ und „systematisiert“ wurde, sondern mit dem der Orient erst geschaffen oder orientalisiert wurde. Daher sagt der Orientalismus letztlich mehr aus über den Okzident als über der Orient. Orientalismus ist eine westliche Projektion auf den Orient, mit der Absicht, diesen (diskursiv) zu regieren (ibid. 95).⁴

3 „Therefore, Orientalism is not a mere political subject matter or field that is reflected passively by culture, scholarship, or institutions; nor it is a large and diffuse collection of texts about the Orient; [...] it is, above all, a discourse that is by no means in direct, corresponding relationship with political power in the raw, but rather is produced and exists in an uneven exchange with various kinds of power, shaped to a degree by the exchange with power political [...], power intellectual [...], power cultural, power moral.“ (Said 2003: 12)

4 Diese Argumentation trifft auch auf die Auseinandersetzung mit Russland zu. Russland ist und war schon immer, wie der Orient, Gegenstand einer zwiespältigen westlichen Faszination. Sally Henderson (2003) sieht diese Parallele und überträgt Said's Konzept auf Russland. Bei der Lektüre von Said, sei Russland der nicht erwähnte aber doch implizit immer präsente Elephant in the Room. Viele westliche Beobachter hätten sich Russland – ähnlich wie den konstruierten Orient – als

Saids Begriffsapparat ist jedoch nicht direkt mit Laclaus Ansatz verbunden, sondern primär mit Foucaults *Archäologie des Wissens* und *Überwachen und Strafen* (ibid. 3), inkorporiert aber auch Ansätze Gramscis: Said sieht den Orientalismus und seine Beständigkeit als Ergebnis einer kulturellen Hegemonie (ibid. 6f.). *Orientalismus* ist vor allem eine literaturwissenschaftliche Arbeit.⁵ Zugleich ist sich Said der politischen Implikationen wohl bewusst. Die Literatur wird zum Instrument der Konstruktion, damit einer Erfassung und schließlich der Beherrschung. Said geht damit genealogisch synchron und diachron vor. Ein wichtiger

„ambivalent, geheimnisvoll, ineffizient und zu Despotismus neigend“ vorgestellt. Im Transitionsparadigma und in dessen Anwendung auf Russland zeigt sich zumindest die Neigung zum „korrigierenden Eingriff“ seitens des orientalisierenden Westens. Ein aktuelles und plakatives Beispiel für eine Orientalisierung Russlands findet sich in der (englischen Originalfassung der) gefeierten Stalin-Biographie von Montefiore, die dem Georgier wiederholt einen „quasi islamischen Fanatismus“ (zum Beispiel Montefiore 2004: 89) vorwirft sowie den Bolševiki insgesamt Hass gegen Christentum und Judentum (als Marker für „den Westen“) bescheinigt: „Stalin’s quasi-islamic fanaticism was typical of the Bolshevik magnates [...]. They hated Judeo-Christianity - [...] the Orthodoxy of their parents was replaced by [...] systematic amorality“ (ibid. 88ff.). Oder, in Anspielung auf den georgischen Geburtsort Stalins, Gori: „[I]t was closer to Baghdad than St. Petersburg. Westerners often do not realize how foreign Georgia was [...]. With its sunny climate, clannish blood feuds, songs and vineyards, it resembles Sicily more than Siberia.“ (Ibid. 25) Diese geographische Nähe sei auch einem anderen „Bauernjungen“ nicht entgangen: Saddam Hussein, bemerkt Montefiore sofort in einer Fußnote, habe gleich mehrere Bücher über Stalin im Regal gehabt. Schließlich hält Montefiore Stalin („dem Spross Georgiens, das jahrhundertlang eine Satrapie Persiens“ war) die Bewunderung für den Shah Nadir vor (ibid. 182). Kurz: Im Kreml nichts als quasi islamische, orientalische, „erotomanische“ (ibid.) Despoten, eine Mischung aus persischen Shahs und sizialischen Paten – wen wundert also noch das blutige Treiben während der Herrschaft Stalins? Das erinnert auch an eine ältere Orientalisierung durch Ortega y Gasset, der zur sowjetischen Verfassung knapp festhielt: „[Sie] ist außereuropäisch [und] gehört samt den Elefanten und der Theokratie der asiatischen Fauna an.“ (Ortega y Gasset 1978: 27)

- 5 Wobei auch genuin politische Texte wie Reden von Balfour untersucht werden (Said 2003: 31ff.).

Unterschied zu Foucault ist aber, dass er an die zentrale Rolle glaubt, die individuelle Autoren und Texte bei der Bildung einer diskursiven Formation spielen.⁶

Abschließend sollen noch kurz jene Arbeiten Erwähnung finden, die im Bereich der Erforschung internationaler Beziehungen (IB) mit post-strukturalistischen Kategorien, teils auch explizit mit dem Begriffsapparat von Laclau und Mouffe, operieren. Insgesamt waren IB-Studien offener als andere Sozialwissenschaften für diese Ansätze (Malinova & Casula 2010), die dann manchmal auch unter dem Label *postmodern* geführt wurden (Der Derian & Shapiro 1989; Der Derian 2001) und oft Aspekte von Sicherheit und *Securitization* aufnahmen (Buzan et al. 1998; Hansen 2006; Zambelli 2010; Herschinger 2011). Diese Werke liefern auch Hinweise für die Erarbeitung einer Analysestrategie für die vorliegende Arbeit.

4.2 AUF DEM WEG ZU EINER ANALYSESTRATEGIE

Die obige Diskussion hat gezeigt, wie unterschiedlich der Diskurs-Begriff allgemein und jener von Laclau und Mouffe insbesondere gehandhabt wird. Es stellen sich nun grundsätzliche Fragen: Was kann und soll ihre Theorie leisten? Was kann eine Diskursanalyse sein, wenn Diskurs im Sinne von Laclau und Mouffe verstanden wird? Der „dekonstruktivistische“ Ansatz scheint der vielversprechendste zu sein, möchte man den theoretischen Vorgaben treu bleiben. Besonders geeignet scheint er auch, weil er Spielräume für den Umgang mit verschiedenen Texten und Diskursen lässt. Er wird damit der Vielschichtigkeit der Diskurse gerecht – und ihrem politischen Charakter.

Die drei von Angermüller genannten Probleme sollen in der vorliegenden Arbeit nicht gelöst, aber doch zumindest entkräftet werden. Zugleich soll der Anspruch der Diskurstheorie, ihren Gegenstand umfassend zu beleuchten, gewahrt werden. Dafür wird eine Analysestrategie für die Untersuchung von Texten unter Verwendung Laclau-Mouffe'scher Kategorien entworfen. Ziel ist es, eine Strategie an der Hand zu haben, die sich durchaus auf den Diskurs „als Ganzes“ konzentriert und damit einen makrosoziologischen Anspruch erhebt, zugleich aber systematisch und nachvollziehbar vorgeht, ohne aber mikrosoziolo-

6 „Yet unlike Foucault [...] I do believe in the determining imprint of individual writers upon the otherwise anonymous collective body of texts constituting a discursive formation like Orientalism. [...] Foucault believes that in general the individual text or author counts for very little; empirically, in the case of Orientalism (and perhaps nowhere else) I find this not to be so.“ (Ibid. 23)

gische Erhebungsinstrumente zu benutzen oder eine sprachlich-linguistische Mikroanalyse zu vollziehen.

Andersen (2003) arbeitet heraus, dass Diskurstheorie und eine dazugehörige Analysestrategie bedeutet, eine bestimmte Art von Fragen zu stellen. Eine ontologisch determinierte Theorie frage nach dem Sein und versucht zu belegen, ob eine theoretische Aussage „wahr“, „objektiv“ und „wissenschaftlich“ ist. Dies führe zu einer starken Betonung der Methodologie. Die Methode entscheide, was existiere und was wahr sei. Epistemologisch determinierte Ansätze dagegen fragen mehr nach dem „wie“ statt nach dem „was“ und „warum“. Sie wollen wissen, unter welchen Bedingungen ein bestimmter Diskurs entsteht. Dies bedeutet nicht einen gänzlichen Verzicht auf Ontologie, sondern den Versuch, den Gegenstand nicht vorzustrukturieren. Statt einer Methode zur Produktion von wahrem Wissen über ein Objekt, erfordert eine epistemologische orientierte Theorie eine Analysestrategie, die Annahmen hinterfragt und ihren Gegenstand „deontologisiert“. Diese Analysestrategie ist allerdings von Autor zu Autor verschieden: Foucault, Koselleck, Laclau und Luhmann schlagen jeweils unterschiedliche Herangehensweisen vor (Andersen 2003).

Leider bleibt die Behandlung der „Analysestrategie“ von Laclau bei Andersen – trotz des vielversprechenden allgemeinen Ansatzes – hinter den Erwartungen zurück. Letztlich macht der Autor genau das, was er eingangs explizit zu vermeiden gelobt hat, nämlich eine Einführung in die Theorie Laclaus zu geben. Er fasst die „Analysestrategie Laclaus“ in einer einzigen Frage zusammen: „How are discourses established through never concluded battles about the fixation of floating elements of signification?“ (Andersen 2003: 62)

Der Kern der „Analysestrategie Laclaus“ liegt in der zirkulären Beziehung zwischen Dekonstruktion und Diskursanalyse. Während die Dekonstruktion Mechanismen/Logiken lokalisiert, die sich in diskursiven Auseinandersetzungen ausbreiten, kann die Diskursanalyse der Dekonstruktion politische Konzepte bereitstellen. Hier deutet Andersen (2003) einige Fragen an, welche die Entwicklung einer Analysestrategie erlauben:

- Wie werden flottierende Signifikanten fixiert?
- Wie werden Namen vertauscht?
- Wie bekommen bestimmte Signifikanten eine privilegierte Position im Diskurs?
- Können leere Signifikanten zusammenbrechen?

Die Fragen von Andersen können helfen, weitere Fragen zu entwickeln und, unter explizitem Rückgriff auf Laclaus Diskurstheorie, den Diskurs „als Ganzes“ nicht aus den Augen zu verlieren.

Ausgehend von Andersen, soll „Analysestrategie“ als eine Herangehensweise an Texte verstanden werden, die auf ein bestimmtes theoretisches Instrumentarium rekurriert. Möchte man Laclaus Ansatz verwenden, so könnten folgende Fragen an die Texte, an die Aussagen und Forderungen als kleinste Untersuchungseinheiten⁷ gestellt werden:

- Welche Forderungen werden erhoben?
- Welche konkreten Momente (Forderungen) weist der hegemoniale Diskurs auf?
- Können Knotenpunkte identifiziert werden?
- Ist ein leerer Signifikant erkennbar?
- Wie werden Momente miteinander verbunden?

Um diese Fragen zu beantworten, muss rekonstruktiv-interpretativ vorgegangen werden, *aber* gleichzeitig soll dieses Vorgehen, das Kodierungen und Kategorisierungen erfordert, transparent sein.

4.3 DISKURSTYPEN UND TEXTAUSWAHL

Die vorliegende Arbeit wird bei der Klassifizierung der Diskurse und bei der Auswahl der Texte insbesondere den von Lene Hansen (2006) entwickelten Leitlinien und Kriterien folgen. Ihre Arbeit entspricht in ihrem diskursanalytischen Teil weitgehend dem Typus einer dekonstruktivistischen Untersuchung. Sie entfaltet detaillierte und für die vorliegende Untersuchung brauchbare Analysestrategien.

Die Autorin analysiert die Verwebung außenpolitischer Texte mit Texten anderer Genres. Eine erste Differenzierung, die sie trifft, ist jene unterschiedlicher politischer Diskurstypen und dazugehöriger Forschungsmodelle (Hansen 2006: 60ff.). Das erste Modell analysiert den *offiziellen (politischen) Diskurs*, wie er von Staatsoberhäuptern, führenden Beamten und Militärs ausgedrückt sowie in offiziellen Communiqués propagiert wird. Dementsprechend stehen „offizielle“

7 „The smallest unit of analysis is the ‚social demand‘. [...] A plurality of demands, equivalentially articulated, constitute a broader social subjectivity and are called ‚popular demands‘.“ (Laclau 2005: 73f.)

Texte (aber auch Memoiren) im Mittelpunkt der Analyse, hinter denen eine offizielle Autorität steht, Politiken zu sanktionieren. Deren Analyse hat zum Ziel, die Stabilisierung des offiziellen Diskurses durch intertextuelle Verbindungen zu untersuchen.

Im zweiten Modell richtet sich die Aufmerksamkeit auf den *erweiterten (außen-)politischen Diskurs*. Betrachtet werden diskursive (oppositionelle) Elemente und Forderungen, wie sie zum Beispiel in den Medien aber auch in der politischen Opposition Ausdruck finden. Analysegegenstand sind politische Texte im weitesten Sinne, insbesondere Parlamentsdebatten, Leitartikel, und Kampagnen. Ziel der Untersuchung ist die *Hegemonie* des offiziellen Diskurses und dessen mögliche Transformation.

Das dritte Modell, schließlich, legt den analytischen Fokus auf *marginale politische Diskurse*, wie sie von NGO, sozialen Bewegungen oder der Intelligenzija vertreten werden. Die entsprechenden Texte sind Pamphlete, Blogs, sozial- und politikwissenschaftliche Texte. So soll insbesondere der Widerstand in undemokratischen Regimes beleuchtet werden.⁸

Hansen (2006: 74ff.) leitet daraus zwei Typen von Forschungsfragen ab: Der erste Typ zielt auf den Rückgriff des hegemonialen politischen Diskurses auf oppositionelle diskursive Elemente. Der zweite Typ Forschungsfragen hängt von der Wahl der Modelle ab: Je mehr Modelle in eine Forschung eingebunden werden, desto besser kann eine Hegemonie des offiziellen Diskurses bewertet werden.

Darüber hinaus muss vorab geklärt werden:

- *Wie viele politische Subjekte* untersucht werden sollen; im Falle eines außenpolitischen Diskurses sind diese zumeist Staaten. Eine Untersuchung mehrerer Staaten führt zu vergleichenden Studien, die sich oft um bestimmte Ereignisse strukturieren. Eine weitere Möglichkeit, mit mehreren Selbst zu arbeiten ist

8 Diese Modelle sind natürlich sehr schematisch und werfen manche Frage auf. So ist nicht ganz klar, worin sich die Analyseziele in Modell 1 (Stabilisierung des offiziellen Diskurses durch intertextuelle Verbindungen) und Modell 2 (Hegemonie des offiziellen Diskurses) unterscheiden. Das zweite Modell setzt zudem das Vorhandensein einer wirksamen politischen Opposition und einer freien Presse voraus, was dessen Brauchbarkeit für undemokratische Regimes in Frage stellt. Auch erscheint fragwürdig, ob Wissenschaftler und Forscher sowie NGO notwendigerweise marginale Diskurse repräsentieren, schließlich – so wird sich auch im Folgenden zeigen – kann es auch regimetreue Intellektuelle geben und eine staatlich gesponserte Zivilgesellschaft.

die Untersuchung der diskursiven Begegnung (ibid. 76), d.h. der reziproken Konstruktion zweier Selbst;⁹

- der *Analysezeitraum*: Viele post-strukturalistische Forschungen haben sich auf die Analyse einzelner Momente konzentriert, wie Konflikte oder Kriege; es gibt aber auch diskursanalytische Untersuchungen verschiedener Zeitpunkte, die mit bestimmten (außen-)politischen Ereignissen verknüpft sind; die zeitliche Nähe der verschiedenen Momente ist hier von Vorteil, um Entwicklungen des politischen Diskurses nachvollziehen zu können; auch hier ergeben sich drei Möglichkeiten: die Untersuchung eines einzelnen Moments, der Vergleich mehrerer Momente und die Analyse der historischen Entwicklung (ibid. 78ff.);
- die *Zahl der Ereignisse* wird in einem weiten Sinne interpretiert (*policy events*, Kriege); sie ist verbunden mit der zeitlichen Perspektive der Analyse: Mehrere Ereignisse können Bezug haben zu einem Thema oder in einer zeitlichen Beziehung zueinander stehen (ibid. 80). Man müsste ergänzen: „oder beides“. Letztlich werden „Ereignisse“ (Diskurse) in und über andere Ereignisse (Ereignisse im engeren Sinne) untersucht.¹⁰

Zusammen mit der Auswahl der Modelle determinieren diese Elemente das Gesamtdesign der Diskursanalyse.

Schließlich stellt sich die Frage nach der Auswahl der Texte: Es kann unterschieden werden zwischen Schlüsseltexten und allgemeinen Texten. Einer der schwierigsten Punkte ist die Auswahl des allgemeinen Textmaterials. Kriterien, die diese Texte erfüllen sollten sind:

- Sie sollten eine klare Artikulation von Identitäten und Politiken aufweisen;
- sie sollten ein hohes Ausmaß an Verbreitung haben (dies gilt auch für von der Regierung kontrollierte Medien);

9 Hansen betont, dass die meisten Diskursanalysen zumeist die Konstruktion eines westlichen Selbst untersucht haben, nicht aber die Konstruktion, wie sie der Andere durchführt: „For instance, knowing how the EU’s construction of ‚Turkey‘ and ‚its‘ European identity is encountered by Turkish discourses on ‚Europe‘, ‚Turkey‘ and ‚Islam‘ provides an understanding how the EU’s discourse might be received by Turkish politicians and media and hence its impact on the possible trajectory of EU enlargement.“ (Hansen 2006: 76)

10 „[T]he Western debate on Bosnia for instance is defined as one event for the purpose of building a research design, but the analysis of this event will itself trace the discursive construction of events such as Srebrenica.“ (Hansen 2006: 80)

- und sie sollten die formale Autorität besitzen, politische Positionen zu definieren.¹¹

Für die vorliegende Untersuchung soll folgendes, durch Hansens Arbeit inspiriertes Untersuchungsdesign gewählt werden: Das Forschungsmodell übernimmt Elemente aus allen drei vorgeschlagenen Varianten: Gegenstand ist in erster Linie der offizielle Diskurs (Modell 1) im Zeitraum 2000-2008. Aber auch dessen Ränder im erweiterten offiziellen Diskurs werden beleuchtet (Modell 2). Außerdem werden marginale politische Diskurse (Modell 3) analysiert. Das Hinzuziehen von Modell 2 und 3 trägt auch dazu bei, die Hegemonie des offiziellen Diskurses aufzudecken. Die Anzahl der zu untersuchenden *Selbst* wird auf eins beschränkt (Russland). Schlüsselereignisse spielen vordergründig eine untergeordnete Rolle, doch das Erscheinen bestimmter zu untersuchender Texte (wie Parteiprogramme) steht im Zusammenhang mit zu erwartenden Ereignissen (wie Duma- oder Präsidentenwahlen aber auch mit Ereignissen wie die sogenannten Farbigen Revolutionen).

Die Analyse soll in drei Schritten erfolgen: In einem ersten Schritt wird anhand von Sekundär- und Primärtexten die Entwicklung des (offiziellen) politischen Diskurses in Russland vor dem eigentlichen Analysezeitraum nachgezeichnet. Welche Forderungen werden in welchen Diskursen wie gebündelt? Damit sollen *basic discourses* (Hansen 2006: 52) identifiziert werden, die unterschiedliche Andere und unterschiedliche Abstufungen radikaler Differenz markieren und welche auch die Basis legen für die im Untersuchungszeitraum maßgeblichen Artikulationen.

11 State-of-the-Union-Ansprachen des US-amerikanischen Präsidenten erfüllen beispielsweise alle drei Vorgaben. Aber nicht alle Textsorten erfüllen die Kriterien gleichermaßen. Interviews zum Beispiel spielen eine untergeordnete Rolle in Diskursanalysen. Sie fügen sich „künstlich“ in einen Diskurs ein, da sie in der Interaktion mit dem Interviewer produziert sind (Hansen 2006: 85f.). Leitartikel oder Kommentare eignen sich dagegen besonders hinsichtlich des ersten Kriteriums, während Ansprachen zur Lage der Nation zwar das zweite und dritte Kriterium erfüllen, aber nicht notwendigerweise das erste. Hansen spricht sich für eine möglichst breite Auswahl von Texten aus, um sicherzustellen, dass Texte mit hoher formaler Autorität und solche mit einer weiten Verbreitung Eingang in die Untersuchung finden. Hansen spricht auch die wichtige Frage an, wie viel gelesen werden sollte: Hier empfiehlt es sich, die Auswahl auf solche Perioden zu beschränken, in der es eine erhöhte „politische und mediale Aktivität“ gab.

In einem zweiten Schritt sollen vor allem anhand von Primärquellen die *basic discourses* der Putin'schen Periode sowie die grundsätzlichen *Forderungen* im engeren (offiziellen) politischen Diskurs identifiziert werden. Interessant in diesem Zusammenhang sind Parteiprogramme, die Reden Vladimir Putins vor der Föderalversammlung sowie Schlüsseltexte zur souveränen Demokratie. Dabei werden auch offiziöse Texte in die Untersuchung einbezogen, um den weiteren offiziellen Diskurs zu beleuchten. Dies wird den Schwerpunkt in Kapitel 9 bilden. Auch hier stehen die Bündelung von politischen Forderungen (die politische Identität Russlands) im Zentrum sowie die Art von Abgrenzungen der nationalen Identität im Hinblick auf *radikale Andere*.

In einem dritten und letzten Schritt liegt der Fokus auf gegen-hegemonialen Artikulationen. Beleuchtet wird hier, welche Forderungen nicht im offiziellen Diskurs artikuliert und bestrebt sind, diesen zu desartikulieren. Insbesondere Texte oppositioneller Politiker oder Parteien sowie Interviews mit Repräsentanten der oppositionellen Intelligenzija stehen hier im Zentrum der Aufmerksamkeit. Dabei ist aber nicht nur die Abgrenzung zum offiziellen Diskurs interessant, also welche *anderen* Forderungen hier gebündelt werden, sondern auch die Schnittmenge der Forderungen im offiziellen Diskurs.

Damit ergibt sich ein breiter Überblick über ein Spektrum von Forderungen, das einerseits im offiziellen Diskurs abgedeckt wird andererseits aber auch in weiteren politischen und gegen-hegemonialen Diskursen artikuliert wird. Durch diese Breite deutet sich etwas an, das auch in einem konventionellen Sinn als „hegemonialer politischer Diskurs“ interpretiert werden könnte.

Zweiter Teil:
Der Zusammenbruch der Sowjetunion –
eine diskurstheoretische Perspektive

5. Dislokation des sowjetischen Diskurses

Le moment le plus dangereux pour un mauvais gouvernement est d'ordinaire celui où il commence à se réformer.

ALEXIS DE TOCQUEVILLE, 1856

Nicht die Perestroika hat die Sowjetunion zerstört, sondern ihre Gegner.

MICHAIL GORBAČEV, 2005

5.1 EINLEITUNG

Ziel dieses Kapitels ist es, verschiedene Diskursstränge herauszuarbeiten, die sich als Angebot präsentiert haben, um die durch den Zusammenbruch der UdSSR hervorgerufene Dislokation zu schließen. Ein weiteres Ziel ist es, *basic discourses* (Hansen 2006) zu identifizieren und zu erarbeiten, wie darin unterschiedliche Andere und unterschiedliche Abstufungen radikaler Differenz produziert wurden. Der folgende Abschnitt wird die Perestroika und den nachfolgenden Zusammenbruch der Sowjetunion als Ausdruck einer Destabilisierung des sowjetischen politischen Diskurses interpretieren. Das heißt, dass insbesondere die Ebenen der politischen und der nationalen Identität Gegenstand einer Neuverhandlung wurden, die von ca. 1980 bis 2000 andauerte.

In einem ersten Schritt sollen die wichtigsten Entwicklungen der Perestroika nachgezeichnet werden. Unterschieden werden dann drei idealtypische Positionen, die sich nach der Auswertung der verwendeten Sekundär- und Primärliteratur herauskristallisiert haben.

Zum einen die Perestroika-Position, mit ihren Versuchen, die sowjetische nationale und politische Identität zu bewahren. Zum zweiten, die Position der „De-

mokraten“. Dabei wird deutlich werden, dass es *die* „Demokraten“ nicht gab, sondern verschiedene demokratische Positionen, die sich teilweise überschneiden. Der Signifikant der Demokratie fungierte als ein Knotenpunkt, um verschiedene (teils *an* und teils) *gegen* das institutionelle System gerichtete Forderungen zu verbinden. Drittens werden national-konservative (oft „patriotisch“ genannte) Standpunkte beleuchtet. Auch hier gibt es verschiedene Ausprägungen und Strömungen. Schließlich etablierte sich ein etatistischer Diskurs, der Forderungen aus allen anderen drei Positionen aufnahm.

Die Forderungen dieser idealtypischen Diskurse hinsichtlich politischer und nationaler Identitäten Russlands sollen in diesem Abschnitt miteinander kontrastiert werden. Es wird sich zeigen, dass diese Diskurse und Sub-Diskurse eine Vielzahl von Elementen und Forderungen inkorporieren. Themen, die unter anderem aufgeworfen werden, sind das Verhältnis UdSSR-Russland, Staatsräson, Großmacht-Denken, und Außenpolitik.¹ Mit diesem Abschnitt der Arbeit werden das Ausmaß und die Tiefe der Identitätskrise Russlands in den späten 1980er und 1990er Jahren herausgearbeitet.

5.2 DIE UDSSR UND DIE PERESTROIKA

Michail Gorbatschow trat 1985 *nicht* mit dem Ziel an, ein Liberalisierungs- oder gar ein Demokratisierungsprogramm zu implementieren. Vielmehr ging es ihm vorrangig darum, die Wirtschaft zu modernisieren und somit auch der Partei neue Legitimität zu verschaffen. Zentrales Ziel war die „Beschleunigung“ (*Uskorenie*) der Wirtschaft. Glasnost und Perestroika kamen erst später als programmatische Elemente hinzu und sollten dieser *Uskorenie* dienen – indem sie den „Faktor Mensch“² aktivierten.³ Schließlich wurden sie zu den Kernstücken der Reformbemühungen in den späten 1980er Jahren.

-
- 1 Aus der eingenommenen theoretischen Perspektive ist es wenig überraschend, dass gerade außenpolitische Positionen, d.h. in diesem Falle russische Beschreibungen „des Anderen“ und der Positionierungen zu ihm, viel über die (geforderte) russische nationale oder politische Identität aussagen.
 - 2 Damit reaktivierte Gorbatschow einen Begriff, den bereits Leonid Abalkin 1973 in *Der ökonomische Mechanismus* der entwickelten sozialistischen Gesellschaft verwendet hatte: Dort definierte er Fortschritt als „Steigerung der Rolle des sogenannten menschlichen Faktors“ (zit. nach Zweynert 2006: 5).
 - 3 Perestroika bedeutete also zunächst nichts anderes als die Perfektionierung des ökonomischen Mechanismus (Aganbegjan 1987: 3).

Was dann unter dem Gesamtstichwort „Perestroika“ lief, lässt sich in drei Hauptphasen unterteilen (Hildermeier 1998: 1019ff.). In der ersten Phase, von der Machtübernahme Gorbačëvs im März 1985 bis Ende 1986, standen wirtschaftliche Ziele im Vordergrund. Bemerkenswert ist aber auch die Forderung Gorbačëvs auf dem XXVII. Parteitag der KPdSU 1986, die Gesellschaft weiter zu „demokratisieren“, nicht zuletzt um gesellschaftliche Ressourcen für die ökonomischen Reformen zu aktivieren. Besonders in dieser Periode handelte Gorbačëv noch nach dem Muster der Revolution von oben.⁴ Diese Reformen blieben aber weitgehend erfolglos, besonders weil sie auf Pläne zurückgriffen, die bereits in den 1970er Jahren entwickelt wurden:⁵

„It soon became clear, however, that the ideas which not long before had seemed the most advanced not only would not solve the ambitious tasks posed by perestroika but, on the contrary, were leading only to deeper social and economic problems [...] The practical implementation of these ideas [...] did lead to abandonment of a number of the fundamental elements of the Soviet economic order [...], which meant a radical change in the whole logic of functioning of the economy.“ (Mau 1996a: 220)

Diese Periode fällt zusammen mit dem, was Mau (1996b) als „rosige Phase“ eines revolutionären Projektes bezeichnet: Sie zeichnet sich durch ein hohes Maß an einmütiger Zustimmung zu dem Reformprojekt aus und vielen Illusionen über dessen Implementierung.⁶

Die zweite Phase (bis Mitte 1988) ist gekennzeichnet durch die Propagierung der Glasnost. Damit vermied Gorbačëv zwar die westlichen Konzepte der „De-

4 Es ging „[...] um einen kontrollierten Wandel einer einsichtsvollen Obrigkeit, nicht um einen völligen Neuanfang“ (Hildermeier 1998: 1025). Hier wird auch deutlich, wie wenig Gorbačëv absehen konnte, dass seine Reformen letztlich das gesamte System der Sowjetunion in Frage stellen würden. Gorbačëv wollte nie die westliche Demokratie, und vor allem nicht den westlichen Kapitalismus. Auch seine prinzipiell geschickten Versuche, mal mit Reformern, mal mit Konservativen zu paktieren, um die Situation unter Kontrolle zu behalten und die Union zu retten, sollten scheitern.

5 „Perestroika is a typical example of how socio-philosophical and economic ideas were put into practice with a time lag of two or three decades.“ (Ibid. 6)

6 Mau (1996b: 224) erläutert: „What happened is in general a characteristic feature of all large revolutionary transformations. In the early phase of the revolution the new government tries as consistently as possible to carry out advice that was worked out under the previous regime, and suffers a fiasco. A particularly vivid example of this is provided by the economic policy of the Provisional government of Russia in 1917.“

mokratie“ und „Freiheit“ aber dennoch markierte Glasnost „[...] das jenseitige Ufer des Rubikons, das den Weg zu einem anderen System eröffnete“ (Hildermeier 1998: 1026). Die entstehende und manifest werdende Meinungsvielfalt – von Gorbačëv auch als Instrument seiner Politik und als Eigenwerbung gedacht – führte zu viel Kritik, auch an Fundamenten des sowjetischen Staates, beispielsweise an dem nicht aufgearbeiteten Stalinismus. Damit schuf sich die Perestroika ihre eigenen Feinde: Auf die politische Bühne traten sowohl Radikalreformer als auch autoritäre Konservative. Für Mau (1996b) ist die zweite Periode einer Revolution durch eine Polarisierung der Gesellschaft charakterisiert: Neben den Polen „Radikalreformer“-„Konservative“ taten sich weitere Brüche auf, zum Beispiel zwischen Zentralregierung einerseits und Republiken andererseits. Auch die wirtschaftlichen Reformen, einschließlich der Aufgabe des „geheiligten Kollektivprinzips“ (Hildermeier 1998: 1032), trugen zu einer gesellschaftlichen Pluralisierung und Individualisierung bei und damit letztlich zu einer Pluralisierung politischer Identitäten und Forderungen. In der dritten Periode von Mitte 1988 bis Herbst 1990 kam es zu einer energischen „Demokratisierung“,⁷ um die wachsende Kluft zwischen der von Glasnost initiierten geistigen und der politischen Liberalisierung zu schließen (ibid. 1034). Der Volksdeputiertenkongress – *prima facie* nichts weiter als ein Werkzeug Gorbačëvs, um sich eine neue Machtbasis zu schaffen – rückte die Politik allgemein und die demokratische politische Praxis insbesondere vollends in das Bewusstsein der Bevölkerung. Mit der Aufgabe der Führungsrolle der KPdSU und dem Aufkommen neuer Parteien⁸ wurde die Macht Gorbačëvs nach und nach immer weiter untergraben, nicht zuletzt auch beim Kompromiss um die beiden ökonomischen Reformpläne von Šatalin-Javlinskij (der „500-Tage-Plan“) beziehungsweise Leonid Abalkin (der Plan der Ryžkov-Regierung),⁹ der keine der beiden Seiten zufrieden stellte: Vom Obersten Sowjet wurde eine stark verkürzte Version des 500-Tage-Programms angenommen (Hahn 2002: 226).

Festzuhalten bleibt, dass man in der „Perestroika“ zwei Ebenen auseinander halten kann: Einerseits war sie eine *Reaktion* auf eine gesellschaftliche Krise mit

7 Weiter unterscheidet Mau (1996b) die Phase der radikalen Reformen (in Russland 1991-1994) und die der Konsolidierung der Revolution.

8 Waren es 1990 noch rund 20, so explodierte ihre Zahl ein Jahr später auf über 300 (Hildermeier 1998: 1038).

9 Darüber hinaus zirkulierte auch der Aganbegjan-Plan. Dessen Namensgeber, Abel Aganbegjan, war – genauso wie Abalkin – bereits an der Liberman-Diskussion beteiligt (Mau 1996a: 209). Beide gehörten überdies zur Generation der *šestidesjatiniki*.

ihrer deutlichsten Manifestation im ökonomischen Bereich aber auch mit – wie gezeigt – starken Folgen in anderen gesellschaftlichen Bereichen: Mit der „Perestroika“ versuchte der sowjetische Diskurs, die neu entstandenen Risse und Brüche zu flicken, neue Forderungen aufzunehmen und zu zähmen. Andererseits war sie *Auslöser* einer verstärkten gesellschaftlichen Pluralisierung und eines verstärkten Kampfes um Hegemonie im gesellschaftlichen Prozess. Statt zu flicken und zu zähmen, führte sie zu neuen Forderungen und Konflikten, beschwor letztlich neue Geister, die sie nicht zu bändigen vermochte. Die Perestroika-Position war also nur einer von mehreren Diskursen, die sich im Russland der späten 1980er Jahre anboten, um Dislokationen zu überwinden, und die in Konkurrenz um Hegemonie zueinander traten.

Für die hier eingenommene theoretische Perspektive bedeutet dies einen bisher unterbeleuchteten Aspekt, nämlich dass diskursive Versuche, Dislokationen zu kompensieren, selbst dazu führen können, die Verwerfungen zu vertiefen oder neue Brüche auszulösen. War also die Perestroika einerseits eine Antwort auf die dringenden ökonomischen, sozialen und politischen Herausforderungen, auf die der hegemoniale sowjetische Diskurs keine Antworten mehr zu bieten hatte, so vermochte die Perestroika ihrerseits keine überzeugenden neuen Lösungen zu liefern. Dazu war sie selbst zu sehr in Aspekte des sowjetischen Diskurses inkorporiert und setzte denselben bestehenden hegemonialen Diskurs unter Druck, spülte neue, sich teilweise widersprechende Forderungen an die Oberfläche, welche die Dislokation nur weiter vertieften. In den nächsten Abschnitten soll diesen Thesen nachgegangen werden und in einem ersten Schritt der Perestroika-Diskurs in seiner „reinsten Form“ – in der Auslegung Gorbatschows – erläutert werden.

5.3 POLITISCHE IDENTITÄT IN DEN REFORMJAHREN

5.3.1 Perestroika oder der unmögliche Spagat

Wie eingangs angedeutet, war die von Gorbatschow initiierte Perestroika von Anfang an problembeladen, da sie zwei widersprüchliche Missionen zugleich zu erfüllen hatte. Einerseits sollte sie wesentliche (ideologische) Elemente des Systems bewahren, andererseits Wesensmerkmale zerstören. Obwohl sie sich in die Tradition Lenins stellte und somit antrat, die Macht der KPdSU zu retten und zu erneuern, wirkte sie genau diesem Ziel entgegen.

Die Programmatik der Perestroika wird am deutlichsten in Gorbatschows Buch, *Perestroika und neues Denken* (*Perestrojka i novoe myšlenie*). Klar wird auch

gleich der Spagat, den die Perestroika damit versuchte. Gorbachëv ordnet die Perestroika zunächst in eine sozialistische Tradition ein:

„Im Westen [...] wird die Perestroika unterschiedlich interpretiert. [...] es spiegle sich darin die Ernüchterung über den Sozialismus und eine Krise seiner Ideale und höchsten Ziele. Nichts ist von der Wahrheit weiter entfernt als derartige Interpretationen.“ (Gorbachëv 1987: 9)

Gorbachëv fordert mehr Sozialismus *und* mehr Demokratie: „Mehr Sozialismus“ bedeute dabei „mehr Dynamik, [...], mehr Organisation, Gesetz und Ordnung, [...] mehr Demokratie, Offenheit und Kollektivismus, [...] Humanität, [...] Patriotismus und Streben nach hohen Idealen“ (ibid. 43).

„Wir werden uns weiter auf einen besseren Sozialismus zubewegen, und nicht von ihm weg, [...] Jede Hoffnung, wir würden eine andere, nicht-sozialistische Gesellschaft abstreben und in das andere Lager umschwenken, ist unrealistisch und zwecklos. Die Leute im Westen, die von uns eine Abkehr vom Sozialismus erwarten, werden enttäuscht sein.“ (Ibid.)

Gorbachëv setzt also Sozialismus unter anderem mit Demokratie gleich und Demokratie ihrerseits mit einer Vielzahl anderer teils gegensätzlicher Forderungen. Gerne koppelt er die Perestroika an Lenin'sche Prinzipien:

„According to memoirs of one of the members of Gorbachev's office, when there were no ready Lenin's phrases for justification of this or that action, Gorbachëv with no confusion invented his own ones. The most important thing was to supply any unorthodox term with the calming definition ,the socialist ...'.“ (Malinova 2007a: 10)

Gorbachëv verkaufte die Perestroika als eine ideologische Rückkehr zu Lenin und damit zu einem echten Sozialismus. Dass bei dieser „Revolution von oben“¹⁰ die

10 In der für Gorbachëv charakteristischen Ambivalenz ist Perestroika natürlich zugleich auch eine „Revolution von unten“, mit der er versuchte, Arbeiter gegen die Bürokratie zu mobilisieren: „Das besondere Merkmal und die Stärke der Perestroika ist, dass sie gleichzeitig eine Revolution von oben und von unten ist. Darin liegt eine der verlässlichsten Garantien für ihren Erfolg und ihre Unwiderrufbarkeit.“ (Gorbachëv 1987: 69) Es kann aber mit guten Gründen angezweifelt werden, ob es sich bei der Perestroika überhaupt um eine „Revolution“ gehandelt hat, gerade angesichts des

KPdSU die führende Rolle übernimmt, stand für Gorbachëv außer Frage (Gorbachëv 1987: 67).

So ist auch offensichtlich, dass Gorbachëvs vehemente Rufe nach Demokratie und Demokratisierung wenig zu tun haben mit Demokratie in einem „westlichen“ Verständnis. Im Nachhinein, in seinen Memoiren, definiert Gorbachëv Perestroika als politische Reform, deren Sinn vor allem darin bestand, „die Bürger wieder am politischen Prozess, an der Wirtschaft, der gesellschaftliche[n] Öffentlichkeit teilhaben zu lassen“ (Gorbachëv 1995: 390).

In diesem Lichte ist auch seine Forderung nach Glasnost zu sehen. Dieser Begriff ist keine Erfindung Gorbachëvs: Erwartungsgemäß lässt er sich auch bei Lenin finden; er wird auch in der Brežnev-Verfassung von 1977 genannt; Andropov oder Solženicyn forderten Glasnost. Gorbachëv selbst sprach erstmals 1984 davon. Er nutzte den Begriff im Zusammenhang mit den auf Andropov zurückgehenden Angriffen auf die Brežnev-Černenko-Bürokratie; ab Anfang 1986 dann auch im direkten Bezug auf die Medien (Gibbs 1999: 12f.). Gorbachëv wünschte eine stärkere Offenheit besonders innerhalb der Partei, Impulse von außen aber waren nicht unbedingt willkommen, insbesondere dann nicht, wenn sie Gorbachëvs Plänen widersprachen. Gibbs konstatiert:

„Gorbachëv was most approving of those which favored the reform course or which highlighted problems associated with his political adversaries. [...] Gorbachëv was highly sensitive to media use he considered counterproductive to his aims.“ (Gibbs 1999: 89)

Beim ersten wirklichen Test für die Glasnost, dem GAU in Černobyl' 1986, versagte sie dann auf der ganzen Linie (ibid. 40ff.): Die *Pravda* meldete den Vorfall erst vier Tage später; das Radio verharmloste die Katastrophe und setzte sie in Beziehung zu US-amerikanischen Störfällen und noch allgemeiner zu einem durch die USA angeheizten atomaren Wettrüsten.¹¹ Auch in der Andreje-

Bemühens Gorbachëvs, die Perestroika als „wahren“ lenin'schen Sozialismus darzustellen.

- 11 Zu Černobyl' schreibt Gorbachëv in seinen Memoiren: „Ich weise [...] entschieden die Anschuldigung zurück, die sowjetische Führung habe die ganze Wahrheit über Černobyl' absichtlich geheim gehalten. Wahr allerdings ist, dass wir das Ausmaß der Katastrophe damals selbst noch nicht kannten.“ (Gorbachëv 1995: 290) Des Weiteren betont er, dass die Kernenergie allgemein ein Bereich ist, der von Geheimhaltung charakterisiert sei und dass zumindest andere Staatschefs – nicht aber die Öffentlichkeit – frühzeitig informiert gewesen seien.

va-Affäre 1988 und im Falle der Sumagait-Ausschreitungen im selben Jahr operierte das Umfeld von Gorbachëv nicht gerade im Sinne der Glasnost.

Die Stärken von Gorbachëvs Buch sind zugleich seine Schwächen: Es bleibt zu vage, zu wenig konkret, zu ambivalent; es ist zu theoretisch, zu naiv, zu propagandistisch. Dies macht *Perestroika* in dem Sinne stark, dass es eine Vielzahl von Forderungen einzubinden versucht. Es ist letztlich ein populistisches Programm. Zugleich macht es *Perestroika* schwach, angreifbar von mehreren Seiten und als Programm kaum durchsetzbar. Vor allem stellt sich die Frage, ob der Signifikant der all dies zusammenhalten soll – ein echter, ursprünglicher, „Lenin’scher Sozialismus“ – diese Äquivalenzkette repräsentieren konnte.

Hier lohnt sich ein Blick auf die Forderungen der russischen „Demokraten“ im selben Zeitraum. Sie deuten auf einen ganz anderen Satz von Problemen, die *Perestroika* teilweise gar nicht artikulieren konnte. In deren Licht wirkt *Perestroika* etwas zu weltfremd: Bei allem Populismus blieben wichtige Forderungen außen vor.

5.3.2 Radikal-Reformer und Demokraten: Heterogenität der Positionen

In klassischen politikwissenschaftlichen Ansätzen der 1990er Jahre wurden die Oppositionskräfte der Zivilgesellschaft oft idealisiert und, als relativ monolithisch gedacht, einem ebenso monolithisch vorgestellten autoritären Staat gegenübergestellt. Doch eine nähere Betrachtung, beispielsweise des oft zitierten polnischen Falls während der 1980er Jahre, zeigt die Vielschichtigkeit und auch die inneren Widersprüche von Oppositionsbewegungen. Das gilt genauso für Russland. Die Zivilgesellschaft dort war wesentlich schwächer als in anderen Ostblock-Staaten (Howard 2003) oder hatte andere Formen angenommen. Dennoch blühte mit der *Perestroika* eine Vielzahl informeller Kräfte mit verschiedenen Agenden und Programmen auf.

Ein oppositionelles Lager, das in der Literatur identifiziert wird und das sich auch selbst als solches beschrieben hat, ist das Lager der „Demokraten“. Alexander Lukin (2000)¹² hat diese Gruppe einerseits als Ganzes analysiert und

12 Lukins Arbeit ist zunächst auf Englisch erschienen, liegt aber seit 2007 auch auf Russisch vor. Einerseits ist sie eine Arbeit über politische Kultur; andererseits ist sie auch Teil der politischen Kultur oder Ausdruck einer bestimmten politischen Kultur. Spätestens mit ihrem Erscheinen auf Russisch kann sie in den russischen akademischen und politischen Diskurs einfließen. Hier soll die Arbeit – mit aller gebotenen Vorsicht – als Sekundärliteratur verwendet werden.

damit vielleicht schon eine Vereinfachung vorgenommen. Zugleich aber hat er versucht, ihrer *politischen Kultur* in ihrem Facettenreichtum gerecht zu werden. Es ist gerade dieser Facettenreichtum, der es angebracht erscheinen lässt, von demokratischen Subkulturen im Plural zu sprechen.

Lukin erarbeitet zunächst die Ursprünge der demokratischen Überzeugungen und unterstreicht, dass „Demokratie“¹³ keineswegs ein verbotener oder der sowjetischen Terminologie fremder Signifikant war:

„On the contrary, the Soviet political system was officially considered to be democratic [...] Because of this, the use of the term by ‚democrats‘ did not mean open confrontation with the authorities. By contrast, the term ‚totalitarianism‘ with respect to the USSR immediately signified open opposition.“ (Lukin 2000: 192)

Daher war während der Perestroika fast jeder in Russland irgendwie „Demokrat“. Aber nicht jeder bezeichnete sich auch als solcher: „Demokratie“ kippte zu einem bestimmten Zeitpunkt, von einem im sowjetischen Diskurs eingeflochtenen Moment zu einer oppositionellen, unerfüllten Forderung. Das Demokratieverständnis der Demokraten inkorporierte aber paradoxerweise weiterhin viele kommunistische Elemente: Der Kommunismus wurde als eine perfekte Gesellschaft betrachtet, die ständigen technologischen Fortschritt produziert, die auf Freiheit, sozialer Gerechtigkeit, Wohlstand und Selbstverwaltung beruht und zur individuellen Entwicklung beiträgt. Nur einzelne Elemente, wie der Kollektivismus, wurden abgelehnt. (Ibid. 193)

Hier zeigt sich, wie sehr das Demokratieverständnis von kommunistischen oder marxistischen Axiomen vorgeprägt war. Sie waren wichtige Quellen des demokratischen Wissens in Russland. Unter anderem lieferte die kommunistische Erziehung den Fortschrittsglauben und den Materialismus. Lukin konstatiert, dass gerade aufgrund des starken Glaubens an den Kommunismus, den viele zukünftige Demokraten hegten, die Enttäuschung über dessen Scheitern in der Praxis besonders groß war. Die persönliche Lebenserfahrung war ein anderes Element, das die Demokraten in die Opposition trieb. Schließlich spielten noch andere Faktoren eine Rolle, wie Glasnost- und *Samizdat*-Literatur, seltener Reiseerfahrungen im Westen und Programme westlicher Radiosender. (Ibid. 113ff.)

13 Konsequenter setzt Lukin das Substantiv Demokratie und das dazugehörige Adjektiv in Anführungszeichen, um zum einen zu betonen, dass Demokratie im russischen Zusammenhang viele Bedeutungen hat, aber zum anderen auch, dass sie nicht unbedingt der westlichen Terminologie entsprach.

Darüber hinaus war den Demokraten die Vorstellung gemein, dass die Sowjetunion und ihr politisches System von einer bestimmten Norm abweichen würden: „[D]ie Sowjetunion war im Unterschied zum Russland der Jahrhundertwende kein normaler Staat“, schreibt Andrej Kozyrev (1995: 16). Die Norm wurde durch die westlichen Länder gesetzt, sie wurden als „normal“ erachtet. Demokratisierung wurde damit auch als *Normalisierung* interpretiert, als Anpassung an die „am weitesten entwickelten demokratischen Mächte“ (ibid. 22) beziehungsweise an die sozio-ökonomisch entwickeltsten Länder (Lukin 2000: 208).¹⁴ Demokratie und Marktwirtschaft in ihrer westlichen Ausprägung sind somit der Normalfall und alles andere ist die Abweichung. Demokratie und Marktwirtschaft werden als Universalien angesehen. Nicht zuletzt Kozyrev (1995) wird nicht müde, dies zu betonen: Russland soll so werden *wie jeder andere demokratische Staat* auch.¹⁵

Lukin (2000) isoliert die verschiedenen Dimensionen und Bedeutungen, die Demokratie in den Augen der russischen Demokraten annehmen konnte. Zunächst hätten sie die Vorstellungen der Perestroika mitgetragen, auch in dem Sinne, dass sie Sozialismus an sich nicht ablehnten. Nur glaubten sie nicht, dass die Sowjetunion bereits die höchste Entwicklungsstufe des Sozialismus erreicht hätte. Daher der Rückgriff auf Lenin – aus taktischen Gründen (wie bei Gorbatschow deutlich wird) und aus ideologischen. Sozialismus wurde entweder in die Zukunft projiziert oder in einigen westlichen Ländern (besonders in Skandinavien) erkannt. Später distanzieren sich einige Demokraten zunehmend von der leninistischen Position Gorbatschows, weil sie in Lenin zunehmend einen Wegbereiter Stalins sahen. Damit wandten sie sich vollständig dem Westen zu und ersetzen, so Lukin, unkritisch eine Ideologie (sozialistische Demokratie) durch eine andere: die von Demokratie und Kapitalismus nach westlichem Vorbild. (Lukin 2000: 194)

14 „The main idea of this ‚basic democratic ideology‘ was the conception of the deviating character of the Soviet ‚totalitarian‘ system that differed principally from ‚the normal‘ societies. So, the destruction of this system was seen as the first step towards ‚normality‘.“ (Malinova 2007a: 11)

15 So schreibt er zum Beispiel an einer Stelle ganz explizit: „Demokratie und Marktwirtschaft sind kein ausländischer Kaftan, den man versucht Russland überzuziehen, sondern der Königsweg, welchen völlig unterschiedliche Länder des Westens und Ostens folgen und sich damit nie gesehene Fortschritt und nie gesehene Blüte verschafft haben. Und auf gerade auf diesem Pfad vermochten sie es am besten, ihre nationale Eigenart (*samobytnost*) zu bewahren.“ (Kozyrev 1995: 23)

Lukin insistiert, dass Demokratie nicht so sehr als ein erstrebenswertes Ziel an sich betrachtet wurde, sondern als ein Mittel um eine perfektere Gesellschaft zu erreichen. In der letzteren Interpretation würden sich die Demokraten in einer Kontinuität zum kommunistischen Denken befinden. Die Demokratie als Prozedur wurde nicht immer klar auseinandergehalten von der Idee von Demokratie als progressive, ideale Gesellschaft. Lukin identifiziert schließlich noch eine weitere Ebene: Demokratie als *alltägliche Praxis*, als etwas, das sich im alltäglichen Handeln eines jeden manifestierte, als ein *way of life*.¹⁶

Später kristallisierten sich folgende vier Stränge von Demokratievorstellungen heraus, die teilweise getrennt, teilweise gemeinsam gedacht wurden:

Das erste Element des Denkens der russischen Demokraten war Demokratie als Freiheit oder „Demokratie im engeren Sinne“. Damit gemeint war insbesondere Freiheit von staatlicher Kontrolle, das heißt Demokratie als Antithese zu einer als totalitär empfundenen Kontrolle seitens des sowjetischen Staates; eine Herrschaft der Mehrheit müsse die Herrschaft der Minderheit ersetzen.

„In its most radical form this argument ran as follows: while previously the society was totally subordinate to the state, now the state should become categorically subordinate to society.“ (Lukin 2000: 196)

Lukin argumentiert, dass sich die Demokraten bei ihrer Kritik am sowjetischen Staat marxistischer Axiome als vorherrschende Analyseinstrumente bedienten. Der Staat sei in der Hand einer „herrschenden Klasse von Bürokraten“, die nicht mehr die sozialistischen Ideale verfolgen würden.¹⁷ Die Bürokratie als Klasse wurde in ihrer Beziehung zu den Produktionsmitteln analysiert. Die Bürokraten in der UdSSR seien also analog verstanden worden zu den Kapitalisten bei Marx. Zunehmend machte auch in Bezug auf die UdSSR der Begriff des Totalitarismus die Runde, wenn auch in einem anderen Sinn als in der westlichen Sozialwissenschaft. (Ibid. 171ff.; Gleason 1995: 211ff.)¹⁸

Die zweite zentrale Dimension von Demokratie im Denken der Demokraten war die „soziale Gerechtigkeit“. Soziale Gerechtigkeit – oder sogar explizit sozi-

16 „A democrat was someone who was ‚doing‘ democracy. Thus, according to the Democratic Union activist from Krasnoyarsk, Oleg Obryadin, he was expelled from university for being ‚engaged in democracy‘.“ (Lukin 2000: 196)

17 Hier zeigt sich eine Analogie zur marxistischen Argumentationsweise von Djilas (1958).

18 Wie sich weiter unten zeigen wird, ist die Bürokratie auch heute in oppositionellen Diskursen Gegenstand heftiger Kritik.

ale Gleichheit (Khasbulatov 1993: 107) – bedeutete vor allem die Beseitigung der Privilegien für die o.g. führende Klasse der Bürokraten.

„In this sense the term ‚social justice‘ was either used as a synonym of ‚democracy‘, or was understood as its integral part. Political democracy, elections in particular, were often seen as a method of eliminating the unjust system of distribution, of the ‚feudal‘ system of privileges of the ‚ruling class‘.“ (Lukin 2000: 204)

Doch es ging nicht nur um materielle, sondern auch um andere Privilegien, insbesondere um die Immunität, die viele Mitglieder der Nomenklatura de jure oder de facto besaßen. Daher mischte sich in die Forderungen nach sozialer Gerechtigkeit jene nach mehr Rechtsstaatlichkeit und Legalität. Rechtsstaatlichkeit war dabei nicht unbedingt ein Wert an sich, sondern ein Instrument, um die Privilegien der herrschenden Klasse zu bekämpfen und zu beseitigen.¹⁹

Die Forderung nach Legalität brach aber in dem Moment zusammen, in dem sie nicht mehr dem höheren Ziel der sozialen Gerechtigkeit diene. Ungerechte aber demokratische Gesetze konnten demnach missachtet werden. Laut Lukin waren die Werte von Gerechtigkeit und Legalität wichtiger als Demokratie an sich. Dies würde auch erklären, warum viele Demokraten mit der sich dann materialisierenden „Demokratie“ ab Anfang der 1990er enttäuscht waren.²⁰

Demokratie war für die russischen Demokraten drittens auch ein „Mittel zur Erlangung des westlichen Wohlstandes“. Diese Idealisierung des Westens als wohlhabend (oder zumindest wohlhabender als Russland) rekrutierte sich einerseits aus der Zurückweisung der sowjetischen Propaganda und andererseits aus (Zweite-Hand-Erfahrungen von) Reisen in das westliche Ausland. Auch Kozy-

19 Die Forderung nach sozialer Gerechtigkeit speist sich aus mindestens zwei Quellen: einer marxistischen (sozialen) Gerechtigkeit als eines der Schlüssel-Versprechen des Marxismus beziehungsweise Gerechtigkeit als Bestandteil „sozialistischer Legalität“; und einer Vorstellung von Rechtsstaatlichkeit als Kennzeichen „zivilisierter Gesellschaften“ – letztere eine Idee, an der sich die Demokraten ohnehin stark orientierten.

20 Andererseits und selbst wenn die 1990er als „demokratisch“ gewertet werden sollten, haben sie nicht zu mehr Gerechtigkeit geführt. Die angesprochene Haltung zum Verhältnis Demokratie-Gerechtigkeit könnte auch zum Vorgehen der Demokraten an der Macht unter El'cin im Oktober 1993 passen: Solange ein militärischer Schlag gegen das demokratisch gewählte Parlament als Schritt in Richtung mehr sozialer Gerechtigkeit gewertet werden konnte, war das undemokratische Vorgehen zweitrangig.

rev (1995) unterstreicht, dass die Anomalie Russlands besonders in seiner Armut besteht.²¹

In einem demokratischen System – so die Hoffnung – würden alle Widersprüche gelöst. Lukin unterstreicht insbesondere die problembeladenen Implikationen, die diese Assoziation von Demokratie mit materiellem Wohlstand in sich barg:

„If Russian ‚democracy‘ did not lead to prosperity, if democratic Russia remained ‚poor‘, a wish to achieve prosperity by other means could emerge. This was exactly what happened after the coming of the ‚democrats‘ to power. When some of them found out that ‚democratic‘ reforms were unable to secure the level of prosperity of the ‚democratic West‘, theories about the possibility of reaching prosperity by an authoritarian leap towards the market became popular. A temporary abolition of democracy was advocated for the sake of ‚democracy‘ itself.“ (Lukin 2000: 211f.)

Und so wurde immer häufiger das chinesische Modell ins Feld geführt, Rufe nach autoritärer Modernisierung wurden laut. Politiker sympathisierten offen mit Augusto Pinochet, darunter der Armeegeneral und Präsidentschaftskandidat Alexandr Lebed; und früher noch: der ehemalige Vorsitzende des Obersten Sowjets, Ruslan Chasbulatov – und auch heute finden sich Oppositionelle, die ähnliche Forderungen erheben.

Darüber hinaus gab es noch ein gewichtiges Argument für eine autoritäre Reform hin zu mehr Wohlstand: Die Gefahr, dass durch Wahlen oder andere demokratische Mechanismen die Reformen wieder rückgängig gemacht werden könnten. Ein erster Ansatz dazu wurde in der russischen Verfassungskrise 1993 gesehen. Klar im Vordergrund steht hier also „Reform“ als „Marktreform hin zu mehr Wohlstand“ und nicht „Reform“ im Sinne von Demokratisierung. Im Gegenteil: Wenn nötig, sollten die unternommenen Schritte zur Demokratie der

21 „Reichtum an natürlichen Ressourcen einerseits, materielle Armut im alltäglichen Leben der Menschen andererseits. Höchstes Niveau von Technik und Wissenschaften, in der Regel [...] direkt oder indirekt mit dem militärisch-industriellen Komplex verbunden. Doch dort, wo die Dinge die tagtäglichen Hoffnungen der Menschen betreffen: Vernachlässigung und Armut. Ein riesiges System sozialer Garantien, das aber nicht von der Quantität und Qualität der Arbeit abhängt, sondern von Gnadengeschenken des Staates, und das zu einer falschen Gleichheit im Elend führt. Eine ökonomische Autarkie zur Protektion der einheimischen Produzenten, die sie aber gleichzeitig zu Konkurrenzunfähigkeit und technologischer Rückständigkeit verdammt.“ (Kozyrev 1995: 16)

Marktreform geopfert werden, mit dem Ziel, den Wohlstand zu steigern. Dies passte dann auch zu der oben angedeuteten Möglichkeit, dass die Demokraten „undemokratische“ Gesetze nicht unbedingt zu beachten gedachten. „Undemokratisch“ konnte in diesem Fall auch „anti-marktreformatorisch“ sein.²²

Viertens und letztens hatte Demokratie in der Vorstellung der Demokraten auch eine abstrakte, idealistische Ebene. Demokratie wurde als „Weg zur moralischen und spirituellen Erneuerung der Gesellschaft“ gesehen.

„[A]n inseparable part of the ‚democratic‘ political subculture was a belief that life [...] was [...] characterized by a deeper meaning, by a possibility of realization of the creative abilities inherent by person, by a higher level of spiritual and moral feeling, by life without lies and vice. Democracy was understood as a panacea, which could save not only society, but also every single individual, from troubles and misfortunes, from every sin of [...] ‚bureaucratic dictatorship‘, and bring joy and happiness.“ (Ibid. 212)

In einem quasi darwinistischen Selektionsprozess und durch den der Demokratie inhärenten Pluralismus käme es zu einer Auswahl der besten Ideen und Konzepte. Das Streben nach einer perfekten Gesellschaft zeugt abermals von Anleihen im kommunistischen Denken. Lukin zitiert direkte Vergleiche von Demokraten, die Parallelen sehen zu den Versprechen Chruščëvs in den 1960er Jahren, dass der Kommunismus „bis 1980“ aufgebaut werde. Das Potenzial für Enttäuschungen war angesichts dieser beinahe spirituellen Maximalforderungen natürlich groß.

Diese verschiedenen Forderungen waren miteinander verflochten, traten einzeln oder zusammen auf oder wechselten sich ab. Ein Beispiel liefert die Entwicklung der Position El'cins, dem „Demokraten“ schlechthin:

„While from 1988-91 Yeltsin's beliefs were ‚democratic‘ they were closer to the communitarian-social justice type than to radical-market libertarianism. [...] However, after August 1991 Yeltsin's views radically changed and he totally supported the radical marketeers and Westernizers.“ (Ibid. 293)²³

22 Ein potenzielles Dilemma tat sich auch auf, blickt man auf das zuvor genannte Konzept von Demokratie als soziale Gerechtigkeit. Denn auch in westlichen Gesellschaften war der Wohlstand oft alles andere als gerecht verteilt.

23 Diese beiden idealtypischen Positionen finden sich später wieder in den Positionen der beiden „demokratischen“ Parteien *SPS* (marktliberal) und *Jabloko* (sozialdemokratisch).

Diese radikalen Marktreformer wurden besonders gut repräsentiert durch Egor Gajdar. Gajdars Generation löste gewissermaßen die in die Jahre gekommenen *šestidesyatniki* ab, die noch Gorbačëv zur Seite standen. Der Unterschied ist markant. Zweynert beschreibt ihn folgendermaßen:

„While the *šestidesyatniki* [...] had been impressed by works of Thorstein Veblen, Gunnar Myrdal and Kenneth Galbraith, [...] Milton Friedman, Friedrich August Hayek, and Ludwig Mises became the heroes of what one might call the *vosmidesyatniki*.“ (Zweynert 2006: 6f.)

Es sind dann auch die radikalen Marktliberalisierer wie Gajdar oder Gennadij Burbulis mit ihrer Forderung nach „Demokratie hier und jetzt“ (und die doch vor allem meinten: „Marktwirtschaft hier und jetzt“), die als „Demokraten“ plötzlich an der Macht waren, bis ca. 1993 freie Hand hatten und auch bis ca. 1998 einflussreich blieben – und enttäuschten, weil ihre Reformen auf keiner der genannten Ebenen Erfolge erzielen konnten.

Lukin beklagt, dass sich eine politische Kultur der „Massen“ gegen die demokratische Subkultur durchgesetzt habe (ibid. 192ff.). Dies ist aber eine recht elitäre Position (ganz in der Tradition des *Obščestvo-Narod*-Gegensatzes). Lukin fasst zusammen, dass die Vorstellungen von Demokratie, welche die Demokraten in Russland Ende dieser Periode hatten, zu heterogen waren und zum Teil auch nicht den „westlichen“ entsprachen:

„Many ideas borrowed from the West were reinterpreted within the framework of a belief system that saw democracy as an ideal society which could solve all of mankind's material and spiritual problems. [...] Finally, 'democratic' activists viewed democracy not as a system of compromises among various groups and interests [...] but as the unlimited power of the 'democrats' replacing the unlimited power of the Communists. Naturally, people who shared these beliefs could hardly create a liberal democracy based on the rule of law.“ (Ibid. 298)

Diese Enttäuschungen, besonders mit den neoliberalen Reformen und ihren sozialen Konsequenzen (Casula 2008), rückten die Frage nach der eigenen Identität zunehmend in den Vordergrund – auch in den russischen Wirtschaftswissenschaften (Zajceva 1994).

Insgesamt zeigen diese Ausführungen die Vielfalt – und die Konkurrenz und den Kampf – mehrerer demokratischer Identitäten und dass ihre Herausbildung sich auf marxistische/sowjetische Weltanschauungen stützt. Es zeigt sich auch, dass es nicht *die* demokratische Position gibt und sicherlich Überlappungen zu

nationalistischen und sozialistischen (Perestroika-) Forderungen existieren. Aus diskurstheoretischer Perspektive bedeutet dies, dass „Demokratie“ mit verschiedenen Signifikaten aufgeladen wurde. Diese hatten teilweise ihren Ursprung in Forderungen, die bereits im sowjetischen Diskurs inkorporiert waren. Sie traten nun zur Fixierung des Demokratie-Begriffes in eine Konkurrenz zueinander. Die Positionierungen El'cins wie auch die Periode sehr liberaler ökonomischer Reformen (ab ca. 1993) deuten auf partielle Fixierungen des Demokratiebegriffes in den frühen 1990er Jahren. Wenn also ein Strang des russischen demokratischen Denkens Ende der 1990er Jahre an Einfluss verlor (jener der Marktliberalisierer), so ist dies also keineswegs einfach nur ein Sieg „Kultur der Massen“, sondern eine Verschiebung (der Grenzen) im demokratischen Diskurs einerseits und im politischen Diskurs Russlands andererseits.

5.3.3 Konservative und restaurative Strömungen

Der hier als national-konservativ bezeichnete Diskurs umfasst eine Vielzahl von Strömungen und Forderungen. Die Adjektive „konservativ“, „restaurativ“ und „national“ können ohne nähere Qualifizierung mehr Verwirrung als Klarheit stiften. Zu unterscheiden sind sicherlich konservative Forderungen in den späten 1980er von konservativen Forderungen in den 1990er Jahren. Auf die 1980er Jahre bezogen, kann „konservativ“ jene Forderungen bezeichnen, die auf eine Bewahrung der Union abzielten. In diesem Sinne war auch der Perestroika-Diskurs konservativ, insofern er Reformen als funktional ansah, um Grundfesten des sowjetischen Systems, wie die Einparteienherrschaft, zu erhalten. Der national-konservative Diskurs artikulierte aber auch restaurative Elemente. Die Vertreter des *GKČP*, die den Augustputsch 1991 verantworteten, waren sicherlich die offensichtlichsten Repräsentanten eines Diskurses, der einen *Status quo ante* Gorbatschow symbolisierte. Restaurative Elemente fanden sich auch in den 1990er Jahren, die in nationalistischen oder „kommunistischen“ („bolschewistischen“) Diskursen artikuliert wurden. Dabei umfassten die restaurativen Elemente sowohl Forderungen nach Wiederherstellung einer sowjetischen wie auch einer vorsowjetischen Ordnung. Gemeinsam ist all diesen Perspektiven ein dezidiert ablehnender Blick auf Demokratie und Marktwirtschaft. Gemeinsam ist ihnen aber auch ein „nationalistisches“ oder „patriotisches“ Element, eine ausgeprägte Sorge um Russland, den russischen Staat und das russische Volk. Dabei wurde und wird teilweise die Sowjetunion als ein System betrachtet, in dem sich Russland und dessen Staatlichkeit angemessen ausgedrückt hat. All diese verschiedenen Ausprägungen und Verschiebungen fanden in der Literaten-Szene Russlands der späten 1980er und frühen 1990er Jahre Ausdruck. Die russische Literatur

liefert viele exemplarische Hinweise für die Positionierungen und Forderungen im national-konservativen Lager.

Nicht nur in der späten Sowjetunion war die Literatur stark politisiert. Ihr wurde eine wichtige aufklärerische Funktion zugeschrieben, und entsprechend musste sie klaren ideologischen Vorgaben folgen. Auch Gorbachëv stützte sich auf verschiedene Literaten, um seinen Perestroika-Kurs zu untermauern. Mit der Perestroika verschärfte sich allerdings auch der Konkurrenzkampf unter den Schriftstellern, da neben etablierten plötzlich auch vorher verbotene Autoren auf die Bühne drängten und publiziert wurden. Dieser Kampf äußerte sich auch darin, dass sich verschiedene wichtige Zeitschriften, wie *Novyj Mir*, diesen bis dahin inoffiziellen Gruppen öffneten. Die etablierten Autoren versuchten mit aller Kraft, ihr Monopol zu erhalten. Dies mündete 1990/91 in einen „Bürgerkrieg der Literaten“ (Mey 2004: 24ff.).

Alexandr Solženicyn – aus dem Exil kommend – war zwar kein direkter Teilnehmer an diesem „Bürgerkrieg“, doch kann er als so etwas wie der Pate anderer national-konservativer Autoren gelten, die im Zuge der Perestroika vermehrt Auftrieb erhielten. Am 18. September 1990 erschien in einer Auflage von 25 Millionen Exemplaren und in verschiedenen Zeitungen, darunter auch die angesehene *Literaturnaja Gazeta*, sein Manifest *Russlands Weg aus der Krise*²⁴. Darin präsentiert Alexandr Solženicyn den Entwurf einer neuen russischen Identität in einem wiedergegründeten russischen Staat. Dass der Autor offen zur Zerschlagung der UdSSR aufrief, sicherte dem Text große Aufmerksamkeit.²⁵

Obwohl die Sorge des Autors vor allem dem russischen Seelenheil gilt und obwohl er, wie er selbst gesteht, kein Ökonom sei (Solženicyn 1990: 27), erhebt er in seinem Aufsatz eine ganze Reihe politisch-ökonomischer Forderungen, welche die Grundlage für „weitere Erörterungen“ (ibid. 71) durch Personen bilden sollten, die fachkundiger seien als er. Seine Kernforderung ist eine Verbindung von bäuerlicher Lebensweise und „gesunder Privatinitiative“. Solženicyn spricht sich für eine Stärkung traditioneller Familienstrukturen aus, für die Förderung von Bildung (ibid. 31) und für eine Aufwertung der Provinz gegenüber den Zentren durch Selbstverwaltung (ibid. 29).

24 Im Original: Wie können wir Russland wieder aufbauen? – *Kak nam obustroit' Rossiju?*

25 „Given its huge readership, the brochure inevitably served as a catalyst for ethnic Russians to begin thinking about the future of the Soviet empire.“ (Dunlop 1994: 620f.)

Das Konzept der Selbstverwaltung steht denn auch im Zentrum des von Solženicyn vorgeschlagenen Staatswesens. Um einen neuen Staatsorganismus wachsen zu lassen, müsse man „unten beginnen, vor Ort“ (ibid. 35). Er spricht sich für eine Demokratie aus, allerdings nicht als „Kult“, nicht als Ziel, sondern „als Mittel“ (ibid. 45) – ganz in Analogie zu den Demokratievorstellungen einiger „Demokraten“. Für ihn steht die „Achtung vor der menschlichen Persönlichkeit“ über dem Prinzip der Demokratie (ibid.). Solženicyn befürwortet eine direkte Volksvertretung: Die Bildung einer Klasse von Berufs-Politikern und von durch partikuläre Interessen geleiteten Parteien soll verhindert werden (ibid. 55). Stattdessen fordert er eine *Demokratie in kleinen Territorien* (ibid. 56). Solange die Volksvertreter lokal gewählt und lokal verankert seien, würden sie auch die Interessen der Bevölkerung vertreten. Dies ist die Essenz von Solženicyns *Zemstvo*-Systems. Auf gesamtrossischer Ebene soll es einen starken Präsidenten geben, dessen Befugnisse aber klar durch Gesetze begrenzt sind (ibid. 65).

Hier mischen sich Vorstellungen über das politische Gemeinwesen mit Vorstellungen über die russische Nation. Gerade bei Solženicyn wird deutlich, wie eng politische und nationale Identitäten zueinander in Beziehung stehen, wie verwandt und teilweise austauschbar ihre Signifikanten sind. So sind auch Solženicyns Vorstellungen über die neue und ökonomische Ordnung abgeleitet aus klaren Vorstellungen über das *Wesen Russlands*. Hier manifestiert sich auch ein Unterschied zum demokratischen Diskurs. Besonders aus der Sicht des national-konservativen Diskurses schenken die Demokraten Russlands *samobytnost'* zu wenig Aufmerksamkeit. Dennoch: Auch der demokratische Diskurs fußt auf einer bestimmten nationalen Vision Russlands als Teil der modernen, fortschrittlichen Welt (zum Beispiel: Kozyrev).²⁶ In diesem Sinne ist der offizielle Diskurs in Putins Russlands durchaus in einer Linie zu sehen mit dem demokratischen Diskurs der Wendejahre.

Dieses Zusammenfallen zweier im Grunde separater Diskurse wird auch bei anderen national-konservativen Schriftstellern deutlich. Zwar ist die Frage nach

26 Auch Chasbulatov (Khasbulatov 1993: 121ff.) äußert sich positiv über Solženicyns Artikel und attestiert ihm, dass er viele Themen behandelt, die auch unter den Bedingungen der Perestroika selten angesprochen werden. Allerdings lassen sich in Chasbulatovs Kommentaren leichte Dissonanzen zu Solženicyn herauslesen. Chasbulatov ist nicht für eine vollständige Auflösung der UdSSR – dass die Union in der bisherigen Form nicht weiterexistieren könne, sei eine bittere Wahrheit (ibid. 122) – ein Weiterbestehen unter anderen Vorzeichen schließt er aber nicht aus; und in manchen Situationen könne die Demokratie nicht nur Mittel zum Zweck, sondern auch Ziel an sich sein (ibid. 123f.).

dem Staat und dem politischen System Ende der 1980er und Anfang der 1990er Jahre eine ganz zentrale, doch bleiben die Autoren vage in ihren politischen Vorstellungen. Wie auch Solženicyn sind sie weder Politiker noch Ökonomen.

Alexandra Mey (2001) rückt insbesondere vier Schriftsteller in den Mittelpunkt ihrer Aufmerksamkeit: Vladimir Solouchin, Valentin Rasputin, Aleksandr Prochanov und Edvard Limonov. Ihnen allen ist gemeinsam, dass sie eine groß-russische Perspektive vertreten. Unabhängig vom zukünftigen politischen System unterstreichen alle vier Autoren, dass das neue Russland nicht alle Gebiete inkorporiert, die eigentlich zu Russland gehörten.

Vladimir Solouchin war schon in der Sowjetunion Mitglied von nationalistischen Organisationen, die unter Brežnev geduldet wurden. Unter der Perestroika begann er, sich offener zu seinem Nationalismus zu bekennen. Er hat als einziger eine klare Staatsform vor Augen, nämlich die Monarchie. Wie auch andere Autoren, greift er also besonders auf das vorrevolutionäre Russland als richtungsweisend zurück.

Vladimir Rasputin wurde im Umfeld der russischen Ökologie-Bewegung politisiert. Er setzte sich bereits vor der Perestroika stark für den Naturschutz im Allgemeinen und für den Erhalt des Baikalsees im Speziellen ein. Rasputin war zu Beginn der Perestroika auch ein Unterstützer Gorbatschovs. So schrieb er mit *Požar (Der Brand)* einen der großen Perestroika-Romane. Rasputin beschwor genauso wie Solženicyn die Dorfgemeinschaft. Im Gegensatz zu ihm sah er die sowjetischen Kolchosen als deren Weiterentwicklung. Hier endet aber seine Sowjetnostalgie. (Ibid. 169ff.)

Alexandr Prochanov dagegen rief bis zuletzt zur Aufrechterhaltung der Union auf. Als Autor stand Prochanov dem militärischen Establishment nahe: So verfasste er mehrere Romane über Afghanistan, in denen er die „Heldentaten“ der Roten Armee pries. Politisch strebte er immer wieder die Gründung einer Links-rechts-Koalition an (ibid. 240). Er engagierte sich in verschiedenen reformfeindlichen Gruppen. Die erfolgreichste von ihm initiierte Gruppe war die Nationale Rettungsfront (*Front nacionalnogo spasenija*, FNS). Prochanov bedauerte den Untergang der UdSSR und fühlte sich entsprechend fremd im unabhängigen Russland. Seine Vorstellungen zur Organisation des Staates beruhten vor allem auf der Idee eines starken Zentralismus – womit er sich klar im Widerspruch zu Solženicyn befand; die konkrete Staatsform konnte für ihn aber variabel sein. Wichtig war ihm ein großes, zentralistisch organisiertes Russland. Daher auch seine Anerkennung sowohl für die UdSSR als auch für das zaristische Russland. (Ibid. 266ff.)

Am enigmatischsten verhält sich Eduard Limonov. Ähnlich wie Solženicyn kehrte er Anfang der 1990er Jahre aus dem US-amerikanischen Exil zurück, wo

er 1979 mit dem Skandalroman *Éto ja – edička* (in der englischen Übersetzung: *It's me – Eddie*) einen Welterfolg gefeiert hatte. Ähnlich wie Prochanov sah er eine Kontinuität zwischen Zarenreich und UdSSR. Vom russozentrischen sowjetischen Nationalisten wandelt er sich zum „Patrioten Groß-Russlands“ (ibid. 338). Am deutlichsten werden seine Positionen aus der Programmatik der von ihm gegründeten Nationalbolschewistischen Front, die heute Nationalbolschewistische Partei heißt. Sie positioniert sich insbesondere als anti-liberale, anti-demokratische und anti-kapitalistische Bewegung. Sie postuliert die totale Rebellion gegen das System sowie dessen Ersetzung durch ein traditionell hierarchisches Modell und die Errichtung eines totalitären Staates von „Gibraltar bis Vladivostok“ unter russischer Führung. Wie fast alles bei Limonov, ist auch das Programm der Nationalbolschewisten, mit der Verbindung nationalsozialistischer, faschistischer und bolschewistischer Elemente und Symbole, eine einzige Provokation – eine Provokation aber, die allerdings eine handfest-brutale Praxis nach sich zieht.

Die Nationalbolschewisten können auch als eine der radikalsten Ausdrucksformen der *Civilizationists* (Tsygankov 2006)²⁷ angesehen werden. In beiden von ihnen vertretenen Diskursen manifestiert sich nochmals der enge Nexus zwischen außenpolitischer Programmatik und Vorstellungen über die Identität Russlands. Beide Denkrichtungen teilen eine konfrontative Perspektive in der Außenpolitik: „The authoritarians’ use of anti-Semitism, racism, and xenophobia domestically conforms to their desire for a new Russian imperialism based on pan-Slavism, racism, and fear of the West.“ (Chafetz 1996: 679) In sowjetischer Tradition argumentierend sehen sie den Westen – und vor allem die USA – als Feind, der Russland einkreisen will. Entsprechend interpretieren sie internationale Beziehungen als einen Kampf gegen die drohende Weltherrschaft der USA und ihrer Alliierten (ibid. 678). Jegliche Kooperation mit dem Westen sei unmöglich. Der Westen wird als Antagonist porträtiert. Gerade wegen der vermeintlichen Einkreisung fordern sie, die Reform-Experimente in Russland zu beenden und zu einem autoritären System zurückzukehren, mit dem man der durch den Westen repräsentierten existentiellen Gefahr am besten begegnen könne.

So wurde diese Gruppe bald zu einem der wichtigsten politischen Gegnern El’cins. Allerdings lieferte sie El’cin auch eine Möglichkeit, gegenüber dem Westen sowie gegenüber einem inneren Publikum den Teufel an die Wand zu

27 Andere Bezeichnungen sind *Expansionists* (gemünzt auf die LDPR) beziehungsweise *National Communists* (mit Bezug auf die KPRF) (Tsygankov 2005), *Revolutionary Expansionists* (Tsygankov 1997), *Authoritarians* (Chafetz 1996), *Left-Right Coalition* (Richter 1996) oder oft auch (im Russischen) National-Patrioten.

malen und damit Legitimität zu bewahren. Eine erste massive Zuspitzung erfolgte im Oktober 1993, als das national-konservativ dominierte Parlament El'cin absetzte. Der Präsident konnte sich nur noch mit Waffengewalt durchsetzen und führte eine Präsidialverfassung ein. Gleichzeitig erlitt El'cin aber politisch eine empfindliche Niederlage: Von der Unzufriedenheit der Bevölkerung über den Austeritäts-Kurs und – wie Chafetz (1996) schreibt – von der Gewalt, die El'cin gegen das Parlament eingesetzt hatte, profitierten die national-konservativen Kräfte: In der neuen Duma gewannen sie insgesamt 43 Prozent der Stimmen. Die KPRF und die LDPR blieben – auf unterschiedliche Art und Weise – während der gesamten 1990er Jahre wichtige parlamentarische Oppositionsparteien in Russland, die auch nach 1993 Hauptgegner der „Demokraten“ waren oder als solche porträtiert werden konnten (Kozyrev 1995: 18f., 56f.). Beide trugen indirekt auch Forderungen und Ideen der Nationalbolschewisten in die Duma, wenn auch mit unterschiedlichen Nuancierungen und ohne die totale Ablehnung des Systems.

5.3.4 Herausbildung der *Statists*: Zwischen Westlern und Konservativen

Die *Statists* bildeten sich insbesondere mit dem Scheitern der *International Institutionalists* heraus.²⁸ Kennzeichnend war der Wechsel im Außenressort der Regierung: Der (in Brüssel geborene) *Westernizer* Andrej Kozyrev²⁹ wurde durch Jevgenij Primakov ersetzt, einem ausgebildeten Orient-Spezialisten. Als vorrangig außenpolitische Denkrichtung hatte der Etatismus zunächst keinen explizit innenpolitischen Plan – und auch keine explizite Position zur Demokratie. Der Etatismus gibt sich betont unideologisch.³⁰ Zudem zeigen die Positionen der

28 Wie auch bei den anderen Gruppierungen, sollte die Homogenität der *Statists* nicht überbewertet werden – gerade nicht im Zeitverlauf. Tsygankov (1997) bezeichnet sie als *Realists* und unterscheidet zwischen *Defensive Realists* und *Aggressive Realists*. Letztere rückt er dabei ideologisch und personell in die Nähe der national-konservativen Kräfte (ibid. 251). Die *Defensive Realists* stehen dagegen den *International Institutionalists* näher.

29 Kozyrev selbst erklärte sich später ebenfalls zu einem „demokratischen Etatisten“ (Kozyrev 1995: 38).

30 Wie sich aber zeigen wird, sind mit dieser Selbstdarstellung ausgeprägte weltanschauliche Positionen verbunden beziehungsweise: Die zur Schau getragene Abwesenheit von Ideologie ist selbst ideologisch.

Etatisten abermals auf, wie eng außenpolitische Ausrichtung und nationale Identität miteinander verbunden sind.

Deutlich wird dies bei der Einschätzung der Entwicklung Russlands in den 1990er Jahren. In vielerlei Hinsicht sind die Memoiren Primakovs typisch für den etatistischen Diskurs. Nach der als demütigend empfundenen Entwicklung der sowjetischen und russischen außenpolitischen Situation wurde nun ein Ruf nach einer Aufwertung des Status Russlands laut.

Primakov schreibt von einer „Empörung“ über den Zustand des Landes und insbesondere über den Zustand des *Staates*:

„What caused me the most concern and even indignation at that time was the lack of progress in strengthening the *power of law*. With public discontent rising over the inertia of the state bodies and the *lack of order* and discipline, voices were increasingly clamoring for an end of the ‚democratic game‘ and a return to a ‚strong hand‘ at the helm. [...] [T]hose voices were not solely those of nostalgic conservatives; they came from those who were disappointed by the inability of the powers to organize things and *achieve results* during the transition to democracy.“ (Primakov 2004: 72; eig. Hervorh.)

In diesem Absatz spiegeln sich die wichtigsten innenpolitischen Forderungen der Etatisten wider: Rechtsstaatlichkeit, Effizienz des Staates, Ordnung, Disziplin, Erzielen von greifbaren Ergebnissen. All dies fehlte aus der Sicht Primakovs in den 1990er Jahren. Der von den „Pseudoliberalen“ verordnete Kurs habe Korruption, Wirtschaftskriminalität und staatlicher Willkür Tür und Tor geöffnet; Milliarden Dollar seien illegal erworben, gestohlen oder ins Ausland transferiert worden – die Finanzkrise 1998 sei die logische Konsequenz gewesen (ibid. 212). In mehreren Passagen prangert Primakov die Auswüchse der Privatisierung an:

„I want to make it clear that I was never against honest entrepreneurs and business people, and gave them all sorts of support. [...] But along with honest entrepreneurs and business people there are enterprising thieves and economic criminals, whom I always thought had to be fought, and fought as hard as possible.“ (Ibid. 228)

Es war nach der Finanzkrise 1998, dass Primakov aus dem Außenressort in das Amt des Premierministers wechselte. Damit erhielt ein *Statist* die Chance, die innenpolitischen Geschicke des Landes mitzugestalten. Noch aber waren aus Primakovs Sicht jene Oligarchen an der Macht, die von dem Chaos der 1990er Jahre am meisten profitiert hatten und mit El’cin eine Symbiose eingegangen waren. Primakov beschreibt sie immer wieder mit kaum verhohlener Bitterkeit:

„Keeping in mind that *the main goal was to calm down the society and stabilize the situation*, I decided first of all to determine what should not be done in these circumstances. The Russian economy fallen flat on its back, the knockout blow against the country's living standards, the burning anger over 1990s economic policy that enveloped society, the president's confusion, *the desire of those who had made their way to the top of political power to slip into the shadows* – all these factors in the government's hands.“ (Ibid. 216, eig. Hervorh.)

Um die Gemüter zu beruhigen und die Lage zu stabilisieren, so Primakov, entschied er sich dafür, nicht direkt gegen die Gewinner des Systemwechsels und Verursacher der Krise vorzugehen – wofür ihm wohl auch der politische Einfluss fehlte. Dies hätte nur zu einer weiteren Polarisierung der Gesellschaften geführt und „zur Errichtung von Barrikaden“ (ibid.). Eine neuerliche Umverteilung des Eigentums kam nicht in Frage (dies würde ein „Blutbad“ nach sich ziehen), genauso wenig wie eine „Rückkehr zu den guten alten Zeiten“ (ibid. 216f.).

Vielmehr stand im Zentrum des von ihm repräsentierten Diskurses die Stärkung des Staates, sowohl im weiteren ökonomischen wie im engeren politischen Bereich. Primakov selbst sah seine Arbeit als darauf gerichtet, eine „vernünftige“ Ordnung zu errichten und vor allem die Rolle des Staates in der Wirtschaft zu stärken: “State intervention was propelled by the fact that Russia needed to find a way out of a very serious crisis. The market could not do the job alone.“ (Ibid. 218)³¹

Allgemein sehen die Etatisten eine stärkere Rolle des Staates – in der Wirtschaft und darüber hinaus. In vielen Fällen wurde diese Rolle mit der Forderung nach Herstellung und Aufrechterhaltung der *Stabilität* begründet. Tsygankov (2006: 63) bringt die Popularität von etatistischen Positionen auch mit dem sinkenden Lebensstandard als Folge von El'cins Reformen in Verbindung.³²

Diese stärkere Intervention des Staates in den ökonomischen Prozess begründet Primakov außerdem mit einem Verweis auf die Politiken des *New Deal* in den USA und auf den Wirtschaftsaufschwung in Deutschland nach 1945, besonders unter Ludwig Erhard – nur so konnte ein Weg gefunden werden zwischen „Diktatur und Chaos“:

31 Gemeint ist insbesondere die Finanzkrise 1998.

32 Die Etatisten forderten auch, die Kürzung von Subventionen an große Industriebetriebe rückgängig zu machen. Entsprechend konnten sie sich der Unterstützung der Großindustrie – speziell des Öl- und Rüstungssektors (Chafetz 1996: 677) – sicher sein.

„So this is how our government was creating conditions for the political and social stabilization of Russia, while the rest of the world was wondering whether our country would collapse. When I became prime minister and for some time afterward, the most important task was to find a path between dictatorship and chaos. I think we found it by strengthening the role of the state and increasing its effectiveness.“ (Ibid. 228f.)

Natürlich sind die Ausführungen Primakovs genregemäß dadurch motiviert, sich der Nachwelt in einem möglich guten Licht zu präsentieren. Seine einleitenden Seiten zeigen auch, dass er sich nicht nur mit Putin gut stellen will, sondern auch die Kontinuität der Politiken („von Primakov zu Putin“) zu unterstreichen sucht.³³ Bei allen Einschränkungen und bei aller Vorsicht, mit denen man Primakovs Ausführungen lesen muss, sind seine Aussagen sehr emblematisch für den Diskurs der Etatisten mit ihrer besonderen Betonung der Stabilität, des russischen Großmachtstatus und der besonderen Rolle des Staates. Für eine Kontinuität zwischen Primakov und Putin gibt es daher in der Tat viele Hinweise.³⁴

5.4 NATIONALE IDENTITÄT IN DEN REFORMJAHREN

Grob lassen sich drei Perioden in der Entwicklung der russischen und sowjetischen Identität unterscheiden:

- die vorrevolutionäre Phase bis 1917 (die zaristische russische nationale Identität);
- die Jahre nach der Revolution, insbesondere 1923-1931 (die Periode der *Affirmative Action*³⁵); und
- die Phase nach dem Ende der *Affirmative Action* (ca. 1931-37) und vor dem Großen Vaterländischen Krieg (1941-1945) mit einer klaren Aufwertung der russischen nationalen Identität und der Herausbildung eines Russozentrismus.

33 In mancherlei Hinsicht nahm Primakov tatsächlich die Politiken Putins vorweg – nur dass ihm für weiterreichende Reformen die entsprechenden (präsidialen) Machtbefugnisse fehlten.

34 Es gibt aber auch Unterschiede, wie die außenpolitische Verschiebung von einem Great Power Balancing zu einem Great Power Pragmatism (Tsygankov 2006).

35 Affirmative Action bedeutet ursprünglich die Förderung der afroamerikanischen Bevölkerung in den USA seit der Bürgerrechtsbewegung. Martin (2001) überträgt den Begriff auf den sowjetischen Zusammenhang.

Die vorrevolutionäre Phase legte die Grundlagen der russischen nationalen Identität. Verschiedene Autoren (Rogger 1983; Kappeler 2001; Mey 2001) unterscheiden einen staatlichen Reichspatriotismus und ein elitäres, modernes ethno-kulturelles Nationalbewusstsein. Erst die Diskurse der Westler und Slawophilen, die im 19. Jahrhundert entstanden, versuchten ein vertikal und horizontal integrierendes Nationalbewusstsein zu schaffen. Auch in Reaktion darauf umarmte der offizielle Staatspatriotismus unter Sergej Uvarov, Minister für Volksaufklärung von 1833-1849,³⁶ das Element der *Narodnost* – der „nationalen Eigenart“ (s. auch Ebbinghaus 2006). Trotz weiterer Impulse – zum Beispiel religiöser Natur unter Alexander III. oder in Form nationaler Parteien und Vereinigungen nach 1905 – erreicht die Nationsbildung in Russland nicht die Stufe einer Massenbewegung im Sinne von Miroslav Hroch (Mey 2001: 60ff.).

Für Lenin war Nationalismus noch ein „bourgeoiser Trick“, um die Massen jenseits von Klassengrenzen zu mobilisieren. Die Politik der Bolševiki unmittelbar nach der Revolution hatte drei Prämissen. Erstens wurde angenommen, dass durch das Erlauben nationaler Ausdrucksformen Klassenallianzen untergraben werden konnten; zweitens, dass eine Phase der nationalen Mobilisierung eine natürliche Entwicklungsstufe sei; schließlich erkannte Lenin im Nationalismus der nicht-russischen Nationen eine post-koloniale Reaktion auf die imperialen Politiken des zaristischen Regimes. Aus diesem Grunde wendete sich Lenin insbesondere gegen das „Groß-Russentum“, gegen den großrussischen Chauvinismus, den er als *Rusotiapstvo* geißelte. Dies führte zu der Etablierung eines *Affirmative Action Empire* (Martin 2001: 4ff.), das heißt:

„Russia’s new revolutionary government was the first of the old European multiethnic states to confront the rising tide of nationalism and respond by systematically promoting the national consciousness of its ethnic minorities and establishing for them many characteristic institutional forms of the nation state.“ (Ibid. 1)³⁷

Die Ausarbeitung zwischen 1919 und 1923 dessen, was (nicht-russische) nationale Selbstbestimmung bedeuten könnte, mündete in der Verabschiedung zweier Resolutionen auf dem XII. Parteitag der KPdSU im April 1923 und auf einer Konferenz zur Nationalitätenpolitik im Juni 1923, die die Diskussionen zu der

36 Uvarov ist Autor der Formel „Orthodoxie, Autokratie und Volkstümlichkeit“ (*Pravoslavie, Samoderžavie i Narodnost*) als Prinzipien der Erziehung in Russland.

37 An anderer Stelle definiert Martin den Ausdruck *Affirmative Action Empire* so: „[T]he practice of granting preferences to non-Russians in admissions, hiring, and promotion in education industry, and government.“ (Martin 2001: 125)

Frage vorerst beendeten. Ab 1923 wurde konsequent die Politik der *Nationalizacija* (später dann *Korenizacija* genannt)³⁸ (insbesondere im Westen der Union) und der *Affirmative Action* (insbesondere im Osten der Union) umgesetzt.

Diese Politik – ursprünglich gegen den „großrussischen Chauvinismus“ gerichtet – hatte aber auch negative Konsequenzen und produzierte in den Augen der Moskauer Führung einen „lokalen Chauvinismus“. Ab Anfang der 1930er wurde die „Freundschaft der Völker“ (*Družba Narodov*)³⁹ stärker propagiert, was einher ging mit einer Aufwertung der genuin russischen Identität: „Russian nationalism was suddenly made state policy“ (ibid. 270). Insbesondere in der Ukraine wurde die *Korenizacija*, wenn nicht zurückgenommen, so doch weitgehend „rationalisiert“ (ibid. 393).

Ein weiterer Schub für die hervorgehobene Rolle der Russen kam mit dem Zweiten Weltkrieg: „Der nationalrussisch ausgestaltete Sowjetpatriotismus erfüllte im Zweiten Weltkrieg eine wichtige Funktion bei der Mobilisierung der Russen.“ (Mey 2001: 72) An dieser Rolle sollte sich auch nach Stalins Tod wenig ändern. Unter Chruščëv wurde die Vormachtstellung kurzzeitig schwächer: Die Führung der Sowjetunion richtete eine spezielle KPdSU-Abteilung für die RSFSR ein⁴⁰ und sorgte für die Rückkehr verbannter Minderheiten⁴¹ (Medish 1980: 192; Rywkin 1980). Unter Brežnev wurde diese vorsichtige Öffnung aber wieder zurückgenommen, was sich auch in der Verfassung von 1977 widerspiegelt, welche die Zentralität des russischen Volkes, unter anderem in der Aufzählung der sowjetischen nationalen Zusammensetzung, unterstreicht (ibid.).⁴² Dies generierte und zementierte die Identifikation vieler Russen mit der UdSSR.

Neben dieser offiziellen Politik gab es noch eine ganze Reihe weiterer, heterogener russisch-nationalistischer Positionen, die über die offizielle Linie hinausgingen und dementsprechend unterdrückt wurden. So erschienen in den 1970er Jahren nationalistische Artikel zunächst in der offiziellen Publikation *Molodaja Gvardija*, die zum „Sprachrohr der legalen Patrioten und halboffiziellen Nationalbolschewisten“ wurde (Mey 2001: 79). Deren radikale Autoren mus-

38 Ein Begriff, den Terry Martin mit „Indigenisierung“ übersetzt, und der sich auf allen Ebenen der Republiken auswirken soll, sprachlich und institutionell (ibid. 11f.).

39 Eine von Stalin 1935 eingeführte Metapher.

40 Zuvor gab es nicht wie in anderen Republiken eine „nationale“, russische KP in der RSFSR. Die Einrichtung der Abteilung bedeutet eine Gleichsetzung der Russen.

41 Womit zumindest implizit die Verbrechen „der Russen“ an ihnen anerkannt wurde.

42 „[D]ie Sowjetunion [...] war und blieb seit Stalin politisch und kulturell-sprachlich russisch dominiert, was den Russen, obgleich sie keine formalen Privilegien hatten [...], Vorteile verschaffte.“ (Mey 2001: 73)

sten in der Folge aber abtauchen und im *Samizdat* ihre Ideen publizieren (oder in den Zeitschriften *Veče* und *Zemlja*, zwischen 1971 und 1974). Dabei vermischten sich Referenzen auf die UdSSR mit anti-kosmopolitischen Positionen: „*Veče* [...] proclaimed its loyalty to and support of the great Soviet power and reaffirmed its stand in opposition to the cosmopolitan human rights movement“ (Meerson 1980: 110).

Zu erwähnen sind auch die Ökologie-Bewegung mit ihrer engen Verbindung zur Dorfprosa, die damit oft eine nationalistische Dimension erhielt (prominenter Vertreter: Valentin Rasputin) sowie antisemitische Gruppierungen, wie die zunächst parteiinterne, dann aber vom Staat unterdrückte Gruppe um Aleksandr Fetisov. (Mey 2001: 82)

Damit ist nur angedeutet, auf welch vielfältige Weise die russische nationale Identität in den Transformationsjahren umkämpft und wie viele verschiedene Angebote vorhanden waren, um sie zu fixieren. Festzuhalten bleibt, dass sich russische und sowjetische Identitäten überschneiden – sowohl im offiziellen Diskurs als auch im zumeist unterdrückten nicht-offiziellen.

5.4.1 Die Perestroika-Position:

Gorbačëvs Neues Denken und die Nationalitätenpolitik

Das außenpolitische Teil-Projekt der Perestroika verrät viel über das nationale Selbstbild.⁴³ Dies gilt besonders hinsichtlich der Ausgestaltung der Beziehungen zum „Westen“ und zu Europa als zentrale Referenzpunkte.⁴⁴ Insgesamt betrachtete Gorbačëv den Westen als gleichberechtigten Partner und bemühte sich um eine Deeskalation in den Beziehungen. Die sowjetische (und damit russische) Identität wurde bei Gorbačëv zu einer europäischen, Europa zum „gemeinsamen Haus“, „wo Geographie und Geschichte die Geschehnisse von Dutzenden von Ländern und Völkern eng miteinander verwoben haben“; aber: „Das Haus ist ein

43 Dies wird auch zunehmend in IB-Studien anerkannt (Kassianova 2001).

44 „By either accepting or rejecting the West’s ideas, Russia constructs its own identity.“ (Pankin 2007: 49) Makarychev argumentiert analog besonders im Hinblick auf die EU als zentralen Referenzpunkt Russlands: „Generally speaking, Russia is simultaneously longing for an exceptional status in her relations with the EU and, at the same time, does not know how exactly she has to turn it into her advantage. [...] This situation of inherent uncertainty and ambiguity [...] constitutes a framework for discursive hegemony which could be understood as a process of carrying out a ‚filling function‘, i.e. a process of saturation of ‚empty signifiers‘ with contextual meanings.“ (Makarychev 2005: 3)

gemeinsames, das ist richtig, aber jede Familie hat darin eine eigene Wohnung, und es gibt auch verschiedenen Eingänge.“ (Gorbačëv 1987: 252f.)⁴⁵ Im gesamten zweiten Teil von *Perestroika* bemüht sich Gorbačëv um den Entwurf eines entspannten Verhältnisses: „Kooperation, nicht Konfrontation“ (ibid. 245ff.), „Europäische Zusammenarbeit“ (ibid. 266ff.), „Verzicht auf ideologische Schärfe“ (ibid. 291ff.), um nur einige Forderungen zu nennen. Explizit schreibt Gorbačëv: „Wir brauchen kein ‚Feindbild‘ von Amerika, weder aus innen- noch aus außenpolitischem Interesse.“ (Ibid. 284)

Die antagonistische Grenzziehung zum Westen wird damit abgeschwächt, zugleich zeichnet sich der Westen nicht als expliziter, positiver Referenzpunkt ab. Dass dies auch die sowjetische Identität gefährdet, übersah Gorbačëv: Der Wegfall des äußeren Feindes trug dazu bei, das interne sowjetische und russische Gleichgewicht zu stören, dessen Kernstück die Vormachstellung der RSFSR und der russischen Ethnie war. Gorbačëv allerdings konnte oder wollte dies nicht wahrnehmen:

„Perhaps no Russian has ever been more taken by surprise by the lightning collapse of the ‚inner‘ Soviet empire than the Soviet president and Communist party general secretary. From the time of his accession in 1985, Gorbachev had repeatedly shown himself to be blind and insensitive to ethnic issues. An ardent ‚Soviet patriot‘, Gorbachev fought hard to preserve the ‚Russian‘/ ‚Soviet Union‘ identification in the minds of Russians which had served as vital cement for the unitary Soviet state during the pre-perestroika period.“ (Dunlop 1994: 609)

Viel zu spät erkannte er die desintegrative Kraft der Nationalitätenproblematik und reagierte im März 1990 mit dem Vorschlag eines neuen Unionsvertrages – doch zu diesem Zeitpunkt waren die Forderungen nach Unabhängigkeit in vielen Entitäten der Union zu stark. Zu stark war auch die russische Opposition, in der Konservative die Idee eines Imperiums wieder hervorbrachten und in der Liberale die UdSSR als hyperzentralisierten, totalitären Staat betrachteten. (Tszyankov 2006: 45)

Und so ist der Passus über die Nationalitätenfrage vielleicht einer der naivsten in Gorbačëvs *Perestroika*. Für die Behandlung dieser Frage und die dadurch

45 Mit diesen Worten deutet sich bereits an, was später von Gennadij Gerasimov als „Sinatra-Doktrin“ bekannt werden sollte: Die UdSSR würde sich nicht mehr in die Belange anderer Staaten im Ostblock und in den „Entwicklungsländern“ (Gorbačëv 1987: 230ff) einmischen.

implizite Diskussion der russischen Identität sind gleich seine ersten Ausführungen emblematisch:

„Die Revolution und der Sozialismus haben Schluss gemacht mit nationaler Unterdrückung und Ungleichheit [...] Wenn das Nationalitätenproblem nicht grundsätzlich gelöst worden wäre, hätte die Sowjetunion nicht das gesellschaftliche, kulturelle und wirtschaftliche und defensive Potential, über das sie heute verfügt.“ (Gorbačëv 1987: 148f.)

Doch selbst Gorbačëv sah bei allen Erfolgen der von „Lenin begonnenen Nationalitätenpolitik“ auch „Verwicklungen“ und „Schwierigkeiten“, insbesondere das Aufkommen von Nationalismen. Was auffällt, ist auch hier die bereits ange-deutete Ambivalenz seiner Forderungen. Einerseits rekurriert er auf die Nationalitätenpolitik der *Affirmative-Action*-Phase und unterstreicht die Gleichberechtigung aller Völker; andererseits greift er auf das Bild des russischen Volkes als *primus inter pares* zurück, das kennzeichnend ist für die darauf folgende Periode: Dieses habe bei der Lösung der Nationalitätenfrage eine besondere Rolle gespielt (ibid. 150). Bei Achtung aller Unterschiede bedürfe es eines gemeinsamen Kommunikationsmittels: „Die russische Sprache hat auf natürliche Weise diese Funktion übernommen.“ (Ibid. 152) Und weiter habe das russische Volk

„durch seine ganze Geschichte hindurch den Beweis geliefert [...], dass es über ein gewaltiges Potential an Internationalismus, Respekt und gutem Willen gegenüber allen anderen Völkern verfügt.“ (Ibid.)

Statt also die Gefahren des russischen Nationalismus zu bemerken, sah er Russland als stabilisierenden Faktor, während er mit zunehmender Sorge die Nationalismen der anderen Nationen der UdSSR betrachtete. Nur zum Schluss seiner Amtszeit, als der Zusammenbruch der Sowjetunion imminente wurde, kam es bei Gorbačëv zu einem Sinneswandel.

In seinen Memoiren räumt Gorbačëv dann auch „verspätete Reaktionen“ und „falsche Entscheidungen“ ein (Gorbačëv 1995: 479). Er erinnert an die Ablösung des ersten Sekretärs der kasachischen KP, Dinmuchamed Kunajev, durch einen Russen, die zu den schweren Želtoksan-Unruhen 1986 führte. „Wie ein Paukenschlag traf uns [...] Berg-Karabach“ (ibid. 483). Die Vorgänge in Kasachstan und im Kaukasus bedeuteten auch eine Bloßstellung der Zentralmacht, die Bildung

von nationalen Bewegungen im Baltikum, in der Ukraine und in Georgien⁴⁶ eine Infragestellung der sowjetischen und damit letztlich auch der russischen Identität.

Den Zerfall der UdSSR schreibt später dann auch Gorbatschow dem russischen Nationalismus zu:

„Zum entscheidenden Faktor beim Zerfall der UdSSR war freilich nicht die Haltung des Baltikums, sondern Russlands geworden. Dies und nichts anderes hat alle meine Bemühungen um das Fortbestehen der Sowjetunion [...] zunichte gemacht. [...] Schon lange vor El'cin suchten die baltischen Separatisten den Nachweis zu erbringen, dass Russland unter allen Umständen selbständig zu sein habe, und setzten sich für die Gründung einer kommunistischen Partei Russlands ein: Sie wussten, dass dies ein Schlüsselmoment war: Wenn Russland fiel, wenn der russische Nationalismus aufflammte, dann wäre die Sowjetunion am Ende.“ (Gorbatschow 1995: 503)

In den folgenden Ausführungen geißelt Gorbatschow den russischen Nationalismus, wie er sich unter anderem im Volksdeputiertenkongress gezeigt habe, auch aus Sorge um die russische Bevölkerung in den nach Unabhängigkeit strebenden Republiken. Russland sei angesteckt worden vom „Virus der Kränkung“. Man sei aufgebracht gewesen, dass nach der Modernisierung, welche die Russen in die Unionsrepubliken getragen hätten, sich diese gegen die Union wandten und drohten, die Rechte der Russen zu beschneiden.⁴⁷ Nicht zuletzt El'cin führte besonders 1990 und 1991 wiederholt das Argument an, Russland sei ein Opfer der UdSSR, und begründete so seine Forderung nach deren Auflösung (Tsygankov 2006: 47).

In der Bewegung „Demokratisches Russland“ und in Boris El'cin sieht Gorbatschow die Hauptschuldigen für die Zerschlagung des Unionsstaates. Im Volksdeputiertenkongress, im Obersten Sowjet Russlands und in Kreisen der russischen Regierung sei man sich einig gewesen über eine Wiedergeburt *Russlands* (ibid. 504) auf Kosten des sowjetischen Gesamtstaates.

46 Wo es im April 1989 zu schweren Unruhen kam, die von sowjetischen Truppen, über deren Einsatz Gorbatschow nicht unterrichtet gewesen sei, brutal niedergeschlagen wurden (Gorbatschow 1995: 497).

47 Und hier zitiert Gorbatschow Valentin Rasputin: „Wenn man überall mit Russland derartig unzufrieden ist, wenn man ihm alle Sünden und Fehler in die Schuhe schieben will, dann sollte man vielleicht selber die Sowjetunion verlassen?“ Für Gorbatschow waren die Beschuldigungen gegen Russland „diffamierend“ und „ungerecht“ (Gorbatschow 1995: 504).

Ein Blick auf die Aussagen von Ruslan Chasbulatov (Khasbulatov 1993) ergibt ein vielschichtigeres Bild. Einerseits war Chasbulatov bestrebt, der russischen Regierung mehr Kompetenzen gegenüber der Zentralmacht zuzuschreiben, auch in zwischenstaatlichen Beziehungen (Khasbulatov 1993: 102f.). Damit stellt er eine einheitliche sowjetische Außenpolitik in Frage. Andererseits forderte auch er die schnellstmögliche Unterzeichnung eines neuen Unionsvertrages,⁴⁸ war er sich doch bewusst, dass Russland und Union untrennbar waren: „Unlike the other fourteen Union republics, the Russian Federation cannot pose, even in theory, the question of ‚withdrawing from the USSR‘ since there is nowhere to withdraw to.“ (Ibid. 49)

5.4.2 Radikal-Reformer und Demokraten – International Institutionalists und Globalists

„Demokratisch sein“ bedeutete zunächst nicht unbedingt für oder gegen den Erhalt der Union zu sein. Demokraten aber, die eine Auflösung der UdSSR ablehnten, fanden sich recht bald im nationalistischen Lager wieder (Lukin 2000: 204). Diejenigen, die mit El’cin an die Macht gekommen waren (wie Burbulis oder Gajdar) sahen sich vor allem als (Wirtschafts-)Liberalen und dementsprechend keine besondere Priorität in der Problematik der nationalen Identität. Sie konzentrierten sich insbesondere auf die Reorganisation der Wirtschaft. Allerdings gab es durchaus Vorstellungen zu Russlands Platz in Europa und der Welt. Es war nicht zuletzt der außenpolitische Arm der Liberalen um den neuen Außenminister Andrej Kozyrev (Oktober 1990 bis Januar 1996), der diese Ideen formulierte.

Während Gorbatschow das Nationalismus-Problem zu spät erkannte und die National-Konservativen eine Auferstehung der russischen Identität anstrebten, argumentierten Kozyrev und andere Demokraten um El’cin anders. Hatte Gorbatschow im „Neuen Denken“ die Sowjetunion und Russland in einem gemeinsamen Haus Europa gesehen, betonte er außerdem Russlands Integration in der internationalen Gemeinschaft. Auch die Demokraten glaubten an eine internationale Integration. Ihr Fokus lag aber noch mehr als bei Gorbatschow auf einer Integration in den *Westen*. Dabei behielten sie aber auch eine europäische Perspektive. In ihrer Sichtweise hätten die Bolschewiki die wahre, europäische Identität Russlands mit ihrer Propaganda verzerrt. Für sie galt es, zu dieser westlichen und europäischen Identität zurückzukehren (Tsygankov 2006: 57ff.).

48 „We should put an end as soon as possible to the dramatic and absurd situation with Union Treaty. It should be signed as soon as possible [...]“ (Khasbulatov 1993: 47f.)

Dementsprechend findet dieses Denken besonders in der Außenpolitik Ausdruck. Kozyrev steht emblematisch für eine Schule, die Tsygankov (1997) als *International Institutionalists* bezeichnet.⁴⁹ Für Kozyrev musste Russland in den Kanon der demokratischen Großmächte treten (Kozyrev 1995: 54). Kozyrev und El'cin hofften, wie früher auch Gorbačëv, dass eine maximale Öffnung nach Westen Russland finanzielle und politische Unterstützung für den Transformationsprozess sichern würde. Implizit äußerten die *International Institutionalists* damit auch die Erwartung, ihre Rhetorik werde ihnen Zugang zu „efficiency, wealth, and power associated with the liberal states of the North and West“ garantieren (Richter 1996: 77). Folgerichtig relativierten diese *International Institutionalists* die Bedrohung durch den Westen: Ihnen zufolge war die Welt nach dem Ende des Ost-West-Konfliktes eine relativ friedliche und wohlwollende. Das Nationale Sicherheitskonzept von 1993 sieht die wirklichen Bedrohungen in Konflikten innerhalb Russlands und in den ehemaligen sowjetischen Republiken sowie ferner in Ländern der „dritten Welt“. Besonders von undemokratischen Staaten könne Gefahr für Russland ausgehen. Diesen Gefahren und potenziellen Konflikten sei am besten durch Verhandlungen und demokratische Prozeduren⁵⁰ und nicht mit militärischen Mitteln zu begegnen; die NATO wird nur im Zusammenhang mit Kooperations-Möglichkeiten erwähnt. (Kassianova 2001: 830f.; Tsygankov 2006: 61)

Diese Leitlinien führten zu einer Vernachlässigung der anderen ehemaligen Sowjetrepubliken und der asiatischen Nachbarn Russlands. Dieser Isolationismus gegenüber anderen (nicht westlichen) Ländern drückte sich unter anderem in der Forderung nach einem Rückzug aus allen Konfliktzonen auf dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion aus. Auch ökonomisch kehrte man den anderen Republiken den Rücken. Kulturell schließlich wurde, nicht zuletzt vom Minister für Nationalitätenfragen, Vladimir Tiškov, ein *civic nationalism* gefordert, der damit

49 Später nennt Tsygankov sie *Globalists* (2004), dann *Westernizers* (2006). Die Terminologie ist nicht einheitlich. *International Institutionalists*, *Globalists*, *Westernizers*, und Liberale werden weitgehend synonym verwendet. Letztgenannter Begriff kann zu Verwirrungen führen, da auch die Marktreformer der frühen 1990er als „liberal“ bezeichnet werden können. In der Tat sind sowohl die außenpolitischen als auch die ökonomischen Liberalen zeitgleich aufgetreten. Sie könnten als zwei Zweige der „Demokraten“ um El'cin angesehen werden. Hier soll der Begriff „Liberale“ aber vor allem den Marktreformern vorbehalten sein.

50 Chafetz (1996) sieht diese Argumentationslinie auch als Verteidigungstaktik gegen jene Strömungen, die eine Rückkehr zu einem autoritäreren System in Russland anstrebten.

einherging, dass man jede Mitverantwortung für in anderen Republiken lebende ethnische Russen *ablehnte*. Diese Positionen konnten sich aber entweder nicht lange halten (die Politik gegenüber den Auslandsrussen) oder kamen erst gar nicht beziehungsweise nur unvollständig zur Umsetzung (ein staatsbürgerliches Nationalbewusstsein). (Tsygankov 2006:76ff.)

Die *International Institutionalists* waren einige Jahre lang die dominante Gruppe in der Außenpolitik. Ihre Ideen konnten sich längerfristig aber nicht halten. Schon ab ca. 1993 kam es zu einer leichten Verschiebung ihrer Position, nicht zuletzt in Anerkennung der Tatsache, dass sich die Bildung einer gleichberechtigten Partnerschaft mit dem Westen langwieriger als erhofft gestaltete: Wurde weiterhin von Integration gesprochen, dann zunehmend weniger mit Verweis auf geteilte Werte, sondern zunehmend mit Verweis auf gemeinsame *Interessen* (Tsygankov 2006: 66). Kozyrev (1994) spricht zwar nach wie vor von einer „natürlichen Freundschaft“ zum Westen und von „geteilten demokratischen Werten“ (ibid. 59), aber auch von einer „pragmatischen Herangehensweise“ und von einer „variablen Geometrie“ (ibid. 64). Und auch Kozyrev besteht verstärkt auf mehr Respekt gegenüber Russland: Russland sei vorherbestimmt, eine Großmacht zu sein (ibid. 62). Es liege auch am Westen, zu entscheiden, ob diese Großmacht in die Hände von Ultrationalisten falle oder auf dem Pfad der Demokratisierung bleibe.

Das Scheitern des uneingeschränkt pro-westlichen Kurses hatte innen- wie außenpolitische Gründe: Die vom marktreformatorischen Arm der „Demokraten“ in enger Zusammenarbeit mit westlichen Experten und dem IWF konzipierte Schocktherapie war eine große Belastung für die Bevölkerung. Die daraus resultierenden sozialen Verwerfungen stärkten konservative Kräfte und unterminierten die Legitimität und Popularität der „Demokraten“. Auch gegen den Isolationismus im ehemaligen sowjetischen Raum gab es starke Widerstände, und Krisen wie die in Moldova 1992 führten dann doch zu einem militärischen Eingreifen Russlands (Tsygankov 2006: 74ff.; 82ff.). Das Scheitern der Demokraten in der Innenpolitik zog dann auch den Niedergang der *International Institutionalists*, des außenpolitischen Armes der Liberalen, nach sich.

Zudem war die erhoffte (finanzielle) Hilfe aus dem Westen in diesem Transformationsprozess nicht so substanziell, wie sich die *International Institutionalists* dies erhofft hatten. Der Westen blieb gegenüber Russland politisch und finanziell auf Distanz. Tsygankov sieht dies einerseits als Ausdruck eines noch immer bestehenden Misstrauens gegenüber dem einstigen Feind, und andererseits als Symptom eines westlichen Triumphalismus. Gerade in den USA sahen politische Zirkel ihr Land vielfach als „Sieger“ des Kalten Krieges. (Ibid. 56; Casula 2010)

Auch Andrej Kozyrevs Ausführungen deuten bereits auf eine sich anbahnende Enttäuschung (Kozyrev 1994: 65ff.). Sein Prinzipienkatalog für die russisch-US-amerikanische Partnerschaft wurde nur teilweise erfüllt. Kozyrev forderte eine Anerkennung Russlands als gleichgesinnten Partner, die Schließung institutioneller Lücken (auch bezüglich der NATO), eine Aufwertung von KSZE/-OSZE, die Schaffung eines blockfreien Europas (das heißt: eine Entwertung der NATO) und gegenseitiges Vertrauen.

Doch daran fehlte es bis zuletzt auf westlicher Seite, was wiederum kein Vertrauen in Russland förderte. Vor allem die NATO spielte weiterhin die zentrale sicherheitspolitische Rolle in Europa. Der Beschluss der NATO-Erweiterung in den Raum des zuvor aufgelösten Warschauer Paktes 1995, deren Umsetzung 1999 und die im selben Jahr stattfindende Intervention im Kosovo, einschließlich der Bombardierung Serbiens, diskreditierten in Russland vollends die Idee einer Integration in den Westen. Diese Entwicklungen deuteten auch auf einen Wandel in der Position des Westens, insbesondere der USA: vom Triumphalismus des *End of History* (Fukuyama) und des *New World Order* (G.H. Bush) hin zur Angst vor neuen Kriegen und Gefahren wie in Huntingtons *Clash of Civilizations*. (Casula 2010; Tsygankov 2005)

Nicht zuletzt die fehlende Sensibilität der Liberalen gegenüber der Problematik der nationalen Identität unterminierte ihren Kurs. Tsygankov – selbst ein Kritiker der Liberalen – gesteht sogar Gorbačëv mehr Einsicht in dieser Frage zu:

„[U]nlike Gorbačëv, who had offered his country a culturally distinct perspective and an opportunity to reformulate its sense of national pride, the new Russia’s leaders were astonishingly unimaginative in their vision of national identity. Ultimately, what were the odds that a country with centuries-old distinct economic, political, and cultural experiences would be satisfied merely with a status of a ‚part of the West‘? [...] At the time when Russian society was desperately searching for self-definition [...], Westernizers gave little consideration for the country’s past experience and, by offering it the ‚solution‘ of becoming a part of the West, they denied it the very legitimacy of a search for its own post-Soviet identity.“ (Tsygankov 2006: 86)

5.4.3 Konservative und restaurative Strömungen

Die wohl nachhaltigste und wichtigste literarische, restaurative Position vertritt Alexandr Solženicyn. Hier sei nochmals auf sein Manifest „Russlands Weg aus der Krise“ verwiesen. Restaurativ und nicht *konservativ* ist sie unter anderem deswegen, weil sie zur Zerschlagung der UdSSR aufruft.

Gleich im ersten Satz unterstreicht er, dass dem „Kommunismus seine Stunde geschlagen“ habe (Solženicyn 1990: 7). Der Kommunismus habe das russische Volk an den Rand des Abgrunds geführt und den Russen ihre Identität geraubt. Die ethnisch motivierten Konflikte in der UdSSR hätten gezeigt, dass ein Zusammenleben unmöglich sei. Dementsprechend müssten die Russen den Prozess der Teilung vorantreiben (ibid. 18). Damit stellt sich für Solženicyn unweigerlich die Frage nach den Grenzen eines neuen Russlands. Seiner Ansicht nach müssten die Russen ein Gebiet konsolidieren, das Solženicyn als „Russische Union“ bezeichnet und insbesondere Belarus und die Ukraine umfasst. Seit der Kiewer *Rus'* bildeten diese Völker eine Einheit. Folgerichtig betrachtet er die Unabhängigkeitsbestrebung westukrainischer Nationalisten als fehlgeleitet.

Dass alle anderen Gebiete aufgegeben werden müssten, erklärt er damit, dass Russland keine Kraft habe, ein Imperium zu unterhalten, vor allem nicht in einer Krisenperiode:

„Wir brauchen auch gar kein Imperium! Man soll es uns endlich von den Schultern nehmen: Es zermalmt uns, es saugt uns aus, beschleunigt unseren Untergang.“ (Ibid.)

Nur die Auflösung des Imperiums kann zur „geistigen und leiblichen Rettung unseres Volkes“ führen (ibid.: 12). Die Russen müssten sich mit den Realitäten abfinden und „darum beten, dass Gott uns hilft, wieder gesund zu werden“ (ibid.: 13). Als vordringlichste Aufgabe betrachtet Solženicyn allerdings die Entbolshewisierung der Gesellschaft. Da die Perestroika dies nicht anstrebe, sei sie zum Scheitern verurteilt. Nur wenn die KPdSU öffentlich die Verantwortung für ihre Verbrechen übernehme, sei ein politischer und moralischer Neubeginn des Staates möglich. Die Chance dafür, dass dies geschehen wird, stuft der Schriftsteller aber als gering ein.

Solženicyn bricht also ganz explizit mit der offiziell implizit propagierten Gleichsetzung der russischen mit der sowjetischen Identität. Trotz einiger Gemeinsamkeiten – gerade mit El'cin, gerade auch in diesem Punkt – dienten seine Ausführungen in späteren Jahren keiner politischen Gruppierung als ideologische Grundlage. Dafür waren sie auch zu diffus.

Solženicyn war der prominenteste Vertreter der nationalistischen Autoren, die sich mit der Perestroika wieder lauter zu Wort meldeten. Alexandra Mey (2001: 12) konstatiert, dass es vor allem vier Fragen waren, die die nationalistischen Autoren beschäftigten (neben der nach dem politischen System, s.o.):

- Fragen zum Verhältnis zwischen russischer und russländischer Identität und zur Stellung nichtrussischer Bürger der Föderation;
- Fragen zur Begründung der Nation;
- Fragen nach dem typisch Russischen;
- Fragen zum Verhältnis zum (nahen und fernen) Ausland, insbesondere zum Westen.

Trotz der vielen Unterschiede zwischen den einzelnen Autoren, in ihren Biografien wie in ihren Positionen, geben sie teilweise überraschend ähnliche Antworten auf diese Fragen.

In der Frage des Verhältnisses zwischen russischer und russländischer Identität orientieren sich die Autoren an der Vorstellung des vorrevolutionären Russlands als Vielvölkerparadies. Entsprechend streben sie eine neuerliche imperiale, aber wohlwollende, Herrschaft der „Russen als Stammvolk“ (Rasputin) über andere Völker an. Nur Prochanov beschwört eine russländisch-sowjetische Volksgemeinschaft.

Überraschend offen und individualistisch geben sich die Autoren bei der Begründung der Nation. Russisch-Sein ist nur abhängig vom Bekenntnis zur russischen Kultur und Geschichte (Limonov), es sei eine subjektive Empfindung (Solouchin) – ein wiederkehrendes Motiv im weiteren offiziellen Diskurs der Putin-Ära. Bei Rasputin mischen sich solche subjektive Elemente mit „objektiven“. Patriotismus ist für ihn Körperteil, es ist „Treue zu Traditionen“. Ihm geht es besonders um die Bewahrung der Ursprünglichkeit und Originalität eines *Heiligen Russlands*. Er positioniert sich gegen ein *ius sanguinis*, aber die „Blutszugehörigkeit“, obzwar alleinig kein Inklusionskriterium, ist ein weiteres Merkmal der Zugehörigkeit (ibid. 217). Dies wird deutlich in den antisemitischen Ausführungen aller Autoren. Rasputin denkt aber insgesamt die russische Identität so offen, dass er sich gegen eine *russländische* Identität ausspricht – diese prinzipielle Offenheit der russischen und die Ablehnung einer russländischen Identität sind auch wiederkehrende Motive im weiteren offiziellen Diskurs der Putin-Ära.

Bei der Beschreibung dessen, was typisch russisch ist, verlieren sich die Schriftsteller in mystifizierenden Ideen. Bei Prochanov sind es Brüderlichkeit, Kosmismus und Macht. Bei Limonov ist es der Kollektivismus und die Geistigkeit. Insbesondere Rasputin und Solouchin sehen auch in der Orthodoxie ein typisches Element der russischen Identität.

Einfacher als das typisch Russische zu identifizieren ist es, den Westen abzulehnen. Besonders Limonov geißelt dessen falsche, widernatürliche Werte. Der Westen sei materialistisch und konsumorientiert, was jegliche Verständigung mit

Russland ausschlieÙe. Auch Prochanov verurteilt den Westen aus ganz ähnlichen Gründen. Mey (2001) vermutet in seinen Zeilen auch Bewunderung, insbesondere für die westlichen technologischen Errungenschaften. Dagegen äußert sich bei Rasputin eine prinzipielle Modernisierungsangst, aus der heraus er auch den Westen ablehnt.

Ideologisch steht Limonov, wie oben angedeutet, den *Expansionists* nahe. Ihnen gemein sind eine prinzipiell anti-liberale Haltung und die Absicht, ein russisches Imperium (egal unter welchen politischen Vorzeichen) wiederherzustellen. So ergänzen sich teilweise die eigentlich unvereinbaren Ideologien des Nationalismus und Bolschewismus: Der „Marxismus-Leninismus“ bekam eine Dosis russischen imperialistischen Nationalismus. Politiker wie der Ultra-Nationalist Vladimir Žirinovskij und der Kommunist Gennadij Zjuganov fanden gerade mit ihrem anti-marktwirtschaftlichen Programm in der Bevölkerung Mitte der 1990er Jahre viel Zuspruch. Sie stellten El'cin als Instrument fremder – nicht zuletzt westlicher – Interessen dar: Er versuche gar, Russland zu zerstören (Richter 1996: 83). Sie wiesen den Individualismus als der russischen Identität fremde Ideologie zurück: „The authoritarians' antipathy to liberalism defines their Russian identity.“ (Chafetz 1996: 678) Sie warfen El'cin zudem vor, die Sowjetunion willentlich zugrunde gerichtet und an den Westen verraten zu haben. Russland müsse die Souveränität über das Gebiet der UdSSR mit allen, auch militärischen Mitteln wiedererlangen: „The need to expand is explained by the geopolitical vacuum that was created by the end of the Cold War. It has to be filled by Russia before it is filled by a hostile power.“ (Tsygankov 1997: 252) Nur so könne Russlands Sicherheit gewährleistet werden.

5.4.4 Herausbildung der Statists: Russland als eurasische Großmacht

Als außenpolitische Schule verfügte der etatistische Diskurs in Bezug auf die nationale Identität Russlands über wesentlich deutlichere Positionen als bezüglich der Ausgestaltung des politischen Systems.

Die *statists* betonten insbesondere die Einzigartigkeit Russlands, definieren diese aber vor allem negativ als „nicht-westlich“:

„[T]hey do not define this uniqueness except to say that Russia is different from Europe and the United States because of its religion, its history, its geopolitical position, and its underdevelopment.“ (Chafetz 1996: 677)

Diese vage formulierte Einzigartigkeit macht die *Statists* mit einem breiten Spektrum von Gruppen kompatibel. „Einzigartigkeit“ operiert diskursiv wie ein Knotenpunkt für mehrere andere Forderungen.

Es waren insbesondere zwei Auffassungen Russlands, welche die Etatisten wiedereinführten:

- Russland als Großmacht (*Deržava*) und
- Russland als eurasische Nation.

Ihre Position ist unter anderem dadurch gekennzeichnet, dass sie durchaus auch Forderungen aus dem national-konservativen Diskurs aufnahmen, wenn auch in weniger radikaler Form, und damit auch der Frage der nationalen Identität mehr Aufmerksamkeit schenkten. Allerdings war ihre Haltung – zumindest noch Mitte der 1990er Jahre – nicht explizit anti-westlich. Schließlich waren viele der Etatisten, wie auch Primakov selbst, Anhänger von Gorbačëvs Neuem Denken gewesen (Tsygankov 2006: 93).⁵¹

Außenpolitisch – und damit mit starkem Bezug zum Selbstbild – zieht Primakov (2004: 125f.) eine scharfe Grenze zu Kozyrev. Diese Abgrenzung erläutert Primakov durch den Bericht aus zweiter Hand über ein Treffen zwischen Kozyrev und Richard Nixon, in dem Kozyrev, nach dem nationalen Interesse Russlands gefragt, keine Antwort gewusst hätte, stattdessen menschliche Werte betonte und Nixon um Hilfe bat, dieses nationale Interesse Russlands zu definieren.⁵²

51 Im großen Ganzen scheint die Position der Etatisten, was die außenpolitische Orientierung angeht, vergleichbar mit der realistischen Schule in den IB-Studien. In Übereinstimmung mit der Grundannahme des Realismus bestätigte sich für die *Statists*, dass die Welt eben nicht auf Kooperation basiere, sondern auf „anarchy among nationally distinct states“ (Chafetz 1996: 677). „Just like Western realists, Russian realists emphasize the importance of power in the form of control, domination, and conflict and de-emphasize the elements of cooperation and regeneration that are also aspects of international relations.“ (Tsygankov 1997: 251) Später merkt Tsygankov dazu aber an: „[I]t is difficult to apply realism as an international relations theory for explaining Russia’s turn to great power balancing. Realists expect that policy change follows evolution in state material capabilities. Yet Russia’s capabilities did not improve.“ (Tsygankov 2006: 96)

52 „It has always been my philosophy not to lay blame on my predecessors under any circumstances. But in order to clarify the atmosphere [...] I shall tell the story [...].“ (Primakov 2004: 126)

„Naturally, not everyone in the Foreign Ministry [...] was of the opinion that the world should be divided into the ‚civilized‘ and ‚trash‘ and that the new Russia’s most urgent goal should be to attain a strategic union with the ‚civilized‘[...] at any cost. At the same time, the implied format had Russia as the follower and the West as the leader.“ (Ibid. 126)

Primakov lehnte diese Vorstellung Russlands als durch den Westen angeleitet ab, auch weil er glaubte, dass Konfrontation mit dem Westen nicht die einzige Alternative zu dem von Kozyrev vertretenen Modell sei. Im Gegenteil: Kooperation mit dem Westen ist auch für Primakov möglich, ja sogar wünschenswert, um einem Unipolarismus der USA entgegenzuwirken. Russland trage eine Verantwortung dafür, ein globales Gleichgewicht zu halten beziehungsweise ein US-amerikanisches Übergewicht zu vermeiden (Tsygankov 2006: 95). Dies geht aber nur, wenn Russland gleichberechtigter Partner ist. Zudem ist damit die Gleichsetzung von Europa und den USA als „dem Westen“, wie sie in den Kreisen Kozyrev noch vollzogen wurde, durchbrochen. Die Trennung der diskursiven Elemente Europa-USA wird damit innerhalb des russischen politischen Diskurses über den Westen weiter vertieft.

Primakov weigerte sich auch zu glauben, dass Russland der „Trash-Hälfte“ der Welt zuzuordnen sei. Er porträtiert Kozyrev als Weichling und sich selbst als den harten Verhandlungspartner.⁵³ Gleich bei seinem ersten Treffen als Außenminister mit seinem US-amerikanischen Amtskollegen Warren Christopher im Februar 1996 habe er auf Freundlichkeiten verzichtet und auf Gleichberechtigung bestanden, wie es zwischen Super-Mächten üblich sei. Diese Selbstdarstellung und die seines Vorgängers sind deshalb relevant, weil sie darauf hinweisen, welche Optionen Primakov für Russland sieht: als weiches, nachgiebiges Anhängsel des Westens oder – was er bevorzugt – als harter aber vernünftiger Partner.

Primakov konfrontierte Christopher bei besagtem Treffen mit einem Forderungskatalog zur Ausgestaltung der bilateralen Beziehungen:

53 Primakov entscheidet sich dafür, seinen Amtsvorgänger durch den Mund von Richard Nixon zu kritisieren: „Nixon replied, ‚When I was Vice- President and President, I wanted everybody to know I was a son of a bitch who would fight as hard as he could in the name of American interests. Kissinger was such a son of a bitch that I could learn from him. As for this man [Kozyrev], he wants to show what a wonderful and pleasant man he is [...]‘.“ (Ibid.)

„First, regular consultations; second, exchange of information on matters of concern to the other side; third, no surprises; fourth, implementation of the agreements reached; fifth, finding solutions to issues in which our interests do not coincide. [...] but frankly speaking, I said, it looked as though *the American side was not paying enough attention to maintaining the parity of the two members of this relationship*.“ (Primakov 2004: 134, eig. Hervorh.)

Damit ist das *Deržava*-Denken Primakovs angedeutet. Dieses findet sich dann auch im Nationalen Sicherheitskonzept von 1997, das sich, wie Kassianova (2001: 831) bemerkt, auf ein völlig anderes Land zu beziehen scheint als die Fassung von 1993. An vielen Stellen wird die Multipolarität und die Gleichberechtigung beziehungsweise die gleichberechtigte Partnerschaft mit anderen Großmächten beschworen. Die NATO ist nun nicht mehr möglicher Partner – ihre Erweiterung wird als „extrem gefährlich“ eingestuft.

Im Großmachtdenken und in der Skepsis gegenüber dem Westen sind die Etatisten in vollem Einvernehmen mit den National-Konservativen. Die Übereinstimmung betraf auch die Öffnung nach Asien:

„To many Statists, the notion of Eurasia became symbolic in describing Russia’s special geopolitical location and multiethnic nature. [...] Statists insisted that [...] Russia was destined to act as a political bridge between Western and non-Western civilizations.“ (Tsygankov 2006: 93)

Das Sicherheitskonzept von 1997 zeichnet sich nicht nur durch einen höheren Alarmismus aus – unter anderem mit der Heraufbeschwörung der Gefahr eines möglichen direkten Angriffs auf Russland, dem mit einer aktiven Außenpolitik begegnet werden müsse –⁵⁴ sondern beschreibt Russland als „einflussreiche europäische und asiatische Macht“ (Kassianova 2001: 831). Daraus folgert einer der wichtigen Exponenten der Etatisten, Sergej Stankevič, dass Russland als Brücke zwischen Europa und Asien fungieren solle und so in der neuen Weltordnung auch eine Mittlerrolle spielen könne (Richter 1996: 81).

Im Gegensatz zu den im Hinblick auf die ehemaligen Unionsrepubliken „isolationistischen“ Politiken Kozyrevs wurden unter dem Stichwort der „Integration“ auch die Bande zu den ehemaligen Unionsrepubliken enger geknüpft und die Interessenvertretung der dort lebenden Auslandsrussen stärker wahrgenommen, was auch zu einem Charakteristikum der Außenpolitik unter Putin werden sollte:

54 Siehe Tsygankov (2006: 106).

„Primakov felt that Russia had an obligation to respond to the political and cultural feelings of twenty-five million Russians who had found themselves outside their homeland and continued to identify with it.“ (Tsygankov 2006: 116)

Im Russland der frühen 1990er Jahre stellte sich akut die Frage nach dem „Innen“ und „Außen“. Interessant in diesem Kontext ist die Konstruktion des Begriffes des „nahen Auslands“, die das Ausland in zwei Kategorien der Nähe (oder Ferne) teilt, wobei dies nicht nur im geografischen, sondern auch im kulturellen und politischen Sinne zu verstehen ist. Aus der Perspektive der so bezeichneten Staaten stellt sich die Frage, ob Russland ihre Souveränität voll anerkennt. Jedenfalls war für die Etatisten klar, dass Russland innerhalb des „nahen Auslands“ seine Vormachtstellung halten und ausbauen müsse (s. auch Richter 1996: 80f; Tsygankov 1997: 252).⁵⁵

Insgesamt also binden die Etatisten in ihrer Vorstellung über die Nation Elemente des national-konservativen Diskurses ein, jedoch in einer abgeschwächten Form. Sie scheinen ein vordergründig rationales Selbstverständnis als Großmacht zu vertreten, das nicht in einem absoluten Antagonismus zum Westen mündet. Zwar ist dieser für die Konstruktion der russischen Identität nach wie vor zuträglich, ohne dass daraus aber dieselbe Schärfe entsteht wie bei den National-Konservativen.

Entscheidend (insbesondere im Hinblick auf das Scheitern der International Institutionalists und damit) für die Herausbildung der *Statists* scheint nicht zuletzt gewesen zu sein, dass eine erwartete Reziprozität in den Beziehungen zum Westen ausgeblieben ist. Die OSZE, in der Russland gleichberechtigtes Mitglied war, wurde nicht wie von Russland erhofft zur neuen Garantin für Sicherheit in Europa. Und die NATO behielt nicht nur diese Funktion bei. Sie sollte mit dem Erweiterungsbeschluss vom Januar 1994 auch näher an die Grenzen Russlands rücken. Die Eindämmung der negativen Auswirkungen dieser Erweiterung wurde zu einem Kerngegenstand der Außenpolitik Primakovs (Tsygankov 2006: 100ff.). Ein Grund (unter vielen anderen) für diese Opposition war dadurch gegeben, dass in der neuen, expandierenden NATO Russland keinen Platz hatte: Da eine Partizipation Russlands in der NATO nicht vorgesehen war und die Mechanismen zur Einbindung (NATO-Russland-Rat) keine gleichberechtigte Rolle für Russland vorsahen, bewirkte der Erweiterungsprozess eine Antagoni-

55 Die Etatisten profitierten in diesem Punkt auch von einer allgemeinen post-sowjetischen Nostalgie: „In general, the statist's closer attachment to the practices of the Soviet regime coincided with a nostalgia for Soviet borders, particularly among conservatives.“ (Richter 1996: 80)

sierung Russlands, was wiederum stärkere *identity politics* erforderte und ermöglichte: Das neue Russland in seiner Identitätskrise, dem Westen zugeneigt und dort nach Zugehörigkeit suchend, wurde vom Westen abgelehnt und musste nun eine vom Westen nicht nur losgelöste, sondern abermals ihr gegenüber antagonistische Identität aufbauen. Spätestens die Bombardierung Jugoslawiens 1999 zog einen tiefen Graben zwischen Russland und dem „Westen“:

„Primakov and the larger Statist community drew some tough lessons from Russia's engagement with the West. This engagement widened the gap between the two sides and reinforced the sense of Russia's identity as distinctive from that of the West. Russia's inability to stop NATO's expansion and Western military strikes on Iraq and Yugoslavia [...] reinforced the already-existing sense of isolation, at times even desperation, among the political class.“ (Tsygankov 2006: 106)

5.5 VORLÄUFIGE SCHLUSSFOLGERUNGEN

Der vorhergehende Abschnitt hat gezeigt, dass die Perestroika und der nachfolgende Zusammenbruch der Sowjetunion zu einer starken Verunsicherung bezüglich des eigenen politischen Systems und der nationalen Identität geführt haben.

Die Identitätskrise hat ihren Ursprung in der Dislokation des sowjetischen Diskurses, seiner Symbole und Werte, kurz: des gesamten sowjetischen symbolischen Repertoires. Diese Krise – ökonomischer, politischer und sozialer Natur – brach mit dem Amtsantritt Gorbachëvs vollends aus. Zeitlich zusammen fiel damit die Neuverhandlung verschiedener Bedeutungen, Werte, Normen und Symbole.

Auf dem Spiel stand einerseits das politische System. Der „Sozialismus“, wie er bis dahin in der UdSSR herrschte, wurde in Frage gestellt und Alternativen wurden ernsthaft diskutiert. Die Grenzen innerhalb des politischen Diskurses waren plötzlich Schwankungen und Verschiebungen unterworfen. Der Wandel in der Bedeutung des Signifikanten der Demokratie ist dabei bezeichnend: „Demokratie“, zuvor fester, wenn auch nicht zentraler Bestandteil des sowjetischen Diskurses, begann zu flottieren und wurde mit neuen Bedeutungen aufgeladen. Das Spektrum bei den „Demokraten“ reichte von einer Gleichsetzung mit materiellem Wohlstand bis hin zu einem ethisch-utopischen Verständnis.

Diese Suche nach dem für Russland „richtigen“ System setzte sich auch in den 1990er Jahren fort. Die von El'cin und den Radikalreformern repräsentierten Positionen erzielten eine sehr prekäre Hegemonie im politischen Diskurs, besonders zu Beginn der 1990er Jahre. Nach und nach kam es aber zu weiteren Ver-

schiebungen, sowohl aus endogenen Gründen als auch unter dem Druck anderer politischer Sub-Diskurse: So trugen einerseits das Scheitern der Reformen und damit das Scheitern des frühen „demokratischen“ Diskurses sowie andererseits die national-konservative Opposition dazu bei, dass sich ein etatistischer Diskurs verbreiten konnte.

Gerade bei der Einschätzung der Bedeutung der national-konservativen „Alternative“ zeigt sich, dass politische Identitäten eng verknüpft sind mit nationalen. Was politisch wünschenswert war, hing in einem nicht unbedeutenden Maße davon ab, welche Vorstellungen zur russischen Identität vorherrschten, das heißt, welcher Diskurs nationaler Identität dominierte.

Mit der Perestroika wurde klar, dass die Identifikation russischer mit sowjetischer Identität nicht mehr funktionierte. Die Suche nach Alternativen führte zu Rückgriffen auf die eigene Geschichte (insbesondere auf das vorrevolutionäre Russland) oder zur Identifikation mit dem Westen. In letzterer Sichtweise, verlor der Westen die Rolle des konstituierenden Anderen. Dieses entscheidende Element für den Aufbau und für die Aufrechterhaltung einer starken Identität fehlte im dem Westen zugeneigten Diskurs. Im Gegensatz dazu fiel die Antagonisierung im national-konservativen Diskurs viel stärker aus und trug sicherlich zu dessen Teilerfolg bei. Mit dem etatistischen politischen Diskurs wurde der Westen als Antagonist zwar auch wieder eingeführt, jedoch nicht mit derselben Radikalität wie beim national-konservativen Diskurs.

Hervorzuheben ist schließlich, dass es sich bei den genannten Subdiskursen nicht um präexistente Formationen handelt, sondern um Entwicklungen, um die vorläufigen Ergebnisse von Verschiebungen in den Positionen. Dies wird zum Beispiel deutlich darin, wie außenpolitische (und damit die nationale Identität betreffende) Positionen in Teilen erhalten blieben und in neue aufgingen: Dies gilt für die teilweise Kontinuität zwischen Neuem Denken und dem Diskurs der *International Institutionalists*. Der etatistische Diskurs seinerseits inkorporiert Bestandteile der *International Institutionalists* und der Konservativen.

Die nächsten Kapitel werden die hier angesprochenen Fragen im Zeitraum 2000-2008 näher beleuchten.

Dritter Teil:
Schlüsselforderungen im offiziellen
Diskurs – Parteien, Putin, Ideologen

6. Parteien und aufgegriffene Forderungen

LDPR: Keine Lügen, keine Furcht
WAHLKAMPFSLOGAN, 2007

Ziel dieses dritten Teils der Arbeit ist eine Rekonstruktion der zentralen im politischen Diskurs artikulierten Forderungen. Dazu sollen Parteien, zentrale Reden des Präsidenten sowie Schlüsseltexte zur souveränen Demokratie untersucht werden. Als Ergebnis wird sich ein Satz Forderungen ergeben, der die Lektüre und Analyse des (weiteren) hegemonialen Diskurses im vierten Teil ermöglichen wird.

Das russische Parteiensystem hat sich in den Jahren nach der Amtsübernahme Putins sichtlich stabilisiert: Die Fluktuation von Parteien und Parteiblöcken, deren Entstehen und Verschwinden ist – gerade in seiner zweiten Amtsperiode – zum Stillstand gekommen. Mit *Edinaja Rossija* (*Einiges Russland*, ER) ist eine „Partei der Macht“ entstanden, die der Administration solide Mehrheiten im Parlament verschafft und die von regionalen und föderalen politischen Eliten sowie selbst in der Bevölkerung unterstützt wird. Lavery (2008) bezeichnet ER als eine hybride Partei, mit Zügen einer Volks- und einer Kartellpartei. In Anlehnung an Jean Blondel spricht er vom russischen Parteiensystem als *Partitokratie*, in dem der Staat sich der Parteien bemächtigt hat (Lavery 2008: 365):

„Individuals receive places in the party of power [...] based on a prior position in the state and the active cooperation of higher ranked officials [...]. Additionally, [...] [*Edinaja Rossija*’s] strategic decision making tends to be done by [...] officials in the presidential administration.“ (Ibid. 366)¹

1 Eigentlich ist der Begriff auf das italienische Parteiensystem gemünzt, in dem sich aber die Parteien des Staates bemächtigen und nicht umgekehrt, wie in Russland.

Entscheidend für solche Parteien sei die Beziehung zum Staat und weniger zum Elektorat. Damit wird die Programmatik weniger wichtig – auch für alle anderen Parteien im System. Diese Form der Stabilisierung des Parteiensystems ist sicherlich ein tragendes Element der Regimekonsolidierung und zugleich mitverantwortlich für demokratische Schwächen (da die Repräsentationsfunktion von Parteien verloren gegangen ist).

Neben ER existieren „Satelliten-Parteien“ (wie *Rodina* beziehungsweise später Gerechtes Russland) und „privilegierte Oppositionsparteien“ (insbesondere die LDPR) sowie Oppositionsparteien im engeren Sinne, deren Fundament weniger die Beziehung zum Staat ist, als vielmehr ihre Programmatik: Dazu zählen die demokratischen Parteien *Jabloko* und *SPS* sowie – nicht ganz frei von Ambivalenzen – auch die Kommunistische Partei (KPRF).

Lavertys Analyse ist zunächst erhellend, doch das gezeichnete Bild vereinfacht den Sachverhalt und droht zurückzufallen in ein monotones Lamento über den allmächtigen autoritären Präsidenten und seinen administrativen Apparat. Im Gegensatz zu diesem Argument, wonach alles was zählt die Beziehung zum Staat ist, während die Programme der Parteien nichts oder wenig bedeuten, sollen genau diese eingehender betrachtet werden. Aus der Perspektive der vorliegenden Analyse ist es kein zu unterschätzendes Detail, dass sich die Parteien in ihrer Programmatik eben doch unterscheiden. Es ist bedeutsam, dass sich die „Partei der Macht“ kein rein „kommunistisches“ oder ein rein „demokratisches“ Programm gegeben hat, sondern eines, das durchaus beides sein könnte. In der Opposition dagegen befinden sich nicht einfach nur „staatsferne“ oder „präsidienferne“ Parteien, sondern solche, die ihrerseits ein ganz bestimmtes Programm haben. Wichtig erscheint in dem vorliegenden Zusammenhang, dass Parteiprogramme gute Hinweise darauf liefern, welche Forderungen im politischen Diskurs artikuliert werden. Dabei sind die Forderungen im offiziellen Diskurs genauso interessant wie jene im gegen-hegemonialen, nicht notwendigerweise nur in ihrer Gegensätzlichkeit, sondern gerade in ihrer Übereinstimmung. In diesem Kapitel soll also mit Hilfe der Parteiprogramme ein erster Versuch unternommen werden, die im hegemonialen Diskurs artikulierten Forderungen zu isolieren.

6.1 PHÄNOMEN EDINAJA ROSSIJA

Edinaja Rossija kann als eine Institutionalisierung des hegemonialen Diskurses angesehen werden. Ihre Entwicklung zeigt auf, dass die Herausbildung eines politischen Konsenses in Russland seine Wurzeln bereits in der Zeit vor Putin hat und zugleich eng mit dessen Aufstieg verbunden ist.

Einiges Russland ging aus dem Zusammenschluss der Fraktionen „Vaterland – ganz Russland“ (*Otečestvo – vsja Rossija*) und „Einheit“ (*Edinstvo*) 2001 hervor. Die Partei *Einheit* wurde erst im September 1999 gegründet und im Oktober, rechtzeitig zu den Dumawahlen im Dezember, registriert. Sie wurde angeführt von Sergej Šojgu, Aleksandr Karelin und Aleksandr Gurov und konnte auf die Unterstützung sowohl von Präsident El'cin als auch des damaligen Premiers Vladimir Putin zählen. Überhaupt waren in ihren Reihen viele Minister und Gouverneure. Außer einer Befürwortung des zweiten Tschetschenien-Krieges schien sie kein klares Programm zu haben, schaffte es aber aus dem Stand mit gut 23 Prozent der Stimmen, zweitstärkste Fraktion zu werden. Sie verfolgte dann eine deutlich regierungsfreundliche Position. Hale (2004) charakterisiert Einheit als reine Wahltaktik des Präsidenten, um *Vaterland – ganz Russland* zu schlagen oder zu schwächen und nicht, um im Stil einer Partei der Macht dem Präsidenten eine Parlamentsmehrheit zu verschaffen.

Schärfste Konkurrenz von *Edinstvo* war der Wahlblock *Vaterland – ganz Russland*. Er wurde 1999 von mehreren politischen Parteien und Bewegungen ins Leben gerufen und von Evgenij Primakov, Jurij Lužkov und Vladimir Jakovlev angeführt. Eine zentrale Rolle spielte Lužkov, der geschickt seine administrativen Ressourcen als Bürgermeister Moskaus nutzte, um die Bildung der Partei voranzutreiben; doch erst mit Primakov an Bord konnte das konservative Anti-Kreml-Projekt Gestalt annehmen: Denn wichtigstes Ziel des Blocks war es, El'cins Kräfte bei den Dumawahlen zu schwächen (ibid. 170ff.). Indem er den Wahlblock anführte, versuchte Primakov auch seine Chancen als möglicher Kandidat bei den Präsidentschaftswahlen 2000 zu wahren. Bei den Dumawahlen 1999 kam der Block dann auf rund 13 Prozent der Stimmen, rund zehn Prozent weniger als der direkte Rivale *Einheit*.

Erst nach dem überraschenden Erfolg von *Einheit* gegen die Konkurrenz von *Vaterland – ganz Russland*, besonders auch bei den Präsidentenwahlen, sei beschlossen worden, aus der Partei ein dauerhaftes, gemeinsames Projekt zu machen. Schließlich gab es (ideologisch) mehr Verbindendes als Trennendes, was die Vereinigung – sprich die Absorption von *Vaterland – ganz Russland* durch *Edinstvo* – beider Parteien erleichterte. (Hale 2004: 189)

Schon im April 2001 hielten die Parteiführer Šojgu und Lužkov in einem gemeinsamen Statement diese Gemeinsamkeiten fest. Die gemeinsamen Elemente seien unter anderem „Patriotismus, Freiheit, Gerechtigkeit“ sowie das Bestreben, die Rolle des Staates bei der Reform der Wirtschaft und der Überwindung der sozio-ökonomischen Krise zu stärken; beide Seiten lehnen jeden Radikalismus und jede ideologische Doktrin ab, befürworten aber einen starken

demokratischen Staat, ohne den ein Vorankommen unmöglich sei (Edinaja Rossija 2001).

Im Juli 2001 wurde ein Gründungskongress abgehalten, auf dem Šojgu und Lužkov als Vorsitzende bestimmt wurden. Im Oktober des gleichen Jahres wurde die Gründung der Union *Einheit und Vaterland – Einiges Russland* sowie die Ausarbeitung eines Programms und die Gründung regionaler Strukturen beschlossen. Am 1. Dezember 2001 kam es dann zur Umwandlung der Union in eine Partei und zur formellen Parteigründung.

6.1.1 Der Pfad zum nationalen Erfolg – Edinaja Rossija und die Parlamentswahlen 2003

„Der Pfad zum nationalen Erfolg“ (Edinaja Rossija 2003) war das erste ausgearbeitete Manifest der Partei, das im April 2003 herausgegeben wurde, also ein halbes Jahr vor den Duma-Wahlen.

In dem Papier wird der Zusammenbruch der Sowjetunion als eine jeden einzelnen betreffende, „persönliche“ Tragödie bezeichnet, die eine Stimmung der Unsicherheit und Zukunftsangst ausgelöst habe. Dementsprechend werde die Partei von all jenen Bürgern Russlands (*rossijane*) unterstützt, die den Zerfall des Landes als nationale Katastrophe empfunden und sich mit den „Ruinen des tausendjährigen Russlands“ identifiziert haben. Daraus erwächst die Forderung, dass Russland wieder einen „würdigen Platz“ in der Welt einnehmen müsse (ibid. 1). In einer späteren Passage (ibid. 6) wird unterstrichen, dass die Einheit Russlands zugleich die organische Einheit seiner Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ist. Die Vergangenheit wird als Quell für die Zukunft gesehen. Es ist nicht zuletzt die Vergangenheit, die in einer engen Verbindung steht zur Einzigartigkeit Russland. ER stellt sich als Partei der Wiederbelebung der Geschichte dar, als Partei, die den Spagat zwischen Transformation und Kontinuität schafft und damit den durch den Systemwechsel entstandenen Riss zwischen Vergangenheit und Gegenwart kittet. Dieses Element des zu schließenden Bruches ist ein immer wiederkehrendes Motiv.

Um das Ziel eines würdigen Platzes in der Welt zu erreichen, beschwört das Manifest die Einheit des Landes, das Russland vieler Völker aber eines Schicksals, wie in zwei großen Kriegen bewiesen worden sei. Nur eine „mächtige und verantwortungsbewusste Massenpartei“ (ibid. 2) könne mit einer Ideologie des Erfolges und im Dialog mit dem Volk das Schicksal des Landes verwirklichen und die Initiative und Energie der Bürger mit der historischen Notwendigkeit einer Ideologie des gesamtationalen (*obščėnacional'nyj*) Erfolges verbinden. Dazu vereine die Partei alle „verantwortungsbewussten Kräfte“ des Landes,

sodass sie nicht nur die parlamentarische, sondern auch die gesamtstaatliche Mehrheit vertritt. Als wichtigste Aufgabe der Partei, insbesondere im Hinblick auf den internationalen Erfolg des Landes, wird das Erreichen einer neuen Qualität der inneren *Einheit* Russlands angesehen – einschließlich einer Kooperation zwischen Staat, Zivilgesellschaft und Geschäftswelt sowie Solidarität zwischen den Generationen. Die zuvor postulierte Einheit der Geschichte mündet hier in eine Einheit der Nation als Schicksalsgemeinschaft, als deren Repräsentantin sich ER positioniert. Zum Bild der Schicksalsgemeinschaft gesellen sich pragmatisch wirkende Werte wie „Verantwortungsbewusstsein“ und „Erfolg“, mit stark technokratischen und wirtschaftsliberalen Untertönen.

Ein ganzer Abschnitt ist der „Welt, in der wir leben“ gewidmet. Hier wird von vornherein klar gestellt, dass Russland entweder ein wichtiger und führender Teil der modernen Welt wird, oder aber riskiert, von äußeren Kräften in einer Art und Weise einverleibt zu werden, die den eigenen Wünschen und Zielen widerspreche (ibid. 3).

Ebenfalls in einem pragmatischen, rationalen und staatstragenden Duktus vorgetragen, ist ein weiteres wichtiges Ziel die „Überwindung ideologischer Mythen“ (ibid. 4ff.). Explizit heißt es zur Ideologie der Partei, dass sie sich an den realen Bedürfnissen des Landes und der Bevölkerung orientiere, an der praktischen Erfahrung, am gesunden Menschenverstand und der wissenschaftlichen Voraussicht. Andererseits sieht sie sich aber auch als eine Reformpartei (ibid. 5). So verbindet ER Forderungen nach Reform und Forderungen nach Bewahrung. Im Mittelpunkt steht damit der depolisierende Gestus mit einem Appell an eine übergeordnete Rationalität.

Abgesehen von den Werten, denen sich viele moderne Parteien verschrieben hätten (genannt werden Freiheit, Gleichheit, Gerechtigkeit und Patriotismus), beruft sich ER auf jene Werte, die „Russland und die Russen mehr als einmal in schwierigen und sogar tragischen Zeiten gerettet“ hätten: Opfer- und Hilfsbereitschaft, Mitgefühl und Duldsamkeit, gegenseitige Unterstützung und Solidarität, Aufrichtigkeit, Nächstenliebe und Empathie. Angestrebt werde eine Ideologie der „Konsolidierung und Solidarität“ (ibid. 5), welche die Gesellschaft eint; eine Ideologie, die zementiert ist durch grundlegende Werte wie Glaube, Moral, Familie, Staat und Ordnung. Damit zeigt sich Einiges Russland nochmals ganz von seiner konservativen Seite mit einer ganz besonderen Betonung auf nationale Einheit und mit Bezügen zur Religion (und hier ist offensichtlich besonders die Orthodoxe Kirche gemeint).

Dazu passend grenzt man sich ab von der „linken Utopie“, die „Gleichheit“ nur in „Armut“ produziert habe, und von den Utopien der Wirtschaftsliberalen, die mit den Reformen der 1990er Jahre zerfallen sind. In einer Analogie zur

„Neuen Mitte“ oder zum „Dritten Weg“ prangert ER an, dass die dogmatische Konfrontation zwischen links und rechts die Gesellschaft spaltet – ER sei dagegen die Partei der Eintracht und nicht des Konflikts. Sie verschreibt sich einem politischen Zentrismus, der sich nicht an ideologischen Dogmen, sondern an den (vermeintlich objektiven, rationalen) „Interessen der Menschen“ orientiere.

ER stellt sich als Teil einer Mehrheit dar, die sich bereits auf der politischen Bühne befindet und „vernünftig, verantwortungsbewusst, arbeitsliebend, patriotisch und gesetzestreu“ ist. Sie vertraut dem politischen Kurs Putins und überbrückt soziale Grenzen.

Die Stärkung des Rechtsstaates, des demokratischen, föderativen, sozial verantwortlichen und starken Staates ist ein weiteres zentrales Anliegen von ER (ibid. 7). Hier zeigt sich, dass demokratische Forderungen nur im Zusammenhang mit anderen Attributen des Staates vorkommen: Russland als demokratischer Rechtsstaat, als demokratische Föderation (ibid. 7), als demokratisch-föderativer Staat (ibid. 7ff.). Darüber hinaus werden aber auch Forderungen nach einer Einheit zwischen Staat, Wirtschaft und Zivilgesellschaft artikuliert (ibid. 4), werden Bürger und Vereinigungen der Zivilgesellschaft als wichtige Ressource des nationalen Erfolges anerkannt (ibid. 8), wird dazu aufgerufen, eine Zivilgesellschaft zu formieren, die „als Garant für die freie Entfaltung des Menschen“ dient.

Freiheit figuriert schließlich insbesondere als „wirtschaftliche Freiheit“ (ibid. 6), „Freiheit des Marktes“ (ibid. 10, im Zusammenhang mit „Ordnung“ beziehungsweise mit einer „effektiven regulativen Rolle des Staates in der Wirtschaft“) und „unternehmerischer Freiheit“ (ibid. 10) oder aber als Qualität des Individuums: sein Schicksal zu bestimmen (ibid. 5), sich selbst zu verwirklichen (ibid. 6), ein „frei denkender Charakter“ zu sein (ibid.). Der Fokus scheint allerdings stark auf einer ökonomischen Freiheit zu liegen, die durch den Staat zwar gefördert aber gleichzeitig gezähmt ist.

Besonders ein Passus bringt das Manifest auf den Punkt, indem er die Bandbreite der Lager aufzählt, aus denen *Edinaja Rossija* ihr Gedankengut schöpft:

„Im aktivsten Teil der russländischen Gesellschaft widerspiegelt sich die Vielschichtigkeit ihrer Geisteshaltungen und Interessen; dazu gehören das liberale Pathos der Freiheit, der sozialistische Impuls zur Gerechtigkeit sowie patriarchalische Werte. All diese Ideen sind wertvoll, alle besitzen eine innere Wahrheit. Sie sind diejenigen Wurzeln, aus denen Russland gewachsen ist und an denen sich Russland seitdem hält. Jede dieser Wurzeln ist ehrenwert und würdig, jede bedarf des Schutzes und der Förderung. Daher sind heute all jene Kräfte natürliche Verbündete, die bereit sind, im Namen des russländischen Erfolges zu handeln, nach den Prinzipien einer sozialen, nationalen und professionellen Partner-

schaft, nach den Prinzipien der Solidarität zwischen Bürgern im Namen gemeinsamer Ziele.“ (Ibid. 9)

Diese „große Koalition“ sei nötig, um gemeinsam den inneren und äußeren Kräften zu begegnen, die Russland zurückhielten und es an den Rand der Geschichte führten. Der zitierte Passus zeigt überdeutlich, wie der von ER vertretene Diskurs versucht, Forderungen aus allen anderen wichtigen politischen Diskursen zu kooptieren, einzunehmen und zu artikulieren. Sowohl Wirtschaftsliberalismus als auch soziale Gerechtigkeit, sowohl Demokratie als auch sich in patriarchalischen Normen manifestierender Autoritarismus werden als „russisch“ identifiziert und daher akzeptiert. So kann unter dem Dach von Einiges Russland all das zusammen kommen, was auf den ersten Blick nicht zusammen gehört, können „Demokraten“, „Kommunisten“ und all diejenigen, die eine starke Führung fordern, ihren Platz finden.

6.1.2 „Der Plan Putins – eine würdige Zukunft für ein großes Land“: Edinaja Rossija und die Parlamentswahlen 2007

Im Gegensatz zum Manifest aus dem Jahre 2003 fallen zwei Hauptunterschiede auf: zum einen die viel stärkere Betonung des Großmachtstatus Russlands und zum anderen die wiederholten Verweise auf den „nationalen Leader“, Vladimir Putin. Hinweise auf die Einheit und Solidarität des Landes werden wesentlich knapper gehalten und weniger unterstrichen.

Der sogenannte Plan Putins umfasst zwei (von vier) Punkte(n), die in diesem Kontext besonders interessant erscheinen (Edinaja Rossija 2007: 1):

- Die weitere Entwicklung Russlands als „einzigartiger Zivilisation“, die Verteidigung des „gemeinsamen kulturellen Raumes“ und der „historischen Traditionen“; und
- die Stärkung der Souveränität Russlands, seiner Verteidigungsfähigkeit und die Garantie, ihm einen „würdigen Platz in einer multipolaren Welt“ zu geben.

Das strategische Ziel von ER sei, Russland als Großmacht auf der Grundlage der historischen Traditionen und eigenständiger kultureller Werte (*samobytnych kulturnych cennostej*):

„Das Russland, das wir wollen, ist ein starker demokratischer, sozial orientierter Staat; eine freie, gerechte und geistig fest zusammengefügte Gesellschaft, eine konkurrenzfähige, innovative Wirtschaft. [...] Durch die Realisierung der qualitativen Erneuerung des Landes

nach den Prinzipien der souveränen Demokratie stützen wir uns auf das grundsätzliche Recht des freien russischen Volkes, das eigene historische Schicksal zu bestimmen und über das nationale Eigentum im Interesse der Nation und jedes einzelnen Bürgers zu verfügen.“ (Ibid. 2)

In diesem Abschnitt werden eine Vielzahl von Elementen deutlich, die den von ER vertretenen Diskurs kennzeichnen: Freiheit und Gerechtigkeit, Einheit, Konkurrenzfähigkeit und Selbstbestimmtheit beziehungsweise Freiheit von ausländischen Einflüssen. Das Konzept der souveränen Demokratie greift genau diese Betonung der Unabhängigkeit auf und reinskribiert die Bedeutung von „Demokratie“ in die Perspektive der Unabhängigkeit. Damit wird auf ein ganz eigenes Konzept von „Demokratie“ abgezielt beziehungsweise die bestehende Regierungsform Russlands als „demokratisch“ legitimiert.

Einiges Russland sieht sich als Fortsetzer patriotischer Traditionen einer „tausendjährigen russländischen Staatlichkeit“. Zu den Prioritäten von ER gehören außerdem die Stärkung einer gesamt- oder allrussländischen staatsbürgerlichen Identität (*obščerossijskaja graždanskaja identičnostʹ*) sowie die Bildung eines gemeinsamen Systems geistig-moralischer Orientierungen unter Bewahrung der kulturellen Eigenheiten der Völker Russlands (ibid. 2). Damit wird die Herausforderung der postsowjetischen russischen nationalen Identität direkt angesprochen und versucht, sie mit einer „gesamtrussländischen“ Identität zu lösen: Dabei verweist das Adjektiv doppelt auf den staatsbürgerlichen Sinn der nationalen Identität: Die Identität soll nicht nur russländisch, sondern sogar gesamt- oder allrussländisch sein – in einer Analogie zum alten sowjetischen Adjektiv „allunions-“. Dazu passt auch die besondere Betonung von Staat und Staatlichkeit, als Fläche auf der sich diese Identität entfalten kann.

Edinaja Rossija propagiert einen Staat, der fähig ist, die eigene Souveränität zu verteidigen und die Rechte und Interessen seiner Bürger und der sogenannten Landsleute (*interesy svoich graždan i sootečestvennikov*) in der ganzen Welt zu schützen, also auch außerhalb der eigenen Grenzen – womit im Gegensatz zu oben eine Identität propagiert wird, die eben nicht (nur) staatsbürgerlich, an das Territorium Russlands gebunden ist, sondern offensichtlich kulturell ist, weil sie nicht an die Grenzen des russischen Staates gebunden ist. Allerdings – und dies ist vielleicht der besondere Kniff – sollen sich die Russen im Ausland auch auf den russländischen *Staat* zurück beziehen und nicht notwendigerweise auf eine gemeinsame Kultur (was natürlich das Problem des Irredentismus aufwirft).

Russland solle zwar internationalen Verpflichtungen nachkommen, gleiches gelte aber auch für seine Partner. Hier klingt ein Antagonismus an, der noch deutlicher wird, wenn ER betont, dass die Partei auch jene Gesetzesinitiativen

unterstützt hat, welche der ausländischen finanziellen Unterstützung des Extremismus ein Ende gesetzt haben (ibid. 2) – damit kann natürlich die Unterstützung terroristischer Organisationen gemeint sein, genauso aber auch (und das ist wahrscheinlicher) die Förderung von russischen NGO durch den Westen.

Es geht ER um mehr als nur um „Autorität in der Welt“ (ibid. 1): Das Land wolle nicht nur zuverlässig seine eigenen nationalen Interessen verteidigen, sondern auch Verantwortung übernehmen für die Garantie der globalen Stabilität (ibid. 6).

Geschickt werden national-konservative Forderungen mit liberal-demokratischen verbunden, wie etwa dann, wenn das „Überleben Russlands als Großmacht“ an die Etablierung einer Innovations-Ökonomie gebunden wird. Großmacht sein bedeutet demnach, Gerechtigkeit in internationalen Beziehungen sowie eine Teilhabe am weltweiten technologischen Fortschritt (ibid. 3).

Neben Rufen nach wirtschaftlicher Freiheit und wirtschaftlicher Entwicklung werden demokratische Forderungen auch mit staatlicher Effizienz artikuliert: offene politische Informationsstrukturen (*informacionnaja otkrytost' vlasti*), Kontrolle der Bürger über die Bürokratie, unabhängige Gerichte und Organe, welche die Rechte und Freiheiten der Bürger schützen, werden als die wichtigsten Züge des russländischen Staates betrachtet.

Die Zivilgesellschaft findet im Programm ihren Platz als wichtiger Faktor in der demokratischen Entwicklung des Landes. Daneben fordert ER die Entstehung eines Mehrparteiensystems und die Herstellung der dazugehörigen organisatorischen und rechtlichen Bedingungen. Im selben Sinne ist die Forderung nach Stärkung der Gewerkschaften und nach Demokratie im Produktionsprozess zu verstehen.

Insgesamt zeigt sich damit, dass der durch ER repräsentierte Diskurs stark populistische und zugleich konservative Tendenzen aufweist: Er ist bestrebt, eine Vielzahl von Forderungen zu umfassen, und sie als originär „russisch“ zu porträtieren. Mit Appellen an diesen russischen Charakter des Programms, aber auch mit Verweisen auf eine übergeordnete Rationalität, die keine ideologischen Konflikte zulässt, trägt er aber auch stark depolitisierende Züge. Die beiden zentralen Knotenpunkte, die den Diskurs zusammenhalten, sind eine essentialistische, nationalistische *Russkost'* – alles, was als russisch markiert wird, kann in den Diskurs eingeschrieben werden – und Verweise auf ökonomische Rationalität. Insofern ließe sich der Diskurs auf die Formel „Depolitisierung nach innen – Repolitisierung nach außen“ bringen.

6.2 DIE ALTERNATIVEN: DER „DEMOKRATISCHE“ UND DER „PATRIOTISCHE“ DISKURS

Die nächste Frage aus diskurstheoretischer Perspektive ist jene nach konkurrierenden Forderungen. Naheliegend ist daher der Blick auf zwei weitere etablierte Parteien, die den demokratischen beziehungsweise den national-konservativen Diskurs repräsentieren: *Jabloko* und die Liberal-demokratische Partei (LDPR). Dabei sollen nicht nur die Unterschiede in den Inhalten beleuchtet werden, sondern auch die Gemeinsamkeiten.

6.2.1 *Jabloko*: der „demokratische“ Diskurs und seine parteipolitischen Repräsentanten

Jabloko trägt in sich das Erbe der demokratischen Bewegung, insbesondere in dessen sozial-liberaler und zunehmend sozial-demokratischer Ausrichtung. Vorgänger von *Jabloko* waren drei Parteien, die bereits Teil der Bewegung *Demokratisches Russland* waren: die Republikanische Partei, die Sozialdemokratische Partei und die Christlich-Demokratische Partei. Um an den Wahlen 1993 teilzunehmen, schlossen sich die Parteien zum Javlinskij-Boldyrev-Lukin-Wahlblock zusammen. (White 2006: 47ff.) Daraus wurde im Januar 1995 formell eine Partei, deren Name ein Akronym aus den Anfangsbuchstaben der drei führenden Parteimitglieder ist.

Bereits damals befand sie sich in Konkurrenz mit der wirtschaftsliberalen Union rechter Kräfte (*SPS*) von Egor Gajdar. Versuche einer Vereinigung 2003 scheiterten an unüberbrückbaren Gegensätzen – nicht nur persönlicher Natur (zwischen Javlinskij und Gajdar, aber noch mehr zwischen Javlinskij und Čubajs). Obzwar beide Parteien als im russischen Sinne „rechts“, beziehungsweise im westlichen Sinn als „liberal-demokratisch“ gelten, behielten sie unterschiedliche Profile, die zurückgehen auf die bereits beschriebenen Ausformungen der demokratischen Bewegung in der späten UdSSR: Die *SPS* blieb eine in erster Linie wirtschaftsliberale Partei, eine Partei der Geschäftswelt (also mit Fokus auf „Demokratie als Wohlstand“ und „Freiheit als Wirtschaftsliberalismus“), *Jabloko* dagegen eine Partei mit sozialdemokratischem Profil und einer Wählerschaft, die sich vornehmlich aus Kreisen der liberalen Intelligenzija rekrutiert („Demokratie als soziale Gerechtigkeit“). Der Konflikt kulminierte 1999 in einer scharfen Auseinandersetzung um den Tschetschenien-Krieg: *Jabloko* kritisierte die Politik des Kremls und die Menschenrechtsverletzungen; die *SPS* dagegen gab sich „patriotisch“, unterstützte Präsident und Armee und warf *Jabloko* und besonders Javlinskij vor, Russland zu verraten. Letzterer reagierte mit dem Vor-

wurf, die *SPS* sei „bolschewistisch“, „totalitär“ und „pro-faschistisch“ (White 2006: 90f.) – Javlinskij bediente sich damit der wohl schwersten Geschütze, die man im demokratischen Lager auffahren konnte.

Erreichte *Jabloko* bei den Wahlen 1993 noch acht Prozent, so fiel der Stimmenanteil danach konstant von 6,89% (1995) auf 4,23% (2003); 2007 schrumpfte er auf 1,59% zusammen.² Analog dazu nahm auch der Anteil der Stimmen für *SPS* ab, von 8,52% (1999) auf 0,96% (2007). White erklärt den Rückgang des Stimmenanteils für die liberalen Parteien nicht dadurch, dass liberale Werte an Boden verloren hätten, sondern vielmehr dadurch, dass zumindest wirtschaftsliberale Forderungen erfolgreich durch das Regierungslager besetzt wurden: „It has been argued that, in terms of economics at least, Putin has [...] coopted the policies of the liberal parties.“ (White 2006: 95) Diese Kooptation umfasst ökonomische Forderungen, aber auch – wie auch weiter unten nochmals deutlicher werden wird – im engeren Sinne politische. Gerade weil die wirtschaftsliberalen Forderungen auch so gut von ER abgedeckt wurden, waren die Wahlergebnisse für die *SPS* noch etwas verheerender als für *Jabloko*. Diese Ergebnisse und die Nähe zu den Politiken des Kremls führten im Oktober 2008 dazu, dass die *SPS* folgerichtig sich selbst auflöste und mit anderen liberalen, aber Kreml-nahen Parteien ein Bündnis einging.

Viele der Forderungen, die *Edinaja Rossija* in ihren Wahlprogrammen artikuliert, finden sich zunehmend auch bei *Jabloko* wieder. Umgekehrt gilt, dass bei *Jabloko* auch hegemoniale Forderungen aufgenommen werden. Dies widerspiegelt den Pragmatismus der Partei und ihre Absicht – zumindest während der ersten Amtszeit Putins – als „konstruktive Opposition“ zu wirken (White 2006: 194ff.). Zugleich deutet dieser Umstand darauf hin, dass sich der politische Diskurs insgesamt stabilisiert hat.

Das demokratische Manifest – *Jabloko* und die Parlamentswahlen 2003

Jabloko trat 2003 mit einer konzilianteren Haltung gegenüber dem Präsidenten auf als in früheren Wahlkämpfen – und mit einem deutlich populistischen Programm.³ Doch zunächst präsentiert sich die Partei in ihrem Wahlmanifest klar demokratisch, sozialliberal und europäisch.

2 Alle Wahlergebnisse 2007 gemäß Daten der Zentralen Wahlkommission (CIKRF 2007).

3 „The Yabloko document is permeated by a surprising level of populism, stressing the need to move from ‚an oligarchical system to a welfare state for citizens‘, arguing that Russia’s economy had been seized by oligarchical groups whose interests were served

Das Programm bemühte sich sichtlich zu betonen, dass Freiheit und Gerechtigkeit zwei Werte sind, die Hand in Hand gehen: „Freiheit ist ein genauso absoluter Wert wie das menschliche Leben. [...] Man kann [aber] Freiheit in der Gesellschaft nicht sichern, wenn wir nicht auch Gerechtigkeit anstreben“ (Jabloko 2003: 1). Und an anderer Stelle heißt es noch expliziter:

„Das Recht auf Freiheit haben nicht nur die Reichen und Starken, sondern auch die Armen und Schwachen. Letztere müssen eine Chance haben, sie zu erreichen. Darin unterscheidet sich der moderne soziale Liberalismus von seiner radikalen Variante des 19. Jahrhunderts.“ (Jabloko 2003: 1)

Jabloko forderte gesellschaftliche Solidarität zwischen Starken und Schwachen ein und zielte damit wohl nicht nur darauf ab, sich vom Liberalismus des 19. Jahrhunderts zu unterscheiden, sondern auch von den „demokratischen“ Reformen der 1990er Jahre.

Damit einher geht die Forderung nach einem „sozialen Markt“, der eine würdige Existenz und ökonomische Freiheit garantiere, bürokratische Barrieren beseitige und kleine und mittlere Unternehmen schütze, aber zugleich auch Armut bekämpft, Arbeitsplätze schafft und Wohlstand für alle Bürger Russlands ermöglicht. Wiederholt wird dabei auf ein „europäisches ökonomisches Modell“ Bezug genommen, auf einen Staat nach europäischem Muster und konkreter auf ein „System sozialer Unterstützung europäischen Typs“.

Dies steht im Einklang mit dem Postulat eines „europäischen Weges für Russland“, denn

„Russland ist kraft seines historischen Schicksals, seiner kulturellen Traditionen und seiner geografischen Lage ein europäisches Land. Seine Zukunft ist untrennbar mit Europa verbunden. Das Potenzial der russländischen Nation kann sich nur innerhalb der schöpferischen Grundwerte der europäischen Zivilisation entfalten.“ (Ibid.)

by the government. Poverty would be overcome by raising the minimum wage and increasing welfare payments. Local services would be improved without raising prices. And so it went on, with endless promises and no realistic attempt to explain how all this would be paid for.“ (Sakwa 2005: 375) Der Charakterisierung als „populistisch“ (nicht im Sinne von Laclau) kann nur teilweise zugestimmt werden: Wenn es „populistisch“ ist, einen gerechten Wohlstand, einen Wohlstand für alle, zu propagieren, dann muss der gesamte, „sozialdemokratische“ Charakter der Partei als populistisch kritisiert werden. „Populistisch“ ist aber der Versuch, auch Elemente des statistischen Diskurses aufzunehmen.

Und weiter:

„Der europäische Weg – das bedeutet die Steigerung des Wohlstandes der russischen Bürger, [Russlands] Annäherung an europäische Standards durch die Formierung eines sozial-ökonomischen, ökologischen und politischen Modells europäischen Typs, [...] die Integration mit der Europäischen Union [bedeutet] einen mächtigen Impuls [für Russland].“ (Ibid.)

Diese sehr klare Orientierung in Richtung Europa ist ein bezeichnendes Merkmal des *Jabloko*-Programms. Die Bezugnahme auf Europa soll auch den „neuen demokratischen Kurs“ und dessen Verwurzelung in einer „modernen sozial-liberalen Ideologie“ verdeutlichen und umschreiben sowie ihn abgrenzen von den „vulgären Ansätzen der Vergangenheit“ (auch hier die Anspielung auf die 1990er Jahre).

Dem entgegen stehe die „autoritäre Versuchung“ – diese sei dadurch aufgekomen, dass die politischen und ökonomischen Misserfolge der 1990er die demokratischen, liberalen und marktwirtschaftlichen Werte diskreditiert hätten. Doch diese Versuche, einen autoritären Staat aufzubauen, führten das Land nur in die bürokratische Stagnation und drohten, Russland in die dritte Welt abgleiten zu lassen.

Demokratie wird als Allheilmittel präsentiert: Demokratie verteidige die Menschenwürde, ermögliche die größtmögliche Freiheit zum Austausch von Ideen, erlaube die Entwicklung von Parteien und Zivilgesellschaft, Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau sowie die Realisierung des Prinzips der Gewaltenteilung. Auch die Forderung nach einem Rechtsstaat nimmt einen prominenten Platz ein. Im gegenwärtigen Russland seien besonders die Gleichheit vor dem Gesetz, die Rede- und Pressefreiheit, das Recht auf Eigentum und die freie Wohnortwahl bedroht.

Die bereits angedeutete Abgrenzung von den Politiken der 1990er Jahre erfolgt noch einmal ganz explizit in einem Abschnitt über die „Ergebnisse der radikalen Reformen“, in denen eine Abkehr von den Prinzipien sozialer Gerechtigkeit erkannt wird. Die Vorwürfe, die erhoben werden, stehen ganz im Einklang mit den allgemeinen Einschätzungen der 1990er Jahre, in denen der Staat seinen vorrangigen Verpflichtungen nicht nachgekommen sei, die rechtlichen, sozialen und ökonomischen Institutionen zu schaffen, die einer *souveränen* Gesellschaft und einem freien Markt entsprechen.

Mit diesen Aussagen erfolgt auch eine erste Annäherung an den hegemonialen Diskurs. Diese wird besonders deutlich an der im *Jabloko*-Programm zum

Ausdruck gebrachten Selbstidentifikation mit einem „Patriotismus der Tat“. Wörtlich:

„Die Russländische Demokratische Partei ‚Jabloko‘ ist eine Partei der Etatisten. [...] Wir sind für einen starken Staat im Dienste der Bürger. Die Russländische Demokratische Partei ‚Jabloko‘ ist eine Partei der Patrioten. [...] Patriot sein bedeutet nicht, endlos den eigenen Patriotismus zu erklären, sondern zum Wohle des Landes und seiner Bürger zu arbeiten. Unsere Position ist ein Patriotismus der Tat und nicht ein Patriotismus der Worte.“ (Ibid.)

Hier zeigt man sich ausdrücklich bemüht, sich in den patriotischen Kanon zu integrieren. Ja, die typischen Vertreter des patriotischen Diskurses werden sogar als falsche Patrioten abqualifiziert, weil sie nur Patriotismus predigen aber nicht praktizieren würden. Die Argumentation nimmt allerdings die Form eines Trugschlusses an. Es soll scheinbar jeder Verdacht (oder jedes Vorurteil) zerstreut werden, die „Demokraten“ seien unpatriotisch oder gar dem Westen hörig.

Es kommt aber noch zu einer weiteren Einschränkung: Die nationalen Interessen Russlands hätten nichts Gemeinsames mit Supermacht-Mythen, womit auch bei *Jabloko* eine pragmatische Politik gefordert wird.

6.2.1 „Sieben Schritte zur Chancengleichheit“ – Jabloko und die Parlamentswahlen 2007

Das *Jabloko*-Programm 2007 reflektiert das Ende der Annäherung an das Regime, wie sie noch vier Jahre zuvor deutlich wurde. Diese Strategie hatte sich als genauso erfolglos erwiesen wie jene der klaren Opposition – und genau dazu schien *Jabloko* 2007 wieder zu tendieren.

Klar werden die „Nöte“ Russlands angeprangert. Vorneweg eine „autoritäre, klan-oligarchische, korrupte Macht, die sich nicht vor der Gesellschaft verantwortet, sondern ihre Herrschaft um jeden Preis verteidigt“. Es ist also nicht mehr wie 2003 von einer „autoritären Versuchung“ die Rede, sondern davon, dass die Führung des Landes in den letzten Jahren damit beschäftigt gewesen sei, aktiv einen bürokratischen Polizeistaat aufzubauen, künstliche „Taschenparteien“ zu gründen und Wahlen mit vorbestimmtem Ausgang durchzuführen. Es fehlten ein unabhängiges Parlament und unabhängige Gerichte. Im Fernsehen finde politische Zensur statt. Das Programm beklagt die enge Verbindung zwischen dem „monopolistischen“ Kapital und der Bürokratie, die Fusion von Business und Macht, deren Wurzeln Mitte der 1990er Jahre verortet werden. Wieder wird die Macht als (neo-)bolschewistisch bezeichnet, „insofern sie die Interessen der

herrschenden Nomenklatura bedient, ausschließlich zum Verderb der absoluten Mehrheit der Bürger“ (Jabloko 2007). Schon hier wird die klare Abgrenzung *Jablokos* vom herrschenden System deutlich. Deutlich wird ein populistischer Zug, der versucht, eine Mehrheit der Bürger der politischen Klasse gegenüberzustellen.

Angeprangert wird die verbreitete Rechtlosigkeit – auf politischer, ökonomischer, sozialer und ökologischer Ebene – sowie die Fortsetzung der „kriminellen Privatisierung“. Die Reformen der 1990er Jahre werden abermals als ineffektiv und ungerecht gebrandmarkt – sie seien ein Versuch gewesen, eine Demokratie zu errichten ohne die Mechanismen des Sozialstaats. Dieser Prozess würde heutzutage in seine zweite Etappe gehen, die Gewinner der ersten Etappe reicher machen und die Verlierer ärmer und rechtloser. Abermals wird die Gefahr beschrieben, Russland könne zu einem Dritt-Welt-Land werden, was wiederum seine Einheit bedrohe. Und dies scheint eine Hauptsorge zu sein, was erneut ein instrumentelles Verständnis von Demokratie durchschimmern lässt.

Ein moderner und *starker* russischer Staat, welcher dazu eine Alternative bilden könnte, sei erstens demokratisch, das heißt, er verfüge über „eine reale Gewaltenteilung, saubere Wahlen, unabhängige Gerichte und eine freie Presse“, und zweitens sei er sozial, das heißt, er biete gleiche Chancen für die Selbstverwirklichung des Individuums. Um einen solchen Staat zu errichten, müssen Wirtschaft und Politik getrennt werden. Zugleich sollen kleine und mittlere Unternehmen unterstützt sowie das Unternehmertum auf breiter Ebene gefördert werden (unter anderem durch darauf spezialisierte Schulen). Die *Wiederherstellung* einer realen Demokratie, wie *Jabloko* sie anstrebt, trage dazu bei, eine Zivilgesellschaft zu entwickeln, welche die Macht kontrollieren und dazu beitragen könne, die Gesellschaft insgesamt zu stabilisieren.

Wie das Programm von 2003, so ist auch jenes vier Jahre später durchdrungen von populistischen Forderungen: „Wohlstand für alle“ und sogar eine kompensatorische Steuer auf während der Privatisierungen erzielte Gewinne.

Völlig abwesend sind Verweise auf die im Programm von 2007 von ER angesprochenen Themen: Einheit, Patriotismus und Zusammenhalt spielen keinerlei Rolle. Im Gegensatz zu der Version von 2003 wurden allerdings auch die Idee eines europäischen Weges und Europa als Referenzpunkt vernachlässigt. Insgesamt rücken in dem Programm von 2007 „demokratische“ Forderungen und eine demokratische Kritik am *Status quo* besonders in den Vordergrund – so in der Einschätzung des bestehenden Regimes als „autoritäre, Klan-oligarchische, korrupte Macht“. Was ebenfalls bleibt, ist die Kritik an den Refor-

men der 1990er Jahre und soziale Forderungen,⁴ wie sie auch im national-konservativen Diskurs einen prominenten Platz einnehmen.

6.2.2 Der „national-konservative“ Diskurs und seine parteipolitischen Repräsentanten

Zwei etablierte Parteien sind besonders repräsentativ für den national-konservativen Diskurs: Während die Kommunistische Partei der Russischen Föderation (KPRF) restaurative Züge trägt, besonders soziale Forderungen erhebt und stark auf die Sowjetzeit rekurriert, deckt die Liberal-Demokratische Partei Russlands (LDPR) noch stärker das nationalistische Spektrum ab. Obwohl die KPRF die zweitwichtigste Partei Russlands bleibt, verlor sie in den Wahlen 2003 drastisch an Stimmen und sackte von 24 auf 13 Prozent ab. Auch 2007 kam die KPRF nicht über 12 Prozent hinaus. Allerdings ist sie die einzige Partei mit einer klaren Verankerung in den Regionen und auf lokaler Ebene. Die LDPR dagegen hat stabile Stimmanteile zwischen acht und zwölf Prozent. Für beide Parteien – wenn auch auf unterschiedliche Art und Weise – ist charakteristisch, dass sie ihre Ursprünge bereits in der UdSSR haben: Während die KPRF Nachfolgerin der KPdSU ist, wurde die LDPR als Liberaldemokratische Partei der Sowjetunion (LPSU) gegründet. Obwohl KPRF und LDPR teils ähnliche Ansichten vertreten, beide formal in der Opposition sind, aber viele Initiativen der Präsidialadministration unterstützen, porträtieren sie sich als direkte Kontrahenten.

Der national-konservative Diskurs soll insbesondere an den Positionen der zuletzt genannten Partei ergründet werden, da diese insgesamt stärker akzentuierte Positionen vertritt; teils wird sie als Instrument des Regimes angesehen, um nationalistische Stimmen zu binden.

Die Geschichte der LDPR beginnt 1988, als Vladimir Žirinovskij erstmals bei der konstituierenden Sitzung der Demokratischen Union in Erscheinung tritt, einer ultraliberalen Partei der Dissidentin Valerija Novodvorskaja. Im Frühjahr 1989 ergreift er dann die Initiative zur Gründung der eigenen Partei, die im April 1991 offiziell als LDPSU registriert wird – so weit die offizielle Version der Parteigeschichte.⁵

4 Dazu zählen eine reale Trennung der Gewalten, eine Reform des Staatsapparates, eine Trennung von Wirtschaft und Politik, die Garantie der Arbeitsrechte, eine „Zügelung der Monopole“ – angefangen bei Gazprom –, Investitionen in Bildung, Umweltschutz und Medizin.

5 <http://www.russiaprofile.org/page.php?pageid=resources-political-majorparties-ldpr&print=yes> [01/03/2010].

Eine etwas andere Version erzählt Aleksandr Jakovlev: Er beschreibt, wie die LDPSU als Projekt der KPdSU-Führung und des KGB entstanden sei, um eine bestimmte Wählerschaft zu kontrollieren und zu lenken. Auch die Führung der Partei sei handverlesen gewesen. Dafür spricht unter anderem auch der Zugang, den die kleine Partei mit anfangs nur 13 Mitgliedern zu Propaganda-Ressourcen der KPdSU bekommen habe (Jakovlev 2003: 574f.). In den 1990er Jahren fiel die Partei vor allem durch das Verhalten und die Äußerungen Žirinovskijs auf, der zum *enfant terrible* der russischen Politik wurde; zugleich aber entwickelte er sich zu einer etablierten, anerkannten Figur in der russischen politischen Landschaft, aus der er seit nunmehr 20 Jahren nicht mehr wegzudenken ist.

„Eine demokratische und zentristische Partei“ – die LDPR und die Parlamentswahlen 2003

Zu den Duma-Wahlen 2003 trat die LDPR mit dem zwei Jahre zuvor auf dem 13. Kongress der LDPR verabschiedeten Programm an (LDPR 2001). Darin gerierte sich die LDPR als Quasi-Regierungspartei, indem sie herausstrich, wie viele von der Administration eingeleiteten Maßnahmen und Gesetze Unterstützung durch die LDPR-Abgeordneten bekommen haben oder gar auf ihre Initiativen zurückgehen.

Doch zunächst präsentierte sich die LDPR als die „Partei der wahren Patrioten Russlands“, deren „historische Aufgabe“ darin besteht, „das russische Volk, und mit ihm auch die anderen Völker Russlands vor Versklavung und dem Aussterben“ zu retten. Die Wendung „russisches Volk“ erscheint häufig in den hier verglichenen Parteiprogrammen: Generell wird der „ethnische“ Begriff „russisch“ (*russskij*) deutlich häufiger gebraucht als der staatsbürgerliche „russländisch“ (*rossijskij*). ER spricht dagegen konsequent vom „russländischen Volk“ (*rossijskij narod*).

Ein ganzer Abschnitt des Programms widmet sich der nationalen Sicherheit. Die LDPR teilt die Welt in mehrere Zivilisationen ein. Dabei strebe die westlich-christliche Zivilisation mit den USA als ihrer stärksten Macht nach einer führenden Position in der Welt. Besonders scharf sind die Töne gegenüber den Vereinigten Staaten, „die offen den Anspruch auf Weltherrschaft erklären und danach streben, ihren Willen der gesamten Menschheit zu diktieren“ (LDPR 2001). An anderer Stelle wird die „expansionistische Politik der USA und deren Streben, die ganze Welt zu beherrschen“ verurteilt. Die Vereinigten Staaten werden als die größte Bedrohung für Russland dargestellt, denn die USA und ihre Verbündeten bräuchten schlicht kein entwickeltes Russland mit einem hohen Lebensstandard. Im Gegenteil: Die USA sind an einer weiteren Schwächung Russ-

lands interessiert. Auf dieser *realistischen* Erkenntnis müsse die Ausgestaltung der Beziehungen zu den USA fußen.

Dementsprechend wird die Expansion der NATO als Bedrohung empfunden und die Besetzung des Balkans durch deren Truppen verurteilt. Daraus folgt dann auch die Forderung nach einem Wiedererstarken der Bande mit den ehemaligen Verbündeten: weltweit (besonders mit arabischen Staaten), in Osteuropa und nicht zuletzt mit anderen slawischen Nationen. Damit einher geht auch das Streben nach einer Reintegration der ehemaligen Unionsrepubliken.

Mit dieser internationalen Ausgangslage einher gehen auch Forderungen nach einer Stärkung des Militärs und des Sicherheitsapparates, einschließlich der „Gründung eines Staats-Sicherheits-Organs mit weitreichenden Vollmachten“, das aber nicht näher beschrieben wird. Generell, soll der Militärapparat gestärkt werden. „Die Verteidigung des Vaterlandes ist heilige Pflicht aller Bürger Russlands“. Das strategische Ziel bestehe darin, aus der „mächtigen geopolitischen Macht“ Russland, die bereits jetzt einen „würdigen Platz in internationalen Organisationen und Vereinigungen“ verdient, wieder eine „Supermacht“ (*sverchderžava*)⁶ zu machen.

Eine weitere Gefahr wird in der „ethnischen Aggression“ seitens China gesehen: Die Immigration von Chinesen in den russischen Fernen Osten führe zu einem Schwinden der russischen Bevölkerung. Die LDPR wird auch von der Angst vor der „demografischen Katastrophe“ getrieben – ein wiederkehrendes Motiv in diesem Diskursstrang.

Und so stehen die Belange der ethnischen Russen wesentlich stärker im Vordergrund als bei den anderen Parteien. Russisch, so wird gefordert, soll einzige Staatssprache sein. Einer vermeintlichen antirussischen Propaganda in russischen und ausländischen Medien wird der Kampf angesagt. Daher sollen auch die wichtigsten Fernsehkanäle in Staatseigentum übergehen. Russland soll die Interessen der ethnischen Russen weltweit vertreten, besonders in den ehemaligen Sowjetrepubliken.

Die LDPR spricht sich für einen starken einheitlichen Staat aus, mit einer starken Zentralgewalt und einem mächtigen Präsidenten. Und hier beginnen die Parallelen zum etatistischen Diskurs – aber mit deutlichen Unterschieden. So fordert die LDPR eine Auflösung Russlands als föderalen Staat und damit der einzelnen nationalen Entitäten. Gefordert wird eine Entkopplung von Ethnie und Territorium, von Kultur und Politik: „Alle nationalen Fragen sollten nur kulturell und nicht territorial gelöst werden“ (ibid.). Die Einteilung Russlands nach Pro-

6 Also ganz im Gegensatz zu „Großmacht“ (*velikaja deržava*). Zu den verschiedenen Konzepten von „Großmacht“, siehe auch Miller (2008a; 2008b).

vinzen erfolgt nach Größe der Bevölkerung und nach ökonomischer Selbständigkeit und eben nicht nach nationaler Zugehörigkeit der Bevölkerung – die Provinzen verfügen über keine eigene Verfassung und über keine eigene Staatssprache.

Der etatistische Diskurs schimmert immer wieder durch: So in der Forderung nach einem *eigenständigen* russischen Kurs in der Außenpolitik, der weder rein europäisch noch eurasisch ausgerichtet sein kann, oder in der Selbstcharakterisierung als eine zentristische Partei, die „ihre Politik auf den gesunden Menschenverstand stützt und auf die historischen, moralischen Werte unseres Volkes“, dessen Ziel die Wiedergeburt Russlands als mächtiger, demokratischer und blühender Staat sei. Gefordert wird außerdem eine „Diktatur des Gesetzes“, ein Postulat, das bereits Vladimir Putin bei seinem Amtsantritt im Jahr 2000 formuliert hatte. Prominent ist die bereits erwähnte, zentrale Forderung nach einem *einigen* Staat, wobei die von der ER geforderte „Einheit“ eine eher solidarische Dimension hat. Bei der LDPR ist „Einheit“ wesentlich umfassender und schließt sowohl institutionelle (administrative) Dimensionen (Abschaffung des föderalen Staatsaufbaus, weitere Stärkung des Präsidenten) als auch kulturell-politische Dimensionen (Russisch als einzige Staatssprache) ein: Im Mittelpunkt steht eine archi-politische Einheit einer Gesellschaft ohne Riss und Bruch.

Interessanterweise werden aber auch demokratische Forderungen erhoben, obwohl man sich ausdrücklich von „Pseudodemokraten“ und Kommunisten distanziert. So figuriert prominent der Appell nach einer starken Sozialpolitik. Im diesem Thema gewidmeten Abschnitt werden verschiedenste soziale Gruppen erwähnt: die „wenigsten geschützten Schichten der Gesellschaft, „Rentner und Invalide“, Bauern, Jugendliche und Kinder. Sogar ökologische Forderungen werden erhoben (die auch typisch sind für die Wurzeln des demokratischen Diskurses in Russland). Teil der Sozialpolitik ist auch eine aktive Migrationspolitik, die es der „russischen (russischsprachigen) Bevölkerung der GUS-Staaten und des Baltikums“ erleichtert, nach Russland zu ziehen und sich dort zu integrieren. Bei aller Sozialpolitik soll aber auch ein Programm zur Förderung der kleinen und mittleren Unternehmen entstehen, einschließlich der Gründung von Banken, die auf die Vergabe von Krediten an KMU spezialisiert sind – zugleich aber wird eine Besteuerung der Unternehmen verlangt, die eine weitere Spaltung der Gesellschaft verhindern soll. Doch kapitalistisch-liberal geriert sich die LDPR insgesamt nicht: Gefordert werden Verstaatlichungen und ein Ende des Chaos im Bankensektor. Der Staat solle die ökonomischen Prozesse des Landes leiten und ein „mächtiger Staatssektor“ soll etabliert werden – was unter anderem mit den Traditionen Russlands begründet wird.

„Die LDPR ist bereit Russland zu führen“ – die LDPR und die Parlamentswahlen 2007

Ähnlich wie in der Fassung des Programms aus dem Jahre 2003, versuchte die LDPR vier Jahre später den Beweis anzutreten, dass sie seit ihrer Gründung konsequent die russischen Interessen vertreten habe, und dass sie auch in der Rolle der Opposition Regierung und Administration Ratschläge erteilt hat, die dann befolgt wurden.

Zu den „Errungenschaften“ der „kompromisslosen Position“ der Partei gehöre auch, dass sowohl *Jabloko* als auch *SPS* den Einzug in die Duma 2003 verpasst haben. Im gleichen Atemzug erfolgt die ideologische Abgrenzung von der KPRF, auch wenn eingestanden wird, dass in einzelnen Fragen eine Zusammenarbeit besteht. Das Verhältnis zu ER wird abermals als konstruktive Opposition definiert.

Den Spagat, den die LDPR versucht, erscheint teilweise aberwitzig, wenn einerseits eine ganze Reihe patriotischer Forderungen präsentiert wird:

„Die LDPR hat sich immer eingesetzt für das große russische Volk, für den Orthodoxen Glauben, für die *Wiederherstellung der Landesgrenzen* und für die Verteidigung der Landsleute im Ausland. Die LDPR hat immer die Armee verteidigt, die Sicherheitsorgane und besonders den KGB.“ (LDPR 2007, eig. Hervorh.)

Gleich im nächsten Satz heißt es aber andererseits: „[Die LDPR] hat immer die Freiheiten aller verteidigt. Wir ehren das Gedenken derjenigen, die ungerechterweise im Gulag gestorben sind, wir achten die Rechte der unterdrückten Völker.“ (Ibid.)

Damit versuchte die LDPR eine analoge politische Operation, wie sie auch von ER vollzogen worden war: Forderungen sowohl aus dem national-konservativen wie aus dem liberalen Spektrum wurden aufgenommen. Dazu passt auch, dass sich die LDPR wie in der vorherigen Programmfassung als eine zentristische Partei bezeichnet hatte.

Auch historisch wird versucht, den Bogen zu spannen von der imperialen über die sowjetische bis hin zu einer demokratischen Tradition:

„Die Gründung eines mächtigen russländischen Staates, eine Wiedervereinigung der Gebiete der ehemaligen UdSSR, Recht und Ordnung, eine Diktatur des Gesetzes, die Schaffung einer sozial orientierten Gesellschaft. [...] Die LDPR unterstützt, dass sich die Staatsorgane in ihrem Wirken auf die historischen Erfahrungen des imperialen, sowjetischen und demokratischen Russland stützen sollten, auf die Erfahrung unseres Großen Russlands.“ (Ibid.)

Damit wird die im hegemonialen Diskurs prominente Forderung nach Einheit der Geschichte Russlands aufgenommen. Mit dem Hinweis auf die Unterstützung der Staatsorgane wird unverhohlen ein Bekenntnis zur Zusammenarbeit mit dem Regime abgelegt.

Die LDPR favorisiert auch eine „strenge Machtvertikale“ und, für eine Übergangsperiode, ein autokratisches Regime. Sie befürwortet Gesetzesinitiativen zur Eindämmung der Migration (auch aus GUS-Staaten; was aber wohl nicht für ethnische Russen gilt.), da dieser Zufluss den Kampf gegen die Kriminalität erschwere – zugleich behauptet das Programm, dass die *Russische Idee* schon immer

„gute, respektvolle und gerechte Beziehungen zwischen den Russen und jenen Nationalitäten und Ethnien, die gegenwärtig in Russland leben [gefördert hat]. In diesem Sinne ist die Russische Idee die Idee aller Russländer [*rossijane*], die ihr Schicksal nicht vom russischen [*russkij*] Volk trennen und sich als wahre Patrioten ihres Landes betrachten, unabhängig von ihrer nationalen Zugehörigkeit.“ (Ibid.)

Damit wird die schon zu sowjetischen Zeiten prominente Konzeptualisierung der Russen als *primus inter pares* aufgegriffen und von den anderen die Übernahme einer russländischen Identität erwartet (die aber einhergeht mit einer Teilaufgabe der jeweiligen ethnischen Identität).

Auch für die LDPR ist ein starker Staat eine wichtige Forderung. Ein besonderes Kennzeichen der LDPR ist ihre Unterstützung für die Armee, denn die Stärke und Macht des Staates definiere sich über seine militärische Macht.

Die LDPR sieht Russlands Platz in einer multipolaren Welt. Sie prangert die Herrschaft einer *westlich*-christlichen Zivilisation an und beklagt die negativen Folgen, die sich daraus für andere Zivilisationen ergeben hätten. Zeitgleich bilde sich um Russland ein „System der geopolitischen Blockade“. Besorgt äußert man sich über die Spezialisierung Russlands als Rohstoffexporteur. Als Entlastungsmaßnahmen schlägt die LDPR vor, die Bande mit dem vormalig sozialistischen Lager und besonders mit den Ländern Osteuropas wieder stärker zu knüpfen; mit anderen slawischen Ländern sucht die LDPR eine enge Bindung und Solidarität. Für die ehemaligen Staaten der Sowjetunion wünscht sich die LDPR eine Reintegration in einen einheitlichen *demokratischen* Staat. Nur dies erlaube es, ein neues, globales Kräftegleichgewicht herzustellen:

„Je schneller das Territorium der ehemaligen UdSSR wiederhergestellt wird, [...] desto schneller beginnt auch ein kultureller Aufstieg – den die LDPR ohnehin fördern möchte –, desto stärkere Konkurrenten werden wir für den Westen. Daher versuchen auch die Län-

der des Westens endgültig die ehemaligen Gebiete der UdSSR niederzuwerfen [im Sinne einer Einbindung]: Belarus, Ukraine, den Kaukasus und Zentralasien. Und nach Russland schicken sie einen Sturm antirussischer, antirusländischer Propaganda. Die LDPR sieht ihre Mission darin, die Vernichtung Russlands als Kern der eigenständigen [*samobytnoj*] ost-christlichen Zivilisation zu verhindern.“ (Ibid.)

Dementsprechend überrascht die Ablehnung einer weiteren Erweiterung der NATO wenig. Die USA gelten als die wichtigste antirusländische Macht – die nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion versucht habe, die Russländische Föderation in eine Vielzahl abhängiger Staaten zu zerstückeln. Zugleich glaubt die LDPR an einen Zusammenbruch der Europäischen Union und empfiehlt daher nicht eine Annäherung an das „europäische Kartenhaus“, sondern die Stärkung der GUS-Strukturen und die Weiterentwicklung der Shanghaier Organisation für Zusammenarbeit.

Abschließend erfolgen noch einmal eine Beschwörung der Stärke und eine Abgrenzung von den Kommunisten aber auch von der westlichen Demokratie:

„Wir haben Grund stolz zu sein, und wir sollten ein breites Lächeln auf unseren Gesichtern tragen. Die linken Extremisten sollten wissen, dass ihre Zeit in Russland für immer vorbei ist. Wir sind für soziale Gerechtigkeit, aber im Rahmen eines starken, dauerhaften, mächtigen Staates. [...] Der Zar war unfähig, die Kommunisten haben nicht standgehalten, die demokratischen Reformer sind gescheitert. Jetzt sind neue politische Eliten an der Reihe, die für die Realisierung jener Ziele sind, die allen Bürgern Russlands wichtig sind.“ (Ibid.)

Wie im vorhergehenden Programm werden aber auch „demokratische“ Forderungen erhoben: So habe die LDPR schon immer „freie Massenmedien“ unterstützt und sich für eine Gewaltenteilung eingesetzt. Auch die Forderungen nach einer sozial orientierten Gesellschaft und einem Rechtsstaat entsprechen beinahe den Postulaten von *Jabloko*. Selbst die Forderung nach einer „ökologisch normalen Situation“ wird erhoben.

Die Übereinstimmung mit ER ist aber weit größer. Besonders deutlich wird dies nochmals in der Feststellung, dass weder abstrakte Ideen noch der Aufbau vergänglicher gesellschaftlicher Systeme verfolgt würden, sondern „vollkommen konkrete, durchführbare Aufgaben zur Verteidigung der nationalstaatlichen Interessen und der alltäglichen Bedürfnisse der russländischen Bürger“. Ähnlich wie ER beruft sich die LDPR auf das Ziel, einen „sozialen, liberal-demokratischen, einheitlichen Rechtsstaat“ zu etablieren, der in der Lage ist, die „Rechte und Freiheiten jedes einzelnen Bürgers zu garantieren“. Das Streben nach Ein-

heit und Eintracht schimmert durch in der Ablehnung ethnischer Konflikte und nationaler Feindschaften. Zugleich bekommen die Russen eine privilegierte Position, insbesondere hinsichtlich der Einbürgerung russischer Einwanderer.

Die Forderung nach einem „würdigen Leben“ findet sich genauso wieder wie bei *Jabloko* und ER.

6.3 ZUSAMMENFASSUNG UND BEWERTUNG

Parteiprogramme sind vielleicht *die* Textgattung schlechthin, um die Artikulation von politischen Forderungen zu analysieren. Der Vergleich von sechs Programmen dreier Parteien zeigt schnell die Gemeinsamkeiten, aber auch die Gegensätze auf, sowohl im Bereich der politischen als auch der nationalen Identität.

Gemeinsam ist allen drei Parteien die Forderung nach einem starken Staat. Allerdings bleibt eine genauere Artikulation dessen aus, was diese Stärke ausmacht. Unter anderem ist die Stärke des Staates aber offensichtlich dadurch definiert, wie sehr er seiner Verantwortung gegenüber dem Bürger gerecht werden kann, insbesondere in sozialer Hinsicht. Gerade auch bei der LDPR spielt ein Ordnungsmoment eine Rolle – in der Forderung nach einer straffen Organisation mit einem klaren Machtzentrum. Dieses Moment kann nur verstanden werden vor dem Hintergrund der politisch chaotischen 1990er Jahre.

Die politische Identität wird bei allen Parteien auch durchwegs als „demokratisch“ charakterisiert. Insbesondere die Dimension der Rechtsstaatlichkeit wird immer wieder hervorgehoben. Die Unterschiede liegen in der Akzentuierung. Scheint bei der LDPR das Adjektiv „demokratisch“ eher substanzlos zu sein und etwas Gegebenes zu beschreiben, beklagt *Jabloko* den Mangel an Demokratie. Bei Einiges Russland dagegen geht es mehr darum, Erreichtes zu vertiefen. Entsprechend werden teils detailliert Dimensionen von Demokratie genannt: Kontrolle der Bürger über die Bürokratie, unabhängige Gerichte, Schaffung von Organen, welche die Rechte und Freiheiten der Bürger schützen.

Alle Parteien fordern auch „Freiheit“ ein, sowohl individuell-politisch wie auch ökonomisch. Auch hier gibt es natürlich unterschiedliche Schwerpunktsetzungen. Das Mantra von *Jabloko* ist der Verweis darauf, dass keine Freiheit grenzenlos ist, und dass sie immer zusammen mit Gerechtigkeit gedacht werden muss. Hier scheint man wohl bestrebt, sich von der Politik der 1990er Jahre abzugrenzen und der verbreiteten Wahrnehmung entgegenzutreten, es hätte „zu viel Freiheit“ geherrscht ohne jegliche soziale Absicherung. Auch für die Wirtschaft, besonders für die kleinen und mittleren Unternehmen wird mehr Freiheit

eingefordert. ER dagegen betont stärker die Freiheit auf individueller Ebene, die Freiheit zur Selbstverwirklichung, und bleibt damit recht abstrakt. Konkreter wird sie im ökonomischen Bereich, wenn von unternehmerischer Freiheit die Rede ist. Erwartungsgemäß am schwächsten und undeutlichsten bleibt die LDPR. Insgesamt liegt beim Stichwort „Freiheit“ vor allem eine Überlappung zwischen einem demokratischen und dem etatistischen Diskurs vor.

Eine Forderung, die ER (explizit im Programm von 2008) und LDPR gemeinsam haben, ist jene nach einer „unideologischen“ Politik. Politik solle sich am gesunden Menschenverstand orientieren, „ideologische Mythen“ sollten überwunden werden, heißt es bei ER (2003). Damit distanzieren sich ER und LDPR gleichermaßen von der KPRF (die dem „kommunistischen Mythos“ anhängt) wie von *Jabloko* (die den „liberalen Pathos der Freiheit“ vertritt). Andererseits besitze jede dieser ideologischen Tendenzen – gibt ER an anderer Stelle zu – eine Form von „Wahrheit“ und müsse respektiert werden. Dieser Zentrismus, den auch die LDPR für sich beansprucht, kann bei *Jabloko* nicht gefunden werden.

Eine Gemeinsamkeit zwischen ER und *Jabloko* dagegen ist der Ruf nach einer Stärkung der Zivilgesellschaft. Aber nur *Jabloko* gibt eine genaue Erklärung für dieses Ansinnen: Eine Zivilgesellschaft sei notwendig, um die Gesellschaft zu stabilisieren und die Macht zu kontrollieren. Davon ist bei ER freilich nicht die Rede. Einiges Russland geht es vielmehr um eine Zusammenarbeit zwischen Staat, Wirtschaft und Zivilgesellschaft. Dieser „kooperative“ Aspekt wird unter anderem in Vladimir Putins Ansprachen an die Föderationsversammlung deutlich.

Auch hinsichtlich der Artikulation nationaler Identität finden sich ähnliche Gemeinsamkeiten und Unterschiede. Allen Parteien ist die Forderung nach Einheit des Landes gemein. Es ist sicherlich die Kernforderung im Parteiprogramm von Einiges Russland 2003. Bei der LDPR bekommt die Forderung einen imperialistischen Anstrich, wenn sie verbunden wird mit dem Anspruch auf die Wiederherstellung der UdSSR. Interessant ist, dass bei ER (und bei der LDPR) eine geistig-moralische Dimension hinzukommt: Bei der Erlangung und Bewahrung der Einheit spielten nämlich spezifische russische Werte eine Schlüsselrolle. „Einheit“ wird auch als „Einheit der Werte“ verstanden. *Jabloko* schert dagegen aus diesem Kanon aus und beruft sich auf „europäische Werte“.

Eine analoge Verteilung ergibt sich bei der Einordnung dieser russischen Werte: Für LDPR und ER repräsentiert Russland eine eigene Zivilisation beziehungsweise besitzt zumindest eigenständige russische Werte. Für *Jabloko* dagegen ist Russland Teil der europäischen Zivilisation. Dieselbe Schnittmenge zwischen ER und LDPR findet sich in der Forderung nach einem Großmachtsta-

tuts für Russland und in der kritischen Betrachtung des Westens (wobei die LDPR dies natürlich wesentlich deutlicher formuliert als ER).

Schließlich gibt es eine Reihe von „typischen“ LDPR- und „typischen“ *Jabloko*-Forderungen: Zu ersterer zählen eine (pro-russische) Migrationspolitik beziehungsweise die Bekämpfung der „demografischen Krise“ sowie eine stärkere Integration der GUS; zu letzterer das Einschlagen eines europäischen Weges und die Kopplung von Freiheit und Gerechtigkeit.

Besonders drei Schlussfolgerungen lassen sich ziehen: Erstens gibt es keine „typischen“ Forderungen von *Einiges Russland*. Vielmehr sind diese zum größten Teil eine Zusammenstellung von Forderungen aus anderen Diskursen, die in einer Äquivalenzkette zusammengefügt werden. Dies erfolgt besonders sichtbar unter dem Banner der „Souveränen Demokratie“, die als Knotenpunkt fungiert (2007). Zweitens sind die Übereinstimmungen zwischen ER und LDPR größer als jene zwischen ER und *Jabloko*. Viele „patriotische Forderungen“ werden von *Einiges Russland* integriert, teilweise bis in Details gehend (zum Beispiel „Russland als Großmacht“), während die Übereinstimmungen mit dem von *Jabloko* vertretenen Diskurs eher allgemein bleiben. Drittens treten alle Parteien in der einen oder anderen Form für Demokratie und Freiheit ein.

Die erste Schlussfolgerung zeigt auf, wie der Diskurs, den ER repräsentiert, eine Vielzahl gesellschaftlicher Forderungen in einen neuen Diskurs integriert hat. Vor diesem Hintergrund wird auch die zweite leicht verständlich. Der „demokratische“ Diskurs, wie er von *Jabloko* vertreten wird, ist eine Minderheitenposition und entsprechend schwach wird sie von ER übernommen. Dass Demokratie und Freiheit unisono eingefordert werden, darf nicht über die vielen unterschiedlichen Nuancierungen hinwegtäuschen. Charakteristisch für ER ist, dass die Positionierungen für Demokratie und Freiheit (aber auch andere) in einen ökonomischen Rahmen gestellt werden. Das steht in einem Spannungsverhältnis zur stärker sozialen Interpretation von Demokratie im demokratischen Diskurs.

7. Phänomen Vladimir Putin

Während dieser acht Jahre habe ich geackert wie
ein Sklave auf einer Galeere, von morgens bis
abends.

VLADIMIR PUTIN, 2008

Genau wie *Edinaja Rossija* kann auch Vladimir Putin als Repräsentant eines hegemonialen politischen Diskurses betrachtet werden. Aber mehr noch: Es ist sein „Name“, der in einer diskurstheoretischen Betrachtung eine hegemonisierende Funktion erfüllt.¹ Dabei war Putin selbst vor seiner Nominierung zum Ministerpräsidenten im August 1999 der russischen Öffentlichkeit gänzlich unbekannt. Kurz danach aber schossen seine Umfragewerte in die Höhe – und blieben, von einigen wenigen Schwankungen abgesehen, bis zum Ende seiner zweiten Amtszeit als Präsident stabil hoch. Selbst auf dem Posten des Ministerpräsidenten, der in der jüngsten russischen Geschichte immer wenige Sympathien genoss, erhält Putin gute Umfragewerte. Dies bestätigt einerseits, dass ein institutions- beziehungsweise amtsunabhängiges Personenvertrauen (Schröder 2007) Fundament der russischen Politik ist und zugleich die Schwäche des Parteiensystems. Andererseits eröffnet es die Möglichkeit, „Putin“ als eine Repräsentation des politischen Konsenses zu interpretieren. „Putin“ steht für die gesamte Politik, repräsentiert alle in dem Diskurs artikulierten Forderungen.

Dies rechtfertigt eine genauere Betrachtung der Forderungen, welche die Person Vladimir Putin im Analysezeitraum artikuliert hat, insbesondere in jährli-

1 Anschaulich für die Rolle eines Namen ist vielleicht ein Gespräch zwischen Stalin und seinem Sohn, das Montefiore wiedergibt: „„Aber auch ich bin ein Stalin“, sagte Vasilij. ‚Nein, Du bist es nicht‘, antwortete Stalin. ‚Du bist nicht Stalin und ich bin es auch nicht. Stalin ist Sowjetmacht. Stalin ist der in den Zeitungen und auf den Portraits, nicht Du und noch nicht einmal ich.“ (Montefiore 2004: 4)

chen „Botschaften an die Föderationsversammlung“. Nach Artikel 84 der Verfassung der Russländischen Föderation wendet sich der Präsident „an die Föderationsversammlung mit alljährlichen Ansprachen über die Lage im Lande und über die Grundrichtungen der Innen- und Außenpolitik des Staates“.²

Diese Ansprachen werden sowohl in der Presse als auch von politischen Beobachtern genau verfolgt. Auch in der sozialwissenschaftlichen Auseinandersetzung werden sie immer wieder Analysen unterzogen (Malinova 2008; Panov 2008; Rotkirch, Temkina, Zdravomyslova 2007; Stewart 2008). Im Gegensatz zu anderen Untersuchungen stehen hier aber insbesondere jene Forderungen im Mittelpunkt, die sich auf die nationale und politische Identität Russlands beziehen.

Insgesamt wurden von Vladimir Putin acht dieser Ansprachen gehalten: die erste am 8. Juli 2000, und die letzte am 26. April 2007.

7.1 POLITISCHE IDENTITÄTEN IN DEN ANSPRACHEN AN DIE FÖDERATIONSVERSAMMLUNG

Im Bereich der politischen Identität gibt es eine Reihe von Themen, die in allen Reden Putins angesprochen wurden. Dazu zählen die Forderungen nach Stabilität und einem starken Staat sowie nach Demokratie, Freiheit und Zivilgesellschaft – es wird sich aber zeigen, dass insbesondere der letztgenannte Themenkomplex stark ökonomische Konnotationen erhält. Es ist nämlich nicht zuletzt ein wirtschaftliches prosperierendes Russland, das wie ein Querschnittsthema alle Ansprachen durchzieht und zu einem Kernelement der russischen politischen Identität stilisiert wird.

7.1.1 Stabilität und starker Staat

Eine immer wiederkehrende Forderung ist die nach Stabilität. Sie wird insbesondere in der ersten Amtszeit erhoben und verdeutlicht den Bruch mit den 1990er Jahren. In der zweiten Amtszeit wird dagegen Stabilität als erfüllte Forderung präsentiert aber auch eine Fortsetzung dieser Politik der Stabilität in Aussicht gestellt.

Bereits in seiner ersten Ansprache zeichnet Putin ein dramatisches Bild der Lage. Russland drohe aufgrund der demografischen Entwicklung eine alte und

2 Verfassung der Russländischen Föderation vom 25.12.1993 mit Änderungen vom 09.01.1996, 10.02.1996, 09.06.2001, <http://www.constitution.ru/index.htm> [01/01/2011].

gebrechliche Nation zu werden. Darüber hinaus drohe Russland sich angesichts seiner ökonomischen Schwäche zu einem Dritt-Welt-Land zu entwickeln. Mit dieser Ausgangslage könne man sich nicht abfinden. Daraus wird die Forderung nach einer stabilen Wirtschaft abgeleitet:

„Es geht dabei nicht nur um unseren Nationalstolz, obwohl das auch wichtig ist. Die Frage stellt sich um vieles schärfer und dramatischer. Können wir als Nation, als Zivilisation erhalten bleiben, wenn unser Wohlergehen wieder und wieder abhängig ist von der Vergabe internationaler Kredite und von der Gunst der Führer der internationalen Wirtschaft? Russland braucht ein ökonomisches System, das konkurrenzfähig ist, das effizient und sozial gerecht ist, das ein stabiles ökonomisches Wachstum erlaubt. Eine stabile Wirtschaft ist sowohl die wichtigste Garantie einer demokratischen Gesellschaft als auch zentrale Grundlage eines starken und in der Welt angesehenen Staates.“ (Putin 2008a: 38)

Stabilität hat aber nicht nur eine ökonomische Konnotation, sondern auch eine politisch-soziale: Ein effizienter Staat soll eine stabile politische Entwicklung (ibid.) und ein stabiles Leben (ibid. 53) garantieren. Dies sei insbesondere im Kontrast zu den 1990er Jahren zu sehen. Zwar fürchte man keine Veränderungen. Doch der Zyklus von Revolution und Konterrevolution sei beendet, „es wird keine Revolution geben und keine Gegenrevolution“ (Putin 2008b: 80). Zugleich bedeute die Stabilität keine administrative Stagnation, aber „nach einem stürmischen Jahrzehnt der Reformen treten wir nun in eine Phase, in welcher der andauernde Erfolg des Landes von unserem Willen, von unseren Fähigkeiten und von unserer Ausdauer abhängt“ (ibid. 80).

Trotz Stärkung der politischen Stabilität und wirtschaftlicher Erfolge seien diese Ziele noch nicht erreicht, würden die Erfolge nicht vollständig eingesetzt, um das Leben der Bürger zu verbessern und Russland einen würdigen Platz im internationalen ökonomischen System zu sichern. Es gebe keinerlei Grund, um sich „schwindlig vom Erfolg zu fühlen“ (Putin 2008c: 107).³

Immer wieder taucht das Bild eines tobenden internationalen ökonomischen Konkurrenzkampfes auf. In den Ausführungen dazu mischen sich versöhnliche mit warnenden Tönen gegenüber dem Westen:

3 Hier wird Bezug genommen auf ein Stalin-Artikel in der Pravda vom 2. März 1930: Stalin kündigte damit eine vorübergehende Rücknahme des Kollektivierungstempos an (Stalin 1954: 168-175).

„Ja, die Phase der Konfrontation ist beendet. Mit allen Ländern der Erde – ich möchte dies betonen: mit allen [...] – etablieren wir konstruktive, normale Beziehungen. Zugleich möchte ich auf etwas anderes aufmerksam machen: Die Norm in der internationalen Gemeinschaft, in der gegenwärtigen Welt, ist auch eine raue Konkurrenz – um Märkte, Investitionen, um politischen und ökonomischen Einfluss. Und im Kampf, in diesem Kampf, muss Russland stark und konkurrenzfähig sein.“ (Ibid. 108)

Gerade im Hinblick auf Investitionen ist Stabilität nötig. Investoren und Unternehmer benötigten klare und stabile Regeln (Putin 2008f: 277). In seiner letzten Ansprache (2007) schließlich ist die Stabilität aber auch eine immer wieder eine bedrohte – ausgerechnet durch das, was zuvor noch durch die Stabilität angelockt werden sollte: westliche Investitionen. Denn Putin beklagt, dass eben nicht allen die stabile und fortschreitende Entwicklung Russlands gefalle. Und hier erhält die Ansprache noch eine illiberale Wendung, die in einem Widerspruch zu den Bekenntnissen zur Zivilgesellschaft steht: Verschlagen würde eine „pseudo-demokratische Phraseologie“ genutzt, um zu einer näheren Vergangenheit zurückzukehren (in Anspielung auf die 1990er Jahre). Manche täten dies, um wie früher Russland ungestraft seiner allnationalen Reichtümer zu berauben, um Menschen und den Staat bestehlen zu können, andere um Russland um seine ökonomische und politische Selbständigkeit zu bringen. Es werde ein Strom ausländischen Geldes anwachsen,

„um sich direkt in unsere inneren Angelegenheiten einzumischen. Wirft man einen Blick auf lange zurück liegende Zeiten, so sieht man, dass man auch in der Epoche des Kolonialismus über eine sogenannte zivilisierende Rolle der Kolonialmächte gesprochen hat. Heute wappnet man sich mit demokratisierenden Losungen. Doch das Ziel ist das gleiche – das Erzielen einseitiger Vorteile und eigener Privilegien, die Wahrung der eigenen Interessen. Wer es auch immer ist, der nicht vor den schmutzigsten Methoden zurückschreckt, versucht [in jedem Fall] nationalen und konfessionellen Streit in unserem multinationalen, demokratischen Staat zu schüren.“ (Putin 2008h: 409f.)

Um die Stabilität Russlands zu sichern und vor möglichen äußeren Angriffen zu schützen, bedarf es eines starken Staates – ebenfalls ein wiederkehrendes Motiv. Dabei wird die Stärke sowohl mit Demokratie als auch mit Wirtschaftlichkeit verbunden:

„Nur ein starker, effizienter (sagen wir ‚effizient‘, für den Fall, dass jemandem das Wort ‚stark‘ nicht gefallen sollte) und demokratischer Staat ist im Stande, die bürgerlichen, politischen und ökonomischen Freiheiten zu schützen, und ist fähig, die Bedingungen zu schaffen für ein wohlhabendes Leben der Menschen und für die Prosperität unseres Vaterlandes.“ (Putin 2008a: 39)

Stärke, Effizienz, Demokratie und Freiheit sind in diesem Lichte letztlich nur Mittel um Wohlstand zu sichern. Noch nicht einmal Stärke ist ein Wert an sich, sondern nur Instrument.

Die militärische Stärke oder Schwäche Russlands, sonst häufig Gegenstand publizistischer Auseinandersetzung im In- und Ausland, spielt überraschenderweise nur eine Nebenrolle in den Ansprachen:

„Russland sollte ein Land sein – und wird es werden – mit einer entwickelten Zivilgesellschaft und einer stabilen Demokratie. In ihr werden in vollem Ausmaße die Menschenrechte garantiert, sowie die bürgerlichen und politischen Freiheiten. Russland sollte ein Land sein – und wird es werden – mit einer konkurrenzfähigen Marktwirtschaft. Russland wird ein starkes Land, mit modernen, gut ausgerüsteten und mobilen Streitkräften.“ (Putin 2008d: 161)

Diese militärischen Aspekte von „Stärke“ werden also nur im Nachsatz erwähnt. Sie mehren sich aber ab ca. 2006, als außenpolitische Erwägungen herangezogen werden, um erhöhte militärische Kapazitäten einzufordern. Dieses Muster widerspiegelt die zunehmende russische Frustration in außenpolitischen Fragen. Hier lohnt sich ein ausführlicheres Zitat:

„Das Verteidigungsbudget [der USA] [...] ist fast 25 Mal größer als in Russland. Das ist das, was man auf dem militärischen Gebiet ‚mein Haus, meine Festung‘ nennt. Und das machen sie gut so! [...] Doch das bedeutet, dass auch wir unser eigenes Haus bauen müssen – stark und widerstandsfähig, weil wir sehen, was in der Welt vor sich geht. Wir sehen es sehr deutlich! Wie man so sagt: ‚Genosse Wolf weiß, wen er frisst‘. Er frisst – und hört niemandem zu. Und, allem Anschein nach, ist er auch nicht bereit zuzuhören. Wo ist nur all das Pathos der Notwendigkeit eines Kampfes für Menschenrechte und Demokratie geblieben, wenn es um die Notwendigkeit geht, die eigenen Interessen zu realisieren? Hier, so scheint es, ist alles möglich und es gibt keine Schranken.“ (Putin 2008g: 338f.)

Als Reaktion darauf dürften aber Fehler der Sowjetunion nicht wiederholt und müsse ein Rüstungswettlauf vermieden werden. Die Antwort könne nur in der Modernisierung, Professionalisierung und Umstrukturierung der Streitkräfte

liegen. Auch hier schimmert abermals das Mantra der Effizienzsteigerung und Konkurrenzfähigkeit durch.

Bemerkenswert ist aber auch, dass der starke Staat so artikuliert wird, dass er allen Seiten gefallen kann: Er dient einerseits dem Schutz der bürgerlichen Rechte und Freiheiten, einschließlich unternehmerischer Freiheit; andererseits dient er auch der Verfolgung „patriotischer“ Ziele, wie militärischer und damit außenpolitischer Macht. Der starke Staat wird als Mittler dargestellt: Nur er könne eine Balance gewährleisten zwischen den Interessen des Individuums und der Gesellschaft, könne die Initiative des Einzelnen vereinbaren mit den gesamtationalen Aufgaben (Putin 2008a) sowie mögliche Widersprüche zwischen Freiheiten des Individuums und Interessen des Staates.

7.1.2 Demokratie, Freiheit, Zivilgesellschaft

Bereits oben ist angeklungen, dass eine demokratische Verfasstheit nicht nur als vereinbar mit staatlicher Stärke dargestellt wird, sondern sogar als eines ihrer Elemente ins Feld geführt wird. Demokratie und damit assoziierte Rechte, wie auch liberale Freiheiten, durchziehen alle Ansprachen Vladimir Putins.

Zugleich hebt er hervor, dass Demokratie in Russland Ergebnis einer genuin russischen Wahl ist und einem genuin russischen Denken entspringt. Die russische Demokratie ist nicht eine von außen aufoktrozierte. Ausführlich wird immer wieder Ivan Il'in⁴ zitiert, um zu begründen, dass der Staat nicht versuchen

4 Ivan Alexandrovič Il'in war ein russischer Philosoph, der interessanterweise auch auffällig häufig von Vladimir Žirinovskij zitiert wird, zum Beispiel in *Der Russische Charakter* (*Russkij charakter*, 2009), *Der letzte Sprung nach Süden* (*Poslednyj brosok na jug*, 2008), *Die Orthodoxe Bastion* (*Pravoslavnyj bastion*, 2001), und *Die Feinde Russlands* (*Vragi Rossii*, 2000). Der monarchistische, slawophile Denker Il'in musste nach der Oktoberrevolution Russland verlassen. Mit dem sogenannten „Philosophenschiff“ erreichte er Deutschland, das er 1934 in Richtung Schweiz verließ, wo er schließlich verstarb. Er wurde zu einem Vordenker der „Weißen Bewegung“. Il'in war bis in die 1990er Jahre vor allem bekannt durch ein Portrait von Michail Nesterov. In der zweiten Hälfte der 1990er Jahre erlangte er aber große Popularität in Russland, was zu einer mehrbändigen Neuauflage seiner Werke führte (Shmelev 2005: 336). Unterstützt wurde die Popularität auch von der Russisch-Orthodoxen Kirche und vom Regisseur Nikita Michalkov, der auch die Exhumierung der sterblichen Überreste und deren Überführung 2005 aus der Schweiz nach Russland anregte.

dürfe, auf den „schöpferischen Zustand von Gedanken und Seele“ (*tvorčeskie sostojanija duši i ducha*) Einfluss zu nehmen. Und weiter:

„Russland ist ein Land, das die Demokratie kraft des Willens des eigenen Volkes gewählt hat. Es hat sich selbst auf diesen Weg gebracht [...] und es wird selbst entscheiden, auf welche Art und Weise [...] die Realisierung der Prinzipien von Freiheit und Demokratie gesichert werden kann. Als souveränes Land ist Russland in der Lage, auch Tempo und Bedingungen der Bewegung auf diesem Weg zu bestimmen und wird dies [auch] selbständig tun.“ (Putin 2008f: 281)

Bereits hier vermischen sich die Themen von Demokratie und Souveränität, mit denen sich Russland weiterhin in einen imaginären westlichen Werte- und Staatenverbund einordnen will, zugleich aber nicht bereit ist, Einmischungen aus dem Westen zu akzeptieren. Der demokratische Aufbau Russlands und dessen neue Offenheit gegenüber der Welt widersprechen nicht der Eigenständigkeit und dem Patriotismus Russlands, sie stören nicht bei der Suche nach eigenen Antworten auf Fragen der Spiritualität und Moral:

„Es ist nicht nötig, speziell eine nationale Idee zu suchen. Sie reift bereits in unserer Gesellschaft. [...] Bei allen verschiedenen Ansichten, Meinungen, verschiedensten Plattformen: Wir hatten und haben gemeinsame Werte [...], die [uns] vereinigen und es erlauben, uns als ein einheitliches Volk zu begreifen.“ (Putin 2008a: 42)

Damit wird auch eine Absage erteilt an eine Neuauflage der Suche nach einer nationalen Idee, wie sie 1996 unter El'cin betrieben wurde. In der russischen Kultur und Geschichte befänden sich hinreichend Elemente für eine nationale Identität (siehe unten). Aufgrund Russlands Besonderheiten müsse es „einen eigenen Weg finden zum Aufbau einer demokratischen, freien und gerechten Gesellschaft und [eines entsprechend gearteten] Staates“ (Putin 2008f: 272f.). Freiheit, Menschenrechte, Gerechtigkeit und Demokratie seien für die russische Gesellschaft zu bestimmenden Wertorientierungen geworden. Im Anschluss fährt Putin fort, die Notwendigkeit dieser Orientierung zu begründen:

- Nur in einer freien und gerechten Gesellschaft könnten „gesetzzestreue Bürger“ ihre Rechte und den Schutz des Staates einfordern;⁵
- nur in einer freien Gesellschaft könne jeder Bürger gleichberechtigt am (wirtschaftlichen) Konkurrenzkampf teilnehmen und frei seine Partner wählen;
- als gerechter Staat müsse Russland auch den sozial Schwachen und Benachteiligten helfen;
- eine freie und gerechte Gesellschaft hat keine inneren Grenzen oder Einschränkungen der Mobilität und ist selbst offen für die restliche Welt.

Demokratie wird hier abermals unterschwellig mit verschiedenen anderen Forderungen artikuliert: den Forderungen nach Rechtsstaatlichkeit – bis hin zu ihrer extremistischen Form, der „Diktatur des Gesetzes“ (Putin 2008a: 49) –, Beachtung ökonomischer Notwendigkeiten (mit dem Leitmotiv der Konkurrenzfähigkeit), sozialer Gerechtigkeit und Weltoffenheit.

Die Ansprache von 2005 (Putin 2008f) ist diejenige, die am stärksten auf „demokratische“ Werte verweist. Charakteristisch ist, dass Demokratie, Freiheit und Gerechtigkeit nahezu ausschließlich gemeinsam auftreten. Während „Demokratie“ zumeist abstrakt umschrieben wird, werden die beiden anderen Signifikanten mit konkreteren Bedeutungen gefüllt. Freiheit bekommt zumeist eine ökonomische Konnotation: Gefordert wird Freiheit des Unternehmertums, die Freiheit, gleichberechtigt am ökonomischen Konkurrenzkampf teilzunehmen. Selbst „Gerechtigkeit“ bekommt eine ähnliche Konnotation, auch wenn in diesem Zusammenhang immer wieder von sozialen Garantien die Rede ist. Das Novum dieser Ansprache besteht in der Vehemenz, mit welcher der „demokratische“ Pfad als eigene Wahl dargestellt wird, und der Stärke, mit der betont wird, dass nur Russland selbst darüber befinden könne, unter welchen Bedingungen und mit welcher Geschwindigkeit es diesen Weg beschreiten könne. Dieser Gedanke wird später von Vladislav Surkov aufgenommen (Surkov 2006).⁶ Mit dieser diskursiven Operation kommt es zu einer Verkettung demokratisch- und patriotisch-diskursiver Elemente, in der „Souveränität“ und später „souveräne Demokratie“ als Bindeglied oder Knotenpunkt operieren.

5 In Bezug auf den Staatsaufbau wird u.a. eine Modernisierung des Beamtenapparates gefordert, von dem wiederum verlangt wird, „mit der Gesellschaft nicht im Kommando-Ton zu sprechen, sondern in der modernen Sprache der Kooperation“ (ibid. 276).

6 Russland sei nicht zur Demokratie gekommen durch die Niederlage im Kalten Krieg, sondern durch die europäische Natur seiner Kultur (Surkov 2006: 30).

Doch diese Idee der Souveränität beziehungsweise der souveränen Demokratie wird in den Ansprachen an die Föderationsversammlung nicht mehr aufgenommen: „In den letzten Ansprachen akzentuiert sich diese Idee nicht. Es entsteht der Eindruck, dass die Frage bereits gelöst ist, und dass keine Notwendigkeit besteht, wieder auf sie einzugehen. 2007 definiert der Präsident mehrfach Russland als demokratisches Land, ohne auf die Charakteristik [dieser Demokratie] einzugehen.“ (Panov 2008: 114)⁷

Ausführlicher wird dementsprechend in den Reden vor 2006 auf die verschiedenen Dimensionen demokratischer Freiheiten eingegangen und darauf, welche Rolle der Staat in diesem demokratischen Kontext zu spielen habe.

Die vorrangige Rolle des Staates bestehe darin, die wirtschaftliche Freiheit zu schützen, individuelle Initiativen und jede Form von Eigentum zu verteidigen und einen einheitlichen Wirtschafts- und Rechtsraum zu schaffen. Der Staat solle sich nicht in die Belange der Wirtschaft einmischen und für gleiche Konkurrenzbedingungen sorgen – auch durch Abschaffung von steuerlichen Bürden (Putin 2008a: 44ff.). Insgesamt wird viel Reformbedarf angemahnt, damit der Staat diese Funktionen erfüllen könne. Es sei insbesondere ein „sperriger, gewundener und ineffizienter“ Staatsapparat und die administrative Willkür, welche die „kolossalen Chancen“ des Landes zunichte machten. Konkurrenzfähigkeit des Landes, Effizienz und Stärke des Staates sind die mitschwingenden Forderungen, die in den folgenden Ausführungen erhoben werden:

„Denn es ist direkte Pflicht des Staates, die Bedingungen zu schaffen für die Entfaltung der wirtschaftlichen Freiheiten, strategische Orientierungen zu geben, der Bevölkerung qualitativ gute öffentliche Dienstleistungen anzubieten und das staatliche Eigentum zu managen.“ (Putin 2008c: 110)

Dazu müsse die gesamte Exekutive modernisiert werden, deren Struktur logisch und rational aufgebaut, der Staatsapparat effizient, kompakt und funktionierend sein und zu einem wirksamen Instrument zur Realisierung der Wirtschaftspolitik werden.

Nur bei der Thematik der Zivilgesellschaft – ebenfalls ein wiederkehrendes Element – kann sich Putin teilweise von der stark ökonomisch ausgerichteten In-

7 Hier stellt sich die Frage, inwiefern und allenfalls in welchem Zeitraum der Begriff der Souveränität bzw. der souveränen Demokratie die Rolle eines Knotenpunktes oder gar eines leeren Signifikanten erfüllt, d.h. symbolisch den gesamten offiziell-hegemonialen Diskurs repräsentiert hat. Davon wird noch genauer die Rede sein im Abschnitt über „souveräne Demokratie“.

terpretation von (individueller) Freiheit lösen, die nicht immer widerspruchsfrei sei mit den Interessen des Staates.

Zu Beginn seiner Amtszeit fordert Putin eine Entwicklung der Zivilgesellschaft zu einem *vollwertigen Partner des Staates* (Putin 2008a: 40). 2004 erfährt das Thema Zivilgesellschaft aber bereits eine reaktionäre Wendung: Zwar wird eine reife Zivilgesellschaft nach wie vor als Bedingung angesehen, um lebenswichtige Probleme der Menschen zu lösen. Doch in der Ansprache bedauert der Präsident, dass es neben den Tausenden konstruktiv arbeitenden NGO auch solche gibt, deren Hauptziel es sei, Geld aus dem Ausland zu bekommen; andere wiederum dienten den Belangen „verdächtiger Gruppen“ oder verfolgten kommerzielle Interessen (Putin 2008e: 253) – NGO sind offensichtlich nicht eingeschlossen im so stark geforderten wirtschaftlichen Liberalismus. Die Betonung der Unabhängigkeit des Landes aus dem Beginn der Rede 2004 spiegelt sich am Ende des Textes, wenn jene NGO verurteilt werden, die partikularen Interessen dienten oder gar vom Ausland finanziert würden – zwei Jahre später, im April 2006, mündet diese bereits hier ausgesprochene Verurteilung in ein Gesetz, das die Finanzierung vieler zivilgesellschaftlicher Organisationen durch das Ausland erschwert. Obwohl weiterhin die Öffnung und die Offenheit des Landes hoch gehalten werden, erhalten national-konservative Positionen Auftrieb.

Ähnlich werden die Massenmedien diskutiert: „Unser Journalismus entspricht unserer Gesellschaft und unserer Staatsmacht. [...] Doch ohne wirklich freie Massenmedien bleibt die russländische Demokratie nicht am Leben, und eine Zivilgesellschaft kann nicht entstehen.“ (Putin 2008a: 42) Es folgt sogleich der Hinweis darauf, dass die Unfreiheit der Massenmedien aber nicht nur Ergebnis staatlicher Zensur, sondern auch bedingt sein kann durch kommerzielle und politische Interessen – ein klarer Hinweis auf die Kontrolle, die Oligarchen über wichtige Rundfunksender und Zeitungen ausübten und eine apologetische Haltung gegenüber staatlichen Eingriffen und Zensur.

Einen Teil dieser Ambivalenz von autoritären Beschränkungen im demokratischen Selbstverständnis des politischen Diskurses erwächst aus der entworfenen nationalen Identität.

7.2 NATIONALE IDENTITÄT IN DEN ANSPRACHEN AN DIE FÖDERATIONSVERSAMMLUNG

Im Bereich der nationalen Identität ist die Frage nationaler Einheit zentrales Anliegen. Außerdem wird die Frage nach Russlands Platz in der Welt diskutiert: Dabei spielen sowohl die Zugehörigkeit zu Europa als auch zum postsowjetischen Raum wichtige Rollen. Letztlich aber geht es in den Ansprachen um die Begründung eines Sonderweges für Russland.

7.2.1 Einheit des Landes und Einheiten der Werte

Einheit wird auf unterschiedliche Arten artikuliert: Dabei geht es sowohl um staatliche Einheit (im Sinne der Etablierung eines straffen Zentralstaates, Einschränkung des Föderalismus) als auch um Einheit in einem nationalen Sinne (Überwindung von Konflikten zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen, Solidarität zwischen den Bürgern), wie ein erstes Zitat verdeutlicht:

„Eine vollwertig entwickelte Gesellschaft entsteht nur unter den Bedingungen einer radikalen Kürzung der Funktionen des Staatsapparates und der Überwindung des Misstrauens zwischen verschiedenen sozialen Gruppen. Das wichtigste ist aber, dass dies nur möglich ist unter der Bedingung der gesamtgesellschaftlichen, allnationalen Einheit [*obščenoacional'noe edinstvo*]“. (Putin 2008d: 181)

Zur Herstellung dieser Bedingungen würden auch Parteien benötigt. Erstmals schlägt der Präsident vor, dass sich die Regierung entsprechend der Mehrheit im Parlament zusammensetzen sollte (ibid. 182) – eine Forderung, die in der Amtszeit Putins allerdings nie realisiert wird – in diesem Kontext wird auch die geschwächte Opposition im Parlament euphemistisch als Ergebnis gewachsener gesellschaftlicher Solidarität gewertet (Putin 2008d).

In diesem Kontext kann auch die Armee eine wichtige Rolle spielen. Man müsse das Ansehen der Armee stärken, denn „sie [ist] ein Teil von uns selbst [...], unserer Gesellschaft“, und anerkennen, dass „dass der Dienst in ihr wichtig und für das Land unabdingbar ist, für das ganze russländische Volk“. Wieder wird Ivan Il'in bemüht: „Der Soldat repräsentiert die *allrussländische Einheit* des Volkes, den Willen des *russischen Staates*.“ (Putin 2008g: 343) Es ist bemerkenswert, dass in diesem Zusammenhang unübliche Adjektive benutzt werden: das kulturell-ethnische „russisch“ statt „russländisch“, um den Staat zu bezeichnen; das noch übergreifendere „allrussländisch“ statt schlicht „russländisch“, um die Einheit des Gesamtstaats zu unterstreichen.

Einheitssemantiken betreffen das russländische Territorium wie den post-sowjetischen Raum. So sei Russland zwar (wieder) de jure und de facto geeint: Die staatliche Macht sei gestärkt, nicht zuletzt in den Regionen, und ein einheitlicher Rechtsraum sei geschaffen worden. Doch man stehe erst am Anfang. Ein besonderer Dank wird den Tschetschenen ausgesprochen, die ihre „Verantwortung“ und ihr „Interesse“ erkannt hätten: In einem Referendum hätten sie gezeigt, dass sie sich zum „einigen russländischen multinationalen Volk“⁸ zählten (Putin 2008d: 163).⁹

2002 erklärt Putin die Arbeit mit der Gemeinschaft Unabhängiger Staaten zur wichtigsten außenpolitischen Priorität Russlands (Putin 2008e). Mit der beinahe Gleichsetzung der russischen Interessen mit jenen der GUS werden die Staaten der GUS aber auch in einer Art und Weise vereinnahmt, die national-konservativen Forderungen entspricht. Geteilte Geschichte,¹⁰ geteilte Kultur, Immigrationsfragen, Auslandsrussen sind immer wieder genannte Elemente, die eine Einheit mit den GUS-Staaten begründen.

Die Frage nach Migration und Auslandsrussen in der GUS ist auch eng verbunden mit demografischen Fragen, die versichert werden:

„Und nun zum Wichtigsten. Was ist unser wichtigstes Anliegen? Ja, richtig. Im Verteidigungsministerium weiß man, was das wichtigste Thema ist. Es geht tatsächlich um Liebe, Frauen und Kinder. Um die Familie, um das dringendste Problem im gegenwärtigen Russland – um die Demografie.“ (Putin 2008g: 330)

Damit greift Putin ein typisch national-konservatives Thema auf, das er auch noch mit dem ebenso national-konservativen Thema „Verteidigung“ verbindet (Anzahl der Kinder im Zusammenhang mit zukünftiger Anzahl wehrfähiger *Männer*). In diesem Kontext wird eine aktive Migrationspolitik gefordert. Diese Migranten sollten nicht nur gebildet und gesetzestreu sein, sondern auch eine

8 Womit Putin genau die Formulierung aus Artikel 3 der Verfassung zitiert.

9 Das am 2. April 2003 in Tschetschenien durchgeführte Referendum führte zur Verabschiedung einer neuen Verfassung, die Tschetschenien unter anderem als Subjekt der Föderation definiert und damit allen Unabhängigkeitsbestrebungen eine endgültige Absage erteilt.

10 Das gilt besonders auch im Hinblick auf den 60. Jahrestag des „Großen Sieges“: In diesem Zusammenhang erfolgt ein besonders starker Verweis auf Gemeinsamkeiten mit den ehemaligen Republiken der Sowjetunion. Putin spricht von einer Verbindung mit diesen Ländern durch die Einheit des historischen Schicksals, durch die russische Sprache und durch eine große Kultur (Putin 2008f).

positive Beziehung zur „russländischen Kultur“ (hier abermals das „falsche“ Adjektiv) und zu „unseren nationalen Traditionen“ haben oder entwickeln. Schließlich vertritt der offizielle Diskurs ein offenes Konzept der Zugehörigkeit zu Russland.¹¹ Da aber keine Migration das demografische Problem lösen könne, wird eine ganze Reihe von (finanziellen) Vorschlägen unterbreitet, um dem Abhilfe zu schaffen.¹² Putin fordert, Solženitsyn paraphrasierend, die „Schonung des Volkes“ (*sberezenie naroda*).

Während die GUS-Integration und die Sorge um die Landsleute im Ausland national-konservative Forderungen abdecken, entstammt das Thema der europäischen Integration dem demokratisch-oppositionellen Lager: Gleichzeitig mit der engeren Anbindung der ehemaligen Sowjetrepubliken, einschließlich der möglichen (bereits unter El'cin angestoßenen) Union mit Belarus, soll auch eine Annäherung an die Europäische Union vorangetrieben werden (wie sie bereits auch im *Jabloko*-Programm gefordert wurde): „Der Kurs in Richtung weiterer Integration mit Europa (*s Evropoj*) wird zu einer der wichtigsten Stoßrichtungen unserer Außenpolitik.“ (Putin 2008a: 78)

2005 folgt eines der wohl deutlichsten Bekenntnisse zu Europa in den gesamten Ansprachen an die Föderationsversammlung, einschließlich der Behauptung, Russland habe mit Europa „zusammen“, „Hand in Hand“, Jahrhunderte hindurch die Reformen der Aufklärung durchgemacht: „Russland war und ist ein großes europäisches Land, und wird es natürlich auch bleiben“; die europäischen kulturellen Werte (u.a. Freiheit, Menschenrechte und Demokratie) seien für die russische Gesellschaft zu bestimmenden Werten geworden. (Putin 2008f: 273)

Auf diese historisch-kulturelle Bewertung folgt eine prospektive Einschätzung, nach der

„eine weitgehende Annäherung und eine reale Integration in Richtung Europa [*v Evropu*] [geplant ist]. Es versteht sich, dass es hier um einen schweren und langen Prozess geht.

11 „Russland – das sind vor allem all jene Menschen, die es als ihr Zuhause ansehen.“ (Putin 2008a: 37)

12 „Political commentators judged the demographic theme as a brilliant way of appropriating one of the Communists' favourite topics. Communists and harsh nationalists have for a decade deplored what is called 'the ongoing genocide of the Russian population', and often blamed it on western influence, be it in the form of sexual permissiveness or imported drugs. Putin's rhetoric was notably free of any inflammatory, xenophobic rhetoric. [...] Putin's approach was monetaristic and pragmatic, both in analysis and policy formation. [...] Thus, the problems were presented as mainly economic, and the solution, more money from the state.“ (Rotkirch et al. 2007: 351f.)

Doch das ist unsere gemeinsame Entscheidung. Sie ist gefällt. Sie wird konsequent realisiert. In dieser Etappe durch die Aktivierung der beidseitigen Beziehungen, das Wachstum der strategischen Partnerschaft mit der EU und durch eine aktive Mitarbeit im Europarat.“ (Putin 2008d: 177)

Russland schlägt einen einheitlichen Wirtschaftsraum vor, einschließlich der Freizügigkeit für alle Bürger. Hier wird eine *konkrete* Kooperation mit und in europäischen Institutionen vorgeschlagen – eine Reminiszenz an die *International Institutionalists*. Gleichzeitig wird die Annäherung als etwas (einseitig) Entscheidbares und Entchiedenes präsentiert, das nicht mehr zurückgenommen werden kann.

In dieser Ambivalenz zwischen GUS- und EU-Integration, zwischen Asien und Europa wird die Ambivalenz in der Artikulation der nationalen Identität Russlands deutlich. Russland wird als zwischen zwei Polen stehend dargestellt, mit niemandem, der dem Land wirklich negativ gesonnen ist, aber auch mit niemandem, der Russland hilft oder auf Russland „wartet“ (Putin 2008c).

Deswegen auch die häufige Betonung der Eigenständigkeit (*samobytnost'*), Originalität (*svoeobrazie*) und des eigenen Weges (*sobstvennyj put' / sobstvennyj opyt*).¹³ Es ergeben sich zwei Möglichkeiten: Erstens, dass die russische Eigenständigkeit mit Selbstisolierung verbunden ist (was aber Boris El'cin bereits explizit verneinte) und zweitens, dass sich die Originalität auch in einer Öffnung nach Außen realisiert – der offizielle Diskurs tendiert zu letztgenannter Option, wobei die „diesbezügliche Position [...] sich im Prinzip nicht verändert [hat], doch der Akzent auf die Eigenständigkeit ist stärker geworden“ (Panov 2008: 115).

Es sind dann auch diese Eigenständigkeit und Eigenheit, die das andauernde Streben nach einer (unmöglichen) Integration und damit Russlands angestrebte Position in der Welt mitbestimmen.

13 Wie andere Länder habe auch Russland vor der Wahl gestanden, sich auf fremden Rat, fremde Hilfe und fremde Kredite zu stützen oder sich zu entwickeln gestützt auf „unsere Originalität [*samobytnost'*], auf die eigenen Stärken“ (Putin 2008a: 36). Wenn Russland schwach bleibe, werde es in Abhängigkeit verharren. Doch Russlands Wahl müsse die eines starken, selbstsicheren Landes sein.

7.2.2 Russlands Platz in der Welt

Bei der Bestimmung des Platzes Russlands in der Welt offenbart sich auch die demokratische Wahl: „Die Bindung an demokratische Werte ist durch den Willen unseres Volkes bedingt und durch die strategischen Interessen Russlands.“ (Putin 2008e: 237) Durch die Entscheidung für Demokratie ergibt sich die Zuweisung einer bestimmten Rolle für Russland in einem globalen Kontext: Man ist kein Paria-Staat, sondern im Prinzip gleichberechtigtes Mitglied in der Welt demokratischer Staaten. Um diese Gleichberechtigung zu realisieren fehlen aber noch – vor allem: ökonomische – Eigenschaften.

Russlands primäre Aufgabe wird als eine des Aufschließens definiert: Um in Russland würdige Lebensbedingungen für die Menschen zu schaffen, damit Russland zu den am meisten entwickelten Staaten aufschließt, die Menschen auf Russland stolz sind und dessen Reichtum mehren sowie dessen Geschichte würdigen, sei eine Konsolidierung um Werte und Ziele nötig (Putin 2008d: 161):

„Es sind genau unsere Werte, die auch unser Streben nach Stärkung der staatlichen Selbständigkeit Russlands bestimmen, die Stärkung seiner Souveränität. Wir sind eine freie Nation. Und unser Platz in der gegenwärtigen Welt [...] wird nur dadurch bestimmt werden, in welchem Ausmaße wir stark und erfolgreich sein werden.“ (Putin 2008f.: 274)

Russland müsse wieder ein vollwertiges Mitglied der internationalen Gemeinschaft und ein starker Konkurrent werden (Putin 2008c: 109). Beziehungsweise an anderer Stelle:

„Ich denke, dass unser wichtigstes Ziel die Rückkehr Russlands in die Reihen der reichen, entwickelten, starken und angesehenen Staaten der Welt sein sollte. Doch diese Rückkehr ist nur dann möglich, wenn Russland ökonomisch mächtig wird. Wenn es nicht abhängt von den Gaben internationaler Finanzorganisationen oder unvorhersehbaren Fluktuationen der Außenhandelskonjunktur. Dies ist nur möglich unter den Bedingungen eines stabilen, schnellen Wachstums.“ (Ibid. 169)

Die Außenpolitik solle sich an „nationalen Prioritäten, an Pragmatismus und ökonomischer Effizienz“ (Putin 2008b: 77) orientieren. Die Integration Russlands in die Weltgemeinschaft erfordere es zu lernen, die ökonomischen Interessen des Staates, der Unternehmer und der Bürger zu schützen – zum Beispiel im Hinblick auf die Diskriminierung russischer Hersteller. Die nationalen Interessen sollten insbesondere auch von den internationalen Partnern respektiert werden – was auch im Hinblick auf die NATO-Erweiterung gilt. Zwar sollen die Bezie-

hungen zur nordatlantischen Allianz weiter verfolgt werden, doch das Problem in diesem Zusammenhang sei, „dass die NATO bei ihren Entscheidungen teilweise die Meinung der internationalen Gemeinschaft sowie die Stellung internationaler Rechtsverträge ignoriert“ (ibid. 79). Den *International Institutionalists* folgend, wird der Sicherheitsrat der Vereinten Nationen als einziges Gremium genannt, das die Vollmacht besitze, Gewaltanwendung in internationalen Beziehungen zu sanktionieren – und in dem Russland (im Gegensatz zur NATO) vollberechtigte Mitsprache hat.

Russland sei – auch angesichts des internationalen Terrorismus – konfrontiert mit Herausforderungen, welche seine staatliche Souveränität und territoriale Integrität bedrohen. Es bestehe die Gefahr einer Veränderung der geopolitischen Struktur. Damit, so Panov (2008: 117), bekommt „der Feind“ im Vergleich zu jenem in den Ansprachen El’cins eine qualitative Verschärfung: Wurde unter El’cin die NATO-Osterweiterung als Bedrohung der Interessen Russlands gesehen, ist nun die staatliche Souveränität an sich bedroht.

In der gleichen Ansprache vollzieht Putin einen Spagat zwischen der wirtschaftsliberalen, „demokratischen“ Forderung nach Öffnung Russlands für die Weltwirtschaft, einschließlich eines Beitrittes zur WTO (Putin 2008b), und dem national-konservativen Anliegen, einen „Ausverkauf Russlands“ abzuwenden. Der Staat solle vollständig in der Lage sein, die eigenen Handlungen im Rahmen der vom IWF aufgelegten Programme zu kontrollieren, ohne unter den Einfluss einer Kontrolle durch den Währungsfonds zu fallen – dies wieder in Anspielung auf die 1990er Jahre.

Auch hinsichtlich der nationalen Identität und Russlands Stellung in der Welt durchziehen ökonomische Erwägungen die Texte. Modernisierung, Öffnung, Investitionen tragen dazu bei, Russland wieder ökonomisch stark zu machen und dem Land damit den Platz zu geben, der ihm historisch zusteht.

7.3 ZUSAMMENFASSUNG UND BEWERTUNG

Es sind insgesamt drei Themen im Bereich der Definition politischer Identität, die sich wie ein roter Faden durch alle Ansprachen vor der Föderationsversammlung ziehen:

Erstens die Forderung nach einem starken Staat: Die Bedeutung dieses Signifikanten wird auf unterschiedliche Art und Weise gefüllt. Die häufigste – gleich in der ersten Ansprache erwähnt – ist jene der „Effizienz“, mit einer engen Verbindung zur wirtschaftlichen Dimension der „Konkurrenzfähigkeit“, die besonders ab 2003 verstärkt genannt wird. Ja, sogar von einem globalen Konkurrenz-

kampf ist die Rede, in dem sich Russland behaupten müsse. Damit zeichnet sich eine erste Ebene der Depolitisierung im politischen Diskurs ab: Nicht Ideologie, sondern „pragmatische“ Fragen werden zum Fundament politischer Entscheidungen und Forderungen. Es ist die Ebene der Meta-Politik, „a form of politics that legitimizes itself by means of direct reference to rational knowledge and the concept of effectiveness“ (Makarychev 2008: 66). Dieser „Pragmatismus“ wird auch wiederholt für die Außenpolitik beschworen.

Zweitens ist ein Bekenntnis zur Demokratie Konstante in den Ansprachen. In allen Reden wird Russland als demokratischer Staat charakterisiert und eine Vertiefung der Demokratie gefordert. Die Sicherung von „Rechten und Freiheiten“ ist ein wiederkehrendes Motiv. Im Vergleich zu „Demokratie“ bleibt „Freiheit“ überraschend blass. Nur in der ersten Rede wird Freiheit näher charakterisiert: als Freiheit der Persönlichkeit und des Unternehmertums. Und 2004 wird – mit einer bewussten oder unbewussten Anspielung auf *Das Kapital* – gefordert, Russland solle eine „freie Gesellschaft“ wirklich „freier Menschen werden – frei, ökonomisch wie politisch“. Auch im Zusammenhang mit „Demokratie“ und „Freiheit“ tauchen immer wieder ökonomische Konnotationen auf. Die Forderung nach einem Wachstum der Zivilgesellschaft passt in das „demokratische“ Schema der Ansprachen; sie wird aber relativiert durch die Charakterisierung der NGO als Partner des Staates (2000) und durch die Verurteilung jeglicher ausländischer Finanzierung (2007). In jedem Bezug auf Freiheit, ökonomisch (im Sinne eines Wirtschaftsliberalismus) wie politisch (in Bezug auf die Zivilgesellschaft) bleibt der (starke) Staat zentraler Akteur. Die politische Praxis geht mit diesen Postulaten konform, sei es durch den Aufbau staatseigener Monopolisten (wie *Gazprom*), sei es in Form der Gesellschaftskammer, in welcher der Staat willfährige und devote NGO versammelt hat. Der offizielle Diskurs ist sichtlich bemüht, dies als eine Besonderheit der russischen Demokratie darzustellen, also augenscheinliche Widersprüche zwischen demokratischen Werten und der politischen Praxis national zu begründen und damit aufzulösen. Dies ist ein Kern der souveränen Demokratie: Eine demokratische Verfassung habe, mit allen Ansprüchen, die sich dadurch ableiten, auch Raum zu lassen für Ausnahmen – Ausnahmen, die durch das Spielen der nationalen Karte nötig werden.

Erstes und zentrales Element ist das der Stabilität. Sie bezieht sich unter anderem auf ein beständiges ökonomisches Wachstum, das nötig sei, um Russland nach vorne zu katapultieren zu den führenden Nationen. Stabilität sei auch wichtig für das Unternehmertum und im Bereich der Finanzen. In der 2003er Rede bekommt „Stabilität“ auch eine wertnormative Konnotation: als Konsolidierung um Werte und Normen. „Stabilität“ verweist auf die para-politische Dimension der Depolitisierung (Makarychev 2008: 66): Feste Regeln, die „Diktatur des

Gesetzes“ lassen wenig Raum für eine politische Auseinandersetzung, die aufgegeben wird zugunsten politischer Kontinuität. Aber das Politische, als Raum der Auseinandersetzung, wird durch die „stabilen Regeln“ zugeschlüsselt. Begründet wird dies abermals mit einem Verweis auf die Wirtschaft, die dieser stabilen Regeln bedürfe (2005).

Ökonomische Rationalität wird zum zweiten Leitmotiv im politischen Diskurs:

„[It] permeates the entire discourse of the Putin presidency, whereby even governmental mechanisms and the operation of the state are subjected to the logic of economic efficiency. [...] It is this rationality of neoliberal governance that attracts liberal conservatives to the Putin presidency, as it exemplifies the functioning of liberal governmental practices in the post-revolutionary modality.“ (Prozorov 2005: 135)

Putin wird zum „apolitischen Manager“, gar zu einem „neuen Čubajs“, wie Stanislav Belkovskij – stellvertretend für eine „links-konservative“ Strömung – kritisierte (Prozorov 2005: 136): Putin vertrete wirtschaftlichen Liberalismus und damit (ökonomischen) Antikonservatismus. Die Zentralität der ökonomischen Rationalität strahlt auch auf die nationale Identität aus.¹⁴

Im Bereich der nationalen Identität fallen drei Grundelemente des Diskurses auf: Zum ersten wird die Einheit des Landes immer wieder eingefordert oder als weitgehend erreicht dargestellt. Damit verwandte Metaphern sind jene der Originalität, Eigenständigkeit, Unabhängigkeit und der Souveränität. Während die „Einheit“ des Landes, im territorialen Sinne aber auch abstrakter in geistig-moralischer Form, gerade in den ersten Ansprachen Eingang findet, flackert das Motiv der Souveränität erst 2005 auf. Durchgehend dagegen werden *samostoja-tel'nost* und *samobytnost* eingefordert, die nötig seien, um sich in einer Welt durchsetzen zu können, in der niemand Russland hilft (2002) beziehungsweise in welcher „Genosse Wolf“ (die USA) hemmungslos aufrüstet (2006).

Das Ziel dieses einsamen Bemühens ist, zweitens, die Erlangung eines würdigen Platzes in der Welt, eines Platzes unter der „ökonomischen Sonne“ (Putin 2008c). Dieses Bild wird in nahezu allen Ansprachen gezeichnet. 2000 wird es durch die Darstellung der möglichen Gefahr eines Verfalls Russlands zu einem Dritt-Welt-Land sogar negativ definiert. Besonders akzentuiert die Forderung 2002: Russland solle ein gewichtiges und vollwertiges Mitglied der internationa-

14 Prozorov (2005: 135), auf Michail Remizov verweisend, geht so weit zu behaupten, dass selbst die „russische nationale Idee“ in Begriffen „effizienter Staatlichkeit“ präsentiert werde.

len Gemeinschaft und ein starker Konkurrent werden (abermals mit dem Einflechten einer ökonomischen Dimension).

Drittens spielen ab 2003 wertnormative und kulturelle Erwägungen eine zunehmende Rolle. Eine Suche nach einer nationalen Idee wird aber verworfen. Sie sei bereits vorhanden. Dies verweist auf die archi-politische Dimension im hegemonialen Diskurs, „the communitarian attempt to define a traditional, close, organically structured, homogeneous social space that allows for no void in which the political moment or event can emerge“ (Slavoj Žižek, zit. nach Makarychev 2008: 659). In der sehr engen Anbindung an die GUS und an die dort lebenden Russen, in dem nicht ganz präzisen Verweis auf eine geteilte russländische Kultur wird dieser homogene Raum auch territorial fixiert. Der Nähe zur GUS wird immer auch die Nähe zur EU hinzugefügt. Doch während die Gemeinsamkeit mit der GUS im Zeitverlauf stärker betont wird, wird jene mit der EU abgeschwächt: 2007 bleibt von der Forderung nach Integration mit der EU nur noch eine Partnerschaft übrig. Trotzdem wird Russland 2005 als ein europäisches Land dargestellt. An zwei Stellen gibt es eine explizite Darstellung der Identität Russlands: 2001 wird Russland als Staat des „russländischen multinationalen Volkes“ bezeichnet; 2007 verwahrt man sich gegen Einmischung in die Belange des multinationalen, demokratischen Russlands.

Insgesamt entfaltet sich das Bild eines auf mehreren Ebenen depolitisierten Diskurses. Die archeo-, para- und metapolitischen Dimensionen der Depolitisierung lassen sich wiederholt nachweisen. Im Bereich der politischen Identität gibt es eine Vielzahl von Bekenntnissen zur Demokratie. Sie werden allerdings redimensioniert mit einem Verweis auf Eigenständigkeit, Souveränität sowie auf den eigenen russischen Weg. Besonders 2005 deutet sich an, dass auf eine eigene Definition von Demokratie bestanden wird. Dieses Bestehen auf Besonderheit, auf *samobytnost*, erfolgt natürlich auch auf einer kulturellen Ebene aufbauend. Was aber diese „russischen Werte“ sind, wird nur wage angedeutet. Einen Ausweg bieten möglicherweise die späten Ansprachen vor der Föderationsversammlung, als der Westen wieder zunehmend als Antagonist dargestellt wird. Damit ist Russland das, was der Westen nicht ist. In den Ansprachen 2005ff. wird der Depolitisierung im Inneren eine Repolitisierung im Äußeren gegenübergestellt. Zudem werden, im Sinne einer *Securitization*, zunehmend Sicherheitsbelange bedeutend (Makarychev 2008). Diese *Securitization* zeichnet sich aber bereits vorher ab, unter anderem in der Auseinandersetzung mit dem Terrorismus im Inneren (Bacon et al. 2007).

Gegen Putin kann es einfach keine Opposition geben, schrieb der „Polittechnologe“ Gleb Pavlovskij in der *Nezavisimaja Gazeta* zu Beginn dessen Amtszeit. Kennzeichnend ist die Einbettung des Liberalismus in einen etatistischen und

patriotischen Kontext: Dies hat zu einem doppelten Sieg über die polarisierten Diskurse der 1990er Jahre geführt, sowohl über den liberal-demokratischen als auch über den patriotisch-kommunistischen – Prozorov (2005) nennt den hegemonialen Diskurs, der scheinbar keine Opposition¹⁵ mehr hat, liberal-konservativ:

„[A]t a first glance, liberal conservatism exemplifies both the success of the [1991] revolution and its ultimate betrayal, disavowing the contingent origins of the emergence of the present regime.“ (Prozorov 2005: 130)

In diesem hegemonialen Projekt spielt auch die Figur der Souveränität eine zentrale Rolle. In der Souveränität schlägt sich die Synthese von Russland und Freiheit nieder – Souveränität ist die Bedingung für die Aufrechterhaltung Russlands als politisches Subjekt. Es kommt zu einer starken Identifikation von Freiheit in einem kollektiven Verständnis und Souveränität (ibid. 128): Freiheit ist also in erster Linie die Freiheit des Staates im Inneren wie im Äußeren.

15 Per definitionem bedarf der hegemoniale Diskurs einer „Opposition“: Auf den linken Konservatismus (nicht zu verwechseln mit dem von der KPRF vertretenen Diskurs) als einzig verbliebene Opposition verweist Prozorov ausführlich im zweiten Teil seines Artikels.

8. Souveräne Demokratie

It's not personal, Sonny. It's strictly business.

THE GODFATHER, 1972

They are not enemies. No, they are competitors.
Nothing personal.

VLADISLAV SURKOV, 2006

They are adversaries, not enemies. This means that, while in conflict, they see themselves as belonging to the same political association, as sharing a common symbolic space within which the conflict takes place.

CHANTAL MOUFFE, 2005

Die Diskussion um „soveräne Demokratie“ ist eine Diskussion, die sich vor allem auf Ebene der Eliten abgespielt und wenig Resonanz in der Öffentlichkeit gefunden hat. Und dennoch ist diese Diskussion zentral für ein Verständnis des hegemonialen Diskurses, in dem souveräne Demokratie wie ein Knotenpunkt agiert, der mehrere diskursive Elemente zusammenhält. Die Diskussion wurde durch Vladislav Surkov, dem stellvertretenden Leiter der Präsidialverwaltung und „Chef-Ideologen“ des Kremls, 2005 begonnen¹ und 2006/07 besonders

1 Wobei die Ursprünge weiter zurück liegen: „Die Entstehungsmotive lassen sich schnell ergründen, denn auch dafür liefern Äußerungen Surkows Hilfestellung. Es handelt sich um eine unter Ausschluss der Öffentlichkeit bereits am 17. Mai 2005 auf dem ökonomischen Forum des Verbandes Delovaja Rossija [...] in Moskau gehaltene Rede. Surkows Ausführungen wurden auf der Website von Radio Liberty am 11. Juli 2005 Interessierten zugänglich gemacht.“ (Mommssen 2006: 2) Darüber hinaus kann

lebhaft geführt. Besonders innerhalb von Edinaja Rossija gewann sie weiter an Dynamik, zumal das Konzept quasi zur Parteidoktrin erhoben wurde. Zwar steht souveräne Demokratie nicht explizit als Desideratum auf der politischen Agenda oder als Selbst-Beschreibung des politischen *Status quo* im Raum, doch die in ihr artikulierten Forderungen, insbesondere nach Zugehörigkeit zu einer demokratischen Tradition einerseits – was Gleichwertigkeit mit dem Westen impliziert – sowie nach Nicht-Einmischung von außen andererseits, das heißt die Forderung nach einem eigenständigen Entwicklungspfad, finden in der Partei und vielleicht sogar im gesamten politischen Spektrum verbreitet Anklang. Für einige Beobachter resümiert das Konzept die „Grundgedanken des russischen Präsidenten [Putin], die Jahr für Jahr in dessen Ansprachen an die Nation vorgebracht wurden“ (Schulze 2007: 293); für andere ist es der „ideologische Horizont des gegenwärtigen Russland“ (Morozov 2008: 152).

Das Aufkommen der souveränen Demokratie im offiziellen politischen Diskurs ist nicht zuletzt vor dem Hintergrund der internationalen politischen Lage zu sehen, insbesondere der farbigen Revolutionen, die zumindest von einem Teil der politischen Elite in Russland als mögliches Szenario für das eigene Land befürchtet wurden: Genauso wie in der Ukraine, in Georgien oder in Kirgisistan, könne der Westen – indirekt über zivilgesellschaftliche Organisationen – die Opposition bei einem Umsturz des bestehenden Regimes erfolgreich unterstützen. Allerdings ist diese außenpolitische Situation nur einer von mehreren Beweggründen für die Formulierung dem einer politischen Doktrin ähnelnden Konzept. Dafür spricht auch, dass der zur Diskussion um souveräne Demokratie gehörende Beitrag von Valerij Zor'kin mehrere Monate vor der Orangen Revolution in der Ukraine (November 2004) publiziert wurde.

Souveräne Demokratie wird zudem explizit als Alternative zu den farbigen Revolutionen und zur *Pax Americana* präsentiert. Diese Alternative gelte für alle Länder, die „selbständig demokratische Institutionen entwickeln wollen“ (Migranjan 2007: 13f.). Aufgezählt werden neben Russland auch China, Indien, Staaten der GUS und Südasiens und Lateinamerikas. Souveräne Demokratie könne als Modell für andere Länder dienen und als Instrument gegen die Einmischung der USA genutzt werden.

auch der Artikel von Valerij Zor'kin, dem Vorsitzenden des Verfassungsgerichts, vom Sommer 2004 („Apologie des Westfälischen Systems“) zu den Wurzeln der Diskussion gezählt werden. Čadaev (2006: 39ff.) setzt den Anstoß der Diskussion sogar noch früher an (2000) und schreibt ihn – etwas propagandistisch aber der allgemeinen Stoßrichtung seines Buches folgend – alleinig Vladimir Putin zu.

Insgesamt scheint souveräne Demokratie ein Konstrukt darzustellen, das eine äußere (außenpolitische) wie auch eine innere (innenpolitische) Charakterisierung des politischen Systems und politischer Forderungen liefert (Rogožnikov 2007: 15f.). Andrej Okara fasst zusammen, was souveräne Demokratie zu ermöglichen sucht:

„At this moment, the sovereign democracy project makes it possible to: Provide grounds for new legitimacy of the party in power; [...] Make a new social contract between the political regime and the nation; Put the initiative on ideology-making into the party's hands; [...] Position United Russia as the core of the party's power-wielding camp; [...] Become a mobilizing and consolidating factor in the face of new challenges and threats in foreign and domestic policy likewise; Animate the image of Russia as a ‚besieged fortress‘ so as to consolidate the electorate in a situation critical for the power-wielding camp [...]; Expand the field for political maneuvering for the power-wielding camp in the context of the 2008 presidential election; Provide ideological and operative grounds for narrowing the scope of public politics; Counteract the scenarios of a ‚birch revolution‘ in Russia and sanction fighting with ‚birch revolutionaries‘.“ (Okara 2007)

Innenpolitische (und innerparteiliche) Motive spielen also gegenüber außenpolitischen Ängsten vor einer „Birken-Revolution“² keine untergeordnete Rolle. Was Okara nicht explizit nennt, ist die hegemonisierende Funktion des Konzeptes. Mit der souveränen Demokratie gab es erstmals eine konkrete Artikulation von Forderungen aus verschiedenen politischen Diskursen, vereinigt und repräsentiert durch einen Signifikanten. Souveräne Demokratie fungiert(e) damit als ein Knotenpunkt im hegemonialen Diskurs. Für Okara ist souveräne Demokratie die erste Konkretisierung des „konservativ-bewahrenden Epizentrums russischen Denkens“, das Forderungen sowohl aus dem liberalen („demokratischen“, dem Westen zugewandten) als auch aus dem konservativ-revolutionären (bisher „national-konservativ“ genannten) Lager aufnimmt. Dafür sprechen unter anderem mehrere überparteiliche „runde Tische“ (Dobrynina 2006; Zakatnova 2006). Doch diese Einteilung der Lager und der ihnen zugeordneten Forderungen erscheint noch zu schematisch und vernachlässigt die Verschiebungen zwischen ihnen.

Besonders zwei von Surkovs Beiträgen gelten als programmatisch für das Konzept der souveränen Demokratie:

2 In Anspielung auf den Nachnamen des Paria der russischen Politik (aus Sicht des Kremls), des nach London verbannten Oligarchen Berezovskij.

„Politicians, the experts servicing the government and the United Russia Party have produced a mass of [...] documents on the issue of sovereign democracy [...]. Central among them is a speech that Vladislav Surkov [...] made on February 7, 2006 to students of United Russia's Center for Party Personnel Training, and his manifesto-like article titled *The Nationalization of the Future*. The time and place of the publication [...] prove that the concept should be viewed as an attempt to formulate Putin's discourse in the form of a textual/contextual political quintessence of the current era, not as a mere ideological party platform.“ (Okara 2007)

Beide Texte und die in ihnen artikulierten Forderungen verdienen daher eine eingehendere Betrachtung.

8.1 SOUVERÄNITÄT ALS POLITISCHES SYNONYM FÜR KONKURRENZFÄHIGKEIT

Diese Vorlesung wurde im Februar 2006 in dem Zentrum für Parteischulung und Vorbereitung von Parteikadern von *Edinaja Rossija* gehalten.³ Die Rede bildet den Versuch, die Politik des Kremls der vergangenen Jahre in eine programmatische Form zu gießen und legt einen Schwerpunkt auf die Formulierung einer politischen Identität und erst in zweiter Linie auf die einer nationalen.

Ein wichtiger erster Punkt ist aber das Aufzeigen der Gemeinsamkeiten zwischen Russland und Europa, was Implikationen für die geforderte nationale Identität Russlands hat. Es habe sich gezeigt, so Surkov, dass im Streben nach materiellem Erfolg, nach Freiheit und Gerechtigkeit, Russland nicht anders als andere europäische Nationen sei. Die *russländische* Zivilisation sei Teil der europäischen, denn sie teile viele Entwicklungen mit Europa – wenn auch immer auf eine spezifisch russische Art und Weise: So habe es gleichzeitig mit der Reformation auch in Russland kirchliche Umwälzungen gegeben; der Absolutismus in Frankreich und in Russland seien parallel erschienen; und analoge Entwicklungen bestünden auch in der Herausbildung von Parlamentarismus und Totalitarismus:

3 Zuerst erschienen 2006 als: Суверенитет – это политический синоним конкурентоспособности, Стенограмма выступления заместителя Руководителя Администрации Президента В.Суркова перед слушателями Центра партийной учебы и подготовки кадров ВПП „Единая Россия“, 07.02.2006, <http://old.edinros.ru/news.html?id=111148>, [01/01/2009].

„In nichts sind wir hier schlechter oder besser als andere. [...] Wir sind in diesem Sinne nicht einzigartig und sollten uns nicht irgendwie als Ausgestoßene fühlen, denen nicht gelingt, was andere schaffen.“ (Surkov 2007a: 35)⁴

Bezeichnend ist in diesem Passus nicht nur die Forderung nach einem Platz in Europa, sondern auch die dazu in leichtem Widerspruch stehende Parallelisierung russischer und europäischer Entwicklungen. Zugleich fällt auf, dass die europäische Zivilisation einer russländischen gegenübergestellt wird: Das heißt, so wie der Signifikant „europäisch“ auf eine Vielzahl von Ländern und Kulturen verweist, so soll das eigentlich rein auf den Staat bezogene, beinahe administrative Label „russländisch“ dasselbe leisten für Russland. Diese Ausdehnung des „Russländischen“ auf die kulturelle Ebene – wo der Begriff eigentlich nicht hingehört – wird in vielen Texten immer wieder vorkommen.

Auffallend ist auch das Spannungsverhältnis zwischen russischer Einzigartigkeit (als *samobytnost* typisch im national-konservativen Diskurs) und der hier angedeuteten Forderung nach Russland als *normalem* Land. Um die oben angedeutete *Verschiedenheit in der Einheit* mit Europa auch im Politischen zu unterstreichen, wird der „christlich-existenzialistische“ Denker Nikolaj Berdjaev zitiert, der eine „freie und gerechte Gesellschaft“ gefordert und beide Werte, Freiheit und Gerechtigkeit, als einander bedingend beschrieben habe: „Das ist [also] ein *russischer* Gedanke, er ist weder Marx noch Hegel entlehnt, er ist unserer.“ (Ibid., eigene Hervorh.) Hier wird weit in die Vergangenheit zurückgegangen und etwas naiv argumentiert, um Freiheit und Gerechtigkeit – und damit souveräne Demokratie – als *russisch* (hier nicht: *russländisch*) zu legitimieren. Berdjaev eignet sich dazu hervorragend, da er als überzeugter orthodoxer Christ, als Marxist aber auch als Gegner des Bolschewismus jedem Lager als akzeptable Figur erscheinen kann.

In diesem Zusammenhang wird aber selbst die Sowjetunion als Teil des mit Europa geteilten Strebens nach Freiheit und Gerechtigkeit interpretiert. Es folgt eine sehr positive Darstellung der UdSSR: Die Sowjetunion sei eben auch ein

4 Hier und an anderen Stellen weicht Surkov vom üblichen Sprachgebrauch ab, indem „russisch“ Kulturelles bezeichnet (also russisch-ethnisches), während „russländisch“ sich auf den Staat bezieht (also russisch-staatsbürgerliches). Demnach macht es auf den ersten Blick wenig Sinn, von einer „russländischen Zivilisation“ zu sprechen und von russischen Besonderheiten. Bei genauerer Betrachtung ergibt sich folgendes Bild: Die „russländische“ Kultur ist transnational wie die europäische und umfasst mehrere nationale Subkulturen. Sie ist aber selbst Teil der europäischen Kultur. Die russische Kultur ist wiederum zentrale Komponente der russländischen Kultur.

modernisierendes Projekt gewesen, das in sich den Keim von Freiheit und Gerechtigkeit getragen habe. De facto aber, so wird dann doch schnell eingeräumt, sei die sowjetische Gesellschaft weder frei noch gerecht gewesen:

„Es ist nicht nötig die Ursache des Zusammenbruchs der Sowjetunion in einer CIA-Intrige oder in einer Verschwörung der Parteileitung zu sehen. Das käme einer Realitäts-Flucht gleich. [...] Vielmehr muss man einsehen, dass das russländische Volk selbst sein Schicksal gewählt hat – es hat sich von diesem sozialen Modell [dem sowjetischen] losgesagt, da es erkannt hat, dass es in seiner Suche nach Freiheit und Gerechtigkeit diese dort nicht finden wird.“ (Ibid. 37)

Auf eine originelle Art und Weise wird die Kontinuität mit der UdSSR gesucht, gefunden – und zugleich gebrochen. Dabei ist es gewiss nicht falsch, die Sowjetunion in den Kanon von Moderne und Modernisierung zu stellen. Aber in ihr *gesamthaft* – jenseits der hehren Absichten mancher Oktoberrevolutionäre – einen Keim von Freiheit und Gerechtigkeit zu sehen, erscheint zumindest bemerkenswert. Doch darauf kommt es Surkov nicht an. Zentral ist, dass das russländische Volk *selbst* (das als solches noch nicht konstituiert war) völlig autonom und aus freien Stücken sein Schicksal bestimmt und sich wieder und wieder für Freiheit und Gerechtigkeit (unter verschiedenen Vorzeichen) entschieden hat. Die Betonung liegt genauso sehr auf Freiheit und Gerechtigkeit wie auf der Autonomie Russlands in der Wahl seines Weges. Und hier deutet sich erstmals explizit die Bedeutung von souveräner Demokratie an, indem der Signifikant „Demokratie“ die Dimensionen „Freiheit und Gerechtigkeit“ abdeckt, während „Souveränität“ die völlige Unabhängigkeit Russlands unterstreicht: politisch, historisch und kulturell: Man sei nicht besser oder schlechter als andere, man sei im Grunde auch nicht anders, zugleich aber auch unabhängig und autonom in der eigenen Entwicklung. Mit der Abgrenzung einher geht aber auch der Versuch, Russland klar innerhalb der europäischen Tradition zu platzieren. Letztlich präsentiert hier Surkov mit der souveränen Demokratie eine teilweise Abkehr von der Idee eines russischen Sonderweges (*samobytnost*’).

Interessanterweise sieht Surkov in den 1990er Jahren *keinen* „Keim von Freiheit und Gerechtigkeit“. Damit wird eine Interpretation geboten, die jener unter westlichen Beobachtern gängigen zuwider läuft. Und während die „Demokraten an der Macht“ zu jener Zeit häufig noch die sowjetische Periode als Diskontinuität in der russischen Geschichte betrachteten, stellt nun, aus Surkovs Perspektive, das postsowjetische Russland unter El’cin den Sonderfall dar: „Statt zur Demokratie zu streben, erhielten wir das, was zurecht Oligarchie genannt

wird.“ (Ibid. 38)⁵ Korruption, Medien als Machtinstrumente oligarchischer Gruppen, ökonomische Krise, Chaos in den Beziehungen zwischen Zentralregierung und Föderationssubjekten bis hin zur „Zerstörung der territorialen Einheit Russlands“ – an den 1990er Jahren wird kein gutes Haar gelassen.

Damit wird in dieser Ansprache eine bemerkenswerte, doppelte Bewegung vollzogen. Die *Verurteilung der 1990er Jahre*, wie sie auch im national-konservativen (aber auch im etatistischen) Diskurs üblich ist, geht einher mit dem Versuch einer neuerlichen Fixierung, Redefinition und *Aneignung des Begriffes der Demokratie*.⁶

Dementsprechend betont der Text auch, dass nach den chaotischen Jahren nun „der Präsident [Putin] zum wahren Sinn des Wortes Demokratie“ (ibid. 42) zurückgekehrt sei und eine Politik der Stabilisierung und Normalisierung eingeleitet habe. Alle von der Administration Putin durchgeführten Handlungen seien schon deswegen demokratisch (*demokratičnyj*), weil sie genau darauf ausgerichtet gewesen seien, den Gesetzen des demokratisch verfassten Staates Geltung zu verschaffen. Mit anderen Worten wird hier Putins Diktum der „Diktatur des Gesetzes“ bekräftigt und die alte Gleichsetzung von Demokratie und Rechtsstaatlichkeit wieder aufgenommen.

Auch darüber hinaus fällt auf, dass die hier vorgeschlagenen Füllungen des Demokratie-Signifikanten eine große Nähe aufweisen zum demokratischen Diskurs wie Lukin (2000) ihn beschreibt: Dabei spielen Rechtsstaatlichkeit, Freiheit und Gerechtigkeit eine zentrale Rolle (vergleichbar mit dem von *Jabloko* vertretenen Diskurs). Nur dass nicht die sowjetische Nomenklatura, mit ihren Privilegien und Zuwendungen, wie bei den „alten Demokraten“ à la *Jabloko* am Pranger steht, sondern die „Oligarchie“ unter El'cin – einschließlich ebendieser „De-

5 Als Macht der Wenigen sei Oligarchie immer illegitim: „[Diese Oligarchie] führte dazu, dass alle grundlegenden Ideen der Demokratie verzerrt worden sind. Statt öffentlicher Diskussion bekamen wir heimliche Intrigen. Statt Repräsentanz, Manipulation.“ Insbesondere unter Anspielung auf die Präsidentschaftswahlen 1996 und die „Demokraten“, die diese Wahlen manipuliert hätten, resümiert Surkov: „Und diese Leute wollen uns heute Demokratie beibringen. [...] Wenn das Demokratie ist, dann weiß ich nicht, was das ist: Demokratie. [...] Wenn das [...] Demokratie ist und eine freie und gerechte Gesellschaft, was sind dann Sodom und Gomorrha?“ (ibid. 39ff.)

6 Allerdings räumt Surkov ein, dass die 1990er Jahre nicht gänzlich verloren waren für Russland, da neue soziale Praktiken entstanden seien, dass die Menschen an Wahlen teilgenommen und das Arbeiten unter marktwirtschaftlichen Bedingungen gelernt hätten.

mokraten an der Macht“ – denen aber jede demokratische Legitimität abgesprochen wird. Sieht man daher, zumindest *prima facie*, den von Surkov vertretenen Diskurs in einer Linie mit den ersten russischen Demokraten Ende der 1980er/Anfang der 1990er Jahre, überrascht auch die Forderung nach einer Stärkung von Zivilgesellschaft und Parteien wenig, wie sie in den Ansprachen Putins gebetsmühlenartig wiederholt wurde. Sie sollte daher nicht *a priori* als reines Lippenbekenntnis, als Falschheit, Propaganda oder als reines Machtkalkül abgetan werden. Vielmehr sollten vorsichtig die Entwicklungslinien und der Einfluss des demokratischen Diskurses in Russland betrachtet werden – in dessen Rahmen sich Surkov zumindest teilweise stellen möchte.

Ähnlich wie in den Ansprachen an die Föderationsversammlung gibt es eine Vielzahl von Verweisen auf ökonomische Zwänge: Nur durch Demokratie und Souveränität könne ein stabiles Wachstum garantiert werden. Nur eine Gesellschaft, die auf der Konkurrenz und Zusammenarbeit freier Menschen beruhe, könne effizient und konkurrenzfähig sein. Für eine offene und demokratische Gesellschaft spreche auch die *pragmatische* Erwägung, dass so Zugang zu westlichem Wissen und westlicher Technologie möglich sei. Und schließlich sei das Leben in einer demokratischen Gesellschaft schlicht bequemer und angenehmer (ibid. 46). Insbesondere zwei Bedrohungen, die ebenfalls eine ökonomische Konnotation haben, werden als Gefahr für die Demokratie genannt: Korruption und Armut. Durch das Ansprechen dieser beiden Bedrohungen wird indirekt auf zwei Gegner abgezielt: Die Korruption steht für den „bürokratischen Staat“ sowjetischer Natur, während „Armut“ assoziiert wird mit den 1990er Jahren und damit mit den „Pseudo-Demokraten“. Diese ökonomischen Argumentationsmuster verweisen immer wieder auf eine depolitisierte Rationalität, die sich unideologisch gibt, sich alternativlos geriert und keinen Widerspruch erlaubt.

Was die Begründung für die Notwendigkeit von Souveränität angeht, wird dementsprechend auch auf die Globalisierung verwiesen. Leidenschaftlich wird die Notwendigkeit eines (starken) Staates verteidigt, um eine vermeintlich ungleichmäßige Verteilung der Vorteile der Globalisierung abzufedern. Wenn Russland keine selbständige Nation (*samostojatel'aja nacija*) bleibe, drohe eine westliche Fremdbestimmung.⁷ Dies könne nur dadurch abgewendet werden, dass Russland in einem globalen Wettbewerb mit dem Westen „konkurrenzfähig“ bleibe:

7 Zwar wird der Westen nicht explizit genannt, doch mit transnationalen Unternehmen und NGO sowie mit Hinweis auf jene, die in Russland einen Garanten der Energieversorgung sehen, ist die Zielrichtung der Anspielung deutlich. Dazu passt Russlands Selbststilisierung als Energiesupermacht (Orlov 2006a).

„Das bedeutet nicht, dass sie Feinde sind. Nein, sie sind Konkurrenten. Nun, [...] hier anwesende Geschäftsleute wissen, was das heißt. Das ist nichts Persönliches. [...] Wir sollten uns durch niemanden gekränkt fühlen. Man muss einfach nur konkurrenzfähig sein. [...] Souveränität ist das politische Synonym für Konkurrenzfähigkeit.“ (Ibid. 48)

Das heißt, dass auch die Legitimierung der Souveränität – wie zuvor in jene der „Demokratie“ – in ökonomischen Begrifflichkeiten erfolgt. Und wie zuvor in den Ansprachen des Präsidenten an die Föderationsversammlung, befindet sich Russland auch in der Rede Surkovs in einem (Konkurrenz-) Kampf mit anderen Nationen. In diesem Kontext sei Demokratie besonders *rentabel* (ibid. 51). Es drängt sich der Eindruck einer Äquivalenzkette von Demokratie, Souveränität, Konkurrenzfähigkeit und ökonomischem Erfolg auf, in der insbesondere der Signifikant der „Demokratie“ jeglicher *politischer* Konnotationen entleert und mit ökonomischen gefüllt wird.

Souveränität wird aber auch noch anders gefasst – negativ, in Abgrenzung zu anderen Ländern: Jene ehemaligen Verbündeten der UdSSR und Republiken der Sowjetunion, die „ihre nationale Idee im Beitritt zur Europäischen Union“ sehen, seien ohnehin „nicht einen Tag ihrer Geschichte souverän“ gewesen. Sie hätten einen Herrn (Moskau) gegen einen anderen (Brüssel) getauscht. Sie müssten nicht lang über ihre nationale Idee nachdenken, für sie sei alles sehr einfach. „Sie waren Provinzen eines Landes, und werden [nun] Provinzen eines anderen“ – dies lässt tief Blicken in das Weltbild der souveränen Demokratie, welche die Welt in Zentren und Provinzen einzuteilen scheint und Russland einen privilegierten Platz zuweist.

Damit zusammenhängend wird auch eine alternative Interpretation des pejorativen, auf Russland angewendeten Begriffes des „gelenkten Demokratie“ geboten:

„Unter *managed democracy* sollen Demokratien oder politische Systeme verstanden werden, die von Zentren mit globaler Projektionsmacht geschaffen oder unterhalten werden. Diese Beschreibungsformel zielt auf Länder wie den Irak oder Afghanistan.“ (Schulze 2007: 299)

Damit versucht souveräne Demokratie auch in dieser Hinsicht, Begriffe neu zu definieren und Signifikanten anders zu füllen.

In diesem Sinne ist Russland für Surkov eben keine von außen gelenkte Demokratie. Im Gegenteil: Russland ist selbst ein „Zentrum mit globaler Projektionsmacht“. In diesem Sinne sei Russland mit sich allein, im Guten wie im Schlechten, und trotz europäischer Identität gibt es kein gemeinsames Haus (mit

verschiedenen Wohnungen und Eingängen) wie bei Gorbačëv: „Wir geben niemandem die Schuld dafür, was mit uns passiert ist. Und wir gehen nirgendwo hin, außer zu uns nach Hause.“ (Surkov 2007b: 49)⁸

Was manchem westlichen Leser aberwitzig erscheinen mag offenbart zum einen ein manichäisches Denken, das der Stabilisierung der russischen Identität zuträglich ist: Die Deklassierung der ehemaligen Sowjetrepubliken und anderer Staaten des ehemaligen Ostblocks⁹ zu abhängigen Ländern mit nachrangigen Problemen, weil sie entweder der einen oder der anderen Seite zugehörig sind, mutet nach einer Rhetorik des kalten Krieges an und bekräftigt den russischen Anspruch auf einen Supermachtstatus: Russland ist eben ein Land erster Klasse, Moskau auf Augenhöhe mit Washington oder Brüssel. Russland zieht andere Staaten in die eigene Einflusszone, wird aber selbst nie von anderen Staaten abhängig.¹⁰ Jede Integration in die Weltgemeinschaft kann nur unter diesen

-
- 8 Diese Äußerungen erinnern an jene von Ruslan Chasbulatov, der Anfang der 1990er Jahre zwar mehr Kompetenzen für die russische Teilrepublik einforderte aber nie deren Unabhängigkeit von der UdSSR gesucht habe, denn für Russland gebe es, im Gegensatz zu anderen Republiken, keinen Ort, an den es sich zurückziehen könne: „[T]he Russian Federation cannot pose, even in theory, the question of ‚withdrawing from the USSR‘, since there is nowhere to withdraw to.“ (Khasbulatov 1993: 49) Vjačeslav Nikonov wiederum echot 13 Jahre später in Trud in Verteidigung der souveränen Demokratie: „Für Russland ist Souveränität nicht nur interessant, sondern lebensnotwendig. [...] Einfach [auch] weil wir uns, die Souveränität opfernd, nirgendwo integrieren können. Wir sind nicht weniger Europa, als der restliche Teil der Alten Welt. Doch Russland ist weder in der EU, noch in der NATO, noch ist es absehbar, dass es dort aufgenommen wird – es ist ziemlich gross und selbständig. Auch in Asien gibt es keine Integrations-Struktur [für uns]. Daher sind wir schon Kraft unserer Beziehung zur Welt dazu verdammt, ein souveränes Land und ein autonomes Machtzentrum zu bleiben – wie die USA, China, Indien oder die Europäische Union.“ (Nikonov 2006)
- 9 Diese Disqualifikation kontrastiert mit den Ansprüchen an die Föderationsversammlung, die stark auf eine gleichberechtigte Partnerschaft gerade mit den ehemaligen Verbündeten und slawischen Nationen abzielen. Hier zeichnet sich eine Annäherung an den national-patriotischen Diskurs ab.
- 10 Aleksej Čadaev ist noch deutlicher: Er unterscheidet zwischen delegiert souveränen Staaten (ohne Atomwaffen, wie „Spanien oder Japan“), eigentlich souveränen Staaten (Nuklearmächte, wie „Pakistan oder Israel“) und absolut souveränen Staaten (die Souveränität delegieren können). Zu diesen „Überentitäten“ (*sverchsub'’ekta*) zählt er

Vorzeichen erfolgen, unter der Anerkennung Russlands als eine der „führenden Weltmächte“, als ein mit Vetorecht ausgestattetes Mitglied des UN-Sicherheitsrats, als ein Mitglied der G-8.¹¹

Eine zusätzliche Charakterisierung dessen, was Souveränität bedeutet, erfolgt über die Beschreibung weiterer Bedrohungen. Diese sind (ibid. 51):

- Der internationale Terrorismus oder eine direkte kriegerischen Auseinandersetzung;¹²
- eine schleichende „Absorption durch äußeren Einfluss“ in Form von modernen „orangenen Technologien“ bei Aushöhlung der „nationalen Immunität“;¹³
- eine Konkurrenzunfähigkeit der Wirtschaft.¹⁴

Es sei nicht zuletzt Russlands Status als Energie-Supermacht, der zu seiner Konkurrenzfähigkeit beitrage. Allerdings bedürfe es auch im Energiesektor neuer Investitionen, neuen Wissens und neuer Technologien – was auf eine Integration in die Weltwirtschaft und auf eine Kooperation mit dem Westen verweist. Die Konkurrenzfähigkeit des Landes hänge von zwei Prozessen ab: Erstens, die Ver-

neben den USA und der EU auch Russland, weil es im GUS-Raum die Souveränität anderer Staaten ermöglicht, „Spanien oder Japan“ (Čadaev 2006: 46f.).

- 11 Hier scheinen diskursive Elemente des „Internationalen Institutionalismus“ weiterhin wirksam zu sein.
- 12 Trotz der Anerkennung der Unwahrscheinlichkeit einer militärischen Konfrontation werden die Armee, die Marine und die nuklearen Streitkräfte als Grundlage der nationalen Souveränität bezeichnet.
- 13 Eine Anspielung auf die „farbigen Revolutionen“ in der GUS (2003 in Georgien (Rosenrevolution), 2004 in der Ukraine (orangefarbige Revolution) und 2005 in Kirgisistan (Tulpenrevolution)), besonders auf jene in der Ukraine die im offiziellen Diskurs in Russlands sehr negativ rezipiert wurden als Versuch des Westens, besonders der USA, massiv in der russischen Einflussosphäre einzugreifen.
- 14 „Und so, wenn wir all diese Probleme gelöst haben, wird Russland [...] eine souveräne Demokratie. Das heißt, Russland schlägt den Weg einer nachhaltigen Entwicklung ein. Es wird ökonomisch blühend, politisch stabil, hochkultiviert. Es wird Zugang zu den Hebeln der Führung in der internationalen Politik bekommen. Es wird eine freie Nation sein, die mit anderen freien Nationen eine gerechte Weltordnung bildet.“ (Ibid. 58)

wandlung der Wirtschaftselite in eine „nationale Bourgeoisie“¹⁵ und zweitens, eine Effizienzsteigerung der Bürokratie.

Abschließend kommt es zu einer doppelten politischen Abgrenzung: Einmal von jenen Kräften, die „einen Schritt“ zurück gehen wollen, d.h. die Kräfte der „oligarchischen Revanche“ – womit alle politischen Akteure der 1990er Jahre gemeint sind, sowohl jene „die sich Liberale nannten“ (und an der Macht waren) als auch die Befürworter des Großmachtdenkens (*deržavniki*), welche die Oppositionsbänke in der Duma besetzten – „und denen es [dabei] auch nicht schlecht gegangen“ sei.¹⁶ Beide Strömungen hätten in einem symbiotischen Verhältnis gelebt. Und auch heute gebe es mögliche Anführer dieser politischen Konstellation – und „ausländische Sponsoren“ dafür (ibid. 59). Hier bleibt Surkov (bewusst) kryptisch: Einerseits können mit diesen ausländischen Sponsoren westliche Staaten gemeint sein (Stichwort „orangene Technologien“), aber auch die Exil lebenden Oligarchen wie Boris Berezovskij (Stichwort „*off-shore* Aristokratie“).

Die zweite Kraft, die als Antagonist identifiziert wird, sind diejenigen, die „zwei Schritte zurück“ gehen wollen, jene

„die ich Isolationisten nenne, weil ich das Wort ‚Patrioten‘, das sie für sich selbst beanspruchen, nicht beschmutzen möchte. Das sind fast Nazis], die billige Thesen verbreiten, dass der Westen schrecklich sei, dass der Westen uns bedroht, dass die Chinesen kommen, [...] Russland den Russen, Tatarstan also den Tataren, Jakutien den Jakuten [...]. Wir sind für ein Russland für die Russen, für die Tataren, Mordwinen, Osseten, Juden, Tschetschenen, für all unsere Völker, für alle Völker der russländischen Nation.“ (Ibid. 59f.)

Beiden gegnerischen Formationen dürfe man nicht die Gelegenheit geben, die Demokratie mit demokratischen Mitteln zu zerstören.¹⁷

15 Hart geht Surkov ins Gericht mit der Geschäftswelt der 1990er Jahre: „Es hat sich die Psychologie einer ‚Off-shore-Aristokratie‘ gebildet: in der Art von Herren über Leben und Tod – doch ihre Zukunft und die ihrer Kinder sehen sie nicht in Russland. [...] Sie leben mental nicht in Russland. Nicht nur haben Sie ihr Geld off-shore angelegt, sie sind auch mit dem Kopf dort.“ (Ibid. 55)

16 Gemeint sind die Kommunistische und die Liberaldemokratische Partei, also die national-konservativen Kräfte.

17 Im Gegensatz zu diesen Kräften (sie litten lediglich unter „Paranoia“ und würden mit allen Mitteln an die Macht zurückkehren wollen) hätte Einiges Russland eine „deutlich umrissene“ Ideologie und müsse sich Gedanken machen, wie sie ihre Vorherrschaft „mindestens noch zehn bis 15 Jahre“ aufrechterhalten könne. Die

Erkennbar ist in den Ausführungen Surkovs das Bestreben, die Deutungshoheit über eine Reihe von Signifikanten zu gewinnen, die – zumindest aus Surkovs Perspektive – fremdbestimmt sind: entweder vom politischen Gegner im Inneren oder vom Westen im Äußeren. Zuvorderst gilt dies für den Begriff der „Demokratie“: Das Russland unter Putin ist nicht undemokratisch – undemokratisch waren die 1990er Jahre; Russland ist keine „gelenkte Demokratie“ – gelenkt sind jene Demokratien in den von Washington oder Brüssel abhängigen Gebieten; und es geht darum, die Gedanken von Freiheit und Gerechtigkeit sowie von Fortschritt und Modernisierung in einen einheitlichen Diskurs einzuschreiben und erstere als Möglichkeitsbedingung letzterer zu präsentieren. Entsprechend sind auch die Forderungen nach Konkurrenzfähigkeit und wirtschaftlichem Erfolg zu sehen.

Viele dieser Gedanken finden sich auch im zweiten hier vorgestellten Text wieder, auch wenn „Die Nationalisierung der Zukunft“ insgesamt abstraktere Forderungen erhebt.

8.2 DIE NATIONALISIERUNG DER ZUKUNFT

Der zweite programmatische Artikel zur souveränen Demokratie erschien zunächst im wöchentlichen, renommierten Polit-Magazin *Ėkspert*, das Okara (2007) dem konservativ-bewahrenden Spektrum zuordnet.¹⁸ Dort definiert Vladislav Surkov souveräne Demokratie als

„Form des politischen Lebens einer Gesellschaft, in der die Macht, ihre Organe und ihre Ausübung ausschließlich von der *rusländischen* Nation bestimmt, gewählt und geführt werden – in ihrer Vielfalt und Ganzheit zur Erlangung materiellen Wohlstandes, Freiheit und Gerechtigkeit aller Bürger, sozialer Gruppen und Völker [...]“ (Surkov 2007b: 394; eig. Hervorh.),

japanische liberaldemokratische Partei war 40 Jahre vorherrschend, die schwedischen Sozialisten hätten von 1932 bis 1976 regiert. Zehn bis 15 Jahre seinen also „nichts, das ist ganz normal“: „Vergesst, ob ihr links oder rechts seid. Die Partei ist allnational und hier, wie in der Gesellschaft, laufen verschiedene Interessen zusammen. Bei uns ist für alle Platz, für Geschäftsleute, Arbeiter, Lehrer, Ärzte, Militärs – für alle.“ (Ibid.)

18 „Nacionalizacija buduŭŭevo – paragrafy pro suverennuju demokratiju“, in *Ėkspert* 43, 20.11.2006, http://www.expert.ru/printissues/expert/2006/43/nacionalizaciya_budushego [03/09/2010].

beziehungsweise, am Ende des Textes, als

„persönliche Freiheit (Demokratie) und nationale Freiheit (Souveränität) [...] [sowie als] Gerechtigkeit für jeden Bürger Russlands und für Russland in der Welt.“ (Ibid. 410)

Damit sind abermals alle wichtigen Ingredienzien aufgezählt und verbunden sowie alle Lager bedient, insbesondere national-konservative und liberale Forderungen.

Diese Terminologie wird ausführlich begründet: Herausgestellt wird die internationale Einbettung der Idee (eine souveräne Demokratie könne es nur in einer gerecht gestalteten Weltgemeinschaft geben), Bezug genommen wird auf die Nutzung der Begrifflichkeit auch seitens westlicher Politiker (Warren Christopher und Romano Prodi) und der prozessuale Charakter von Demokratie wird betont:

„Viele Gesellschaften haben sich zu ihrer Zeit als demokratisch begriffen, und haben zugleich die Rechte von Frauen und ethnischen Minderheiten beschränkt sowie [...] mit Sklaven gehandelt. War das nun eine Demokratie so wie heute? Und wenn das nicht der Fall ist, wie kann man ohne Adjektive auskommen?“ (Ibid. 396)

Die russische Geschichte wird als Abfolge von Zarismus, Sozialismus und oligarchischer Herrschaft (in den 1990er Jahren) betrachtet. Dabei hätten sich die Russen, qua ihrer europäischen Tradition und Kultur, aus eigenem Willen für die Demokratie entschieden und einen „grandiosen“ Demokratisierungsprozess ihrer Lebensweise initiiert – es könne also keine Rede davon sein, dass Russland durch eine Niederlage im Kalten Krieg zu dieser Entwicklung gezwungen worden sei (ibid.). Diese explizite Erklärung vermittelt gewandt zwei Subtexte: Auf der einen Seite wird der national-konservative Diskurs dahingehend bedient, dass die USSR nicht als Verlierer der Geschichte porträtiert wird: Sie zieht unbesiegt vom Feld; auf der anderen Seite wird aber auch der demokratische Diskurs gestützt: Eben weil die russische Demokratie nicht Ergebnis einer Niederlage ist (sondern bewusste Wahl des russischen Volkes in dessen europäisch-kultureller Tradition), ist Demokratie auch keine illegitime, weil a-nationale, oder fremde Regierungsform.

Souveräne Demokratie wird als „Freiheit und Konkurrenzfähigkeit einer offenen Gesellschaft“ (ibid. 398) verstanden. Allerdings verstrickt sich Surkov in einen gewissen Widerspruch, wenn er argumentiert, dass es keine „triviale“ Aufgabe sei, die Souveränität zu bewahren und dabei nicht die Demokratie zu beschädigen: Damit scheint souveräne Demokratie ein Spannungsverhältnis zu

beschreiben, zwischen Souveränität auf der einen Seite und Demokratie auf der anderen. Zumeist aber harmonisieren beide Begriffe, ja, sie bedingen sich gegenseitig: Souveränität als Unabhängigkeit und Demokratie als Volksherrschaft (ibid. 393) beziehungsweise souveräne Demokratie übersetzt als „Selbstbestimmung des Volkes“ und als „Regierung freier Menschen“ (ibid. 395). Woher letztlich also diese Spannung zwischen den beiden Elementen kommt, unterschlägt der Autor.

Formale Aspekte der Demokratie stehen bei Surkov nicht im Mittelpunkt. Sie würden in Russland regelmäßig kontrovers diskutiert: „Die Zahl der Parteien, die Amtsdauer des Präsidenten, ‚Nachfolger‘, soziale Unterstützung, Gerichte, lokale Bildung, staatliche Unternehmungen, unabhängige Medien“ (ibid. 401). Dabei würden aber wesentliche Aspekte von Demokratie vergessen: Freiheit, Gerechtigkeit und Vertrauen. Insbesondere die Idee der Schonung (*sberëzhenie*) des Volkes sollte als fundamental für die Demokratie begriffen werden. Diese Forderung entlehnt Surkov einem Diktum Solženicyns (oder vielmehr dessen Übernahme durch Putin, ohne explizit auf den einen oder den anderen zu verweisen). Die Schonung der menschlichen Ressourcen hatte der Schriftsteller und Dissident als höchste staatliche Aufgabe definiert.¹⁹ Für Surkov konnte sie Ziel und Mittel der Erneuerung sein, „mit einem Programm der Humanisierung des politischen Systems, der sozialen Beziehungen, der Lebenskultur. Mit der Fertigkeit eines behutsamen Weges zu Würde, Gesundheit, Vermögen [...] jedes Menschen.“ (ibid. 403)

Noch nie sei Russland in seiner Geschichte so frei gewesen.²⁰ Erstmals hat es die Chance, von der „Krankheit“ einer „krampfhaften Entwicklung“ zwischen Revolution und Reaktion zu genesen. Als Prioritäten werden genannt: Solidarität zwischen den Bürgern, um kriegsrische und soziale Konflikte zu vermeiden; eine Mitarbeit der kreativen Schichten des Landes, worin sich der elitäre Charakter der souveränen Demokratie manifestiert; Förderung von Kultur, Bildung und Forschung, unter anderem, um die russische Position in den „philosophischen, soziologischen und politologischen Diskursen des Westens“ zu festigen (ibid. 405).

Abermals eindringlich wird vor der Revanche der Oligarchie und der Bürokratie gewarnt, deren beider Absicht es sei, Russland der Globalisierung zu entziehen und damit dessen Zukunft zu gefährden. Im Unterschied zu anderen Positionspapieren sind nicht nur die Oligarchen (und die „Pseudodemokraten“, also die politische und wirtschaftliche Elite der 1990er Jahre) wichtigste politische

19 In einem Interview mit der Zeitung Moskovskie Novosti im April 2006.

20 Dies wurde auch nach der Februar-Revolution 1917 behauptet.

Gegner, sondern auch die Anhänger eines bürokratischen Staates sowjetischen Typs: Denn die Wiederherstellung eines solchen Staates „führe das Land aus dem Konkurrenzkampf heraus in die Sackgasse der politischen Isolation und des ökonomischen Dahinvegetierens“ (ibid. 406). Die Bewahrung der Souveränität sei eben nicht nur eine verteidigungspolitische Frage, sondern vielmehr eine Frage vielschichtiger Konkurrenzfähigkeit.

Ein ganzer Abschnitt widmet sich der *nationalen Identität*. Die vermittelte Botschaft bleibt aber ambivalent. Vordergründig wird den ethnischen Russen im multinationalen Staat keine besondere Funktion zugewiesen, doch einzelne semantische Wendungen sowie wenig missverständliche Anspielungen sprechen eine andere Sprache. Einerseits wird über jene „Scharlatane“ gespöttelt, die eine „russische Republik“ und damit ein „ethnographisches Naturschutzgebiet“ forderten. Die Einheit des Landes wird beschworen und die Teilung als tödliche Gefahr bezeichnet. Andererseits wird paradoxerweise der multinationale/multiethnische Charakter des *russischen* (*russskij* und nicht des „russländischen“, also *rossijskij*) Staates betont (ibid. 407).²¹ Es wird unterstrichen, dass die größten russischen politischen Projekte schon immer an Menschen anderer Völker gerichtet und für sie offen gewesen seien.²² Das hebt einen russischen Führungsanspruch hervor. Es ist vor dem Hintergrund dieses Führungsanspruchs, dass die „organische Toleranz der russischen Kultur“, die „Offenheit des demokratischen Projektes für alle russländischen Völker“ oder auch das „wechselseitige Verständnis zwischen der Orthodoxen Kirche in der Islamischen Gemeinschaft“ in Russland gesehen werden müssen. Wer dabei der *primus inter pares* ist, scheint klar. Aber noch mehr: *Russkij* ist ein offenes Konzept, jeder kann russisch sein oder werden – aber es ist ein Konzept, das sich aufdrängt: Nicht nur kann jeder Russe werden, jeder sollte es auch.

Ambivalent bleibt auch die *Haltung zu Europa*: Auf der einen Seite wird das Verhältnis zwischen Europa und Russland als das zwischen unterscheidbaren Einheiten beschrieben. Europa ist der Ort, an dem die benötigten intellektuellen Ressourcen liegen, welche die Modernisierung Russlands erst ermöglichen. Damit wird ein natürliches Verhältnis wechselseitiger Abhängigkeit postuliert. Auf der anderen Seite „gibt es keinen Grund Europa zu idealisieren“. Schließlich

21 Wurde oben noch eine russländische Kultur propagiert, die über die Landesgrenzen Russlands hinaus geteilt wird, erhält nun der russische Staat ein genuin ethnisches Attribut.

22 Genannt werden das Dritte Rom und die Dritte Internationale und bedient zwei Adressaten, nämlich sowohl die Kommuno- als auch die National-Patrioten (Kurenjy 2006: 141). Dieses Schema ist kennzeichnend für den gesamten Text.

seinen auch die Weltkriege „in Europa losgetreten“ worden. Trotzdem dürfe Russland nicht aus Europa „herausfallen“ – was voraussetzt, dass es sich bereits innerhalb Europas befindet – und müsse sich am Westen „halten“; dies sei ein wesentliches Element der „Konstruktion Russlands“ (ibid. 409): Russland sei Teil der führenden europäischen Nationen.

Deutlich wird der starke Akzent des Beitrages auf einem *Modernisierungsprogramm*: Unter dem Stichwort „Größe“ wird die Schaffung einer Innovationskultur gefordert, gerade im Hinblick auf die „Epoche nach dem Erdöl“ sowie auf eine intellektuelle Konkurrenzfähigkeit. Im Gegensatz zu den Ausführungen vor den Parteigängern von *Edinaja Rossija* aber, verschiebt sich der Fokus auch auf abstraktere Forderungen, wie jener nach „Schonung des Volkes“, und auf ideellere Ziele, wie jene der sozialen Solidarität oder der Einbindung in einen westlichen Diskurs. Letzterer Aspekt, gerade auch gepaart mit der wiederholt auftretenden Forderungen nach Kooperation mit dem Westen oder Offenheit dem Westen gegenüber, macht den Knotenpunkt der souveränen Demokratie besonders interessant für westliche Beobachter. Dies gilt auch für das sichtliche Bemühen um (Wieder-)Aneignung des Demokratie-Begriffes: Einerseits muss der Demokratie-Begriff losgelöst werden vom Chaos der 1990er Jahre und von den „Demokraten an der Macht“ um El'cin (entsprechend scharf fällt die Verurteilung dieser Periode und ihrer Akteure aus, der „Pseudo-Demokraten“ und Oligarchen – „jene Periode“, das ist die Botschaft, „hatte nichts mit Demokratie zu tun“); andererseits muss die Deutungshoheit über „Demokratie“ dem Westen entrissen werden, da in der westlichen Interpretation Russlands Status als Demokratie immer wieder in Frage gestellt wird, und somit nicht nur die Legitimität des Regimes, sondern auch – und damit zusammenhängend – Russlands Zugehörigkeit zur modernen, fortschrittlichen Welt. Zudem neigt man im Westen dazu, gerade die in den vorliegenden Texten so verurteilten 1990er Jahre positiv zu bewerten. Doch als politische Theorie der Demokratie, die anschlussfähig wäre an einen westlichen wissenschaftlichen Diskurs, hinkt souveräne Demokratie hinter ihrem eigenen Anspruch her. Dazu ist sie zu einfach gestrickt, zu widersprüchlich und zu politisch. Insgesamt kristallisiert sich zum Westen eine ausgesprochen mehrdeutige Haltung heraus.

Zusammenfassend lassen sich folgende Forderungen in vier Themenkomplexen identifizieren: 1) Zur russischen Demokratie: Sie wird mit Freiheit, Gerechtigkeit und Rechtsstaatlichkeit artikuliert; besonders aber wird sie als eine originär russische Forderung präsentiert. 2) Zur Beziehung Russlands zum Westen: Russland wird als Teil Europas dargestellt, aber mit eigenem Entwicklungspfad und -tempo; Russland wird als mit Europa gleichberechtigt und gleichwertig präsentiert; generell wird eine „gerechte Weltordnung“ gefordert, in der Russ-

land, als ein „Zentrum mit globaler Projektionsmacht“, seinen festen Platz hat. Gleichzeitig steht Russland aber dieser Platz auch zu, weil es sich in den Kanon demokratischer Staaten einfügt; es vermag außerdem, wie auch der Westen, zur Demokratietheorie und damit zum weltweiten politischen Diskurs der Demokratie beizutragen. 3) Zu einer „unideologischen“, rein durch pragmatische, das heißt zumeist ökonomische Interessen geleiteten Politik: Hier versammeln sich vor allem Forderungen nach stabilem Wachstum, nach Modernisierung (als Korrelat von Demokratie), nach Konkurrenzfähigkeit (einschl. eines zweckrationalen Verhältnisses zum Westen), nach einer Verwandlung der Wirtschaftselite in eine „nationale Bourgeoisie“ und nach einer Effizienzsteigerung der Bürokratie; letztlich geht es um eine „Politik des Zentrismus“, die sich gegen „ideologische Extremismen“ wende, und damit letztlich um eine Depolitisierung. 4) Zum insbesondere sozialen Zusammenhalt des Landes: Einheitssemantiken spielen eine wichtige Rolle, gerade im Abgrenzung zu den 1990er Jahren; dazu passt auch die Forderung nach einer Solidarität zwischen den Bürgern und nach der Schonung des Volkes; wer aber das „Volk“ bildet und unter welchen Vorzeichen die Solidarität gestiftet werden soll ist weniger klar; das Angebot, welches die Schlüsseltexte zur souveränen Demokratie machen, ist das eines multinationalen Russlands unter russischem Führungsanspruch mit dem russländischen Staat im Zentrum; dabei wird „russländisch“ teils auf die kulturelle Ebene übertragen und „russisch“ auf die staatlich-administrative.

Diese Forderungen, als kleinste Analyseeinheiten (Laclau 2005), lassen sich auch in der gesamten Diskussion wiederfinden, die beide Texte Surkovs entfacht haben. Die reichhaltige Literatur zur souveränen Demokratie soll entlang dieser Forderungen analysiert werden.

8.3 WAS IST DER OFFIZIELLE DISKURS?

Wie lässt sich der *offizielle Diskurs* aber theoretisch und empirisch herleiten? Wie weiter oben gesehen, besteht für Hansen (2006: 64) der offizielle Diskurs vor allem aus Beiträgen von Staatsoberhäuptern, hochrangigen Militärs und aus offiziellen Statements. Das nächste Forschungsmodell betrifft bereits den weiteren (außen-)politischen Diskurs, einschließlich der Beiträge der politischen Opposition, der Medien, und allenfalls von Unternehmen. In der vorliegenden Arbeit soll mit einem erweiterten Verständnis des offiziellen Diskurses gearbeitet werden. Zu sehr scheint das von Hansen vorgeschlagene Modell auf etablierte demokratische Systeme zugeschnitten zu sein, wo die genannten Unterscheidungen in dieser Form sinnvoll erscheinen. Im russischen Fall ist die Ausgangslage

dagegen komplexer, da der offizielle Diskurs auch über inoffizielle Kanäle verfügt: Das heißt, dass auch Texte und Publikationen einbezogen werden müssen, die im strengen Sinn nicht den Kriterien von Hansen (2006) entsprechen, dennoch zum offiziellen oder zumindest offiziösen Text-Kanon gehören. Es gibt eine ganze Reihe weiterer Autoren und Publikationen, die hier in die Untersuchung miteinbezogen werden, weil sie eng mit dem offiziellen Diskurs verbunden sind, auch wenn es keine offiziellen Publikationen sind und die Autoren keine offizielle Position inne haben. Damit erhält man Einblick, welche Forderungen der offizielle Diskurs einzubinden versucht und was in einem offiziösen – wenn auch nicht offiziellen – Kontext, quasi hinter vorgehaltener Hand, sagbar ist. Damit sollen auch die Ränder des offiziellen Diskurses beleuchtet werden. Mehr als in Hansens „Forschungsmodell 2“ kann mit dieser Perspektive die Hegemonie des offiziellen Diskurses herausgestellt werden – und zwar nicht, wie vielleicht von der Autorin angedacht, inwiefern der offizielle Diskurs im weiteren politischen und gesellschaftlichen Diskurs eine beherrschende Position hat, sondern vielmehr in dem Sinne, wie sehr und ob der Diskurs sich um *Expansion* bemüht und welche Forderungen er zu artikulieren sucht (so entspricht man stärker dem Hegemonie-Verständnis von Laclau als dem von Gramsci). Damit kann dann auch wirklich „die mögliche Transformation des offiziellen Diskurses“ (Hansen 2006: 64) erarbeitet werden.

Es folgen einige Beispiele für offizielle Autoren und Publikationen, die zum erweiterten offiziellen Diskurs in oben beschriebenem Verständnis gezählt werden und Gegenstand der nachfolgenden Analyse sein sollen. Zwei für die weitere Arbeit wichtige Repräsentanten des offiziellen Diskurses sind Vjačeslav Nikonov und Vladislav Surkov. Sie können als inoffizielle und semioffizielle Repräsentanten des offiziellen Diskurses angesehen werden.

Texte des letztgenannten Autors, Surkov, waren bereits oben untersuchungsleitend. Er gilt manchen, zum Beispiel dem traditionsreichen Frauenmagazin *Krest'janka*, das heute ein Polit-Glamour-Hochglanzheft ist, als der „große Manipulator der russländischen Politik“ (Lesko 2008). Die Zeitschrift überraschte nicht nur mit einer Glosse über Surkov, in der über verschiedene Varianten seiner Biographie gemutmaßt wird, sondern auch mit einem ganzen Artikel des umstrittenen Politologen Aleksandr Dugin über ebendiesen Surkov. Als Mitglied der Präsidialverwaltung haben Surkovs Positionierungen sicherlich mehr als nur offiziösen Charakter. Seine Texte sind mit einer gewissen Ambiguität behaftet, da nicht immer klar ist, wann er in offizieller und wann in inoffizieller Funktion spricht. Die Ambiguität gereicht ihm natürlich zum Vorteil, wenn es darauf ankommt, als ausführender Funktionsträger präsidialen Willens zu erscheinen; derselbe Umstand kann aber auch nachteilig sein, wenn er versucht, die Produkte

seiner Arbeit als organisch oder natürlichen Ursprungs erscheinen zu lassen. Zu diesen Produkten zählen unter anderem die Gesellschaftskammer (*Graždanskaja Palata*); die Jugendorganisationen *Idujuščii vmeste* und *Naši*;²³ und natürlich die Namensgebung für den offiziellen Diskurs über die souveräne Demokratie.

Vjačeslav Nikonov war und ist ein durchaus angesehener Politologe und Historiker, der, anfangs noch regimekritisch, eine regierungsfreundliche Wendung gemacht hat. In den 1990er Jahren gehörte er zu den führenden Liberalen, half KGB-Archive zu öffnen und gehörte als einer dessen engsten Berater auch zu El'cins Wahlkampfteam 1996 (Montefiore 2004: 670). Nikonov publiziert häufig im Staatsanzeiger *Rossijskaja Gazeta*, hat seinen eigenen Webauftritt einschließlich Online-Textarchiv und eine von ihm geleitete Stiftung, *Russkij Mir* (www.russkiymir.org); außerdem ist er wiederkehrender Gast beim unabhängigen Radiosender Echo Moskau. Daneben arbeitet er politikwissenschaftlich sowie an seinem *Opus magnus*: einer Biographie seines Onkels Molotov, dessen erster, umfangreicher Band, *Molodost' – Jugend*, 2005 erschienen ist.

Gleb Pavlovskij, der Surkov den Titel des „großen Manipulators“ strittig macht, gibt sich ebenfalls ein bewusst mehrdeutiges Profil – und bisweilen eine geheimnisvolle Aura. Er ist ebenfalls eng mit der Regierung verbunden, selbst-erklärter „Polittechnologe“, Berater des Präsidenten und damit häufiger Gast auch bei Echo Moskau, um dort als Emissär des Kremls die Staatsposition zu vertreten, zu erklären und nötigenfalls zu verteidigen. Er hat ein Netz von Stiftungen und Internet-Foren aufgebaut, um Forderungen des offiziellen Diskurses zu repräsentieren. Dazu zählen insbesondere das *Russkij Žurnal* (www.russ.ru, mit Konstantin Krylov, der auch an der Seite www.apn.ru beteiligt ist) und der *Fond Effektivnoj Politiki* (www.fep.ru mit Marat Gelman). *Russkij Žurnal* wurde 1997 gegründet und war von Anfang an an einen anspruchsvolleren, intellektuelleren Personenkreis gerichtet: „The bright facade of Pavlovsky's PR group – independent but with limited readership“, schreibt wohlwollend Zasloursky (2004: 172): Letzteres bedeutet aber weder dass *Russkij Žurnal* regie-

23 Beide haben sich gegen Molodaja Gvardia durchgesetzt, die enger mit Igor Sečín und Edinaja Rossija assoziiert waren. Polemisch drückt das ein Interviewpartner so aus: „Molodaja Gvardija Edinoj Rossii ist mit Sečín assoziiert. Dort sammeln sich insbesondere Söhne und Töchter der Bürokraten und Geschäftsleute. Idujuščii vmeste war die Grundlage für Naši. Naši ist mit Surkov verbunden und rekrutiert arme und perspektivlose Jugendliche mit dem Versprechen verbesserter Karrierechance.“ (Interview 3/1/37-41)

rungskritisch ist, noch dass es keinen Einfluss hat.²⁴ Der *Fond Effektivnoj Politiki (FEP)* ist unter den ersten Consulting-Unternehmen, die ab 1996 Präsidentschaftswahlkämpfe (für die Vertreter der herrschenden politischen Elite) mitgestalten (ibid. 70ff.; 104). Pavlovskij ist auch Initiator von www.strana.ru, einer Nachrichtenseite, die Ereignisse streng aus einer offiziellen Perspektive beleuchtet, sowie Chefredakteur des *Evropa*-Verlages, auf dessen Publikationen vorliegende Arbeit häufig zurückgreifen wird.

Neben Surkov, Nikonov und Pavlovskij können auch Vitalij Tret'jakov (auch Redakteur der Zeitschrift *Političeskij klass*), Sergej A. Markov (auch Direktor des Instituts politischer Forschungen, *Institut političeskikh isledovanij*)²⁵ und Andranik Migranjan (auch Vertreter des Institutes für Demokratie und Zusammenarbeit in New York)²⁶ zur „Kreml-eigenen Schule von Polit-technologen“ gezählt werden (Interview 18/1/23-24). Alle publizieren auch im *Evropa*-Verlag.

Auch die Seite *Regnum* (www.regnum.ru) von Modest A. Kolerov (*Svobodnaja Rossija*, freies Russland) – rechte Hand von Pavlovskij beim *FEP* und nach 2004 in der Präsidentialadministration mitverantwortlich, um eine orangene Revolution in Russland zu verhindern (Krastev 2006b: 57) – vertritt Staatspositionen mit einem russisch ethnisch-nationalistischen Anstrich.

Diesen Institutionen im leichten Gegensatz gegenüber steht das *Insor* (*Institut sovremennogo razvitija*, eh. *RIO-Centr*) um Evgenij Gontmacher, Alexandr Auzan (auch: Direktor des Instituts des nationalen Projektes „Gesellschaftsvertrag“), und Igor Jurgens, das stärker Dmitrij Medvedev nahe steht und vor allem auf eine Modernisierung des Landes fokussiert.

Es gibt also eine offizielle Position des Staates einerseits, wie sie im Staatsanzeiger zu finden sein mag, und verschiedene Ideologeme, die von nicht-staatlichen Strukturen vertreten, aber vom Staat gefördert werden: „Sie handeln nicht einheitlich, es gibt keinen *single actor*. Es gibt keine verschiedenen Partei-

24 Prozorov charakterisiert das Russkij žurnal so: „Starting from 1998, the Russian Journal presented itself as a site for the articulation of novel discursive positions, irreducible to the liberal-patriotic dualism, and presently publishes the texts of both ‚liberal-conservatives‘ and the more oppositional left-conservatives.“ (Prozorov 2004: 15)

25 In verschiedenen Interviews wurde Markov wiederholt abschätzig als Opportunist bezeichnet.

26 Das Institut demokratii i sotrudničestva wurde 2008 gegründet mit dem Ziel, Menschenrechtsverletzungen in den USA und in Europa zu registrieren. Geleitet wird es von Anatoli Kučerena. Es unterhält Büros in New York und Paris, die von Migranjan beziehungsweise Natal'ja Naročnickaja.

en wie im Westen, sondern bestenfalls verschiedene Think-Tanks.“ (Interview 5/3/40-43)

Ist schließlich der offizielle Diskurs auch immer der „hegemoniale Diskurs“ in einem weiteren, nicht streng Laclau’schen Sinne? Deutlicher: Ist der offizielle Diskurs immer derjenige Diskurs, der im weiteren politischen Diskurs „beherrschend“ ist? Sicherlich ist der offizielle Diskurs weder notwendigerweise gesamtgesellschaftlich der „hegemoniale“ Diskurs, noch notwendigerweise im Rahmen des weiteren politischen Diskurses. Aber gewiss ist der offizielle Diskurs immer bestrebt, eine Hegemonie im politischen Diskurs zu erreichen (hier wieder in Laclau’schen Begrifflichkeiten gedacht) oder aufrechtzuerhalten, das heißt: zu expandieren. Im weitesten Sinne ist er bestrebt zu bestimmen, was politisch „sagbar“ ist. Zumindest im russischen Falle ist er „expansiv“, er versucht also, eine möglichst große Anzahl von Forderungen miteinander zu artikulieren. In diesem Sinne werden „hegemonialer Diskurs“ und „offizieller Diskurs“ in dieser Arbeit weitgehend synonymisch verwendet – eine Beinahe-Gleichsetzung, die sicherlich anfechtbar aber in diesem Zusammenhang nicht nur pragmatisch, sondern auch der Arbeit zuträglich ist.

Wie gesehen, wurden daher in einem ersten Schritt offizielle Texte analysiert, um Schlüsselforderungen des offiziellen Diskurses zu erarbeiten. In einem zweiten Schritt wurden Texte aus *dem Umfeld des offiziellen Diskurses* aufgenommen, also Texte, die dem offiziellen Diskurs nahe stehen, wie Texte aus dem Staatsanzeiger, von offiziellen Vertretern des Staates oder von solchen, die als Repräsentanten des offiziellen Diskurses identifiziert werden können. Damit wird das weitere Umfeld von Forderungen sondiert, die nicht unbedingt bereits Teil des offiziellen Diskurses sind, es aber werden könnten oder die zumindest „unter der Hand“ Teil des hegemonialen Diskurses sind. Beispiel dafür sind die Texte von Egor Cholmogorov (*Russkij Nacionalist*) beziehungsweise aus dem *Evropa-Verlag*, die teilweise radikalere Forderungen artikulieren als im offiziellen Diskurs möglich. Diese extremen Forderungen aber werden nicht nur toleriert, sondern – man kann begründet mutmaßen – sind hoffähig geworden und werden gefördert (Interview 6). Sie sind damit Ausdruck eines Versuches, auch diese randständigen Forderungen, wenn nicht offiziell so doch zumindest offiziös einzubinden. Der *Evropa-Verlag* beispielsweise hat diesen offiziösen Charakter. Damit ist also Teil des offiziellen Diskurses hier nicht nur das, was im Staatsanzeiger *Rossijskaja Gazeta* erscheint, sondern auch das „offiziöse Umfeld“, das in den folgenden Abschnitten untersucht wird. Dies führt uns zu einer Präzisierung dessen, was in dieser Arbeit als „hegemonialer Diskurs“ verstanden wird: nämlich der sich ausbreitende, ausufernde, kooptierende und um sich greifende offizielle Diskurs.

Insbesondere Texte aus unter anderem folgenden Publikationen sollen näher betrachtet werden: den Anthologien *Suverenitet* (herausgegeben von Nikita Garadža, 2006), *PRO Suverennuju Demokratiju* (herausgegeben u.a. von Leonid V. Poljakov, 2007), *Suverennaja Demokratija – ot idei k doktrine* (herausgegeben von Michail Rogožnikov 2007), der Monographie *Putin – ego ideologija* (von Aleksej Čadaev, 2006), aus der Diskussion in der *Rossiskaja Gazeta: Diskussii o suverennoj demokratii*²⁷ (mit Texten publiziert zwischen dem 22. August 2006 und dem 24. Mai 2007). Sie bilden den Kern des Textkorpus dessen, was im Folgenden als erweiterter offizieller politischer Diskurs verstanden werden soll.

In der Natur des Textmaterials liegt, dass die Trennlinie zwischen Primärquelle/Sekundärquelle nicht immer sauber zu ziehen ist. Offensichtlich gilt das insbesondere für die geführten Interviews. Primär als Ergänzung gedacht, um den offiziellen Diskurs besser einschätzen zu können, widerspiegeln die Interviews (nicht zuletzt auch explizit in den Einschätzungen des offiziellen Diskurses) gegen-hegemoniale Positionen, die in einem getrennten Kapitel beleuchtet werden. Ähnliches gilt im Übrigen auch für russische wissenschaftliche Texte oder analytische Artikel – sie können auch Teil des erweiterten offiziellen oder des gegen-hegemonialen Diskurses sein. Politikwissenschaft ist (auch) in Russland nicht selten „politisiert“.

27 *Diskussii o „suverennoj demokratii“*, <http://www.rg.ru/sujet/2708.html> [03/12/2010].

Vierter Teil:
Politische und nationale Identitäten
in Putins Russland – der erweiterte
offizielle Diskurs und seine Gegner

9. Hegemonialer Diskurs im Detail: „russische Demokratie“ und politische Identität im offiziellen Diskurs

Demokratie ist der einzige Weg, mit den verschiedenen Impulsen der postindustriellen Gesellschaft innen und außen fertig zu werden.

VJAČESLAV NIKONOV, 2006

9.1 EINLEITUNG

Souveräne Demokratie ist ein zentraler Signifikant im russischen politischen Diskurs und steht symbolisch für die im offiziellen Diskurs artikulierte politische Identität. Eine erste Frage, die sich im Zusammenhang mit diesem für die vorliegende Arbeit zentralen Punkt stellt ist, inwiefern er „ernst“ zu nehmen ist. Ein möglicher, typischer, Vorwurf gegen die Analyse des offiziellen Diskurses ist, dass die ausgesprochenen Forderungen nicht so „gemeint“ sind, wie sie ausgesprochen werden; dass es sich um eine Augenwischerei handelt, besonders gegenüber dem Ausland; dass *Worte* einerseits und politische *Realität* andererseits so sehr auseinander klaffen, dass der offizielle Diskurs als reine Propaganda entlarvt wird.

Diesem Vorwurf lässt sich auf zweierlei Arten begegnen, die miteinander korrespondieren: Zum einen kann der offizielle Diskurs als Realität *sui generis* begriffen werden. Das hebt zwar noch nicht den Gegensatz zwischen Propaganda einerseits und „Realität“ andererseits auf, sondern bestimmt zunächst Diskurs als eine andere, immaterielle Praxis, die genauso Untersuchungsgegenstand sein kann, wie die materielle, die sie sich zum Beispiel in Gesetzesbeschlüssen, Gerichtsurteilen, in der Niederschlagung von Demonstrationen etc. manifestiert.

Zum anderen könnte man den Dualismus „Worte vs. Realität“ verwerfen und sie als Einheit betrachten: Man könnte auch argumentieren, dass selbst wenn es sich beim offiziellen Diskurs nur um Propaganda handelt, die von den „wirklichen“ Meinungen von Politikern oder der Gesellschaft abweicht, es interessant bleibt, zu ergründen, warum genau diese Form von Propaganda gewählt wird, warum genau diese Forderungen artikuliert und genau diese rhetorischen Figuren verwendet werden. Es geht darum, den Diskurs als etwas zu begreifen, das der „Realität“/Praxis – den Gesetzen und Demonstrationen – erst einen Sinn gibt, sie mit Bedeutung belegt und eine bestimmte Interpretation liefert. Es geht darum, den Diskurs als sinn- und identitätsstiftende Praxis zu begreifen. Damit wäre die Frage nach der „Ernsthaftigkeit“ des Diskurses eine, die am Kern des Problems vorbei geht.¹

In der Sozialpsychologie beschreibt das Theorem der kognitiven Dissonanz (Leon Festinger) einen affektiven Zustand, in dem Kognitionen auseinander klaffen und versucht wird, diese wieder in Konsonanz zu bringen; insbesondere kann er die Dissonanz zwischen Wahrnehmung der Umwelt und deren Soll-Zustand betreffen. Das Individuum muss insofern entweder seine Kognitionen anpassen oder aber seine Umwelt verändern. Ohne psychologisieren zu wollen, scheint die Idee der kognitiven Dissonanz ein Ansatz zu sein, um die „Motivation“ oder „Ernsthaftigkeit“ der souveränen Demokratie einzuschätzen. Sie wäre demnach ein Versuch, politische Kognitionen, die sich widersprechen und die unterschiedliche politische Forderungen reflektieren in Einklang zu bringen. Die populistische Dimension der souveränen Demokratie, also ihr Bestreben, möglichst viele politische Forderungen (in einen hegemonialen Diskurs) zu binden, lässt sich auch aus dieser Perspektive interpretieren; als Weg, um Dissonanz abzubauen, indem Äquivalenzen zwischen verschiedenen Signifikanten produziert werden. Die hier beschriebene Verknüpfungsleistung ist dann aber aus diskurstheoretischer Perspektive natürlich keine psychologische, sondern eine diskursive und damit eine auf Macht beruhende, politische Operation.

Der russische offizielle Diskurs soll als Artikulation einer bestehenden Politik – hier etwa seit dem Amtsantritt Vladimir Putins – und gleichzeitig als Konkretisierung einer Zukunftsvision für Russland interpretiert werden: Es geht um

1 Die materielle politische „Praxis“ im engeren Sinne, jene also die sich wie oben angedeutet in Gesetzesbeschlüssen, Gerichtsurteilen, in der Installation von Gouverneuren oder der Niederschlagung von Demonstrationen zeigt, kommt in dieser Arbeit nur am Rande vor und liefert Beispiele zur Illustration des Diskurses im engeren Sinne.

die Verwebung *unerfüllter* politischer Forderungen. Im populistischen Bestreben, möglichst viele diskursive Elemente in Momente eines Diskurses zu binden, balanciert souveräne Demokratie aber auch zwischen verschiedenen Polen und versucht einen teils immer wieder scheiternden Spagat. Souveräne Demokratie trägt als ein Knotenpunkt dazu bei, einen Diskurs mit hegemonialen Bestrebungen auszuweiten und zusammenzuhalten.

Aber warum überhaupt dieser Versuch, eine Ideologie aufzubauen?² In einer selten klaren Definition des Konzepts bestimmt Manuel Castells Etatismus (*statism*) folgendermaßen:

„By statism, I understand a social system organised around the appropriation of the economic surplus produced in a society by the holders of power in the state apparatus [...]. While capitalism is oriented toward profit-maximising, statism is oriented toward power-maximising; that is, toward increasing the military and *ideological capacity of the state apparatus to impose its goals on a greater number of subjects* at deeper levels of their consciousness.“ (Castells 1999: 8, eig. Hervorh.)

Obzwar sich diese Definition auf den Etatismus *in der Sowjetunion* bezieht, scheint sie auch interessant für das heutige Russland zu sein. Zwei Elemente in dieser Definition sind bemerkenswert: zum einen die Betonung des Staatsapparats, der Administration, der Verwaltung, der Bürokratie. In nahezu allen für diese Arbeit durchgeführten Interviews wurde die Bürokratie oder die *classe politique* angeprangert: Sie verfolge lediglich ihre eigenen Interessen und sei nur an Machterhalt interessiert. Häufig wurde auch der Vorwurf erhoben, sie bereichere sich auf Kosten der Bevölkerung und des Landes. Der Staatsapparat hat unter Putin in der Tat eine Aufwertung erfahren, und die Frage nach dem Machterhalt stellte sich zum Ende seiner Amtszeit mit zunehmender Dringlichkeit – die Ernennung Medvedevs zum Nachfolger und das „Parken“ Putins im Amt des Ministerpräsidenten waren nur zwei Beispiele für diese Machtsicherung.

-
- 2 Aus verschiedenen Gründen kann argumentiert werden, dass es sich bei souveräner Demokratie nicht um eine Ideologie handelt: Souveräne Demokratie ist kein systematischer Satz von Ideen, sie ist auch nicht unbedingt ein Versuch, die „Realität“ zu verzerren, sie ist kein Mythos (Barthes) und auch keine tagtägliche Praxis (Althusser) (vgl. dazu auch Storey 2009: 2ff.). Allerdings enthält sie ein Element der „Schließung“, des Versuchs, Einheit und Abgeschlossenheit zu vermitteln. Dieses Element trägt ideologische Züge (für eine weitere Diskussion um den ideologischen Charakter von souveräner Demokratie, speziell auch im Hinblick auf Laclaus Ideologieverständnis, s. auch weiter unten).

Und hier kommt das zweite Element der Definition zum Zug: Im Etatismus liege ein Bestreben des Staates vor, Macht auch über ideologischen Einfluss zu sichern. Das Bild, das sich unter Putin ergeben hat, unterscheidet sich in dieser Hinsicht stark von demjenigen unter El'cin: Manifestierte sich im politischen Diskurs der 1990er Jahre noch eine Vielzahl von verschiedenen ideologischen Strömungen, „existiert heutzutage an der russischen Spitze ein impliziter ideologischer Konsens. Indirekt offenbart er sich darin, dass sich in praktisch allen strategischen innen- und außenpolitischen Fragen nur der Präsident äußert“ (Rjabov 2007: 1). Andere Politiker äußerten sich nur zu politischen Einzelfragen. Gab es also unter El'cin einen Polyzentrismus und insofern mehrere Ideologeme aus verschiedenen Quellen sowie verschiedene Strömungen selbst innerhalb von Administration und Regierung unter einem Präsidenten, der teilweise versuchte, über diesen Strömungen zu stehen, gibt es nun unter Putin nur *eine* Quelle, die sich in verschiedenen Ideologemen ausdifferenziert (Interview 7/2/14) – das heißt nur einen zentralen Repräsentanten des gesamten offiziellen Diskurses.

Hier ergibt sich ein scheinbarer Widerspruch. Viele Analytiker sehen in der Amtszeit Putins eine dezidiert ideologiefreie Politik. Der Rückgriff auf Ideen und Werte habe unter Putin immer einen technokratischen Charakter gehabt, er selbst habe sich als „Manager“ geriert (Rjabov 2007: 2). Auf diesen Punkt – auf die Gleichzeitigkeit von Populismus und „Management“, von Ultrapolitisierung und Depolitisierung – wird weiter unten noch genauer eingegangen.

Die Definition von Castells – wie auch die Interpretation aus dem oben zitierten Interview – schreiben dem Staatsapparat natürlich noch ein hohes Maß an Handlungsmacht (*Agency*) zu: Der Staatsapparat, gedacht als eigenständiger und homogener Akteur, verfolge bestimmte präexistente Absichten, habe bestimmte Interessen und Ziele. Aus unserer theoretischen Perspektive stellt sich nicht nur die Frage, warum der „Staatsapparat“ ausgerechnet auf ein bestimmtes ideologisches Repertoire zurückgreift und nicht auf ein anderes, sondern auch inwiefern der Staatsapparat *Ausdruck* eines Diskurses ist.

Die Definition verweist außerdem auf einen gesellschaftlichen Dualismus „Staatsapparat-Gesellschaft“, der in dieser Form nicht haltbar ist. Souveräne Demokratie bezeichnet vor allem einen Diskurs, der sich innerhalb des Staatsapparates, innerhalb der politischen Elite entfaltet und erst in zweiter Linie die Gesellschaft als Ganzes betrifft. Allerdings ist gleich eine Einschränkung zu machen: Während „Souveräne Demokratie“ als Knotenpunkt eine Rolle innerhalb eines elitären Diskurses spielt, sind einzelne Elemente des Diskurses durchaus auch gesamtgesellschaftlich wirksam: Der offizielle Diskurs nimmt verschiedenste Forderungen aus verschiedensten Bereichen auf.

Ein weiteres Missverständnis, das die Definition von Castells hervorrufen mag, ist die Aussage, dass es um „Kontrolle“ gehe: Sei es Kontrolle über die Gesellschaft oder über den Staatsapparat beziehungsweise über die politischen Eliten. Dies kann ein hegemonialer Diskurs allein aber nicht leisten. Dazu bedarf es auch direkter Repression (s. dazu auch Hayoz 2009). Beides ist aber komplementär. Die Handlungsdimension ist nur eine Ebene des Diskurses. Souveräne Demokratie muss also auch als ein Diskurs verstanden werden, der schlicht den Rahmen darstellt, in dem sich die Diskursträger politisch-ideologisch bewegen können – wenn es um Kontrolle geht, dann also um Kontrolle über das politisch Sag- und Machbare.

Diese Zusammenhänge werden auch hinsichtlich der Rezeption des Begriffes in der politischen Elite deutlich. Souveräne Demokratie mag zwar als Knotenpunkt dienen, der mehrere politische Forderungen zusammenfasst, jedoch hat der Begriff nicht den Status eines leeren Signifikanten, der, mit einem symbolischen Charakter ausgestattet, den gesamten Diskurs repräsentiert. Dazu ist die Rezeption selbst in der politischen Elite zu gemischt. Insgesamt befürworteten nur rund 40 Prozent der Befragten den Begriff, während rund 54 Prozent ihn ablehnten: Die Erhebung von Tarusin (2008)³ zeigt, dass besonders Moskauer Eliten ein positives Verständnis von souveräner Demokratie haben (62 Prozent). Unter den regionalen Eliten dagegen überwiegt ein negatives Verhältnis zum Begriff (56 Prozent), das vor allem auf Unverständnis des Begriffs beruht, so Tarusin. Ein positives Verständnis ist unter staatsnahen Eliten verbreitet und weniger unter Vertretern gesellschaftlicher und wissenschaftlicher Eliten, unter Journalisten und Geschäftsleuten (Tarusin 2008: 47f.). Besonders innerhalb jener Elite, die mit der exekutiven Gewalt verbunden ist, herrscht ein positives Bild von souveräner Demokratie vor. Ihre Vertreter beschreiben sie in Begrifflichkeiten von „Selbständigkeit“ und „Unabhängigkeit“. Eine typische Antwort beispielsweise sei:

3 Diese Studie muss mit Vorsicht betrachtet werden. Sie wurde 2007 unter 326 Vertretern der russischen „Elite“ in Zusammenarbeit mit dem staatsnahen Meinungsforschungsinstitut VCIOM durchgeführt. In der Studie selbst wird gar erwähnt, dass besonders im Zusammenhang mit Fragen zur souveränen Demokratie einige Respondenten von einer Gefährdung ihrer Person gesprochen hätten, wenn sie ihre Meinung zu dem Thema äußern würden (Tarusin 2008: 48). Gleichzeitig kann die Studie aber auch als der Versuch einer „objektiven“ Selbstdarstellung seitens der Eliten betrachtet werden.

„Jede selbständige Demokratie ist eine souveräne Demokratie. [...] Souveräne Demokratie ist jedes System, jede Gesellschaft mit ihren eigenen Herrschaftsstrukturen, mit ihrem eigenen System der Teilhabe der Menschen am System der Entscheidungsfindung.“ (Tarusin 2008: 48)

In der Bevölkerung selbst ist die Rezeption gering. In einer Umfrage von Echo Moskau gaben nur zehn Prozent der Anrufer des traditionell liberalen und oft kritischen Radiosenders an, dass souveräne Demokratie eine nationale Idee sein könne, die alle Bürger vereinige.⁴ Und im Juli 2006 verneinten rund 84 Prozent die Existenz einer solchen Demokratieform, während nur 14 Prozent sie bejahten.⁵ Umfragen des Levada-Zentrums bezeugen allerdings, dass vieles, wofür souveräne Demokratie steht, durchaus Anklang findet (Levada-Center 2009: 24ff.).

Souveräne Demokratie ist demnach primär der Signifikant, der repräsentativ steht für viele Momente des Diskurses, für die Herrschaftspraxis und -rhetorik des Regimes. Im folgenden Arbeitsschritt sollen die aus den Basistexten (Putins Ansprachen vor der Nationalversammlung, Surkovs Beiträge und ferner die Parteiprogramme) extrahierten Forderungen genauer beleuchtet werden durch die Einbindung weiterer Texte aus regierungsnahen Publikationen und Verlagen (insbesondere des Verlags Evropa von Gleb Pavlovskij).

Welche Faktoren spielten bei der Entfaltung des Diskurses der souveränen Demokratie eine Rolle? Zwei diskursive Elemente, und de facto: Dislokationen, spielten eine Rolle. Erstens: Wie können die farbigen Revolutionen im post-sowjetischen Raum diskursiv eingebaut werden? Zweitens: Wie die Wahlen 2007/08 vorbereiten, insbesondere eine mögliche Ablösung Putins im Präsidentenamt beziehungsweise eine mögliche dritte Amtszeit, die eine Verfassungsänderung nötig gemacht hätte?

Der erste Punkt spielt sicherlich eine sehr wichtige Rolle bei der Entfaltung des Konzepts der souveränen Demokratie (Krastev 2006a). Sichtlich verstört und nervös reagierten führende Politiker, Intellektuelle und Wirtschaftsvertreter auf die Vorgänge in den ehemaligen sowjetischen Republiken Georgien, Kirgisistan und in der Ukraine. Mit großem Argwohn wurde die Rolle betrachtet, die westlich geförderte Nichtregierungsorganisationen bei den Regierungswechseln spielten. Sie untergruben und destabilisierten die im offiziellen Diskurs artikulierte Idee des „nahen Auslands“, also desjenigen Territoriums, welches dieser Diskurs als historisch russisches Territorium und damit als privilegierte Ein-

4 <http://www.echo.msk.ru/polls/archive/58.html>, 13.11.2005 [13/01/2011].

5 <http://www.echo.msk.ru/polls/archive/77.html>, 25.07.2006 [13/01/2011].

flusszone definiert. Entsprechend erregten diese „Revolutionen“ Aufsehen, besonders die Orangene Revolution in der Ukraine sorgte deutlich für Aufruhr.⁶ Die russische Führung hatte sich schnell auf die Seite von Viktor Janukovič geschlagen und ging fest von seinem Sieg aus. Nach der Wahl gratulierte Putin ihm voreilig. Der Westen unterstützte dagegen direkt und indirekt die orangene Kampagne von Viktor Juščenko. NGO, die auch bereits in Serbien vier Jahre zuvor aktiv waren, berieten ihre ukrainischen Kollegen.

Wie ernst die Gefahr einer „Birkenrevolution“⁷ in Russland war, ist schwer abzuschätzen. Real war jedenfalls die Furcht davor. Vjačeslav Nikonov zieht Parallelen zum Zusammenbruch der UdSSR („In Russland gab es bereits 1991 eine orangene Revolution, und die Menschen haben ihr Resultat noch nicht vergessen.“⁸) und unterstellt den USA direkt, eine Aufteilung Russlands anzustreben: „In Amerika gibt es verschiedene Leute. Einige von ihnen mögen Russland so sehr, dass sie meinen, es sollte viele davon geben. Für sie ist jede Destabilisierung ein Segen.“ (Nikonov 2005a)⁹ Eine Lektion aus der Ukraine, die sicherlich gezogen wurde, ist jene der Machtlosigkeit Russlands ausgerechnet dort, wo laut offiziellem Diskurs Russlands vorrangiges Einflussgebiet liegen sollte (Bacon & Wyman 2006: 166).

Das zweite Moment ist die Unsicherheit, die ein möglicher Machtwechsel 2008 im Präsidentenamt mit sich gebracht hätte. Die stabilisierende Rolle des Namens „Putin“ drohte wegzubrechen im Falle eines verfassungsmäßigen Wechsels an der Staatsspitze. Andererseits hätte eine dritte Amtszeit Putins – eine Möglichkeit, um die sich viele Spekulationen rankten – einer Verfassungsänderung bedurft, was dem offiziellen Diskurs, in dem Stabilität und Rechts-

6 Davon zeugen Publikationen wie Počepcov (2005) und Ivanov (2006) sowie Radiosendungen über die „Perspektiven orangener Revolutionen“, vgl. <http://www.echo.msk.ru/programs/noexit/40075>, [15/01/2011].

7 In Anspielung auf den oppositionellen Exil-Oligarchen Boris Berezovskij, in dessen Nachname das russische Wort für „Birke“ (*berěza*) steht.

8 Sollte Nikonov hiermit andeuten wollen, dass die Auflösung der UdSSR auf westliches Betreiben hin erfolgt ist, befindet seine Aussage sich im Widerspruch zu einem der zentralen Deutungsschlüssel des Diskurses: Dass Russland selbst sich für den demokratischen Weg entschieden hat (s.u.).

9 Andere Autoren sind noch deutlicher: Für sie war die Orangene Revolution in der Ukraine nur ein Schauplatz von vielen in einer globalen Auseinandersetzung um Territorium und Ressourcen: „Das Endziel der neuen Aufteilung der Welt ist die Kontrolle über Ressourcen [...] verständlich sind die Ziele im Kampf um die Ukraine und Georgien.“ (Poljakov 2007: 461)

staatlichkeit eine nach wie vor große Rolle spielten, zuwidergelaufen wäre. Die Öffentlichkeit wurde lange im unklaren gehalten: Einerseits gab es Kampagnen und Aufrufe, Putin im Amt zu halten;¹⁰ andererseits, wurden Dmitrij Medvedev und Sergej Ivanov als mögliche Nachfolger präsentiert, die stellvertretend für den (wirtschaftsliberalen) Petersburger Flügel innerhalb der Administration einerseits (Vizepremier Medvedev) und den Sicherheitsapparat andererseits (Verteidigungsminister Ivanov) zu stehen schienen. Medvedev hatte durch die hohe Sichtbarkeit der sogenannten Nationalen Projekte (Gesundheit/ Bildung/ Wohnraum/ Landwirtschaft), für die er verantwortlich war, sicherlich einen Startvorteil, der wenn nicht entscheidend für die Nominierung, so aber zumindest ihr auch nicht nachteilig war. Der Verbleib Putins in Machtpositionen – im Amt des Ministerpräsidenten und zugleich in der Funktion des Nationalen Leaders der stärksten Duma-Fraktion – war eine durchaus elegante Lösung, versprach sie doch Kontinuität und diskursive Stringenz im doppelten Sinne: Im Hinblick auf die Verfassung (Beschränkung der Amtszeit), und dadurch mit der Forderung nach Rechtsstaatlichkeit/Kontinuität einerseits sowie andererseits in Bezug auf die Politiken selbst, wie sie ab ca. 2000 entfaltet wurden. Aus der Perspektive nicht nur des Kremls kann in diesem Prozedere auch eine Teilerfüllung des Versprechens von „Normalität“, ja von „Demokratie“ gesehen werden.¹¹

Beide Aspekte sind natürlich verbunden. Aus der Perspektive des Regimes wäre der Wahlzyklus 2007/2008 (Duma- und Präsidentenwahlen) wohl der

10 Zum Beispiel die Webseite Internet za Putina/ Das Internet für Putin (www.zaputina.ru), auf der Internetnutzer elektronisch eine Petition für Putins Verbleib im Amt unterzeichnen konnten – auch noch rund zwei Jahre nach den Wahlen. Immerhin finden sich dort 95289 Unterzeichner (in Frühjahr 2010). In der Fußzeile prangt ein großes „Ehre sei Russland“. Laut Umfragen wäre ein Verbleib Putins im Amt die von der öffentlichen Meinung knapp bevorzugte Option gewesen (konsistent die Hälfte der Befragten sprachen sich gegenüber dem Levada-Center (2009: 71) zwischen 2006 und 2008 dafür aus).

11 „Heute haben wir die Chance, eine Tradition zu gründen, in der Macht auf dem gesetzlichen Wege realer Demokratie übergeben wird.“ (Garadža 2006: 32, eig. Hervorh.) Interessant an dem Zitat ist der Stellenwert, welcher der Legalität beigemessen wird. Weniger ein demokratisches Vorgehen scheint wichtig, als vielmehr ein gesetzeskonformes (im Hinblick auf die in der Verfassung festgeschriebenen Amtszeiten des Präsidenten). Beziehungsweise genauer: Legalität ist die entscheidende Dimension der „realen Demokratie“.

ideale Zeitpunkt für eine „äußere Einmischung“ beziehungsweise für eine „Birkenrevolution“ gewesen. Wie Nikita Garadža andeutet:

„Die reale Souveränität setzt die Gründung prozeduraler Möglichkeiten voraus, damit die Bevölkerung selbst, *ohne Einfluss von außen*, im Rahmen bestimmter Intervalle politischer Zyklen die Machtfrage selbst klären kann. Dafür ist der umfangreiche Apparat der Demokratie lebensnotwendig – *in diesem Sinne ist der Aufbau einer realen Souveränität buchstäblich dieselbe Aufgabe wie der Aufbau einer realen Demokratie.*“ (Garadža 2006: 222, eig. Hervorh.)¹²

Insofern wurde der Wahlzyklus 2007/2008 nicht nur als Gefahr für das bestehende System, sondern auch als Chance für Demokratie und Souveränität beziehungsweise für eine weitere Konsolidierung des Regimes dargestellt. Dies gilt insbesondere für die Präsidentschaftswahlen. Der Verzicht Putins auf eine weitere Amtszeit kann auch entsprechend dieser Lesart betrachtet werden: Alles andere als Verzicht wäre den Forderungen nach einer russischen Demokratie einschließlich Ordnung-Rechtsstaatlichkeit-Legalität entgegengelaufen.

Neben diesen situativen Erfordernissen kann souveräne Demokratie auch in einen breiteren Kontext gestellt werden: Als jener Signifikant, der versucht, all das zusammenzubinden, was dieses Regime im postsowjetischen Russland hervorgebracht hat. Souveräne Demokratie legitimiert die derzeitige Machtkonstellation;¹³ als Fähigkeitsausweis des *Status quo* stellt sie sich auf vier Säulen gründend dar:

12 Nikonov ist noch expliziter: „Demokratie in Russland [...] wird sich nicht deshalb entwickeln, weil sie jemand von außen aufdrängt, sondern deshalb, weil sie für uns selbst nötig und vorteilhaft ist“ (Nikonov 2008). Und Čadaev echot: „In diesem Sinn ist der Aufbau einer realen Souveränität und einer realen Demokratie zwei Seiten ein und derselben Aufgabe. Die eine bezieht sich auf die Verteidigung des politischen Systems gegen Herausforderungen von aussen, die andere gegen solchen von innen.“ (Čadaev 2007: 43)

13 „Die Deklaration von Demokratie als souveräne Demokratie ist, ja, wichtig für die Außendarstellung Russlands, um als gleichwertiger Partner, als fortgeschrittenes Land zu gelten, sie ist aber auch wichtig nach innen: um die derzeitige Machtkonstellation zu legitimieren.“ (Interview 2/4/ 5-8)

- das vorrevolutionäre Russland;
- die Sowjetunion als integraler Bestandteil der russischen Geschichte, die zentrale Marker politischer und nationaler Identität liefert, nicht zuletzt der Sieg im Großen Vaterländischen Krieg; und
- das nach 1993 etablierte System mit seiner politischen Elite und einschließlich des Wirtschaftssystems.¹⁴

Diese drei Punkte beschreiben die retrospektive Dimension souveräner Demokratie. In den folgenden Abschnitten konzentriert sich die vorliegende Arbeit insbesondere auf prospektive Aspekte, das heißt auf unerfüllte Forderungen, die im offiziellen Diskurs artikuliert sind.

9.2 FORDERUNG NACH EINER RUSSISCHEN DEMOKRATIE

9.2.1 Demokratie als russischer Wert und als russische Wahl

Mit dem Appell nach einer *russischen* Demokratie greift der offizielle Diskurs eine verbreitete Forderung auf, nicht nur von verschiedenen Parteien, sondern auch seitens der Öffentlichkeit. Seit mindestens 2005 erachtet eine konsistente Mehrheit Demokratie als Notwendigkeit für Russland (2005: 66 Prozent; 2008: 62 Prozent); zugleich glaubt eine große Minderheit der Respondenten, dass die Demokratie in Russland so gestaltet sein soll, dass sie „nationalen Traditionen und dem besonderen Charakter Russlands entspricht“ (2005 und 2008 je: 45 Prozent; vgl. Levada-Center 2009: 25).¹⁵

Bemerkenswerterweise hat sich die Assoziation von Demokratie und Wohlstand weiter verstärkt: Auf die Frage, welches das wichtigste Kriterium sei, um in einem Land von Demokratie sprechen zu können, gaben im Mai 2008 60 Prozent der Respondenten einen hohen Lebensstandard der Bevölkerung an (60 Prozent), gefolgt von „Ordnung und Respekt für die Legalität“ (49 Prozent), Gleichheit vor dem Gesetz (45 Prozent) sowie mit 44 Prozent dem „Respekt der politischen Rechte und Freiheiten der Bürger“; abgeschlagen sind Gewaltenteilung (12 Prozent), Meinungspluralismus (acht Prozent) und Minderheitenrechte

14 Darüber hinaus sollte ein Rückgriff auf folgende Werte erfolgen: auf religiöse (christlich-orthodoxe) Traditionen, auf einen starken Staat, auf Monarchie und sowjetischen Kommunismus sowie auf liberale Werte (Interview 2/2/22-27).

15 Dagegen sprechen sich lediglich 24 (2005) beziehungsweise 20 Prozent (2008) für eine Demokratie „wie in den entwickelten Staaten Europas und Amerikas“ aus.

(sechs Prozent; vgl. Levada-Center 2009: 24).¹⁶ Eine mögliche Lesart dieser Umfrageergebnisse ist, dass Demokratie zusehends mit bestehenden, positiven Verhältnissen identifiziert wird: Wohlstand, Ordnung, Sicherheit.

Auch die (politischen) Eliten „sind sich darin einig, die Demokratie und das Privateigentum als Grundlagen der modernen russländischen Staatlichkeit anzusehen. Man kann eine Einheit der russländischen Eliten in der Unterstützung für diese Prinzipien konstatieren“ (Tarusin 2008: 38). Allerdings ist das eine recht eigenwillige Interpretation der Antworten.¹⁷

Damit ist zunächst zu bemerken, dass Demokratie weiterhin ein wichtiger politischer Signifikant in der öffentlichen Meinung bleibt. Diese steht im Gegensatz zu vornehmlich negativen Einschätzungen in westlicher politikwissenschaftlicher Literatur über die autoritären Verhältnisse im Land und über den Verfall von Demokratie als Wert. Das Demokratie-Verständnis unterscheidet sich aber teilweise vom westlichen.¹⁸

Es fällt auf, dass Demokratie stärker mit Rechtsstaatlichkeit und Legalität als mit Freiheit artikuliert wird.¹⁹ Dementsprechend gibt es selten eine Forderung

16 Weitere, laut derselben Umfrage (Levada-Center 2009), im Zeitverlauf konsistente Antworten auf die Frage „Was ist Demokratie ihrer Meinung nach?“ sind: „Presse-, Rede-, und Gewissensfreiheit“ (2000: 37 Prozent; 2004: 44 Prozent; 2008: 46 Prozent – im Gegensatz zum o.g. enger gefassten Meinungspluralismus), ökonomischer Wohlstand des Landes (2000: 33 Prozent; 2004: 31 Prozent; 2008: 47 Prozent) sowie Ordnung und Stabilität (2000: 28 Prozent; 2004: 29 Prozent; 2008: 41 Prozent).

17 Die Umfragen von Tarusin scheinen davon auszugehen, dass eine „Unterstützung für das bestehende Regime“ einer „Befürwortung demokratischer Institutionen“ gleichkommt. So ergibt sich eine erdrückende Mehrheit der Eliten, die das bestehende System befürworten (aktiv und passiv: 96 Prozent; davon aktiv: 69 Prozent; 31 Prozent der Befragten unterstützten zwar das bestehende Regime, forderten aber zugleich dessen „Aktualisierung“) (vgl. Tarusin 2008: 43).

18 So erläutert denn auch Nikonov: „Die Logik Putins ist nicht antidemokratisch. Sie unterscheidet sich bloß von der Logik derer, die eine liberale Demokratie im reinsten Sinne fordern – [und das] in kürzester Zeit [k sledujuščemu vtorniku]. [...] Putin braucht weder Autoritarismus noch Anarchie, sondern eine funktionierende, effektive Demokratie.“ (Nikonov 2004a) An anderer Stelle behauptet dann auch derselbe Nikonov: „Ich möchte auch anmerken, dass deutlich mehr Russen die Regierung Putins im Gegensatz zum Westen [...] als demokratischer sehen als jene Boris El'cins.“ (Nikonov 2007a)

19 Obwohl Freiheit zugleich als eine zentrale ideologische Säule des Regimes präsentiert wird, als „Freiheit der Marktwirtschaft, als Freiheit der Konkurrenz zwischen

nach Freiheit, die nicht gleich um die nach Gerechtigkeit ergänzt wird (Poljakov 2007: 430, 456, 487, 508f.; Surkov 2008: 13; Cholmogorov 2006: 83; Tarusin 2008: 144). Rechtsstaatlichkeit, Ordnung, Sicherheit, bis hin zur „Diktatur des Gesetzes“ (Putin) sind zentrale Forderungen.²⁰

Genauso wie „Demokratie“ in der Öffentlichkeit als Marker von Wohlstand und Entwicklung, von Sicherheit und Ordnung seinen Platz hat, spielt „Demokratie“ im offiziellen politischen Diskurs eine wichtige Rolle. Und dabei geht es offenbar nicht nur darum, wie teilweise von den Kritikern des Kremls postuliert, dem Westen das Wort zu reden oder um eine reine Außendarstellung: Die demokratische Rhetorik sei reine, an den Westen gerichtete Propaganda oder ein Versuch der Einordnung in einen globalen demokratischen Kontext – der ja im Übrigen nicht erst seit Fukuyama und dem Fall der Mauer bestand hat. Sicherlich ist all dies auch ein Faktor. Entscheidender aber erscheint, dass Demokratie auch in Russland selbst wichtig ist, dass die Zugehörigkeit zu einem demokratischen Kanon auch gegenüber dem heimischen Publikum als Legitimationsgrundlage gilt. Die hier untersuchten Quellen richten sich gerade an ein heimisches Publikum und in den Diskurs „passt“: Denn wer möchte schon in einem autoritären Land leben?²¹ Wer möchte Russland als politischen Paria auf der Weltbühne sehen? Außerdem verheißt die Erklärung von „Demokratie“ ein „Angekommen-sein“: „Demokratie muss deswegen vorgegeben werden, damit wir das Gefühl haben, dort angekommen zu sein, wo wir hinwollten. Zuzugeben, dass wir autoritär sind, würde bedeuten einzugestehen, dass sich das Regime ändern muss“ (Interview 4/1/19-25), um die Forderung nach Demokratie zu erfüllen.²² Mit

verschiedenen Polen oder Machtzentren [...], als Freiheit, das eigene Modell der Demokratie [*narodovlastija*] zu wählen“ (Poljakov 2009) – und somit als Freiheit vor allem in wirtschaftlicher und kollektiv-internationaler Hinsicht und weniger als Freiheit des Individuums.

- 20 Wobei betont werden muss, dass die Forderung nach Ordnung und Stabilität besonders in der ersten Amtszeit Putins prominent im offiziellen Diskurs vertreten war. In der zweiten Amtszeit trat diese Forderung zunehmend in den Hintergrund zugunsten jener nach Wachstum und Wohlstand (Interview 1/1/29-30).
- 21 „Natürlich ist es wichtig, sich dem Ausland als demokratisch zu präsentieren. Aber auch im Inland: Wer will schon in einem autoritären Polizeistaat leben?“ (Interview 6/1/21-23)
- 22 Gespielt wird dabei auf beiden Klaviaturen: von Demokratie als erfüllter Forderung (Stichwort: die Transitionsphase ist beendet), als auch von Demokratie als unerfüllter Forderung (das bestehende Regime als Garant für die Sicherung der bestehenden Demokratie und für deren Vertiefung).

anderen Worten: „Demokratie“ erscheint oft als fester Bestandteil der politischen Identität Russlands, sowohl auf gesamt-gesellschaftlicher Ebene als auch im politischen und offiziellen Diskurs.

Gerade auch beim Demokratiebegriff zeigt sich, wie eng politische und nationale Identitäten verwoben sind. Das äußert sich im unermüdlichen Versuch, im offiziellen Diskurs Demokratie als einen genuin russischen Wert zu artikulieren, als eigenständige Wahl Russlands.²³ Besonders deutlich wird der politische Kommentator der angesehenen *Literaturnaja Gazeta*, Aleksandr Cipko,²⁴ gegenüber Radio Echo Moskau:

„Wir selbst haben, aus eigenem Willen, grob und spontan, das kommunistische System zerstört. Wir selbst haben, sofern wir das vermochten, demokratische Institutionen gegründet. Wir selbst, aus eigenem Willen. [...] Wir müssen verstehen, dass das Niveau an demokratischen Freiheiten, das tatsächlich existiert, Ergebnis unserer eigenen politischen Entwicklung ist.“ (Echo Moskau 2006)

Und Surkov unterstreicht:

„Wir können auf unsere politische Kultur stolz sein. Denn genau sie hat Russland die Demokratie verkündet und [schließlich] gebracht.“ (Surkov 2008: 18) sowie: „1991 hat sich unser russländisches, damals sowjetisches, Volk vom Imperium losgesagt und traf damit seine eigene Wahl.“ (Ibid. 157)²⁵

Damit wird suggeriert, dass Demokratie sich in Russland „organisch“ (Surkov 2008: 59) entwickelt habe und quasi bereits in den Genen Russlands angelegt sei. Dies ist auch eine argumentative Option, um einen möglichen Widerspruch zwischen Nationalismus und Demokratie auszuräumen und die Verbindung beider Prinzipien zu konsolidieren. Einerseits wird dem antidemokratischen Reflex russischer Nationalisten, andererseits antinationalistischen Positionen der

23 Diese Interpretation von Demokratie als russische Wahl war in Ansätzen schon unter El'cin so formuliert worden (Casula & Malinova 2010: 176).

24 Cipko gilt als typischer Befürworter eines „aufgeklärten Autoritarismus“ beziehungsweise einer „autoritären Modernisierung“. Als solche gelten auch die weiter unten zu Wort kommenden Ardranik Migranjan und Natalja Naročnickaja sowie das einflussreiche *Russkij žurnal* (Kurenj 2006: 152f.).

25 Schließlich heißt es im Sammelband PRO suverenstvu demokratiju: „Russland hat sich schon lange, und das ist besonders wichtig: eigenständig, für den Aufbau einer Demokratie entschieden und will dies auch nicht ändern.“ (Poljakov 2007: 213)

oppositionellen Demokraten begegnet: Es wird als absolut denkbar dargestellt, Demokratie und Nationalismus zu verbinden. Das Vertreten des einen Prinzips bedeutet keine Absage an das andere und umgekehrt.

Natürlich steht die Vorstellung einer bewussten Entscheidung für Demokratie jener einer organischen Entwicklung entgegen. Dies scheint aber zweitrangig, solange beide Prinzipien in eine Form von Koexistenz überführt werden können.

Beide Lesarten ermöglichen zudem eine Neubewertung der jüngsten russischen Geschichte. Zunächst gilt es, Demokratie in Russland nicht als Ergebnis eines äußeren Einflusses zu sehen. Analog zu oben genannter Abwehrhaltung gegen farbige Revolutionen darf auch das Ende der UdSSR nicht als Resultat einer äußeren Einwirkung gesehen werden. Insbesondere soll der Zusammenbruch der UdSSR beziehungsweise die Hinwendung zur Demokratie unter El'cin nicht als Ergebnis einer Niederlage im Kalten Krieg interpretiert werden:

„Wir denken nicht, dass man uns im Kalten Krieg besiegt hat. Wir denken, dass wir selbst unseren totalitären Staatsaufbau überwunden haben. Niemand hat uns besiegt.“ (Surkov 2008: 122)

In diesem Punkt verweben sich politische und nationale Identität besonders deutlich. Nicht zuletzt wird damit auch eine Kontinuität zur Sowjetunion hergestellt, aus der heraus sich schließlich auch die Demokratiebestrebungen entwickelt haben.²⁶

Noch deutlicher wird die Affirmation der UdSSR (bei gleichzeitiger Affirmation von Demokratie!) in anderen Passagen. Die Reinterpretation der Geschichte Russlands in diesem demokratischen Licht geht weit über die 1990er Jahre des 20. Jahrhunderts hinaus. Sie umschließt auch explizit die UdSSR, ja die UdSSR unter Stalin und während des Zweiten Weltkriegs:

26 Damit wendet man sich auch explizit gegen anderslautende Behauptungen, beispielsweise aus den USA, die in Russland schmerzvoll registriert wurden, wie die von Zbigniew Brzezinski: „The Cold War did end in the victory of one side and in the defeat of the other.“ (Brzezinski 1992: 31) Oder von George Bush sr. in der New York Times: „By the grace of God, America won the Cold War.“ (New York Times 29 1992, A16)

„Die sowjetische Periode ist nicht ein ‚schwarzes Loch‘ in der Geschichte Russlands, die Sowjetunion war nicht das ‚Reich des Bösen‘, vielmehr umgekehrt: das sagt Putin [...] indirekt: Der Zerfall der Sowjetunion war die größte geopolitische Katastrophe des 20. Jahrhunderts; für das russländische Volk war er ein echtes Drama. [...] Die Soldaten des Großen Vaterländischen Krieges (also die sowjetischen Soldaten) waren Soldaten der Freiheit.“ (Garadža 2006: 85)

Oder von Sergej Lavrov plakativ auf den Punkt gebracht: „Die Freiheit kam aus dem Osten. Der Preis dafür: militärische Heldentaten und die Bereitschaft der ‚einfachen Burschen – der Vankas, Vaskas, Aleškas, Griškas‘, über die Anna Achmatova schrieb (‚An die Sieger‘), zu sterben.“ (Lavrov 2010)

Auch hier wendet man sich gegen eine westliche und mitteleuropäische Geschichtsinterpretation: Dass die UdSSR die Staaten Osteuropas besetzt und ihnen ein kommunistisches System aufoktroziert habe.²⁷ Hier findet sich auch eine wiederkehrende Interpretation von Freiheit auf einer kollektiven Ebene: Die kollektive Befreiung vom Faschismus wird augenscheinlich höher bewertet als die unter kommunistischer Herrschaft fortgesetzte Verneinung individueller Freiheiten. Diese Geschichtsinterpretation trägt dann freilich auch seltsame Blüten, beispielsweise dann, wenn bereits die UdSSR als demokratischer Staat gewertet wird, selbst in Zeiten des Stalinismus:

„Schon 20 Jahre nach der Oktoberrevolution vollzog sich mit der Verfassung von 1936 die Wiederherstellung der klassischen Normen und Prinzipien der Demokratie [...]. Heute geht es nicht um eine Abwendung von der Demokratie, sondern darum, ein nationales Modell von Demokratie zu finden, das am besten zu den Besonderheiten der russischen Beziehung zwischen Volk und Macht passt.“ (Poljakov 2007: 294f.)

Auch diese letzte Passage zeugt von den großen Mühen, die im offiziellen Diskurs betrieben werden, um den Signifikanten von Demokratie einzuschreiben in

27 „[...] wenn sich die Frage stellt, wofür wir [als Nation] zusammen sind, [...] folgt die selbstverständliche Antwort, dass ‚wir jene Nation sind, die die Welt vom Faschismus befreit hat‘. Entsprechend, wenn sich herausstellt, dass wir niemanden von gar nichts befreit haben, sondern im Gegenteil, besetzt haben sollten, dass die Verbündeten den Krieg gewonnen haben, bedeutet das, dass es keine Souveränität gibt.“ (Garadža 2006: 223f) Zum 65. Jahrestag der Kapitulation Nazi-Deutschlands gegenüber der UdSSR bezeichnet es der Außenminister Russlands als „zynisch und frevelhaft, die Ereignisse der Nachkriegszeit in Mittel- und Osteuropa mit der nazistischen Invasion zu vergleichen, obwohl sie auch mit Tragödien verbunden waren.“ (Lavrov 2010)

die russische Geschichte, einschließlich der sowjetischen Periode. Mit Bezug auf die Stalin-Verfassung wirkt dieser Versuch nahezu grotesk, selbst wenn man zugestehen mag, dass auch der Bolschewismus ein Projekt von Aufklärung und Moderne war.²⁸ Die Legitimation von Demokratie bezieht sich auf eine spezifische, nämlich auf jene, die Russlands Kultur am besten entspricht, auf jene Demokratie, wie sie in Russland *de facto* existiert. Damit läuft die Argumentation im schlimmsten Fall auf eine Rechtfertigung des Status quo hinaus.²⁹

Dies erklärt aber noch nicht die Versuche, „Russlands Demokratie“ in einen größeren weltweiten demokratischen Kanon einzubetten. Das wird deutlich in den vielen Verweisen auf europäische oder amerikanische Politiker, an denen man sich orientiere – angefangen bei Dick Cheney, der überhaupt den Begriff der souveränen Demokratie als erster benutzt habe (Poljakov 2007: 231).³⁰ Solche Verweise, allen voran auf Franklin D. Roosevelt, entlarven aber auch, was im offiziellen Diskurs unter Demokratie verstanden wird. So schreibt Surkov:

„Roosevelt war unser militärischer Alliierte im 20. Jahrhundert und er ist unser ideologischer Bündnispartner im 21. Jahrhundert. Und so verstehen wir Demokratie nicht als Ornament eines oligarchischen oder bürokratischen Spektakels, sondern als Macht des Volkes, als Willen des Volkes für das Volk. [Als] internationale Beziehungen, die nicht bestimmt sind durch transnationale Unternehmen, durch Aggression und Willkür, sondern durch allgemein anerkannte Normen, durch den Willen des Volkes für das Volk.“ (Surkov 2008: 40)

Roosevelt wird als starker politischer Führer gesehen, der durch eine staatsinterventionistische Sozial- und Wirtschaftspolitik im Inneren (New Deal) und eine *Good Neighbor Policy* im Äußeren Segen über sein Land gebracht hat. Der

28 Die Sowjetgeschichte muss differenziert betrachtet werden: Der Bolschewismus von 1903 ist ein anderer als jener der Oktoberrevolution, der wiederum ein anderer ist als jener des Stalinismus. Hier wird zumeist Bezug genommen auf die aufklärerischen Wurzeln des sowjetischen Kommunismus.

29 Surkov formuliert das so: „Wir befinden uns im europäischen Diskurs, aus dem wir auch nicht während der Sowjetperiode gefallen sind: Auch wenn wir es damals nicht ausgesprochen haben, so waren die Ideen gänzlich europäische [...] Doch wir brauchen eine eigene politische Sprache.“ (Surkov 2008: 103)

30 Um den Status insbesondere der Baltischen Staaten gegenüber Russland zu beschreiben.

Staatsräson hätten sich auch Interessen der Wirtschaftskonzerne unterordnen müssen. Er habe Gerechtigkeit und Freiheit verbunden.³¹

Gerade in diesem Passus wäre es ein Leichtes – so zumindest Surkovs frommer Wunsch – „Roosevelt“ mit „Putin“ zu ersetzen. Neben Verweisen auf Franklin Roosevelt finden sich auch solche auf Charles de Gaulle, dem ebenfalls ein starker Führungsstil unterstellt wird. Beide werden gar mit autoritärer Herrschaft assoziiert:

„Im gegenwärtigen Russland wird einem seit langem mit Autoritarismus Bange gemacht. Dabei wird vergessen, dass es [einerseits] den Autoritarismus von Pol-Pot und den der Kannibalen in Afrika gibt, [andererseits] aber auch jenen von Peter dem Großen, Franklin Roosevelt und Charles de Gaulle. Durch die Gegenüberstellung dieser beiden Staatsformen [Demokratie und Autoritarismus] wird übersehen, dass es in der Praxis keine reinen Formen gibt und dass Merkmale von Autoritarismus in jedem existierenden Regime und in jeder Regierung bestehen.“ (Surkov 2008: 76)

Mit anderen Worten scheint die Botschaft zu sein, dass Demokratie gut und schön, eine Prise Autoritarismus, soweit sie der Grandeur des Landes diene, aber nicht unbedingt abzulehnen sei. Autoritarismus könne zudem – illustriert durch den Kontrast zwischen Peter dem Großen und „Kannibalen in Afrika“ – durchaus mit fortschrittlichen westlichen Normen vereinbar sein und modernisierende Funktionen erfüllen. Die Argumentation hier verweist somit auf eine spezifische Begründung von Demokratie: Sie gehört schlicht zu den Kennzeichen entwickelter Staaten, zu denen im offiziellen Diskurs natürlich auch Russland zählen soll.³²

31 Zu Roosevelt schreibt Surkov: „1933 kam in den USA ein Mann an die Macht, der überzeugt war, dass die Grundfeste der Demokratie das Streben nach Gerechtigkeit für alle ist, dass Freiheit von Not und Angst nicht weniger wichtig ist als die Freiheit des Wortes und der Religion. [...] Roosevelt sah Freiheit und Gerechtigkeit auch als Grundlage der internationalen Beziehungen. Persönliche Freiheit und nationale Souveränität hingen für ihn zusammen.“ (Surkov 2008: 38f.)

32 Ein weiteres Element sind die Bezugnahmen auf eine ganze Reihe von Demokratietheorien (zum Beispiel Lipset, Dahl, Schumpeter, Sartori (Poljakov 2007: 64) oder Bentham, Mill, Rousseau, Peltman, (ibid. 317f.), mit dem Ziel, die eigenen Positionen theoretisch informiert erscheinen zu lassen und zugleich den Eindruck eines Einklangs mit westlichen Konzepten vorzugeben. Die Diskussion dieser Theoretiker bleibt aber fast immer blass und wirkt im Kontext der anderen Argumente zumeist deplatziert.

Abzulesen ist daran aber vor allem die Kernforderung nach *Souveränität*. Folgendes Zitat verdeutlicht dies nochmals unter Verweis auf de Gaulle, der – ohne Frankreich natürlich aus einem westlichen Wertekanon zu entlassen – ebenfalls die „Souveränität“ des Landes geschützt habe:

„Zum Beispiel hat auch Frankreich unter General de Gaulle auf sein Recht bestanden, einen eigenständigen Entwicklungspfad einzuschlagen. Ein Teil der westlichen Welt bleibend, hat das Frankreich der 1960er Jahre aufgehört, gedankenlos im Fahrwasser der US-amerikanischen Politik zu schwimmen. Die Souveränität der französischen Demokratie äußerte sich in der Verfassung der Fünften Republik mit ihrer ausschließlichen und starken präsidialen Macht, die das Parteiensystem reformierte, das Land aus der militärischen Allianz der NATO führte, [sowie] einen unabhängigen Aufbau der Streitkräfte [und] eine Annäherung an die UdSSR [...] einleitete.“ (Poljakov 2007: 291f.)

Es erscheint also aus dieser Perspektive absolut vorstellbar, zum „Westen“ dazuzugehören und nichtsdestotrotz einen „eigenen Entwicklungspfad“ zu verfolgen. Es ist möglich, eine autoritäre Verfassung zu haben und einen autoritären Präsidenten an der Spitze und dennoch im Westen akzeptiert zu sein. Diese Einschätzung beruht auf eine eigenwillige und oberflächliche Lesart der französischen Fünften Republik – oder, wie oben gesehen, der USA unter Roosevelt. War Roosevelt besonders Symbol für die Verwebung von Freiheit und Gerechtigkeit, dient de Gaulle nun als Vorbild für eine autonome Außenpolitik und für „von oben“ durchgesetzte innere Reformen bei einem Verbleib in der westlichen Welt. Die Zielrichtung ist aber klar: Souveräne Demokratie und damit ein gewisses Maß an Autoritarismus werden als kompatibel mit westlichen Werten dargestellt. Souveränität in diesem Sinne zu unterstützen bedeutet keine Absage an pro-europäische, pro-westliche Forderungen und auch keine Absage an Fortschritt, Modernisierung und Demokratie.

9.2.2 Exkurs: Vladislav Surkov – der russische Carl Schmitt?

Einige Gedanken über schmittianisches Denken im russischen politischen Diskurs

Eine Assoziation, die beim Begriff der souveränen Demokratie auftauchen kann ist jene mit dem Souveränitätsbegriff bei Carl Schmitt. Bereits eine kursorische Lektüre der einschneidenden Texte offenbart allerdings, dass der Begriff der Souveränität im russischen offiziellen Diskurs bestenfalls an der Oberfläche von Carl Schmitt bleibt. Schmitt wird bestenfalls genannt, um dem Regime in anspruchsvolleren Texten eine gewisse *gravitas* zu geben. So spricht Polja-

kov (2009) beispielsweise davon, dass die Ideologeme des offiziellen Diskurses aus einem „Gemenge von Carl Schmitt und von Hayek“ bestünden. Weitere Diskussionen von Schmitt finden sich bei Garadža (2006: 193ff.) oder bei Kori-nec (2005) – dort besonders im Hinblick auf die Organisation internationaler Beziehungen. Trotz der Parallelen und trotz der allgemeinen Renaissance west-europäischer Denker des 20. Jahrhunderts in den russischen Sozialwissenschaft-ten, bleibt auch Schmitt in den Texten zur souveränen Demokratie aber weitge-hend eine Randfigur.³³

Dennoch: Bei einer parallelen Lektüre von Carl Schmitt und Schlüsseltexten zur russischen souveränen Demokratie, wie jenen von Vladislav Surkov, fallen erstaunliche Ähnlichkeiten der Argumentationsweise auf. Diese erstrecken sich dabei nicht so sehr auf den Begriff der Souveränität, obwohl dieser in beiden Fällen prominent vorkommt, sondern auf andere tragende Elemente beider An-sätze. Diese sind insbesondere:

1. der antirevolutionäre, nationalistische Impetus;
2. die besondere Betonung von Staat und Staatlichkeit;
3. das Denken in Freund-Feind-Schemata;
4. die Wertschätzung der Westfälischen Ordnung in internationalen Beziehungen;
5. sowie die Rollen, die symbolischen Führerfiguren zugewiesen sind.

Zu 1): Der antirevolutionäre Impetus und der nationalistische Affekt bilden den Hintergrund für einen wichtigen Teil von Schmitts Denken und für eine Vielzahl der Schriften zur souveränen Demokratie. Surkov und Schmitt sind beide Juris-ten: Ersterer hat eine starke Affinität zur Politik und auch zur präsidentialen Macht, letzterer dagegen ist primär Wissenschaftler, jedoch augenscheinlich fasziniert von der Machtausübung in der Weimarer Republik und im Dritten Reich. Beide schreiben vor dem Hintergrund politischer Unruhe, „demokratischen Chaos“ und revolutionärer Gefahr.³⁴ Schmitt widmet sich dem Kampf gegen Weimar,

33 Dies könnte mit einer Identifikation Schmitts mit dem Nationalsozialismus zusammenhängen, eine Assoziation, die im sich antifaschistisch gerierenden offiziellen Diskurs vermieden werden sollte. Möglich ist auch, dass die anti-russische (beziehungsweise anti-sowjetische) Haltung Schmitts seine Verwendung in Russland problematisch erscheinen lässt. Eine lebhafte und aktive Diskussion und Verwendung der Thesen von Schmitt findet sich aber durchaus im regierungsnahen Lager, insbesondere auf den Seiten von Gleb Pavlovskijs *Russkij žurnal*.

34 Mehrings einleitende Sätze zum affektiven Zustand Deutschlands 1918 lesen sich wie eine Beschreibung der Katerstimmung in Russland nach dem Zusammenbruch der

den er 1919 mit der Studie *Politische Romantik* beginnt. Für Surkov bildet die Abgrenzung zu den turbulenten 1990er Jahren einerseits und die Furcht vor einem demokratisch-revolutionären, gegebenenfalls aus dem westlichen Ausland unterstützten Umsturz („Birkenrevolution“) in Russland andererseits die Grundlage für sein politisches Wirken. Beides – ein Rückfall in die Instabilität der 1990er sowie ein auf der Straße eingeleiteter Umsturz – wird als eine Bedrohung angesehen für den Zusammenhalt Russlands. An mehreren Stellen kommt die Sorge zum Ausdruck, dass der Zusammenbruch der Sowjetunion – von Putin zuvor als größte geopolitische Katastrophe des Jahrhunderts beschrieben – sich in Form eines Zerfalls Russlands wiederholen könne. Damit ist im Programm beider Autoren implizit, wenn nicht explizit, auch die Rückkehr ihrer jeweiligen Länder zu Stärke und Größe angelegt.

Zu 2): Die Frage nach der Herstellung von Ordnung, nach „Einheit und Gemeinschaft“ ist bei Schmitt zentral (Böckenförde 1998: 41) – und genauso bei Surkov. Dabei hat bei Schmitt der Staat (die Ordnung) Vorrang gegenüber dem Recht. Er schreibt: „Im Ausnahmefall suspendiert der Staat das Recht, kraft eines Selbsterhaltungsrechtes [...]. Die Ordnung muss hergestellt sein, damit die Rechtsordnung einen Sinn hat“ (Schmitt 2009 [1922]: 18f.). Recht und Ordnung koinzidieren also nicht. Das zeigt auch die (bewusst) paradoxe Erklärung Schmitts: „[D]ie Autorität beweist, dass sie, um Recht zu schaffen, nicht Recht zu haben braucht.“ (Ibid. 19) Zugleich fallen Macht und Recht nicht zusammen: Solange eine Revolution keine eigene Ordnung stiftet, ist der Souverän gegenüber der Revolution im Recht (Mehring 2001: 25).

Diese Argumentation könnte sicherlich auch aus dem Mund der Vordenker der souveränen Demokratie stammen, und wiederholt hat die russische politische Praxis im Zeitraum 2000-2008 gezeigt, dass genau dieser Vorrang des Staates und seines Zusammenhaltes gegenüber rechtlichen Normen Priorität hat. Dies ist zum Beispiel Handlungsprinzip in Tschetschenien, wo der Kreml beide Augen

UdSSR: „Der Versailler Vertrag brachte Deutschland umfangreiche territoriale Verluste und einschneidende Reparationsforderungen. [...] Dies wurde in der deutschen Öffentlichkeit weithin als unerträgliches Diktat empfunden. Man [...] hatte einen Friedensschluss erwartet, der die [...] nationale Einheit sowie die [...] beanspruchte Weltmachtstellung nicht prinzipiell traf. Die Empörung ging durch alle Parteien.“ (Mehring 2001: 34) Territoriale Verluste und Bedrohung staatlicher Einheit, Einbußen des Weltmachtstatus sowie ein allgemeines Gefühl der Schmähung und „Niederlage“ (welche, in nationalistischer Lesart, wie im Weimarer Deutschland nicht „auf dem Felde“ stattgefunden hatte) drückten auch im postsowjetischen Russland auf die politische Stimmung.

verschließt vor Menschenrechtsverletzungen und Korruption, solange dies die abtrünnige Republik im Staatsverband hält. Dieselbe Haltung spiegelt sich in der dezidierten Ablehnung von Revolutionen oder anderen Initiativen, die die souveräne Macht in Frage stellen (von der Unterdrückung der oppositionellen Demokraten bis zur Demontage Chodorkovskijs).

Schmitt und Surkov sind „Etatisten“ – und beide mit ähnlichen Ausnahmen. Zu Schmitt schreibt Mehring (2001: 22): „Wenn Kirche und Nation sich im Staat nicht mehr heimisch fühlen, ist das Politikmonopol des Staates, die Legitimität seiner Souveränität, effektiv fraglich.“ Auch im etatistischen Denken um Surkov ist die Akkommodation von Nation (und weniger prominent aber durchaus sichtbar: der Orthodoxen Kirche) innerhalb des Staates zentrales Anliegen. Für Cholmogorov (2006) spielt die Orthodoxe Kirche gar eine zentrale Rolle, und nur zähneknirschend gesteht er auch anderen Religionen in Russland einen Platz zu.³⁵ Der Staat fungiert in den Texten zur souveränen Demokratie oft als *die* Repräsentation der Nation. Allein der oft verwendete Begriff der „russländischen Nation“ (im Unterschied zum „russischen Volk“) bezeugt, dass der russländische Staat aufs engste verknüpft gedacht wird mit dem Nationsgedanken. So schreibt Surkov zu den vom russischen Staat ergriffenen Schritten nach dem Terrorakt von Beslan, dass das wichtigste Ziel dieser Maßnahmen der Schutz russländischer Staatlichkeit sei, und dass angesichts der Gefahren der Präsident das „Verfassungsprinzip der Einheit der Exekutive“ habe realisieren müssen. Die Einheit der Staatsmacht sei die notwendige Bedingung für die Einheit der Nation (Surkov 2008: 178). Hier schimmert allerdings noch ein anderes Verständnis des souveränen Ausnahmezustandes durch: Jenes zur Herstellung beziehungsweise Wiederherstellung des Rechts – die sogenannte verfassungsmäßige Diktatur (Agamben 2005: 14), wie sie Schmitt Hindenburg, als „Hüter der Verfassung“, zugeschrieben hatte. Doch so eine „geschützte Demokratie“ ist, wie Agamben bemerkt, keine Demokratie und führt unausweichlich zur Etablierung eines totalitären Regimes (ibid. 15).

Zu 3): 1923 schreibt Carl Schmitt: „Zur Demokratie gehört also notwendig erstens Homogenität und zweitens – nötigenfalls – die Ausscheidung und Ver-

35 „Die Orthodoxie ist nicht nur eine ‚Konfession im neuuropäischen Sinne des Wortes, sondern ein bestimmtes Mittel der sozialen Existenz – und darüber hinaus.“ (Cholmogorov 2006: 403) Die Akkommodation der Orthodoxen Kirche zeigt sich natürlich auch in der öffentlich zur Schau getragenen Religiosität von Präsident und Ministerpräsident oder in Skandalen wie um die Ausstellungen *Vorsicht Religion* 2003 und *Verbotene Kunst* 2007, in denen angeblich „blasphemische“ Kunst gezeigt wurde (die Kuratoren wurden dafür mit Geldbußen belegt).

nichtung des Heterogenen.“ (zit. nach Mehring 2001: 41) Der Staat wird bei Schmitt als politische Einheit des Volkes konzipiert (Mehring 2001: 44). Nur der „Feind“ steht dieser Einheit im Weg. Im *Begriff des Politischen* hält Schmitt weiter fest: „Die Unterscheidung von Freund und Feind hat den Sinn, den äußersten Intensitätsgrad einer Verbindung oder Trennung, einer Assoziation oder Dissoziation zu bezeichnen [...] Er ist eben der Andere, der Fremde, und es genügt zu seinem Wesen, dass er in einem besonders intensiven Sinne existenziell etwas anderes und Fremdes ist.“ (zit. nach Mehring 2001: 44) Auch bei Surkov, und in den Texten zur souveränen Demokratie generell, findet sich eine Revitalisierung von *Otherness* (Campbell 1992), besonders im Hinblick auf einen Westen, zu dem eine Annäherung, die „Befreundung“, in den 1990er Jahren gescheitert ist. Doch wer eine simple Wiederbelebung stereotyper Muster des Kalten Krieges mit einem verallgemeinerten Westen als Gegner sucht, wird enttäuscht sein. Der offizielle Diskurs zeichnet ein komplexes und ambivalentes Bild des Westens, das im Zeitverlauf fluktuiert. Klar aber ist, dass insbesondere die USA einen guten Antagonisten hergeben, wenn er benötigt wird und falls innere Gegner fehlen: Tschetschenien und der innere Terrorismus lieferten gute Feindbilder, solange die Administration nicht Erfolge in dessen Bekämpfung verkaufen musste. Falls also innere Gegner nicht mehr verfügbar sind (oder nicht mehr verfügbar sein dürfen), können die USA und ein generalisierter Westen als Gegner „aktiviert“ werden.

Zu 4): Schmitt beklagt wie die Vertreter der souveränen Demokratie das Ende der durch den Westfälischen Frieden etablierten internationalen Ordnung. Bei Schmitt äußert sich dieser Prozess in der Ersetzung eines Pluriversums von Staaten durch ein Pluriversum von *Großräumen*. Dabei bleibt für Schmitt der einzig legitime Pluralismus der Pluralismus von Staaten (Mouffe 2005: 14) – diese Überzeugung scheint auch im russischen offiziellen Diskurs vorzuherrschen. Grundsätzlicher Unterschied ist natürlich, dass Surkov sich stark macht für einen (vorrangig ökonomischen) Liberalismus und *prima facie* auch für eine Demokratie. Während Žižek Schmitt Depolitisierung durch *ultrapolitics* vorwirft – der radikale Konflikt, der keinen Raum lässt für eine symbolische Auseinandersetzung – hebt Prozorov (2006: 82) hervor, dass Schmitt mit der Verteidigung des Westfälischen Systems immerhin eine Möglichkeit eröffnet hat, Antagonismus zu *managen* beziehungsweise in Schmitts Begrifflichkeit: Krieg zu *hegen* – also Konflikt zu rationalisieren und zu humanisieren. Im Gegensatz zu Schmitts Feind im Inneren erscheint in dieser Lesart der Feind im Äußeren als respektabler, gleichwertiger Gegner, als *justus hostis* (dessen Verschwinden in internationalen Beziehungen auch Prozorov (2006: 86) selbst beklagt).

Prozorovs Analyse – obzwar sein Text nicht Teil des hier als solchen definierten offiziellen oder politischen Diskurses ist – widerspiegelt Themen aus diesem und fügt sich ein in eine Strömung von wissenschaftlichen oder sich zumindest intellektuell gebenden Schriften, die insbesondere auf westliche Autoren rekurren.³⁶ Morozov (2010) beklagt das Monopol des Westens über die Definition von „Demokratie“. Auch Glebov (2009) unterstreicht, dass es in der Auseinandersetzung Russlands und eines westlichen Mainstreams nicht um die Grundwerte von Demokratie und Freiheit gehe, sondern um deren Interpretation. Prozorov schließlich erarbeitet mit Carl Schmitt die Widersprüchlichkeit des Liberalismus und verurteilt „militärische Interventionen ‚im Namen der Demokratie‘, neoliberale Entwicklungs- und Restrukturierungsprogramme, und [...] die globale Kampagne zur Förderung der ‚Menschenrechte‘“ (Prozorov 2006: 94). Die wiederholte Verwendung von Begriffen wie *Menschenrechte* oder *Multikulturalismus* in Anführungszeichen deutet auf einen anti-liberalen Impetus in diesen Texten – auf eine Gegnerschaft zu einem „liberalen Pluralismus“, dem Prozorov Monismus vorwirft. Zumindest bei einzelnen wissenschaftlichen Autoren zeigt sich also im Gegensatz zum offiziellen politischen Diskurs, dass eine Inklusion in die „liberale Welt“ eher abgelehnt wird. Ein Echo findet diese Forderung aber durchaus im offiziellen Diskurs, in Forderungen, aus souveräner Demokratie eine Alternative zur „westlichen liberalen Demokratie“ zu machen, und in dem Vorschlag, souveräne Demokratie als Staatsmodell anderen Ländern zu „verkaufen“.³⁷ Damit deutet sich eine Grenze der Zugehörigkeit an: einerseits die Bejahung der fortschrittlichen Welt, einschließlich Volkssouveränität und Demokratie, andererseits aber Ablehnung ihres liberalen Korrelats. Hier scheinen manche russische Autoren Laclau und Mouffe bewusst oder unbewusst zu genau rezipiert zu haben und schreiben daher augenscheinlich in einem Bewusstsein der kontingenten Artikulation von Demokratie und Liberalismus im Westen.

Was sich also sowohl im wissenschaftlichen wie im politischen Diskurs abzeichnet ist eine Ambivalenz zwischen der Forderung nach Zugehörigkeit oder, falls nicht möglich, der Anerkennung als *justus hostis* in einem System gleichberechtigter Staaten. Insgesamt zeichnet sich nicht nur eine negative Einschätzung

36 Carl Schmitt im Fall von Prozorov; oder Laclau und Mouffe im Falle von Morozov (2009; 2010), der eine (vermeintliche) Hegemonie der westlichen liberalen Demokratie zu dekonstruieren versucht.

37 „Verkaufen“, weil vom offiziellen Diskurs immer wieder das Element des Wettbewerbs hervorgehoben wurde – ein Wettbewerb, der eine Konkurrenz der Ideen einschließt (s.u.).

des Westens, sondern auch der liberalen Demokratie und ihrer Annahmen ab, die in spitzer Kritik mündet:

„We have seen that the desire to dispense with the enmity as such, arising out of liberal epistemic-moral certitude, has not brought about a ‚universal friendship‘ but rather produced a limited but universalistic community, which permanently feels threatened due to its incomplete embrace of the globe and, for the same reason, threatens everyone outside itself.“ (Prozorov 2006: 99)

Zu 5): In *Die Diktatur* und danach in *Politische Theologie* argumentiert Schmitt zugunsten einer Diktatur (allenfalls des Reichspräsidenten). In erstgenanntem Werk, im Sinne einer kommissarisch, vorübergehend zu übernehmenden Rolle, um in einer Ausnahmesituation – die, klassisch, durch eine Institution bestimmt wird, die dann anschließend nicht die diktatorische Funktion übernimmt – Gegenmaßnahmen zu ergreifen und einen Normalzustand wiederherzustellen. Ziel der Diktatur ist es, in einem zeitlich begrenzten Rahmen ein konkretes, außergewöhnliches Problem zu lösen und damit die Rückkehr zur verfassungsmäßigen Ordnung zu gewährleisten. In *Politische Theologie* verschmelzen bei Schmitt normale verfassungsmäßige Ordnung und Diktatur. Carl Schmitt verabscheut den Normalfall: „Das Normale beweist nichts, die Ausnahme beweist alles; [...] die Regel lebt überhaupt nur von der Ausnahme. In der Ausnahme durchbricht die Kraft des wirklichen Lebens die Kruste einer in Wiederholung erstarrten Mechanik.“ (Schmitt 2009: 21) Daher bedarf es einer Person, die über den Ausnahmefall entscheidet und dann selbst diktatorische Funktionen übernimmt. Dabei geht es dann nicht um eine Schutzfunktion gegenüber der Verfassung oder gar um die Wiederherstellung einer verfassungsmäßigen Ordnung, sondern um eine charismatische Verkörperung des Volkswillens, die dem Diktator erlaubt, außerhalb der oder sogar gegen die Verfassung zu handeln (McCor-mick 1998: 228ff.). Schmitt unterstützt oder billigt damit Führertum, persönliche und totale Herrschaft (Mehring 1998: 73).

Ähnliche, wenn auch nicht bis zum Totalitarismus reichende Argumentationsmuster finden sich im heutigen russischen Kontext. Putin sei ein Garant von Ordnung und Stabilität (Ivanov 2006: 125). Selbst in anti-hegemonialen Diskursen wird die starke symbolische Rolle des Präsidenten nicht abgestritten. Vielmehr wird ihm eine sinnbildliche Funktion zugesprochen: Putin stünde für die Einheit des Landes (Interview 16/3/27-29). Ob nun dem russischen Präsidenten eine bewahrende oder revolutionäre Rolle zukommt, lässt sich nicht eindeutig beantworten. Vielmehr scheint Putin im offiziellen Diskurs eine doppelte Funktion eigen zu sein: als über Tagespolitik und Verfassung stehende charismatische

Figur, die zugleich die Verfassung zu schützen habe. Einerseits also ist er *Hüter der Verfassung*, insbesondere gegen revolutionäre Aktion – Krastev (2006b: 53) spricht explizit von *Vladimir Putin's antirevolutionary Russia*. Andererseits stellt sich die Frage, inwiefern sich der offizielle Diskurs am Ziel wähnt: So wurde zwar die *Transition* für beendet erklärt und ein Regime der Konsolidierung versprochen (Sakwa 2004: 17), aber es bestehen weiterhin – nicht zuletzt auch im demokratisch-oppositionellen Lager – Forderungen nach Reformen, zumindest im ökonomischen Sinn (Stichwort: Modernisierung), wenn nicht gar nach einer weiteren, auch politischen Europäisierung. Wenn der offizielle Diskurs weiterhin hegemonial agiert, wird es darauf ankommen, auch diese Forderungen, *volens nolens*, zu integrieren – oder deren Erfüllung als Prozess zumindest zu perpetuieren, als sich ständig einlösende Versprechen. Dennoch: Unter Putin wurden Reformen nicht mehr in revolutionären Begrifflichkeiten gefasst, wie unter El'cin (ibid.). Nur im gegen-hegemonialen Lager gibt es wieder vielfach Stimmen, die präsidiale Initiative verlangen (besonders von Medvedev), um neue Demokratisierungs- und Modernisierungsimpulse zu geben: Die Zivilgesellschaft sei dafür zu schwach, und nur der Präsident könne daher Initiator solcher Reformen sein. Ja, es bedürfe eines neuen Peter des Großen (Interview 19/2/22-23). Es scheint also, als setzten ausgerechnet Teile des demokratisch-oppositionellen Lagers ihre Hoffnungen auf eine souveräne Diktatur, in der Art wie von Carl Schmitt angedacht – allerdings nicht in einem systembewahrenden, sondern in einem *systemverändernden* Sinn. Von einer kommissarischen Diktatur als Ziel kann jedenfalls nicht die Rede sein. Damit zeigt sich, dass der offizielle Diskurs den Präsidenten vor allem als bewahrenden, systemstützenden „Diktator“, als Hüter der Demokratie, als dauernde Implementierungsinstanz des Volkswillens porträtiert, während Teile des oppositionellen Lagers ihn als potenziell revolutionären, weil das systemumstürzenden „Diktator“ sehen.

9.2.3 Souveränität und Souveräne Demokratie im engeren Sinn

Startschuss für die Diskussion war – zumindest im Nachhinein – der Artikel von Valerij Zor'kin, dem Vorsitzenden des Verfassungsgerichts, „Apologie des Westfälischen Systems“, der zunächst im Sommer 2004 in *Russland in der globalen Politik* veröffentlicht wurde und dann zwei Mal im Staatsanzeiger *Rossijskaja Gazeta* (im Juli 2004 und wieder im August 2006).³⁸

38 <http://www.rg.ru/2004/07/13/zorkin.html> [20/01/2011] (2004), und in einer erweiterten Fassung <http://www.rg.ru/2006/08/22/zorkin-statja.html> [20/01/2011] (2006). Hier maßgeblich ist die Fassung von 2006.

Der Artikel erinnert über weite Strecken an Debatten, wie sie in *Foreign Affairs* in den 1990er Jahren geführt wurden: Damals beklagten die US-amerikanischen Autoren das Ende des Ost-West-Konfliktes als globales Ordnungsprinzip (Casula 2010). Zor'kin prangert aber nicht nur die neue globale Unordnung an. Er sieht, gerade nach den terroristischen Angriffen in New York und Washington im September 2001, das Konzept der Souveränität in den internationalen Beziehungen als bedroht an und identifiziert insbesondere zwei Gefahrenquellen:

Zum einen würden die Menschenrechte und das Selbstbestimmungsrecht der Völker als Vorwand dienen, staatliche Souveränität zu beschränken – ein spätestens seit der NATO-Intervention in Kosovo/Serbien 1999 in Russland häufig gehörter Vorwurf; zum anderen hätten Nationalstaaten die Fähigkeit verloren, unter den Bedingungen der Globalisierung ein effektives Regieren sicherzustellen.³⁹

Globalisierung, Staatszerfall und Verfall des internationalen Rechts bedrohen die Souveränität als Grundlage des Nationalstaats und dessen, was Zor'kin als „Westfälisches System“ bezeichnet:

„In diesem Sinne sind wir wirklich in eine absolut chaotische Welt geraten, in der alles unvorhersehbar geworden ist. In diesem rechtsfreien globalen Chaos herrscht nur ein Recht – das Recht der Starken und Aggressiven: der Supermächte, Diktatoren sowie der Anführer mafïöser und terroristischer Gruppen.“ (Zor'kin 2006)

Angeklagt werden die USA, welche unter Berufung auf humanitäre Erwägungen und das Selbstbestimmungsrecht der Völker die Souveränität anderer Staaten aufweichen. Hier eine klare Anspielung auf den Kosovo:

„Selbst die UNO ist zerrissen zwischen einer kompromisslosen westfälischen Interpretation der staatlichen Souveränität einerseits und dem wachsenden Einfluss des internationa-

39 Die Gouverneurin von St. Petersburg Valentina Matvienko, bringt die Globalisierungsangst nochmals auf den Punkt: „Wie einen Ausgleich finden zwischen den souveränen all-nationalen Interessen und den weltweiten Integrationsprozessen? Wie die nationale Souveränität sichern, die Einzigartigkeit und die Unabhängigkeit, und nicht wieder zu einem geschlossenen Land werden [...]? In der einen Waagschale befindet sich die Notwendigkeit, Regeln zu vereinheitlichen, nach denen die Weltgemeinschaft leben wird. In der anderen befinden sich die Bedrohungen gegen die [...] Identität eines jeden Teilnehmers innerhalb des Integrationsprozesses.“ (Poljakov 2007: 328)

len humanitären Rechts und der Menschenrechte, welche die Macht der Staatsführer über die Bürger ihrer Länder begrenzen, andererseits. Darauf verwies [auch] der UN-Generalsekretär [...], nachdem 1999 – ohne Legitimation durch den Sicherheitsrat – der Krieg im Kosovo begann.“ (Zor’kin 2006)

Grenzen und damit ganze Staaten würden sich auflösen. Nationales Recht stehe zur Disposition in einer Art und Weise, wie es bereits Alfred Rosenberg in Frage gestellt habe. Diese Bezugnahme auf den Nationalsozialismus (beziehungsweise im russischen Sprachgebrauch: auf den „Faschismus“) ist die schärfste mögliche Abgrenzung, die im russischen politischen Diskurs gezogen werden kann (Tumarkin 1994: 222).⁴⁰

Zor’kins Artikel reflektiert also eine Furcht vor einem möglichen Zerfall Russlands, der eng zusammen gedacht wird mit der Angst vor einem Kontrollverlust des Staates. Diese Bedrohung kommt insbesondere auch von außen: in Form der Globalisierung und in der Form konkreter (westlicher) Politik sowie auch in Gestalt des europäischen Einigungsprozesses, im Rahmen dessen Kompetenzen von den Mitgliedsstaaten an Brüssel übergeben würden (Poljakov 2007: 19). Dem stellt Zor’kin das „westfälische System“ entgegen, das für ihn nicht nur gleichbedeutend ist mit der Souveränität der Nationalstaaten, sondern auch mit einer konsequenten Anwendung internationalen Rechts.⁴¹ Auch scheinen Menschenrechte gegenüber der Souveränität der Staaten keine Priorität zu genießen, was letztlich eine Absage an ein Kernelement der UN-Charta bedeutet.⁴²

40 „Faschismus ist völlig undenkbar in Russland. Wer sich als solcher bezeichnet, diskreditiert sich selbst. Nein, Žirinovskij ist ein Populist, auch Limonov ist kein Faschist: Er vertritt mehr so etwas wie Großmachtdenken. Es gibt derzeit keine wirklich faschistische Organisation (auch nicht die DPNI). Faschismus ist der Gegner – für alle. Deswegen bezichtigt man dann ukrainische oder georgische Politiker als ‚Faschisten‘.“ (Interview 3/2/24-28)

41 Interessanterweise bedauert auch Carl Schmitt den Verfall des durch den Westfälischen Frieden etablierten Systems. Bei Schmitt äußert sich dieser Prozess durch die Ersetzung eines Pluriversums von Staaten durch einen Pluriversum von Großräumen (Mehring 2001).

42 Obwohl sich das offizielle Russland selbst beim Eingreifen in Süd-Ossetien auf humanitäre Gründe berufen und behauptet hat, durch die Intervention einen Genozid verhindert zu haben (Putin); s. dazu zum Beispiel auch <http://articles.latimes.com/2008/aug/18/world/fg-breakaway18> [07/01/2011].

Damit sind bereits in diesem frühen Text eines Bürokraten – also keines Politikers und auch keines *Spin-doctors* – Themen angeschnitten, die in anderen Beiträgen zur souveränen Demokratie immer wiederkehren werden.

Bezeichnenderweise werden Souveränität und Demokratie in einem gewissen Spannungsverhältnis gesehen: „Diese Analyse [einer vollwertigen Souveränität] muss erfassen, wie sowohl die Imperative der liberalen Demokratie als auch die Notwendigkeit, alle Komponenten einer starken und rechtsstaatlichen Staatsmacht zu sichern sind.“ (Zor’kin 2006) Und genau diesen angeblich schwierigen Brückenschlag zwischen Wahrung von „liberaler Demokratie“ einerseits und „starker Staatsmacht“ (Souveränität) andererseits versucht die souveräne Demokratie zu vollziehen.

In einer sehr kurzen Definition bedeutet souveräne Demokratie also die Bewahrung eines demokratischen Staates, der gleichzeitig souverän ist (Nikonov 2006b). Beziehungsweise: „Souveräne Demokratie bedeutet [...] die Anerkennung des Rechts jedes Volkes auf Entwicklung frei von äußerer Einmischung und das Primat des internationalen Rechts“ (Nikonov 2007b: 23) – womit Nikonov sich klar auf einer Linie mit Zor’kin befindet.⁴³

Den Aspekt der Unabhängigkeit und Nichteinmischung verdeutlicht Nikonov bereits 2003 in einem offeneren Statement:

„Welches Entwicklungsmodell wird Russland verfolgen? Nicht das amerikanische und nicht das europäische – sondern das russische. Im Land wird es demokratische und marktwirtschaftliche Institutionen geben, auch wenn die Gewaltenteilung eher dekorativen Charakter haben und das informelle Recht wichtiger als das formelle sein wird [...]. Russland wird in das internationale System integriert sein, aber immer versuchen, seinen eigenen Weg zu gehen.“ (Nikonov 2003a)

Europa und die USA werden als Rollenmodelle in Frage gestellt. Als Instanzen einer Einmischung in die Politiken Russlands werden sie grundsätzlich abgelehnt. Vielmehr wird die Forderung nach einer unabhängigen russischen Politik erhoben. Dies scheint auch die einzig mögliche Antwort zu sein auf die Kernfrage, die sich stellt: Warum wird das Verhältnis von Demokratie und Souveränität immer wieder als problematisch angesehen?

Demokratie wird gleichgesetzt mit der Gefahr einer Einmischung durch den Westen. Entweder direkt, im schlimmsten Fall in Form der mehrfach angepran-

43 Auch Aleksandr Cipko äußert sich entsprechend gegenüber Echo Moskau: „Wir leben in einer Periode der post-revolutionären Stabilisierung. Daher [...] ist Souveränität für uns das Wichtigste. Wir wollen keine äußere Einmischung.“ (Echo Moskau 2006)

gerten Interventionen, oder indirekt durch Mechanismen der europäischen Integration, die mit gemischten Gefühlen beobachtet wird. Das wird auch nochmals im folgenden Zitat deutlich, welches „demokratisieren“ nahezu gleichsetzt mit „Autonomie begrenzen“:

„Russland ist kein Imperium mehr. Wir sind Provinz des zu errichtenden *Empires*. Das einzige, was wir jetzt tun können und müssen ist, unsere Autonomie zu bewahren und zu stärken. Autonomie im politischen, ökonomischen, intellektuellen, kulturellen und militärischen Sinn. Uns verteidigen gegen die Versuche, uns zu schwächen, zu ‚demokratisieren‘, uns in kleine Provinzen zu teilen [...]“ (Ivanov 2006: 88)

Besonders deutlich wird Aleksej Čadaev:

„Heute hat sich eine Situation ergeben, in der die Demokratie im Rahmen der globalen demokratischen Revolution zum universellen Motiv für die Abschaffung von Souveränität geworden ist.“ (Čadaev 2006: 26)

Zugleich ist es derselbe Autor, der eine Ambivalenz der souveränen Demokratie auf den Punkt bringt:

„Der einzige Weg zur Sicherung der Souveränität ist der Aufbau eines Systems, in dem die Menschen [in Russland] selbst die Machtfrage entscheiden können. Das heißt: Aufbau von Demokratie. Darin besteht der große Widerspruch in der Idee der ‚demokratischen Souveränität‘: gegen ‚Demokratisierung von außen‘ als Mechanismus der Desouveränisierung ankämpfen, aber zugleich Demokratie aufbauen als politische Grundlage der Souveränität.“ (Ibid. 37)

Die andere Ambivalenz besteht in der Ablehnung einer solchen vermeintlichen Abschaffung der russischen Souveränität bei gleichzeitiger Bejahung von Demokratie als *conditio sine qua non* für die Integration in ein globales Staatensystem.

Weil viele der hier diskutierten Texte (nicht zuletzt jene in Poljakov 2007) oft oberflächlich bleiben, verstricken sie sich in Widersprüche und sind durchsetzt von Ambivalenzen. Inwiefern das als Stärke oder Schwäche anzusehen ist, hängt nicht zuletzt auch vom rezipierenden Publikum ab: Die den Texten innewohnende Stärke liegt in ihrem populistischen Gestus, im umfassenden Abdecken verschiedener Forderungen. Ein kritisches Publikum wird sich damit aber nicht abfinden können.

9.3 FORDERUNG NACH EINEM STARKEN STAAT

9.3.1 Staatlichkeit und Einheit

Ein Kennzeichen der Amtsführung unter El'cin war die Schwierigkeit in der Gestaltung des Föderalismus:

„[T]he federal government struggled to control the regions. The lack of an institutional power vertical – such as the Communist Party of the Soviet Union had provided – coupled with Yeltsin's personalistic style of rule contributed to a series of bilateral agreements, as the leaders of most regions haggled over their own unique agreement with the centre.“ (Bacon & Wyman 2006: 166)

Unter anderem bedeuteten diese bilateralen Abkommen – mehr zwischen El'cin und den entsprechenden Machthabern in den Regionen persönlich als zwischen den entsprechenden Institutionen – auch verschiedene Abstufungen von Autonomie. Diese losen Beziehungen wurden in nationalistischen Kreisen oft als Bedrohung für die Einheit Russlands gesehen. Eine Interpretation, die sich auch im offiziellen Diskurs unter Putin wiederfindet.

Der offizielle Diskurs hat den Forderungen nach einer stärkeren Betonung der Einheit des Staates Rechnung getragen. Das äußert sich auch in den neuen Beziehungen zwischen Zentrum und Regionen nach dem Wechsel im Präsidentenamt. Die Zentralmacht wurde durch verschiedene Maßnahmen gestärkt, eine sogenannte Machtvertikale aufgebaut (insbesondere: neue Administrationseinheiten und Ernennung der Gouverneure statt ihrer Wahl)⁴⁴ – zu Lasten der Autonomie der Regionen. Offen bleibt, inwiefern ein System von persönlichen Beziehungen, wie es unter El'cin bestand, schlicht durch *andere* Netzwerke ersetzt wurde.⁴⁵

44 Was Nikonov begrüßt: Die Bestimmung der Gouverneure durch eine gesetzgebende Versammlung unter dem Vorsitz des Präsidenten werde oft als Mittel der Zentralisierung, sogar als diktatorisch bezeichnet. Aber das vorherige System habe zu zwei parallelen Vertikalen geführt, die das Vertrauen untergruben. Heute könne Putin den Gouverneuren „vollständig vertrauen“ (Nikonov 2005b).

45 Tschetschenien bestätigt und widerlegt zugleich diese Regel: Zwar wurde versucht, die Kontrolle durch die Zentralregierung militärisch wiederherzustellen. Zugleich wurde nach dem militärischen Eingreifen die Kontrolle weitgehend an lokale Statthalter übergeben: an Ahmad Kadyrov und später seinen Sohn Ramzan. Insgesamt wurden die Rezentralisierungsmaßnahmen als klarer Schritt zur Bewahrung des

Wie auch Demokratie zuvor werden der Staat (die *Staatlichkeit*), dessen *Einheit* und dessen *Stärke* innerhalb der politischen Identität zu eigenständigen Werten erhoben: Im Vergleich zu mittelosteuropäischen Staaten, die im Rahmen ihrer Integration in europäische Organisationen Teile ihrer Souveränität abgegeben hätten, „wurde in Russland die staatliche Existenz der Nation immer als absoluter Wert wahrgenommen. Sie war auch bedeutender als zum Beispiel die Staatsform“ (Poljakov 2007: 231).⁴⁶ Auch an anderen Stellen wird „Staatlichkeit“ auf eine Ebene gestellt mit der Nation beziehungsweise mit nationaler Identität: „Die Liquidierung des russischen Staates bedeutet buchstäblich die Liquidierung der russischen nationalen Identität.“ (Ibid. 483) Es wird eine historisch gewachsene Identifikation von Nation und Staat postuliert beziehungsweise, auch weniger abstrakt, zwischen Volk und Staat (Surkov 2008: 83). Diese Gleichsetzung des russischen Staates mit der russischen Nation, diese Fetischisierung des Staates durchzieht wiederholt alle Texte – bezeichnenderweise findet sie im offiziellen Diskurs statt, was den Repräsentanten des Staates den Status von Repräsentanten der gesamten Nation verleiht. Staat und Nation fallen zusammen und bedeuten damit eine Aufwertung der Vertreter des Staatsapparates.

Natürlich stellte (und stellt) damit der Separatismus eine große Herausforderung dar für diese Vorstellung von staatlicher Einheit. Der Angriff auf diese staatliche Einheit, auf die staatliche Souveränität von innen heraus, wird als genauso schwerwiegend betrachtet wie der Angriff auf die Souveränität von

Landes betrachtet, dessen Einheit offensichtlich als prekär und unsicher gesehen wird: „Sind wir ein einiges Land oder nicht? Deswegen erfolgte Schritt für Schritt eine Beschränkung des Status der Oberhäupter der Föderationssubjekte. [...] Darin liegt weder etwas spezifisch ‚Putinsches‘, noch spezifisch Russländisches, und noch weniger: etwas Antidemokratisches.“ (Poljakov 2007: 69) Oder: „Die Souveränität des ‚russländischen Volkes‘ als einziges Subjekt der Staatlichkeit kann nicht geteilt und an niedrigere (regionale) Ebenen delegiert werden.“ (Surkov 2008: 99) Damit deutet sich an, dass Souveränität nicht nur eine außenpolitische Dimension hat im Sinne einer Forderung nach Nichteinmischung durch andere Staaten, sondern auch eine innenpolitische, die gleichbedeutend mit einer Zentralisierung des Landes ist. Auf den Punkt gebracht: „Der Wert der Souveränität ist verstanden als Ganzheit, Einheit und Selbstbestimmung Russlands.“ (Čadaev 2008: 34) Zor’kin betont ebenfalls, dass Souveränität nur auf Ebene der Föderation und nicht auf jener der Republiken liegen kann (Poljakov 2007: 237).

46 Gleb Pavlovskij sekundiert: „Im letzten Interview bezeichnete er [Medvedev] Russland in den bestehenden Grenzen als Priorität. Das ist das erste [die erste Priorität]. Demokratie – das zweite.“ (Echo Moskau 2006)

außen: So ein Angriff wird zu einem Angriff auf die Nation an sich. Aber unter Putin, so die Kommentare, habe sich gezeigt, dass diese Forderung nach Begegnung der Bedrohung erfolgreich angegangen wurde:

„Putin hat die Gefahr der Desintegration Russlands abgewendet, das Land wieder regierbar gemacht, sich mit der Duma so weit arrangiert, dass sie wieder Gesetze verabschiedet, dafür gesorgt, dass Oligarchen das Land nicht mehr direkt regieren, und Tschetschenien einem Frieden nähergebracht: Das [tschetschenische] Verfassungsreferendum [2003] ist ein riesiger Schritt in Richtung einer politischen Lösung der Tschetschenien-Frage und der Errichtung einer legitimen Regierung.“ (Nikonov 2003b)

Die Tschetschenien-Frage stehe stellvertretend für die ultimative Infragestellung Russlands in den bestehenden Grenzen. Darauf verweist indirekt auch Gleb Pavlovskij, wenn er der Amtszeit Putin den Erfolg zuschreibt, Russland vor einem angeblichen Zerfall gerettet zu haben:

„Putin hat [während seiner Amtszeit als Präsident] das getan, was niemand außer ihm getan hat: Er hat das Land verteidigt und dafür gesorgt, dass heute überhaupt ein Land existiert, ein Staat, eine Nation, die politische Nation der Russländischen Föderation.“ (Pavlovskij 2006)

Die „Einheit des Landes“ wird als ein Signifikant artikuliert, der tatsächlich die Funktion eines Knotenpunktes übernehmen könnte. Die Einheit (oder genauer: Ganzheit [*cel'nost'*]) des Landes sei der einzige Wert, den alle in Russland, jenseits der politischen Lager, anerkennen sollten (Garadža 2006: 220). Sie wird auch als funktional gesehen für eine wirtschaftliche Entwicklung, das heißt, sie wird nicht nur einem nationalistischen Impetus folgend gefordert, sondern auch mit „rationalen“, ökonomischen Beweggründen: „Für eine Integration in die Weltwirtschaft braucht man keine offenen Grenzen. Im Gegenteil, Integration [...] erfordert die Bewahrung der eigenen Ganzheit als Strukturelement der Weltwirtschaft.“ (Garadža 2006: 601)

„Ganzheit“ umfasst aber nicht nur eine territoriale, sondern auch eine zeitlich-historische Dimension. Bereits oben ist angeklungen, dass im offiziellen Diskurs aktiv versucht wird, die sowjetische Periode in die russische Geschichte zu integrieren. Die Einheit der Geschichte wird als Vehikel zur Konsolidierung einer nationalen Identität gedacht (Nikonov 2003a). „[E]ine Vielzahl konkurrierender Versionen der russischen Geschichte“ dagegen sei die Formel für eine

„nationale Krise“ (Isaev 2006: 4).⁴⁷ Eine einheitliche Sicht auf Russlands Geschichte bedeutet natürlich auch eine Einengung des politischen Raums, eine Unterdrückung abweichender Stimmen, und zugleich einen Versuch des Brückenschlages insbesondere zwischen liberalen Forderungen auf der einen Seite und national-konservativen auf der anderen.

Ähnlich wie die „staatliche Existenz der Nation“ wird auch „die Einheit des Landes“ als wichtiger angesehen als die (demokratische) Staatsform (Poljakov 2007: 94). Konsequenterweise hat die Forderung nach Einheit auch Vorrang gegenüber jener nach Demokratie: Letztere könne nur in dem Tempo beziehungsweise in jenem Ausmaße weiterentwickelt werden, welche die Einheit des Landes nicht gefährdet (Poljakov 2007: 94).

In mehreren Texten deutet sich so eine Äquivalenz von (einheitlichem) Staat und Nation an. Vladislav Surkov geht noch weiter, wenn er sie gleichsetzt und eine Identität zwischen Nation und Regime postuliert:

„Man sollte nicht, wie die Bolševiki [gemeint ist die KPRF], dem eigenen Land Schaden oder Schwäche wünschen, wenn einem irgendetwas daran nicht gefällt. Wenn euch die Staatsmacht [*vlast'*] nicht gefällt, dann könnt ihr gegen sie mit allen legalen Mitteln ankämpfen, aber dem eigenen Land Schaden oder Schwächung wünschen, das ist meines Erachtens erstens dumm und zweitens ungerecht.“ (Surkov 2008: 33)

Eine ganz enge Verwebung wird postuliert zwischen der Staatsmacht, oder dem bestehenden Regime, und dem Land als solchem, so dass jeder Angriff auf Regierung beziehungsweise Administration zu einem Angriff auf das Land selbst zu werden droht.

Zumindest aber sei der Staat „die effektivste Organisation, um die nationalen Interessen des russländischen Volkes wahrzunehmen“ (Poljakov 2007: 536). Effektive Staatlichkeit und Bewahrung der bestehenden Grenzen seien auch Voraussetzung für eine Konsolidierung der russischen Eliten (Garadža 2006: 29).

9.3.2 Russland als starker Staat

Um diese Interessen wahrnehmen zu können, muss der Staat *stark* sein. „Die Russen tendieren dazu, der Staatsmacht alles zu verzeihen, außer Schwäche“,

47 Und Andrej Isaev fährt fort: „Wir verurteilen keine der vorherigen Perioden der russischen [*russkoj*] Geschichte – weder das zaristische Russland, die Sowjetunion, noch die frühdemokratischen 1990er Jahre.“ (Isaev 2006: 4)

schreibt Nikonov (2002c) überspitzt. Diese Stärke soll sich sowohl auf der außen- als auch auf der innenpolitischen Ebene äußern.

Martin Müller (2009a; 2009b) hat die inhärente Ambiguität der Forderung nach einem „starken Russland“ gezeigt. So ist jede Vorstellung eines starken Russlands untrennbar verwoben mit Vorstellungen über eine bestehende oder drohende Schwäche des Landes. Die Identität strukturiert sich um einen konstituierenden Mangel (*constitutive lack* – Laclau): Die Idee eines starken Russlands ist also eine unerfüllte *Forderung*. In diesem Sinne hat die dazugehörige Vorstellung Russlands eine gescheiterte strukturelle Identität und setzt damit einen Antagonismus voraus, der eine Erfüllung der Identität blockiert.⁴⁸

Müller (2009b) arbeitet verschiedene Dimensionen der Forderung nach *Stärke* heraus, besonders in der außenpolitischen Sphäre. Dazu zählen die teils überlappenden Forderungen nach:

48 Bezeichnend dafür sind zwei Artikel von Vjačeslav Nikonov: Zum einen sei Russland im Verhältnis zu anderen Staaten noch nie so schwach gewesen wie heute (Nikonov 2002a), daher sei es zum anderen Putins Aufgabe, Russland in den „Klub der Großmächte“ zurückzuführen (Nikonov 2002b).

- einer Wiederherstellung von Russlands globalem Einfluss, besonders im post-sowjetischen Raum: Dies ist eng verbunden mit der Vorstellung einer Wiederherstellung von Russlands Status als Großmacht; dazu gehört auch eine führende Rolle im postsowjetischen Raum, der als historisch und kulturell verbunden mit Russland betrachtet wird.⁴⁹ In einem weiteren Kontext geht es auch um ein „großes Russland“, eine Forderung, die während der Wahlkämpfe 1999-2000 aufgekommen und danach weiter kultiviert wurde;⁵⁰
- der Etablierung einer multipolaren Weltordnung, das heißt nach einer veränderten Beziehung zum Westen und insbesondere zu den USA und einer Rolle Russlands als unabhängiges Einflusszentrum, dass andere Staaten anzieht;
- ökonomischer Stärke, die entscheidender Faktor für einen Erfolg in den anderen Bereichen sei: „economic success serves to buttress Russia's claim to a leading position in world politics. It not only garners the respect of the world's leading states and perhaps places Russia among them, but it also enables Russia to play the desired pre-eminent role in the post-Soviet space.“ (Müller 2009b: 334)

49 Man denke hier insbesondere an verschiedene Stellungnahmen des Kremls, welche die Einheit des GUS-Raums beschwören. Nach dem Krieg in Georgien 2008, zum Beispiel, wurde wiederholt die Verbundenheit mit dem georgischen Volk betont und der Dissens einzig auf die Regierung Šaakašvili bezogen. So unterstrich Dmitrij Medvedev in einem Interview mit dem Sender NTV, dass man lange, historisch gewachsene und sehr warme Beziehungen zum georgischen Volk habe, mit dem man „durch Himmel und Hölle“ gegangen sei; Regimes wie das von Šaakašvili aber kämen und gingen, doch die Beziehungen zwischen den Völkern blieben (Medvedev 2009a). In einem ähnlichen Licht ist auch die Etablierung der beim Präsidenten angesiedelten „Kommission zur Abwendung von Versuchen der Geschichtsfälschung zum Schaden der Interessen Russlands“ (15. Mai 2009) zu sehen, die sich insbesondere gegen das wendet, was Lavrov (2010) als „unverhohlene Lügen“ über Russlands Rolle im Zweiten Weltkrieg bezeichnet. Gemeint ist nicht zuletzt die Interpretation in den baltischen Staaten und Polen sowie in anderen mitteleuropäischen Ländern.

50 Zassoursky erläutert: „The logic of legitimisation of the social institution of the Russian Empire also made it necessary to rehabilitate the Empire itself. [...]“, und weiter: „The image of Great Russia is important not just for its contents, but also for the sense of order it brings to the symbolic field. This feeling of ‚certainty‘ that has been restored after ten years of ‚chaos‘ not only reduces social stress and simplifies conformism, but also provokes criticism, which impels long-term change.“ (Zassoursky 2004 158f.)

Der letztgenannte Aspekt wird oft vernachlässigt in anderen Arbeiten zu Russlands nachgesagter Identität als starker Staat. Tatsächlich spielen aber ökonomische Marker eine Schlüsselrolle im offiziellen und auch im weiteren politischen Diskurs. Die Modernisierung Russlands und die Etablierung einer konkurrenzfähigen Wirtschaft sind Kernforderungen in vielen Texten.

Die Forderung nach einem starken Staat ist auch im Zusammenhang zu sehen mit der oben beschriebenen Forderung nach staatlicher Einheit und der Gleichsetzung von Staat und Nation. Gerade angesichts dieser Gleichsetzung kann der russische Staat nur ein „starker“ sein. Auch in diesem Licht ist die Betonung des russischen Staates, dessen Überhöhung und Fetischisierung zu sehen.⁵¹

9.3.3 Modernisierung – Konkurrenzfähigkeit

Wie eng Wirtschaft mit Stärke zusammen artikuliert wird zeigt folgendes Zitat:

„Die neue Triade nationaler Werte sind Demokratie, eine starke Wirtschaft und Militärmacht. Souveräne Demokratie ist die Quintessenz unseres internen Aufbaus, welche das Recht der Bürger beschreibt, selbst die Politik ihres Landes zu bestimmen und dieses Recht gegenüber ausländischem Einfluss auf jedem, auch militärischem Weg zu verteidigen. Eine starke Wirtschaft ist der Garant der Befriedigung der materiellen Bedürfnisse der Bürger, ihres höchsten Lebensstandards. [...] Die militärische Macht ist [...] Garant unserer Unabhängigkeit.“ (Poljakov 2007: 211f.)

Ein starker Staat sei einer, der klar definierte Ziele habe und sich entsprechend in ökonomische Prozesse einschaltet.⁵² Damit einher geht die Abgrenzung von den 1990er Jahren, als die Oligarchen „freie Hand“ gehabt hätten. An anderer Stelle schreibt Valerij Fadeev, Chefredakteur der Zeitschrift *Ékspert*: „Die Stärke des Staates liegt darin, dass er in der Lage ist, die Arbeit der Privatwirtschaft so zu organisieren, dass sie Ergebnisse nicht nur für sich, sondern für das Land als

51 „The fetish functions simultaneously as the representative of the Other’s inaccessible depth and as its exact opposite, as the stand-in for that which the Other itself lacks (‘mother’s phallus’).“ (Žižek 1997: 103) Der starke Staat macht das Unmögliche an Russland möglich und verbindet die „Größe“ und Modernität der europäischen / westlichen Welt mit etwas, was ihr fehlt: die Einheit und der Anspruch, Supermacht zu sein.

52 „Die geforderte [ökonomische] Macht kann nicht gefunden werden ohne einen starken Staat mit [definierten] Zielen.“ (Poljakov 2007: 613)

Ganzes erzielt.“ (Garadža 2006: 141) Daher auch die oben erwähnte Wertschätzung für die Politiken Roosevelts und des *New Deals* sowie die Forderung nach einer aktiven Einmischung des Staates in die wirtschaftliche Produktion:

„Bei weitem nicht alle privaten Unternehmer können ohne eine aktive und kraftvolle Unterstützung des Staates [...], Lokomotiven des nationale Erfolges‘ werden. [...] Die zentrale Rolle des Staates kommt der Konkurrenzfähigkeit Russlands sowie seiner Freunde und Partner zugute.“ (Garadža 2006: 96)

Konkurrenzfähigkeit war bereits bei Surkov (2007a) ein zentrales Stichwort, das viele ökonomische Konnotationen besitzt aber letztlich darüber hinausgeht. Die Forderung nach Konkurrenzfähigkeit wird auf mehreren Ebenen artikuliert: auf ökonomischer aber auch auf politischer und kultureller Ebene (Poljakov 2007: 94). Die Welt ist nicht nur Ort eines „harten Konkurrenzkampfes“ (Nikonov 2007a), sondern sogar geprägt von einem „Kampf ums Überleben“:

„Die weltweite Konkurrenz ist nicht jene um Märkte, sondern es ist ein Kampf ums Überleben. In dieser [Konkurrenz] spielen ökonomische Mechanismen bei weitem nicht die wichtigste Rolle.“ (Cholmogorov 2006: 52)

und:

„Souveränität ist die notwendige Bedingung für politische, ökonomische und kulturelle Konkurrenzfähigkeit. [...] Der Kampf ums Überleben ist das Gesetz der zwischenstaatlichen Beziehungen, ja derer zwischen verschiedenen Nationen.“ (Poljakov 2007: 94)

Der postulierte globale Kampf ums Überleben spiegelt exakt die zum Ausdruck gebrachten Forderungen nach Sicherheit und Stärke, denen eine Bedrohungslage gegenübergestellt wird. Diese Bedrohungslage äußert sich in denselben Bereichen, wie sie von den Forderungen nach Sicherheit abgedeckt werden, bleibt jedoch weitgehend diffus. Diese Unklarheit äußert sich dann beispielsweise auch in der Anprangerung der „Globalisierung“ und mit ihr assoziierter Prozesse (s.o., Zor’kin) und mündet in die Forderung nach *Modernisierung*. Dabei ist die Forderung nach Modernisierung zu einem Mantra geworden, das gebetsmühlenartig wiederholt wird.⁵³ Was *The May day Manifesto* 1968 für die Politiken von Wil-

53 Die Forderung nach Modernisierung und wirtschaftlicher Entwicklung ist im politischen Diskurs jenseits aller Lager sehr prominent. So schreibt Vladimir Mau, angesehener Ökonom, im Sammelband *PRO suverenstvu demokratiju*: „Russland

son im Großbritannien der späten 1970er Jahre festhielt, lässt sich mühelos auf das heutige Russland übertragen:

„Modernisierung ist die Ideologie der nie endenden Gegenwart. Die ganze Vergangenheit gehört zur ‚traditionellen‘ Gesellschaft, und Modernisierung ist das technische Mittel, um mit der Vergangenheit brechen zu können, ohne eine Zukunft zu erschaffen. Alles ist jetzt: atemlos, visionslos, entmutigt: Die menschliche Gesellschaft wird auf technische Aspekte reduziert. Keine Konfrontation der Macht, der Werte oder Interessen, keine Wahl zwischen konkurrierenden Prioritäten ist vorgesehen oder wird ermutigt. Es handelt sich um ein konfliktfreies und politisch neutrales Gesellschaftsmodell, das genuine Konflikte und Themen und Abstraktionen von [...], ‚Konsens‘ und ‚Produktivität‘ auflöst.“ (zit. nach Marchart 2008: 69)

Dementsprechend wird auch versucht, Demokratie als Bestandteil von Modernisierung und Konkurrenzfähigkeit zu artikulieren. Im Versuch, Demokratie neu zu definieren, wächst Demokratie plötzlich zu einem Kennzeichen von Stärke: „Demokratie – das ist Staatsmacht [*vlast'*], Macht [*sila*] und Ordnung [*porjadok*], und nicht Schwäche, heilloses Durcheinander [*kaša*] und Unordnung.“ (Surkov 2008: 33) Demokratie sei eben nicht das, was Russland in den 1990er Jahren ausgemacht hat, sondern Attribut eines starken, modernen und geordneten Staates. Demokratie sei Voraussetzung für ein modernes Russland, das mit den Herausforderungen der postindustriellen Gesellschaft fertig werden müsse (Nikonov 2006c). Hier versucht sich der offizielle Diskurs explizit darin, die üblichen Konnotationen von Demokratie, insbesondere wie in den 1990er Jahren häufig erlebt, abzuschütteln und neu zu bestimmen: als eine politische Identität, die sehr wohl Stärke beinhalten kann.⁵⁴ Volodin fasst zusammen:

kann seine Modernisierung nur selbständig verwirklichen. In diesem Sinne ist ihr die Souveränität praktisch sicher, sofern wir [...] sie für uns zu sichern vermögen und so einen würdigen Platz in der [Hierarchie der] globalen Konkurrenz einnehmen. Souveränität ist gut, wenn sie [...] Konkurrenzfähigkeit [...] sichert.“ (Poljakov 2007: 388)

54 Dieses Muster findet sich im Übrigen auch im gegen-hegemonialen Diskurs. So äußerte sich Boris Nemcov gegenüber Echo Moskau folgendermaßen: „Wir müssen für Demokratie kämpfen, dann werden wir auch ein starkes Russland haben.“ (Echo Moskau 2006)

„Souveränität ist die Entscheidung, die wir treffen müssen, um in der Welt konkurrenzfähig zu sein. Daher waren und bleiben demokratische Werte die Grundlage für den Aufbau eines souveränen Staates.“ (Poljakov 2007: 96)

Dabei handelt es sich aber um eine russische Version von Demokratie, die selbst auf politischer und symbolischer Ebene ein konkurrenzfähiges Produkt auf dem „Weltmarkt der Ideen“ sein soll:

„[Souveräne Demokratie] ist auf dem Weltmarkt der Ideen konkurrenzfähig. Dieser Markt ist bekanntlich monopolisiert durch westliches, in erster Linie amerikanisches gesellschaftliches Denken, das am Fließband produziert wird.“ (Surkov 2008: 92)

Dieses unscharf umrissene Produkt wird präsentiert als ein „in Handarbeit“ gefertigtes Modell, das auch in anderen Ländern der Welt übernommen werden kann: Souveräne Demokratie bietet sich als eine scheinbare Alternative zur westlichen, liberalen Demokratie an. Alle Kennzeichen von Demokratie bewahrend, bedeutet sie letztlich eine Absage an den Westen, insbesondere an die USA (und damit implizit eine Zusage an Russland):

„Vor dem Hintergrund dieser Erfahrung kann souveräne Demokratie als eine ideologische und außenpolitische Gegenkonzeption verstanden werden, die von Russland, China, Indien, vielen Staaten der GUS [...] als Instrument genutzt werden kann gegen die Einmischung der USA.“ (Migranjan 2007: 12)

Damit schließt sich der Kreis und die Stärke nach Innen wird zu einer Funktion einer Stärke nach außen. Sie entspricht der Forderung nach einem gleichberechtigten Russland, dessen Stärke nicht wie zu Sowjetzeiten nur militärisch ist, sondern auch ökonomisch und politisch. Die Parallele zu den Sowjetzeiten ist aber offensichtlich: Mit dem Kommunismus gab es ein alternatives ideologisches Angebot an Drittstaaten. Souveräne Demokratie bleibt allerdings explizit mit einem Bein im europäischen, westlichen Kanon und bietet daher nur eine teilweise Alternative. In jenem Teil, in dem sich die souveräne Demokratie unterscheidet vom westlichen Modell, bleibt sie aber völlig diffus und bietet nur „Nicht-Einmischung durch die USA“. Was dann aber auf den ersten Blick neutral erscheint, bedeutet letztlich einen stärkeren Einfluss Russlands. Darin äußert sich ein starkes Denken in Begrifflichkeiten von Konkurrenz, Kampf und Auseinandersetzung, ein bipolares Denken in Freund-Feind Schemata – was Forderungen aus dem national-konservativen Lager entspricht. Dabei verstrickt sich der offizielle Diskurs potenziell in Widersprüchen, wenn er in einem populistischen

schen Gestus versucht, *allen* Forderungen zu entsprechen, von denen viele auch die zuvor genannte Bipolarität aufbrechen (Zugehörigkeit zu einem demokratischen Kanon und zu Europa). Besteht hier also die Gefahr, den Bogen zu überspannen beziehungsweise, Bezug nehmend auf Laclaus Theorie: Steigt mit dem Einschreiben von immer mehr Forderungen in einen populistischen Diskurs die Gefahr, ihn zu verwässern und schwächen? Oder ist es genau umgekehrt: Je mehr Forderungen möglichst aber nicht notwendigerweise widerspruchsfrei eingeschrieben werden können, desto stärker und stabiler ist der populistische Diskurs? Letzteres erfordert im Idealfall aber, das die einzelnen Forderungen die widersprüchlichen Elemente ihrer partikularen Identität aufgeben. Im Fall der souveränen Demokratie scheint die widerspruchsfreie Artikulation mancher Forderungen nicht restlos gelungen zu sein.

Souveräne Demokratie ist jedoch – und im Unterschied zum Kommunismus der UdSSR – keine voll entfaltete Ideologie. Explizit darauf erhebt sie keinen Anspruch: Vielmehr versucht sie, sich als unideologisch zu präsentieren – und offenbart darin vielleicht ihr einziges ideologisches Merkmal.⁵⁵

55 Für Morozov (2008: 152), der stark von Laclau inspiriert schreibt, ist souveräne Demokratie zwar der „ideologische Horizont des gegenwärtigen Russlands“ (Morozov 2008: 152), allerdings scheint dies nicht in das Konzept von Ideologie zu passen, das Laclau selbst vorschwebt: Laclau – grundsätzlich skeptisch gegenüber dem Ideologiebegriff (Laclau 1997) – verwirft die beiden marxistischen Auffassungen von Ideologie (als falsches Bewusstsein oder als notwendige Stufe einer jeden sozialen Formation) und begreift Ideologie stattdessen als eine Operation der diskursiven Schließung, das dem Sagbaren Grenzen setzt (Laclau 2006b). Diese Operation ist aber eine unmögliche (Laclau 1997: 320). Souveräne Demokratie ist also bestenfalls ein Versuch einer solchen diskursiven Schließung und beinhaltet insofern einen ideologischen Anspruch. Zugleich aber – und das ist vielleicht der interessantere Aspekt – hat souveräne Demokratie einen mythischen Charakter: Sie ist Metapher für eine abwesende Abgeschlossenheit (Laclau 1990: 62ff.). Zugespitzt ausgedrückt: Russland ist weder demokratisch, noch souverän – gerade deshalb der Rückgriff auf souveräne Demokratie.

9.4 „UNIDEOLOGISCHE“ POLITIK: POLITIK DES ZENTRISMUS

Ein weiteres Element des offiziellen Diskurses ist die zur Schau getragene Sachlichkeit, der scheinbare Pragmatismus und die Distanzierung von jeglicher Ideologie. Dies beinhaltet oft auch eine Reihe technokratischer, vordergründig unpolitischer, häufig ökonomischer Forderungen, wie jene nach einem stabilen Wachstum, nach Modernisierung oder nach Steigerung der Konkurrenzfähigkeit. Dazu passt auch die zum Teil erhobene Forderung nach einem zweckrationalen, durch ökonomische Konkurrenz bestimmten Verhältnis zum Westen.⁵⁶ Vereinzelt heißt es auch explizit, dass eine Politik des „Zentrismus“ verfolgt werde, beinahe eines „Dritten Weges“ „jenseits von links und rechts“ im Giddens'schen Sinne. Dazu passen auch die Ergebnisse von Tarusin (2008), wonach eine große Mehrheit der russischen Elite sich als Anhänger einer „Metaideologie“ bezeichnet, zumal man „die Lösung von [konkreten] Problemen sicherstellen sollte“ und „Ideologie ein Wort der Vergangenheit“ sei (Tarusin 2008: 143f.).

Wie bereits in Kapitel 7 angedeutet, lassen sich archi-politische, para-politische und meta-politische Formen der Depolitisierung unterscheiden (Rancière 1999; Makarychev 2008; Marchart 2010: 178ff.).

Erstere umfassen Forderungen nach einer organischen politischen und sozialen Gemeinschaft ohne Riss und Bruch. Jeder Riss und Bruch muss daher letztlich auf einen äußeren Antagonismus zurückzuführen sein. Archi-politische Elemente der Depolitisierung wurden teilweise bereits oben als Forderungen nach Einheit des Staates beschrieben und werden noch detaillierter weiter unten besprochen (im Zusammenhang mit nationaler Identität/Nationalismus).

Para-politische Depolitisierungsversuche dagegen zielen auf eine Deantagonisierung von Politik, das heißt, sie sollen Brücken schlagen, Forderungen von „Dissidenten“ bedienen und damit neutralisieren, der Opposition ihr Programm nehmen. Für Nikonov hatte „Putin“ etwas für alle und übernahm Forderungen der Linken (Erhöhung der Löhne), der Liberalen (streng wirtschaftsliberaler Kurs) und der Nationalisten, wie die Wertschätzung von Geschichte, Kultur und Tradition (Nikonov 2005c).⁵⁷ So wurden alle zufrieden gestellt. Die Wähler hätten ohnehin genug von „ideologischen Kämpfen und Erschütterungen“ sowie

56 Umgekehrt wird dem Westen im Rahmen eines „Neuen Kalten Krieges“ genau so eine „ideologisierte“ und „mystifizierte“ Politik vorgeworfen (Nikonov 2006d).

57 Und nicht nur das: „Die Popularität Putins ist Ergebnis einer großen Propaganda-Kampagne. Er gibt allen etwas: Für die Frauen ist er der starke Mann, für das Militär: ein KGB-Vertreter, für die einfachen Leute: einer von ihnen.“ (Interview 2/2/43-45)

von abrupten Kurswechseln (Nikonov 2003c). In vielerlei Hinsicht ist Edinaja Rossija Ausdruck genau dieser para-politischen Depolitisierung. Andrej Isaev (2006) umschreibt sie gar als Partei der russischen politischen Kultur und damit als alle politischen Lager übergreifendes, quasi nationales Projekt.⁵⁸ Darüber hinaus ist es auch in der Praxis gelungen, oppositionelle Forderungen einzubinden: sei es durch Abkommen mit anderen Parteien im Parlament (mit der KPRF aber auch mit der LDPR) bezüglich konkreter Gesetzesvorhaben oder durch die Vergabe von regionalen Machtpositionen. Es gibt viele Hinweise auf diese Form der Depolitisierung, die zeigen, wie ideologische und politische Risse genäht und abweichende Forderungen bedient und dadurch neutralisiert werden (Makarychev 2008: 66). Ein sicherlich bezeichnender Fall ist die Vergabe des Gouverneurspostens im Kirover Oblast' an Nikita Belych: Nachdem dies bei der oppositionellen Aktivistin Marija Gajdar zuerst noch Protest auslöste, nahm sie kurze Zeit später selbst eine Stelle als Beraterin bei Belych an. Die para-politische Depolitisierung ist Ausdruck der zunehmenden Zweiteilung des politischen Raums und einer Verlängerung der hegemonialen Äquivalenzkette, die aber auch immer weniger Raum lässt für eine politische Auseinandersetzung. Höhepunkte einer solchen Para-Politik waren sicherlich die Präsidentenwahlen 2004 und 2008. Sergej Mironov ließ sich 2004 zwar für die Partei des Lebens als Gegenkandidat von Vladimir Putin aufstellen, machte aber von Anfang an deutlich, dass er selbst Putin unterstütze: Er erklärte, zwar Mitbewerber um das Präsidentenamt nicht aber politischer Gegner Putins zu sein – im Gegenteil: Auch er wolle Putin als Präsidenten.⁵⁹ Bei denselben Wahlen verzichteten auch die LDPR wie die KPRF darauf, ihre Parteivorsitzenden aufzustellen, um sie nicht durch eine (abermalige) Wahlniederlage zu schwächen (Žirinovskij und Zjuganov schickten Oleg Malyškin respektive Nikolaj Charitonov ins Rennen). Als einzige, weit abgeschlagene, „echte“ Konkurrenten blieben Sergei Glaz'ev und Irina Chakadama übrig. Aber allein durch Putin waren praktisch alle Forderungen aus dem gesamten politischen Spektrum abgedeckt.

58 Inwiefern aber das Abdecken eines breiten Forderungsspektrums tatsächlich das entscheidende Kriterium für die Wahlsiege von ER ist, sei dahingestellt. In einer Umfrage gaben 66 Prozent der Respondenten an, ER hätte die Duma-Wahlen aufgrund der Unterstützung gewonnen, die sie durch Vladimir Putin bekommen hat (Levada-Center 2009: 70).

59 Wörtlich sagte er: „We all want Vladimir Putin to be the next president [...] I sincerely believe election opponents can both be – and not be – adversaries. I am not an adversary of Putin.“ (BBC 2004)

Bei der Wahl 2008 wurde dem oppositionell-demokratischen Kandidaten Michail Kas'janov aus formalen Gründen die Teilnahme verweigert, sodass der Einschluss von Forderungen in den populistischen Diskurs beziehungsweise der Ausschluss von Forderungen – und von Repräsentanten dieser Forderungen – aus dem politischen Diskurs koexistierten. Die einzigen verbliebenen Konkurrenten von Putin-Kandidat Medvedev waren somit Vladimir Žirinovskij, Gennadij Zjuganov und der Vertreter der kleinen Demokratischen Partei Russlands, Andrej Bogdanov,⁶⁰ sodass es für Medvedev ein Leichtes war, als Kandidat mehrerer Parteien 71 Prozent der Stimmen auf sich zu vereinigen. Interessanterweise haben sich damit zu den Präsidentenwahlen Vertreter all jener Richtungen zusammengefunden, die im offiziellen Diskurs immer zum Gesamtspektrum gezählt werden: Bogdanov als (scheinbarer) Vertreter des demokratisch-oppositionellen Lagers mit „radikalen“ Forderungen, wie der nach einem EU-Beitritt sowie das national-konservative Lager, repräsentiert durch den Kommunisten Zjuganov und den National-Liberalen Žirinovskij;⁶¹ und schließlich Medvedev als Vertreter eines selbst-deklarierten Zentrums, das um sich herum eine politische Peripherie konstruiert hat. Damit ist auch ersichtlich, zwischen welchen Lagern der offizielle Diskurs Brücken schlägt und aus welchen Lagern Forderungen entnommen werden: Es gibt ein national-konservatives Lager in einer kommunistischen und einer nationalistischen Ausprägung, das zu radikale Forderungen stelle, zum Beispiel im Hinblick auf den ökonomischen Aufbau Russlands und/oder mit imperialen Forderungen in der Außenpolitik, und ein oppositionell-demokratisches Lager, das entweder eine Rückkehr in die 1990er Jahre vertritt oder einen Ausverkauf des Landes (ökonomisch wie politisch) an ausländische Unternehmen einerseits oder Regierungen andererseits. So wird wiederholt gewarnt vor oligarchischer Revanche (an deren Spitze Michail Kas'janov und Boris Berezovskij stehen würden) und Nationaldiktatur beziehungsweise Isolationismus (Poljakov 2007: 119; 437); und oppositionelle Demokraten werden vor Bündnissen mit Kommunisten gewarnt (Surkov 2008: 32). Aleksandr Lebedev mahnt:

60 Als mysteriösester Anwärter bezeichnet, wurde Bogdanov verdächtigt, ein Alibi-Kandidat des Kremls zu sein, der die Oppositionsstimmen weiter spalten sollte (BBC 2008).

61 Wobei diese beiden Parteien für die beiden Grundströmungen im russischen Nationalismus stehen (dem *sovetsko-kommunističeskij patriotizm* und dem *tradicionalistski-počveničeskij nacionalizm*), s.o. (Kurenjy 2006: 141).

„Heute gründen sich die beiden radikalsten Positionen auf folgende Ideen: 1) der politische, ökonomische und geistige Isolationismus (Hypersouveränisierung des russländischen Volkes und Staates); die völlige politische, ökonomische und geistige Globalisierung (Desouveränisierung des russländischen Volkes und Staates).“ (Poljakov 2007: 535)

Damit erfolgt eine Abgrenzung zu National-Konservativen und oppositionellen Demokraten.⁶² Boris Gryzlov warnt zugleich vor Rassismus und Nationalismus in einem multinationalen und multikonfessionellen Russland (Poljakov 2007: 446) und Andrej Isaev prangert „Blut und Boden-Nationalismus“ und die antinationale Ideologie des Kommunismus an, welche die KPRF zu verbinden suche (Poljakov 2007: 482).

Damit präsentiert sich der offizielle Diskurs als einer, der sich gegen jede Form von Extremismus wendet, der moderate Forderungen aus jedem Lager aufnimmt (beziehungsweise sie mit einer abgemilderten, veränderten Identität integriert), aber radikale Auswüchse vermeidet. Der offizielle Diskurs ist nicht nur para-politisch, sondern quasi ent- und damit überideologisiert, er ist politisch entleert, da mit Forderungen „überfüllt“. Gleichzeitig beinhaltet er aber auch *prima facie* meta-politische Eigenschaften.

Meta-Politik bedeutet eine Politik, die sich legitimiert durch Verweise auf rationales Wissen und auf (wirtschaftliche) Effizienz, auf objektive (nationale) Interessen sowie den bewussten scheinbaren Verzicht auf Ideologie.⁶³ Die meta-politische Depolitisierung lässt sich sowohl auf innen- wie auf außenpolitischer Ebene wiederfinden. Bezüglich der Außenpolitik fand zwar eine Repolitisierung im Sinne einer Antagonisierung statt (prominent im Zuge des Auftritts von Vladimir Putin auf der Münchner Sicherheitskonferenz 2007), allerdings sind die

62 Auch Cholmogorov sieht Putin als den Repräsentanten des offiziellen Diskurses in einer Position zwischen Nationalpatrioten und oppositionellen Demokraten: „Die Liberalen lasten Putin Tyrannei und Diktatur an, Kommunisten und National-Patrioten meinen umgekehrt, er sei ein falscher Diktator, eine Marionette des Westens, kein Führer [vožd’], sondern eine Laus [vos’].“ (Cholmogorov 2006: 63ff.)

63 Ideologie verheißt auch keine Legitimationsgrundlage mehr: „Das System hat einfach keine Legitimationsgrundlage mehr: Kommunismus geht nicht mehr. Auch Nationalismus ist nicht denkbar (schon Tschetschenien hat die Sprengkraft des Separatismus nur einer Republik gezeigt). Ein ideologisches System ist nicht möglich, daher der Rückgriff auf Demokratie.“ (Interview 14/2/38-43) „Demokratie“ wird hier als etwas Ideologiefreies präsentiert, was auch durchaus den Artikulationsbestrebungen im offiziellen Diskurs entspricht.

erhobenen Forderungen primär meta-politisch und gründen auf „objektiven“, nationalen, häufig ökonomischen Interessen.

Der Verweis auf objektive, sog. „nationale Interessen“ ist nicht nur typisch für den russischen offiziellen Diskurs. Moskaus ehemaliger Bürgermeister Jurij Lužkov unterstreicht: „Es gibt kein neues Reich des Bösen und kein autoritäres Monster. Nur Russland, das wieder die eigenen nationalen Interessen wahrnimmt und bereit ist, sie zu verteidigen.“ (zit. nach Poljakov 2007: 197) Treue zu demokratischen Institutionen und Marktmechanismen werden bekräftigt (Poljakov 2007: 226). Diese Marktmechanismen gelten aber nicht nur im Inneren Russlands, sondern auch in den Außenbeziehungen: Der offizielle Diskurs präsentiert Russland als pragmatischen, geschäftsmäßigen Akteur in durch Marktmechanismen bestimmten internationalen Beziehungen (Makarychev 2008: 62). Dabei werden politische Konflikte in technische und ökonomische Fragen umgemünzt. Die Beziehungen zu Georgien, Polen und der Ukraine liefern gute Beispiele. Im November 2005 verbot Russland die Einfuhr von polnischem Fleisch als Reaktion auf ein polnisches Veto gegen ein neues Handelsabkommen zwischen Russland und der EU. Russland begründete den Einfuhrstopp allerdings damit, dass das polnische Fleisch gesundheitlich nicht unbedenklich sei. Erst ab Januar 2010 durfte das Fleisch wieder eingeführt werden.⁶⁴ Im März 2006 stoppte Russland mit einer ähnlichen Begründung den Import von Wein aus Georgien, dem wichtigsten Exportgut des Kaukasus-Landes. Russlands Entscheidung wurde vielfach im Zusammenhang mit den andauernden Territorial-Disputen zwischen beiden Ländern gesehen. Der Importstopp wurde aber rein *technisch* begründet, mit dem Interesse, nur Qualitätsprodukte nach Russland einzuführen (Putin 2006a): Georgischer Wein enthalte gesundheitsschädliche Schwermetalle und Pestizide. Auch die Republik Moldau wurde zeitgleich mit einem vergleichbaren Embargo belegt. Auch in dieser ehemaligen Sowjetrepublik besteht ein ähnlicher Territorial-Konflikt, in dem Russland das abtrünnige Transnistrien unterstützt.

Am eindrücklichsten ist aber sicherlich der ukrainische Fall. Die Ukraine, die unter Präsident Juščenko einen europäischen Integrationskurs verfolgte, ist zentrales Transitland für russisches Öl und Gas nach Europa. Vor dem Konflikt erhielt die Ukraine die Rohstoffe zum Vorzugspreis, was Russland aber vordergründig nicht mehr hinnehmen wollte. Nach zähen Verhandlungen und einem Lieferstopp musste die Ukraine Preissteigerungen hinnehmen. Während vielerorts von politischem Druck die Rede war, weil Russland der Europakurs nicht goutierte, sprach Putin von einer neuen Qualität der Beziehungen, die transpa-

64 Hier mischt sich auch ein Element von „Hygiene“, „Gesundheit“ und „Reinheit“ Russlands in die Diskussion der Außenbeziehungen.

rent und marktbasiert seien. Mögen auch politische Ursachen vorliegen, die Begründung erfolgt immer meta-politisch, als *technicality*. Die Beziehungen zu anderen Staaten sollen eben „marktbasiert“ sein – was Staaten vordergründig zu reinen Geschäftspartnern macht.⁶⁵ Während damit interessanterweise typisch westliche politische Semantiken benutzt werden (man denke an den Normenkatalog der EU), wird den Vereinigten Staaten dagegen eine Remilitarisierung und Reideologisierung der internationalen Beziehungen vorgeworfen (Nikonov 2008; Lavrov 2007a, 2007b).

Technokratische, oft dem betriebswirtschaftlichen Vokabular entnommene Metaphern finden sich auch in der Innenpolitik. Verschiedene Beobachter konstatieren, dass das Land mehr *gemanagt* als regiert wurde, dass Politik zu einem Business-Projekt und Russland zu einem Unternehmen wurde, das als solches letztlich auch nicht demokratisch strukturiert sein müsse (Gaddy & Kuchins 2008; Makarychev 2008; Hayoz 2009). Selbst in ideologisch aufgeladenen Texten gibt es immer wieder Absagen an das Politische zugunsten von Forderungen nach der Lösung *konkreter* Probleme (Cholmogorov 2006: 62). Dies nimmt dann die Form einer Absage an Ideologien jeglicher Couleur an.⁶⁶

Oben war bereits die Rede von der Zentralität der Forderung nach Modernisierung. Wachstum und wirtschaftliche Entwicklung sind oberste Priorität. Damit kann dann selbst die Marktwirtschaft legitimiert werden: „Die Marktwirtschaft sichert ein höheres Wachstum der Produktivkräfte [...] im Unterschied zu vielen anderen Dingen, gibt es darüber keine Diskussion, sondern das ist Fakt“ (Poljakov 2007: 164). So lassen sich dann alle Politiken begründen, die auf das Ziel eines Wirtschaftswachstums hinwirken – vermeintlich rational und objektiv, denn schließlich sei hier von messbaren Fakten die Rede. Das ist auch jene

65 „Regarding the energy sector, it is not only important that the Russian initial position on calculating the price for our gas is recognized as just. Something else is more important, namely the fact that our relations are of a new quality – they are transparent, market-based relations between partners. They allow us to work effectively together not only in the Ukrainian market, but in the markets of [b]oth.“ (Putin 2006b)

66 Dies entspricht, in Slavoj Žižeks Terminologie, einem Streben nach Post-politics: „In post-politics, the conflict of global ideological visions embodied in different parties which compete for power is replaced by the collaboration of enlightened technocrats [...]; via the process of negotiation of interests, a compromise is reached in the guise of a more or less universal consensus. Post-politics thus emphasizes the need to leave old ideological visions behind and confront new issues, armed with necessary expert knowledge and free deliberation that takes people’s concrete needs and demands into account.“ (Žižek 1999:198)

Normalität, die im offiziellen Diskurs angestrebt wird: Russland soll ein *normales* Land mit einer *normalen* Entwicklung werden (Cholmogorov 2006: 63; Nikonov 2007).

Den Eindruck eines Managements des Landes vermitteln auch die Parolen des „Plan Putin“ und der „Nationalen Projekte“. Die Nationalen Projekte, 2005 ins Leben gerufen, decken die Bereiche Wohnraum, Bildung und medizinische Versorgung ab. Sie vermitteln besonders den Eindruck der Lösung praktischer Probleme, die, über alle politischen Grenzen hinweg, als einer Lösung bedürftig anerkannt werden. Es sind eben *nationale* Projekte – und wohlgemerkt nicht „staatliche“ (das üblichere Adjektiv in diesem Kontext).

Der „Plan Putins – Russlands Sieg“ war ein 2007 eingeführtes Schlagwort von Einiges Russlands (Gryzlov 2007a). Interessant ist das Programm, weil es mit dem Konzept des „Planes“ operiert, und damit nicht nur bewusst an Sowjetzeiten erinnert, sondern vielmehr überhaupt Planbarkeit und ökonomische Rationalität als wichtigstes Instrument der Staatsführung suggeriert. Gaddy und Kuchins (2008) führen das unter anderem zurück auf die Auseinandersetzung des KGB in den 1980er Jahren mit westlichen Konzepten strategischer Planung in Unternehmen.⁶⁷ Interessant ist Putins Plan aber auch aus einem anderen Grunde: weil es ihn nicht gab. Er sei schlicht, so erklärte Boris Gryzlov auf Nachfrage, der Kurs des Präsidenten, wie er seit dessen Amtsantritt verfolgt worden sei. Was also auf den ersten Blick wie eine persönliche Unterstützung der Regierungspartei Einiges Russland für den Präsidenten wirken kann sowie als deren einziges Parteiprogramm, beziehungsweise bestenfalls als der gleichzeitige Versuch einer Entpersonalisierung der Politik (Unterstützung des Kurses einer Person unabhängig von dieser), bedeutet vielmehr eine Unterstreichung der symbolischen Rolle des Namens „Putin“ für den offiziellen Diskurs. Dass der Plan ein leeres Blatt ist bedeutet zugleich auch, dass jeder es mit dem füllen kann, was er sich von so einem Plan erhofft: Der Plan ist buchstäblich ein leerer Signifikant.

67 In seiner Promotionsschrift beschäftigte sich Putin insbesondere mit der 1978 erschienenen Arbeit von King und Cleland zu Strategic Planning of the Reproduction of the Mineral Resource Base of a Region, die unter anderem dem Leiter eines Unternehmens besondere Kompetenzen in der Planung zuschrieb. Bei ihm lastet die gesamte Verantwortung, Änderungen in der Systemumwelt vorzusehen und Anpassungen vorzunehmen, während (und damit) auf der niedrigeren, operativen Ebene, Manager ihren Routinen nachgehen können (Gaddy & Kuchins 2008).

9.5 PUTINS NAME UND DIE POPULISTISCHE EBENE IN RUSSLANDS POLITISCHEM

Putins Plan wirkte wie ein Signifikant, dessen Leere mit allen Forderungen aufgeladen werden konnte, die an ihn gestellt wurden. Wäre Putins Plan konkreter ausformuliert und mit einer klaren Zukunftsvision ausgestattet gewesen, hätte dies ein zu großes Risiko bedeutet, bestimmte Forderungen außen vor zu lassen. Die Deutung, die Gryzlov für den Plan geboten hat, ist rein retrospektiv: Der Plan besteht aus dem, was bereits war, aus einem bereits eingeschlagenen Kurs, insbesondere aus den Forderungen Putins in seinen Ansprachen vor der Föderalversammlung seit 2007, und nicht aus der Projektion von etwas Neuem. Dies deutet auf eine Perpetuierung der unerfüllten Forderungen, aber auch der gezogenen Grenzen: Ja, die artikulierten Versprechen dürfen *nicht* in Erfüllung gehen, da sich sonst auch der Plan auflösen würde – auch deswegen das Auseinanderklaffen zwischen Rhetorik und „Realität“.

Insbesondere aber war der Name Putin bereits hinreichend Programm. Sein Name wurde evoziert, um den Plan als Ganzes zu charakterisieren. Der Name „Putin“ repräsentiert damit alle Forderungen des Diskurses – fällt der Name, weiß jeder, worum es geht. Für den Wahlerfolg war das alles andere als abträglich:

„Putin’s Plan, in other words, is whatever Putin thinks and wants, and the Russian public seems to know this. In October 2007, a poll reported that the overwhelming majority of Russians could not describe Putin’s plan [...]. Yet, an equally large majority was nevertheless confident that Putin had one. Furthermore [...] Russians want the country to be guided by that strategy, whatever it is.“ (Gaddy & Kuchins 2008: 118)

Dabei geht es augenscheinlich nicht nur um *Personenvertrauen* (Schröder 2007), sondern um „Putin“ als Projektionsfläche, um „Putin“ als Symbol für eine bestimmte Politik – deren Defizite sicherlich anerkannt und gesehen werden – deren Vorteile aber gegenüber den Nachteilen überwiegen, das heißt: Eine Politik, die mehr Forderungen erfüllt als sie unerfüllt lässt.

Auch regimekritische Stimmen erkennen an, dass unter Putin die Symbolkraft des Präsidentenamtes wieder aufgewertet wurde:

„Was Putin gemacht hat, ist das Amt des Präsidenten wieder aufzuwerten, es zu relegitimieren und dessen Prestige wieder herzustellen [...]. Unter El'cin hatte das Amt stark an Ansehen eingebüßt. Der Präsident [...] ist zum Symbol dafür geworden, dass es dieses Land [überhaupt] gibt, dass es nicht auseinander fällt, dafür dass es Hoffnung gibt. Er symbolisiert die Einheit des Landes.“ (Interview 14/3/31-37)

Der Name steht für Einheit, Stabilität und Kontinuität – für eine Überführung Russlands zur Demokratie.⁶⁸ In diesem Interview sogar für die Existenz Russlands überhaupt.

Dazu passt dann auch Putins Ausrufung zum Nationalen Leader [*nacional'nyj lider*]⁶⁹ durch die Partei Einiges Russland, einer Rolle die in der Verfassung nicht vorgesehen ist und die insofern überkonstitutionell ist. Einiges Russland, die Partei, die Putin zum Parteivorsitzenden gewählt hat, unterstützt ihn nicht nur als solchen, sondern ruft auch dazu auf, ihn über Parteigrenzen hinweg als Anführer des gesamten Landes und der gesamten Nation anzuerkennen:

„Die Rolle Putins als Leader wird zuverlässig von der Partei ER und von ihrer Parlamentsmehrheit garantiert werden. Alle Handlungen der Partei im Parlament und in den Regionen werden darauf ausgerichtet sein, den Kurs unseres nationalen Leaders zu unterstützen. [...] Das gegenwärtige Russland ist Putin. Russland ohne Putin, das ist ein führungs- und willenloses Russland. Ein Russland, das man teilen kann und mit dem man machen kann, was man will. Russland als Beute. [...] Vladimir Putin bleibt nationaler Leader unabhängig von dem Posten, den er einnehmen wird.“ (Gryzlov 2007b)

Bei dieser Interpretation fällt also, bei aller Überparteilichkeit, ER die besondere Funktion der Bewahrung und des Schutzes des Symbols Putin zu.

Nikonov erläutert die Rolle des Präsidenten (Putin), noch bevor er zum Nationalen Leader wurde, mit der direkten Verbindung zur Nation, der er verpflichtet sei:

„Das Staatsoberhaupt unterscheidet sich von den anderen Politikern darin, dass es, selbst wenn es eine bestimmte Ideologie oder Partei unterstützt, nicht einfach eine enge ideologi-

68 „Der Präsident muss selbst demokratische Prozeduren aufbauen, sie [gegen Angriffe] von aussen verteidigen und sie dann in die Hände des Volkes geben [...] die Mission Putins ist die eines Erbauers. [...] Versuche, diesen Aufbauprozess zu stören, müssen mit den schärfsten Mitteln verhindert werden.“ (Čadaev 2007: 10)

69 Womit ein modernes Fremdwort gewählt wurde, das die gehobene Bezeichnung *vožd'* (Führer) vermeidet, die historisch mit der Person Stalins verbunden ist.

sche Position einnehmen kann, sondern verpflichtet ist, sich an die ganze Nation zu wenden.“ (Nikonov 2005c)

Damit balanciert er zwischen verschiedenen Gewalten und Parteien aus, ja, er „garantiert die demokratische Verfassung“ (Surkov 2008: 12), er ist der „oberste Arbiter“ (Interview 1/3/5). Mit dem Ausscheiden aus dem Präsidentenamt konnte die Überparteilichkeit aber nicht mehr legitimiert werden und machte den neuen Titel des nationalen Leaders notwendig.

Zur populistischen *Form* von Politik gehört genau dieses Aufkommen einer solchen Führerfigur, die eine direkte Verbindung zum Volk⁷⁰ hat und deren Name und Körper den Diskurs repräsentieren kann (Howarth 2009: 33; Laclau 2005: 99f.). Der Name wird praktisch zur Inkarnation des Diskurses:

„Populist leadership is but a link in a larger chain that begins with the formation of groups of unsatisfied demands followed by the generation of common symbols, and capped when leaders begin to address and enter into a dialogue with the people, *thus becoming incarnations of their interests*.“ (Sanoja 2009: 400, eig. Hervorh.)

Der reine Name des Anführers hat bereits eine homogenisierende Funktion (Laclau 2005b: 40). Aber reicht dies aus, um in der Untersuchungsperiode Russland Populismus im Laclau'schen Sinne zu unterstellen?

In der Tat ist die Rolle, die Putins Name erfüllt, eines der Kennzeichen der populistischen Form von Politik im gegenwärtigen Russland. Aber wie steht es um andere Kennzeichen von Populismus (wie sie weiter oben besprochen wurden)? Populismus ist keine inhaltliche, sondern eine formale Kategorie und beruht auf dem Bestehen einer Äquivalenzkette, gemeinsamen Symbolen und dem Erscheinen eines Führers in einem Prozess der populistischen Repräsentation (Laclau 2006a: 58).

Wie in vielen anderen Fällen, in denen sich ein populistischer Diskurs herausgebildet hat, fehlten und fehlen auch in Russland institutionelle Kanäle, um Forderungen zu repräsentieren. Dies findet Ausdruck im russischen Parteiensystem, dessen Schwäche oft beklagt wird.⁷¹ Es ist aber auch die Schwäche anderer

70 Bis zur völligen Gleichsetzung zwischen „Putin“ und „uns“: „Über Souveränität sprechend, hält Putin keine Ansprache in Gestalt des Leaders, aber in Gestalt eines Funktionsträgers: Als derjenige, der das Land verkörpert. In dem gegebenen Fall ist Putin wir. Und seine Schwäche ist daher unsere gemeinsame.“ (Čadaev 2007: 36)

71 Dies hat sogar zu der Forderung geführt, die Zivilgesellschaft solle diese Funktion von den Parteien übernehmen: „Im Westen hat man vergessen, wie Demokratie entsteht.

staatlicher Institutionen, des Parlaments, der Ministerien oder der Gerichte. Im Gegensatz zu anderen Diskussionen (Laclau 2006a; Sanoja 2009) ist in der vorliegenden Arbeit jedoch nicht so sehr das Aufkommen eines populistischen Diskurses, sondern dessen Fortbestand Gegenstand der Untersuchung. Statt um einen oppositionellen Populismus geht es um einen Populismus an der Macht. Anders ausgedrückt stellt sich die Frage nach der Gefahr der Institutionalisierung, ja der Bürokratisierung der populistischen Bewegung (Laclau 2006a: 61). In diesem Falle kommt es darauf an, auch nach der Machtübernahme die Zerteilung im politischen Diskurs aufrechtzuerhalten, wenn nicht, wie oben angedeutet: sie zu perpetuieren. Aber der Gegensatz zwischen un- und anti-institutionellem Populismus auf der einen Seite sowie Institutionalisierung und Bürokratisierung auf der anderen Seite funktioniert im russischen Fall nicht. Beides koexistiert in Form von Institutionen, die keine Forderungen repräsentieren und die Repräsentationsfunktion populistischen Politikformen überlassen: insbesondere dem Präsidenten und seinem Namen. Letztere brauchen natürlich nicht nur unerfüllte Forderungen, sondern auch das „korrupte“, ineffiziente institutionelle System, eine verdorbene *classe politique*, das Objekt der Klagen, den Sündenbock – eben Parlament, Ministerien und Gerichte sowie generell eine anonyme Bürokratie – die allesamt ständig „versagen“ und damit den Abschluss des Diskurses immer wieder verhindern.

Putins Name erfüllt laut Lev Gudkov eine wichtige Brücken-Funktion zwischen historischen Perioden:

„In the collective consciousness, Putin became the symbolic chain that linked Soviet times to the present day, healing or at least easing the trauma of the masses that had been caused by the changes under Yeltsin and the collapse of Soviet power. People did not expect the president to bring about renewal or a fresh programme, serious change, or consistent modernisation, but rather a ‚routinisation‘ of the rupture.“ (Gudkov 2009: 174)

Seine Funktion umfasst nicht nur die Bündelung von Forderungen, sondern auch konkrete Praktiken. Dazu passt, dass auch kleinste politische Fragen, die in anderen Ländern beispielsweise der Lokalverwaltung von Städten oder Regionen überlassen werden, in Russland direkt vom Präsidenten beziehungsweise vom nationalen Leader gelöst werden müssen. Der Brand in einem Altenheim in

In Russland bedarf es eines sozial-kompensatorischen Mechanismus gegenüber den Reichen im Land. Und hier können NGO eine Rolle spielen, die sie in der Anfangszeit der Demokratie vielleicht besser erfüllen als Parteien: die Interessenvertretung.“ (Interview 1/2/24-28)

Pod'el'sk 2009 mit 23 Toten führte zu einer persönlichen Intervention von Dmitrij Medvedev.⁷² Der Streik in Pikalëvo, ebenfalls 2009, ausgelöst durch die Schließung der einzigen Fabrik in der 22.000-Seelen-Stadt, der begleitet wurde von einer Autobahnblockade, machte eine persönliche Intervention Vladimir Putins notwendig, mittlerweile Premierminister: Er zwang die Eigentümer der Fabrik, darunter den Oligarchen Oleg Deripaska, vor laufender Kamera – und in teils entwürdigender Art und Weise – dazu, ausstehende Löhne zu zahlen und die Produktion (unter veränderten Bedingungen) wieder aufzunehmen (Barry 2009).

Das zweite Risiko, das Laclau (2006a) nennt – neben der Institutionalisierung eines populistischen Diskurses –, ist das einer zu starken Spannung zwischen Führerpersönlichkeit und Volk. In Russland aber entfällt die Dimension der Partizipation durch ein *populus* gänzlich. Sie wird bestenfalls künstlich generiert, beispielsweise in Form der Jugendorganisation *Naši* (Mijnssen 2009).

Es stellt sich daher die Frage, ob der Versuch der Zweiteilung des politischen Raumes (der weiter unten diskutiert wird) und die bindende Funktion, die der Name „Putin“ erfüllt, dazu ausreichen, um im Falle Russlands von Populismus zu sprechen.

9.6 ZUSAMMENFASSUNG UND BEWERTUNG: POLITISCHE IDENTITÄT

In dieser Darstellung der im offiziellen Diskurs artikulierten Forderungen der politischen Identität Russlands konnten mehrere Kernforderungen isoliert werden. Dabei zeigte sich von Anfang an eine klare Verwebung mit Elementen einer nationalen Identität. Die eine ist Teil der anderen und umgekehrt.

Besonders deutlich wird das im Hinblick auf die Charakterisierung von Demokratie als *russischer Wahl*. Was anderenorts als Show für den Westen oder als Zynismus von politischen Eliten abgetan wird, erweist sich bei einer genaueren Betrachtung des offiziellen Diskurses als komplexe diskursive Operation: Wie kann Demokratie in einem russischen Kontext gedacht werden, angesichts der vielen Dislokationen, die dieser Signifikant erlebt hat und weiterhin erlebt? Da sind zum einen die schmerzhaften Erfahrungen aus den 1990er Jahren, assoziiert mit dem, was als Demokratie begriffen wurde; da ist die Gleichsetzung von Demokratisierung mit Einmischung von außen, als Destabilisierung; da ist Demo-

72 Siehe z.B. http://rt.com/Top_News/2009-02-03/Komi_mourns_fire_victims.html [01/03/2010].

kratie als Risiko für die bestehende Ordnung. Andererseits bedeutet Demokratie auch Moderne, Zugehörigkeit zur „fortgeschrittenen Welt“ und insbesondere zu Europa; da sind die weiterhin bestehenden Assoziationen von Demokratie mit Wohlstand. Der vorgeschlagene Ausweg nimmt zwei Formen an: erstens, Demokratie als etwas Nationales und, zweitens, Demokratie als etwas untrennbar mit Souveränität Verbundenes – letztlich zwei Seiten derselben Medaille.

Hinsichtlich des ersten Aspektes wird „Demokratie“ als untrennbares Element der politischen Identität präsentiert. Dies bedarf natürlich einer bestimmten Interpretation von Geschichte, die darauf hinausläuft, Demokratie kompatibel zu machen mit nationalistischen Forderungen. Es wird vermieden, Demokratie absolut zu denken, sondern sie wird betont relativiert. Auch westliche Demokratien seien von demokratischen Schwächen geprägt oder geprägt gewesen, was aber durchaus positive Aspekte für die Entwicklung eines Landes bedeutet habe – daher die Verweise auf de Gaulle oder Roosevelt – und keinerlei Ausschluss aus dem demokratischen oder westlichen Kanon bedeutet hätte.⁷³ Die Verweise darauf erlauben es dem offiziellen Diskurs, Russland und seiner Demokratie eine Prise Autoritarismus hinzuzufügen.

Der zweite Aspekt wurde als unabhängige Forderung nach Souveränität formuliert. Eine Ablehnung der Globalisierungsprozesse, insofern sie als Bedrohung für den russischen Nationalstaat und für dessen Einheit wahrgenommen werden sowie eine mögliche Einmischung durch das Ausland liegen dieser Forderung zu Grunde. Die Globalisierung wird gleichgesetzt mit einer chaotischen, ungeregelten Welt, in der nur das Recht des Stärkeren gelte. Dem wird unter anderem das westfälische System entgegengestellt, mit klaren, von allen Akteuren eingehaltenen Regeln, mit souveränen Staaten, die sich nicht in die Belange anderer Länder einmischen. Unter Einmischung werden insbesondere Versuche der Demokratisierung durch Drittstaaten gewertet. Der Finger richtet sich hier insbesondere auf die USA und ihre NATO-Partner mit wiederkehrenden Verweisen auf die nicht durch den UNO-Sicherheitsrat sanktionierten Einsätze in Jugoslawien (1999) und im Irak (2003). Das hat zur Folge, dass zwar Demokratie befürwortet wird, jedoch nur wenn sie in Russland selbst entsteht.⁷⁴ „Souve-

73 In der Tat stellt sich die Frage, inwiefern Demokratie in einem globalen Kontext nicht schlicht äquivalent artikuliert wird mit einer Zugehörigkeit zur „westlichen Welt“: Der Westen (oder „Nordwesten“ bei Parsons) ist offensichtlich nicht nur eine geographische, sondern auch eine politische Kategorie (s. dazu auch Morozov 2010).

74 In einer gemeinsamen Pressekonferenz von George Bush und Vladimir Putin brachte letzterer nochmals den Zusammenhang auf den Punkt: „I’ll be honest with you: We, of course, would not want to have a democracy like in Iraq. [...] Nobody knows better

ränität“ sendet aber auch eine nach innen gerichtete Botschaft: Eine weitere Dezentralisierung des Staates, geschweige denn eine Loslösung einzelner Entitäten ist ausgeschlossen. In Moskau und nur in Moskau werden die Geschicke des Gesamtstaats gelenkt.

Dies geht einher mit der Forderung nach Staatlichkeit und Einheit. Der Staat, dessen *Einheit* und *Stärke*, wird zu einem nationalen Wert erhoben. In vielerlei Hinsicht ähnelt das Staatsverständnis im offiziellen Diskurs der Idee der Staatsräson, wie sie Foucault beschreibt, einschließlich der Wahrnehmung des Staates als natürliches Objekt und dem übergeordneten Ziel, die Stärke, Größe und den Wohlstand des Staates zu erhöhen, sowie nicht zuletzt der Wertung des Individuums in der Kategorie der Nützlichkeit (oder Nutzlosigkeit) für den Staat, was Foucault als *politischen Marginalismus* bezeichnet (Dean 1999: 86).

Ohne einen einheitlichen russischen Staat könne keine russische Nation existieren. Einheit bedeutet auch Einheit der Geschichte, aus der man keinen Aspekt herausstreichen möchte. „Der Staat als Wert ist ein Konservierungsmittel, ein typisch traditioneller Wert [...]. Wenn der Staat ein Instrument ist, dann muss er natürlich angepasst werden an das, was die gesellschaftliche Entwicklung erfordert. [...] Aber wenn er ein Wert ist, dann darf man ihn nicht ändern.“ (Auzan 2008) Diese Vorgabe bedient natürlich wieder Forderungen aus verschiedenen Lagern: nationalistisch-restaurative Forderungen nach einer Anerkennung des Russischen Reichs vor 1917, kommunistische Forderungen nach Wertschätzung sowjetischer Errungenschaften sowie die Forderungen oppositioneller Demokraten und Liberaler, welche die Grundlagen des modernen russischen Staates in den 1990er Jahren sehen.

Zur letztgenannten Periode besteht daher auch eine nahezu schizophrene Beziehung. Dabei geht es nicht nur um die Aufnahme bestimmter oppositioneller Forderungen, sondern auch um die Grundlagen des Systems. Die 1990er Jahre werden einerseits verdammt als Zeit des Chaos, als Zeit einer unechten Demokratie, aber andererseits und zugleich auch bejaht: als Ursprung der bestehenden Machtverhältnisse und des bestehenden Systems. In dieser Interpretation war die Zuwendung zu einer *falschen* Demokratie (unter El'cin) zugleich das, was die Zuwendung zu einer *echten* – das heißt: russischen – Demokratie (unter Putin) erst möglich gemacht hat.

than us how we can strengthen our own nation. But we know for sure that we cannot strengthen our nation without developing democratic institutions. And this is the path that we'll certainly take; but certainly we will do this by ourselves.“ (zit. nach Win-tour 2006)

Eine ambivalente Beziehung besteht natürlich auch zur sowjetischen Periode. Einerseits war der Zusammenbruch der UdSSR „die größte geopolitische Katastrophe des Jahrhunderts“, wie Putin 2005 erklärte (Putin 2008f.: 272). Andererseits kann man mit der kommunistischen Ideologie nichts mehr anfangen. Ja mehr noch: Vor Kommunismus und Totalitarismus warnt der offizielle Diskurs nach wie vor eindringlich. Einerseits wurde der Zerfall des Landes zu „einem echten Drama für das russische Volk“ (ibid.), andererseits fallen in die sowjetische Periode zentrale Säulen einer neuen nationalen Identität in der Konstruktion des offiziellen Diskurses. Dazu zählt zuvorderst der Große Vaterländische Krieg, der Sieg über Nazi-Deutschland. Der dazugehörige Feiertag, der Tag des Sieges am 9. Mai, wurde ab 2005 zum zentralen Feiertag Russlands, den der Präsident zum „heiligen Tag für alle Nationen in der Gemeinschaft Unabhängiger Staaten“ (Putin 2005) erklärte. Dies geht einher mit dem Versuch, den Feiertag zu depolitisieren, ihn als überparteilich zu begreifen (Mijnssen 2009).

Die Forderung nach einem starken Staat hat mehrere Facetten. Die wichtigste Einsicht ist hier sicherlich, dass Stärke nicht nur auf einen größeren Einfluss auf außenpolitischer Ebene abzielt und nicht nur in Begrifflichkeiten eines militärischen Potenzials gedacht wird, sondern eng mit ökonomischen Konnotationen verknüpft ist. In der Tat wird auch betont, dass die Stärke Russlands vor allem im Inneren zu finden ist: In einer „blühenden Gesellschaft“ – das ist zumindest die zweithäufigste Antwort in einer Umfrage unter russischen Eliten (Tarusin 2008: 234ff.): 26,8 Prozent der Befragten meinen, Russland müsse sich vor allem um innere Belange kümmern und die eigene Entwicklung vorantreiben. Eine gehobene Rolle in der Welt würde sich dann automatisch ergeben. Daraus ergibt sich also eine sehr introvertierte Vision von Stärke.

Diese Stärke ist dringend vonnöten in einer Welt, die vorgestellt wird als durch einen schonungslosen Konkurrenzkampf gekennzeichnet. Das macht eine Modernisierung der Wirtschaft zu einer dringlicheren Aufgaben denn je. Und in der Tat ist „Modernisierung“ zu einem Mantra geworden im offiziellen Diskurs – aber auch in oppositionellen Diskursen. Dabei wird auch immer wieder der Vergleich zu den Entwicklungen in asiatischen Staaten gezogen, einschließlich eines Abwehrgestus gegenüber dem Westen. Damit einher gehen aber auch Forderungen nach Offenheit und Demokratisierung. Demokratie wird somit nicht nur zu einem Element oder einer Ebene von Modernisierung, sondern zu einem Mittel, um diese zu erreichen und zu vervollständigen.⁷⁵

75 Matvienko bringt all diese Elemente zusammen: „Ein innovatives Wachstum erfordert ein offenes politisches System, das eine weitere Modernisierung der demokratischen Institutionen vorsieht und einen Ausbau der internationalen Verbindungen. Zu ihrer

Die Forderung nach Modernisierung ist auch ein wichtiges Element des depolitisierten Anstrichs des offiziellen Diskurses.⁷⁶ Oben wurden verschiedene Ebenen dieser Depolitisierung beschrieben. Wichtig festzuhalten bleibt, dass der offizielle Diskurs sich in verschiedenen Formen als apolitisch und ideologiefrei präsentiert, in vielen Formen beinahe post-politisch – auch wenn es auf der anderen Seite, um in der Terminologie von Žižek zu bleiben, auch ultra-politische Momente gibt – das heißt Momente, welche die komplette Vernichtung des Feindes einfordern.⁷⁷ Aus Laclau'scher Sicht ist der offizielle Diskurs aber in vielerlei Hinsicht überideologisiert: Er ist überfrachtet mit verschiedensten (auf verschiedene Ideologien zurückzuführenden) Forderungen.

In dessen Zentrum steht bisweilen der Name Putins, der wie ein leerer Signifikant den gesamten Diskurs repräsentiert, welcher damit populistische Züge trägt. Der Populismus des offiziellen Diskurses offenbart sich nicht so sehr im Vorhandensein einer populistischen Bewegung, die ankämpft gegen nicht-repräsentative Institutionen, sondern vielmehr in einem vermeintlich repräsentativen Amt, das des Präsidenten, welches nicht-repräsentativen Institutionen (dem Rest des Staats- und Regierungsapparats) gegenübersteht. Damit zählen zwei Elemente zur populistischen Politikform in Russland: Erstens, die Verbindung unerfüllter Forderungen zu einer Äquivalenzkette. In diesem Abschnitt wurden insbesondere die Forderungen auf politischer Ebene aufgezeigt. Sie finden die Symbole, die sie repräsentieren, nicht zuletzt in einem nationalen Imaginären, was Gegenstand des Folgekapitels sein wird. Zweitens, das Aufkommen eines „nationalen Leaders“, dessen Name stellvertretend für den Gesamtdiskurs steht. „Putin“ erfüllt diese Funktion – und er erfüllt sie auch, nachdem die Person

Zeit haben Deutschland und Japan sowie die fernöstlichen Tiger einen ähnlichen Weg beschritten [...]. Für einen mächtigen Markt und für eine postindustrielle Zukunft muss Russland als souveräne Demokratie existieren, dabei die Freiheit jedes einzelnen Bürgers innerhalb des Staates und die Freiheit des Landes eine eigenständige Politik in den Reihen der Weltnächte führen.“ (Poljakov 2007: 329ff.)

- 76 In einem anderen Zusammenhang schreibt Chantal Mouffe (2005: 55): „To use ‚modernization‘ in such a way is no doubt a powerful rhetorical gesture which allows [...] to draw a political frontier between ‚the moderns‘ and ‚the traditionalists or fundamentalists‘, while at the same time denying the political character of their move.“
- 77 Man denke an den Tschetschenien-Konflikt und den Kampf gegen den Terrorismus. Zu zweifelhafter Bekanntheit brachte es die Bemerkung von Vladimir Putin im September 1999: „Wir werden den Terroristen überallhin nachsetzen [...] Wenn wir sie in der Toilette fassen, werden wir sie auch da, in der Latrine, kaltmachen. Das ist alles! Das Thema ist endgültig durch!“ (zit. nach NEWSru.com 2009)

Vladimir Vladimirovič das Amt des Präsidenten verlassen und das des Premiers angenommen hat. Das wirft ein neues Licht auf die vielfach geführte Diskussion, wer das Land nach 2008 „tatsächlich“ regiert, Medvedev oder Putin, ob eine Doppelspitze besteht oder Medvedev eine Marionette Putins ist. Obzwar Medvedev nun das Präsidentenamt inne hat, das durch Putin eine starke Aufwertung erfahren hat, kann er bei der Umschreibung seiner Politik nur darauf verweisen, das auch er den Plan Putins erfüllt – deswegen bekräftigte er auch nach seiner Wahl zum Präsidenten, dass seine Amtszeit eine „direkte Fortsetzung“ des Kurses sein würde, den Vladimir Putin eingeschlagen habe (Lowe 2008). Mit anderen Worten hat er zwar ein symbolträchtiges Amt, aber keinen symbolträchtigen Namen. Der Name Medvedev hat nicht die gleiche hegemonisierende Funktion wie der Name Putin. Und solange Medvedev als Person sich durch den Namen Putin, und vor allem dadurch, legitimiert, wird sein eigener Name nicht dieselbe populistische Funktion erfüllen können.⁷⁸

Damit sind die wesentlichen Merkmale der politischen Identität Russlands erfasst, wie sie im offiziellen Diskurs artikuliert werden. Die Analyse zeigt in erster Linie, dass der offizielle Diskurs keine autoritäre Identität zeichnet, sondern vielmehr eine „demokratische“, die allerdings abweichend von jenen in vielen westlichen Vorstellungen konnotiert ist. Sich dieses Unterschiedes wohl bewusst, rekurriert der offizielle Diskurs auf einen Satz nationaler Signifikanten, die ebenfalls in den Diskurs eingebunden werden und als eine Legitimationsgrundlage für die politischen Forderungen operieren. Diese finden sich auf der Ebene der im offiziellen Diskurs artikulierten nationalen Identität, die Gegenstand des folgenden Kapitels ist.

78 Ein letztes bisher nicht in Erscheinung getretenes Element zielt auf die Legitimierung der post-sowjetischen, ökonomischen, soll heißen: kapitalistischen, Ordnung ab: „Es gibt nur zwei Möglichkeiten, den Kapitalismus beziehungsweise das Privateigentum mit einem politischen System zu koppeln: Entweder ist dies Faschismus oder aber Demokratie. Insofern konnte die Wahl nur auf die Demokratie fallen. Es gibt eine reale Angst vor dem Faschismus in Russland. Das Trauma des Großen Vaterländischen Krieges bleibt und es verunmöglicht jegliche Zuwendung zu[m] [...] Faschismus“ (Interview 2/3/36-43).

10. Hegemonialer Diskurs im Detail: russische nationale Identität im offiziellen Diskurs

A nation is a group of people united by a common error about their ancestry and a common dislike of their neighbors.

KARL DEUTSCH, 1969

10.1 EINLEITUNG

Die russische nationale Identität stand nach dem Zusammenbruch der UdSSR aus einer Vielzahl von Gründen zur Debatte, die bereits teilweise in Kapitel 5 angesprochen wurden. Drei zentrale Elemente der Krise der nationalen Identität sollen nochmals hervorgehoben werden:

- die hohe Assoziation der russischen Identität mit der sowjetischen Identität;
- die Unsicherheit über die Dimensionen *russkij* und *rossijskij*;
- die (Re-) Positionierung Russlands zum gegenüber dem Westen.

Mit dem Untergang der UdSSR, von Putin als „größte geopolitische Katastrophe des Jahrhunderts“ und als „wahres Drama für das russländische Volk“ bezeichnet, ging ein zentrales Element der nationalen Identität verloren. Denn „russisch Sein“ bedeutete zu großen Teilen auch „sowjetisch Sein“. Die oben beschriebenen Versuche, im offiziellen Diskurs die Einheit der Geschichte Russlands wiederherzustellen, zeugen davon, die sowjetische Periode (wieder) als wichtiges Element der russischen Identität anzuerkennen.

Auf das Spannungsverhältnis zwischen den Ebenen „russisch“ (*russkij*) und „russländisch“ (*rossijskij*) wurde wiederholt hingewiesen. Es geht zurück auf das Wegfallen des sowjetischen Elements in der russischen nationalen Identität bei

gleichzeitiger Selbstdefinition Russlands als Vielvölkerstaat. Der Mitte der 1990er Jahre vermehrt verwendete Begriff *russländisch* gilt als Beitrag, eine bürgerliche nationale Identität zu begründen. Und so spricht man im offiziellen Sprachgebrauch von russländischem Staat, russländischer Fahne, russländischen Institutionen etc.; dagegen aber von russischer Sprache, Kultur und Literatur (Malinova & Casula 2010: 175; Malinova 2007b); von „russländischer Geschichte“ zu sprechen ist möglich, würde aber bereits eine Wertung beziehungsweise Spezifizierung enthalten, da „man sich auf jene Periode beschränken würde, als [russländisch] die Selbstbezeichnung unseres Landes Russland war“ (Isaev 2006: 5), was aber nicht immer der Fall gewesen sei. Man würde sich auf das postsowjetische Russland beschränken. Umgekehrt ist die Ersetzung von *rossijskij* durch *russkij* ebenfalls problematisch, weil sie das Konzept des multinationalen Volkes Russlands (*mnogonacional'ny narod*) in Frage stellt. Wie also einen russischen (*russkoe*) Staat denken? Oder eine russländische (*rossijskaja*) Kultur? Liegen bei solchen Wortverbindungen systematische Fehler vor oder geht es vielmehr um die Vermittlung einer bestimmten politischen Botschaft?

Schließlich stellt sich akuter als zu Sowjetzeiten die Frage der russischen Beziehung zum Westen. Insbesondere die Idee einer *europäischen* Identität Russlands bei gleichzeitiger Wahrung der Idee eines „russischen Sonderwegs“ erscheint problembeladen. Wie gesehen, waren die letzten Jahre der Sowjetunion (unter anderem Gorbačëvs „gemeinsames Haus“) und die ersten Jahre des postsowjetischen Russlands durch eine sehr starke Hinwendung zum Westen geprägt – im offiziellen Diskurs und weit darüber hinaus. Diese Haltung hat sich aber zunehmend verändert und weiter ausdifferenziert: Man unterscheidet zwischen politischen (zumeist antagonistisch), wirtschaftlichen (durch Konkurrenz und gegenseitige Abhängigkeit geprägt) und kulturellen (gemeinsame Wurzeln) Beziehungen zwischen der EU und Europa sowie zwischen Europa und den USA, um nur einige Dimensionen des Verhältnisses zu nennen.

Offensichtlich aber bleibt, dass die jahrhundertealte Frage nach den Beziehungen Russlands zu Europa und das Zusammen- beziehungsweise Auseinanderfallen der russischen und europäischen Identität Thema geblieben sind und in den Jahren nach dem Zusammenbruch der UdSSR an Dynamik gewonnen haben:

„The debate [about Europe] continues to be defined by a liberal and a Romantic nationalist position, yet whereas the latter is fairly stable, the former has lost much of its radical Westernising quality. The state, moreover, has slid away from the liberal position and is trying uneasily to poise itself closer to the Romantic nationalist position. Although the Ro-

mantic nationalist position may not succeed in taking over the state, it seems strong enough to draw the state even closer than is presently the case.“ (Neumann 1996: xvi)

Auch nach 2000 hat die Dynamik nicht nachgelassen. Der „Westen“, in vielen verschiedenen Facetten, bleibt zentraler aber Konjunkturen unterworfenen Referenzpunkt für die Konstruktion russischer nationaler Identität.

Schon Conolly stellte fest, dass das *Andere* essenziell ist für jede Identitätskonstitution:

„Identity requires difference in order to be, and it converts difference into otherness in order to secure its own self-certainty. Identity is thus a slippery, insecure experience, dependent on its ability to define difference and vulnerable to the tendency of entities it would so define to counter, resist, overturn, or subvert definitions applied to them.“ (Conolly 1991: 64)

Im Zusammenhang mit unserer Diskussion zeigt sich aber ein Verhältnis, das über einfache Alterität hinaus geht. Der Westen ist nicht einfach das konstitutive Außen russischer nationaler Identität. Dass die Beziehung komplexer ist, soll im folgenden Abschnitt gezeigt werden.

10.2 DIE RUSSEN UND RUSSLAND: NATIONALISMUS, RUSSKIJ VS. ROSSIJSKIJ UND RUSSISCHER FÜHRUNGSANSPRUCH IN EINEM MULTINATIONALEN STAAT

Diese Diskussion über die Russen und Russland geht zurück auf die russische Unabhängigkeit und ist eng verbunden mit Boris El'cin, der den Begriff der *rossijane* in den öffentlichen Gebrauch eingeführt hat, um sich an alle Bürger der russländischen Föderation unabhängig von ihrer ethnischen Zugehörigkeit zu wenden. El'cin schlug in seiner ersten Ansprache an die Föderalversammlung ein Konzept einer bürgerlichen Nation (*civic nation*) vor, was aber sowohl bei Befürwortern der Rechte der einzelnen Nationen in der Föderation als auch bei Vertretern einer imperialen russischen Selbstdefinition auf Ablehnung stieß (Malinova & Casula 2010: 172). Bei den Betroffenen selbst war die Akzeptanz nicht einhellig: Aus unterschiedlichen Gründen sahen sich die kleinen Völker einer erzwungenen Gleichmacherei ausgesetzt, während die ethnischen Russen fürchteten, ihre Sonderposition zu verlieren. Malinova (2007b: 62) spricht in diesem Zusammenhang von einem regelrechten russländischen Projekt einer

staatsbürgerlichen Identität, das sich besonders in den ersten Jahren unter El'cin entfaltete.¹

Der heutige offizielle Diskurs umfasst hinsichtlich der Beziehung *russkij-rossijskij* ein breites Spektrum und ist weitgehend durch Unentscheidbarkeit geprägt. Bereits seit Ende der 1990er Jahre kam es zu einer Akzentverschiebung, zu einer verbreiteten Retraditionalisierung und einem Wiederaufleben nationaler Symbole. Zugleich gab sich der offizielle Diskurs streng antikommunistisch, antinationalistisch und liberal. Mit dem Ende der El'cin-Ära kam es zu einer „patriotischen Wendung“:

„Die Staatsmacht begann eine aktive Rolle auf jenem Gebiet zu spielen, das zuvor von ‚professionellen Patrioten‘ besetzt war. Sie hörte auf, sich als [politisch] liberal zu positionieren (trotz der Fortsetzung wirtschaftsliberaler Politiken) und versuchte, sich die Symbolik und Rhetorik ihrer Gegner anzueignen – [...] sowohl aus dem ‚roten‘ wie aus dem ‚weißen‘ Teil des nationalistischen Spektrums.“ (Kurenjy 2006:142)

Experten sehen einen Zusammenhang zwischen der Xenophobie auf gesellschaftlicher Ebene und dem Nationalismus auf offizieller:

-
- 1 Malinova verweist zudem auf den „politisch korrekten“ Charakter des Begriffs russländisch im russischen Sprachgebrauch. Mit ihm wird all jenes konnotiert, das nicht als (ethnisch) russisch zu bezeichnen ist: „In den 1990er Jahren wurde das maximal inklusive Projekt einer russländischen staatsbürgerlichen Nation vorgeschlagen, im Unterschied zur Idee einer russischen Nation, die auf ethnische Zugehörigkeit beruht (die ihrerseits durch Herkunft oder Kultur bestimmt ist). Zugleich ist es die Unstetigkeit von Bedeutung, welche die Realisierung des politisch korrekten Ersatzes [für den Begriff russisch: russländisch] stört. [...] Sprache, Literatur bleiben trotzdem russisch, was die Unmöglichkeit signalisiert, alle Bedeutungen, die mit den Attributen des nationalen verbunden sind, mit dem oberflächlichen Charakter [*ploskost'*] des Russländischen zu vermitteln. Im Ergebnis kann sich die inklusive Kategorie [russländisch] als ausschließend erweisen, weil sie auf jenes Russländische verweist, das man nicht als russisch bezeichnen darf.“ (Malinova 2007b: 62) Wie so oft ist die Opposition zwischen „politisch korrekter“ Wortwahl einerseits und die Dinge so zu bezeichnen, „wie sie sind“ andererseits, irreführend, setzt sie doch essentialistisch Identitäten als fix voraus. Vielmehr sind solche Debatten Hinweis auf den Kampf um die Besetzung von Begriffen.

„Es gibt einen Zusammenhang zwischen offiziellem Nationalismus und Xenophobie: es ist ein sich selbst verstärkender Prozess. Das zeigte sich zum Beispiel bei den Unruhen in Kondopoga 2006 – zugleich kam es zu einer antigeorgischen Kampagne. Damals wurde dann unterschieden zwischen der alteingesessenen (*korennye*) und der zugewanderten Bevölkerung, wobei unter ersterer natürlich die Russen gemeint waren, die geschützt werden müssten. [...] Im offiziellen Diskurs gibt es kein staatsbürgerliches nationales Bewusstsein. Zwar wird ritualistisch von einem Vielvölkerstaat (*mnogonacional'naja strana*) gesprochen, doch das hat überhaupt keine tatsächliche Bedeutung. Man spricht vom Vielvölkerstaat fürs Ausland und für die Teilrepubliken. [...] Zudem erhalten immer mehr Nationalisten eine gewisse Anerkennung durch den Staat.“ (Interview 8/2/28-48; 8/4/4)

Für Lev Gudkov hat die *Edinaja Rossija* mit ihrem *rusckij proekt* das Recht auf Xenophobie monopolisiert (Malinova 2007b). Der Staat ist zum wichtigsten Faktor in der Verbreitung von Nationalismus geworden:

„The only feature of the party of power is that it has no ideology apart from loyalty to the leader of the state. It monopolises the right to xenophobia in the sense that it has the right to designate those that are to be considered enemies at any given moment: Chechen separatists, international terrorists, the instigators and leaders of ‚anti-Russian‘[...] revolutions of various colours, etc. The ‚winners‘ have no need for various, barely controllable phobias and ethnic aversions. The ‚state‘, i.e. those who today have appropriated the executive and judicial powers and subordinated parliament and the electoral system to their clan interests are the most important factors in the diffusion of Russian nationalism. These people have no other means of legitimation apart from the wounded national dignity of the Russians, traditional militarism, and so on.“ (Gudkov 2009: 182)

Zugleich aber werden im offiziellen Diskurs *offen ethnonationalistische* Forderungen nicht artikuliert insofern sie als eine Gefahr für die Einheit des Landes dargestellt werden (Zevelëv 2008: 288), die übergeordnetes und zentrales Anliegen ist (s.o.).²

Von den drei Säulen der *Počvenniki* (von *počva*, Boden) – Staat (*deržava*), Spiritualität (*duchovnost'*) und Sieg (*pobeda*) – seien die erste und die dritte übernommen worden. Gleichzeitig ist im offiziellen Diskurs auch ein „liberaler Nationalismus“ stark vertreten, eine Tendenz, die sich insbesondere zur Jahrtausendwende entwickelt hat und nicht zuletzt durch Vjačeslav Nikonov repräsen-

2 Wobei hier auch widersprüchliche Positionen bei den Experten zu finden sind und manche ein auf ethnonationalistische Politiken gegründetes Regime fürchten (siehe unten).

tiert wird (Kurenyj 2006: 155ff.). Souveräne Demokratie ist hier ebenfalls der Begriff, der diese Tendenz am besten ausdrückt, indem er Demokratie als ausdrücklich als in einer *nationalen* Tradition stehend präsentiert.

Für Tarusin (2008: 145) ist der liberale Konservatismus „die derzeit am weitesten ausgearbeitete moderne (und zugleich historisch verwurzelte) Ideologie in Russland“. Der liberale Konservatismus ist jene Ideologie, die nach der „Metaideologie“ (s.o.) die stärkste Anhängerschaft unter den befragten Elitenvertretern hat. Er ist besonders unter Abgeordneten (und damit vermutlich den Mitgliedern von *Einiges Russland*) verbreitet. Dabei scheinen die Inhalte des liberalen Konservatismus eher vage und den Anhängern selbst unklar zu sein, wobei die Erklärungen teilweise ähnlich ausfallen wie jene zu souveräner Demokratie. So erläutert ein Abgeordneter: „[Konservativer Liberalismus] ist die Verbindung nationaler Werte mit den Werten von Demokratie und Freiheit. Es ist das Streben nach Neuem im Rahmen von Grundwerten“ (Tarusin 2008: 146). Verschiedene Statements konzipieren den konservativen Liberalismus als jene Ideologie, die in Russland heute aufgebaut wird beziehungsweise verwirklicht ist und als den „richtigen Weg“. Damit ist die Ideologie frei jeder Utopie und selbstgefällig in dem Sinne, dass sie als verwirklichtes oder zumindest als sich bereits verwirklichendes Ziel angesehen wird – was abermals Pragmatismus verrät und auf Metaideologie deutet.

Zugleich existiert eine starke eurasische Strömung, die Russland zwischen West und Ost, als Brückenkultur, verortet: „Ohne Übertreibung kann gesagt werden, dass ein bewusster oder unbewusster ‚eurasischer Geist‘ die russländische Elite verbindet.“ (Tarusin 2008: 231) Dieser Geist steht in einem gewissen Widerspruch zu einem „liberalen Konservatismus“, wenn hier „liberal“ als Marker für „Europa“ angesehen wird. All diese „Labels“ sind aber nur Annäherungen und finden sich in großer, überlappender und überschneidender Vielzahl. Tatsächlich vermischen sich vielerlei verschiedene nationalistische Forderungen im offiziellen Diskurs.

Die Diskussion um *russkij-rossijskij* und die Stellung der ethnischen Russen im Vielvölkerstaat ist hier ein gutes Beispiel. Das Thema wird besonders am Rande des offiziellen Diskurses erörtert. Insbesondere in Cholmogorovs *Russkij nacionalist*. Dessen Erscheinen im *Evropa*-Verlag wird von Experten als Zeichen dafür gewertet, dass der ethnisch-russische Nationalismus hoffähig geworden sei. Normalerweise böten andere Verlage ein besseres Forum für Publikationen dieser Art.³ Für Prozorov (2004, 2005) ist Cholmogorov ein typischer Ver-

3 „Ich dachte zuerst, das Buch sei bei *Algoritm* erschienen.“ (Interview 6/1/37-39) *Algoritm* ist ein Verlag, der allgemein national-konservative Texte veröffentlicht.

treter eines „linken Konservatismus“, der einerseits den „liberalen Konservatismus“ des offiziellen Diskurses herausfordert, andererseits aber grundsätzliche Forderungen (wie jene nach Souveränität) teilt und zusammen mit ihm eine diskursive Einheit formt (Prozorov 2004: 2; 63).⁴

Cholmogorov selbst bezeichnet sich als „konservativen Nationalisten“. Er wendet sich gegen einen „Globalismus [...], der die Desouveränisierung des Landes und die Zerstörung seiner kulturellen, politischen und lebensweltlichen Eigenheit [*samobytnost* 'Russlands] [verursacht]“ (Cholmogorov 2006: 23). Er vertritt einen russischen Irredentismus, macht Ansprüche auf die Territorien anderer Sowjetrepubliken geltend und fordert damit eine Revision der Belovežer Ordnung.⁵ Diese müsse darin bestehen, „anzuerkennen, dass der gesamte post-sowjetische Raum Territorium des *historischen* Russlands ist“ (Cholmogorov 2006: 317, eig. Hervorh.).

Die *weichere* und im offiziellen Diskurs verbreitetere Form des Irredentismus betont die Verpflichtung und Verantwortung Russlands gegenüber ethnischen Russen in den Nachbarländern, den sogenannten Landsleuten (*sootečestvenniki*) – was natürlich verbunden ist mit einem Anspruch auf Einfluss in diesen Ländern:

„Deshalb muss Russland heutzutage einen Teil der Welt um sich und sein Zukunftsprojekt herum objektiv integrieren, vor allem den post-sowjetischen Raum und die ‚Welt der Landsleute‘.[...] Jeder vernünftige Mensch muss anerkennen, dass Russland die führende Macht im eurasischen Raum ist.“ (Poljakov 2007: 205f.)

Cholmogorov konzentriert sich aber stärker auf die Beziehungen der ethnischen Russen zu Nicht-Russen innerhalb der Grenzen der Russländischen Föderation. Wie zuvor Isaev (2006), verwahrt sich auch Cholmogorov gegen den Begriff „russländisch“ als Adjektiv für „Nation“, weil sich dies nur auf das Russland nach 1991 beziehen würde, während „russisch“ historisch umfassender sei.⁶ Da-

4 „The ‚left-conservative‘ strand of discourse may well be perceived as the marginal, obscene excess of the Presidency, an impossible attempt to render in terms of ideological positivity the phantasmatic dimension of Putin’s sovereignty.“ (Prozorov 2004: 62)

5 Eine Anspielung auf die Belovežer Verträge, mit denen die Präsidenten der russländischen, ukrainischen und weißrussischen SSR die Sowjetunion 1991 auflösten und die Gemeinschaft Unabhängiger Staaten gründeten.

6 „Unsere Kritiker hätten nichts gegen Nationalismus, wenn wir die Nation russländisch nennen würden. [...] Doch wir sprechen aus Prinzip von der [...] russischen Nation“,

her auch die Tendenz bei Einiges Russland, *rossijskij* durch *russkij* zu ersetzen.⁷ Aus der Perspektive von ER ist das nur folgerichtig. Dazu passt auch, dass die Partei 2006 „Tage der *russischen* politischen Kultur“ veranstaltet hat.

Damit scheint ER Forderungen aus einem anspruchsvolleren nationalistischen Diskurs zu echoen. In Aleksandr Sevast'janovs Buch mit dem bezeichnenden Titel „Der russische Nationalismus – seine Freunde und Feinde“ – „für intellektuelle Leser“, wie es im Klappentext heißt – versucht der Autor mit Nachdruck, jeglichen staatsbürgerlichen Nationalismus („wie in Frankreich“) als für Russland „unmöglich“ zu entkräften: „In Russland gibt es heute formal 21 national-territoriale Einheiten: Dutzende Präsidenten [und] Dutzende Verfassungen [...] Wo ist [...] hier die ‚russländische Nation‘? [...] Geographisch sind wir alle ‚Russländer‘ [...] National sind wir es [aber] nicht [...]. Jeder kennt seine eigentliche nationale Herkunft.“ (Sevast'janov 2008: 60f.) Man müsse der Wahrheit in die Augen sehen, und endlich erkennen, dass Russland kein multinationales Land sei.

Wie lässt sich also eine solche Forderung aufgreifen und trotzdem verfassungstreu ein multinationales Russland postulieren? Forderungen wie jene von Sevast'janov lassen sich nur dann in die Vision eines multinationalen (multiethnischen) Russlands einfügen – wie es im offiziellen Diskurs (und in der Verfassung) getan wird – wenn ein inklusives Konzept von Russisch-Sein vorgeschlagen wird. „Russisch-Sein“ sei nicht ethnisch zu begreifen, sondern als Verbindung von Sprache, Kultur und Staat. Genauer:

„Das Russische bestimmt sich nicht durch Blut und Boden, sondern durch Sprache und Kultur. Russisch sein ist ein petitorisches Recht. In Russland ist derjenige Russe, der sich als solcher deklariert. In der russischen Kultur gibt es kein einziges Argument, mit dem man eine solche Forderung anfechten kann. Wer auch immer sagt ‚Ich bin Russe‘, dem kann man unmöglich kulturell begründet ‚nein‘ antworten.“ (Isaev 2006: 8)

Abgesehen davon, dass Isaev hier durchaus Möglichkeiten offen lässt, solch ein Bekenntnis zum Russisch-Sein anders als kulturell zu entkräften (zum Beispiel

und weiter: „Was bedeutet es zu sagen, ‚wir sind Russländer‘? Das bedeutet, dass es nichts anderes gibt als das heutige Russland.“ (Cholmogorov 2006: 37ff.) Diese Perspektive wird auch im offiziellen Diskurs stärker.

- 7 Malinova erklärt: „Nowadays, Edinaia Rossiia advocates a mixture of these positions, declaring that it is impossible to reject on ‚cultural grounds‘ a personal claim to be ‚Russian‘. Hence, being Russian is a matter of personal allegiance. However, Isaev [...] also prefers the concept *russkii* over *rossiiskii*.“ (Malinova 2009: 57)

religiös oder „biologisch“), zeigt sich hier ein repressives Verständnis von Zugehörigkeit zu Russland. Es geht offensichtlich um den Versuch einer Assimilation (sofern möglich: um eine wohlwollende)⁸ anderer Ethnien in Russland. Cholmogorov erläutert nochmals ganz explizit, wie er Russisch-Sein versteht:

„Die Nationalisten gehen davon aus, dass Bürger unseres Landes zu sein auch bedeutet Mitglied unserer Nation zu sein, der russischen [*russkoj*] Nation. [...] Einem normalen Nationalisten ist Xenophobie als solche fremd.“ (Cholmogorov 2006: 43ff.)

Auch wenn man sich um Russland und den russischen Staat „verdient“ macht, kann man aus dieser Perspektive als „Russe“ gelten.⁹ Im Anschluss an diese „Öffnungen“ aber wettet er gegen die Einwanderung von Menschen, die kein Russisch können und straffällig werden – gegen solche, die nicht nach „russischen Bedingungen“ leben.

Schließlich wendet sich Cholmogorov gegen den Kapitalismus und damit insgesamt gegen den westlichen Einfluss auf Russland:

„Zum zweiten Mal in einem halben Jahrhundert saugt die Chimäre des Kapitalismus westlichen Typs Russland auf, und macht aus ihr einen *emerging market* und damit eine unmoralische Abartigkeit voller Werterelativismus und nationaler Selbstverneinung.“ (Cholmogorov 2006: 181)

Aus der Ablehnung des Kapitalismus leitet er eine umfassende Ablehnung des Westens ab – als moralisch verkommen und Russlands Identität widersprechend.

8 Dabei meint Cholmogorov, diese könne freiwillig und ohne Zwang geschehen: „Die russische Staatlichkeit hat niemals von den Völkern einen Übergang in den Bestand Russlands, einen unbedingten Einschluss in das russische Volk verlangt, eine Assimilation, und dennoch hat solch eine gutmütige Assimilation in vielen Fällen stattgefunden.“ (Cholmogorov 2006: 277)

9 „Man kann sagen, dass Fürst Bagration oder der Künstler Ivan Ajvazovskij Russen sind, aber man kann das weder über die Georgier noch über die Armenier [im Allgemeinen] sagen. In diesem Sinne sind die Grenzen des russischen Volkes als Ethnos und als Nation sehr beweglich.“ (Cholmogorov 2006: 266)

10.3 RUSSLANDS AUSSENBEZIEHUNGEN: RUSSLAND UND DER WESTEN

Die Beziehung Russlands zu Europa und zum Westen insgesamt ist natürlich ein Anathema sowohl westlicher als auch russischer Literatur. Aber selbst im 21. Jahrhundert scheint der offizielle russische Diskurs keine Ruhe zu finden in Bezug auf die Einordnung des Landes inner- oder außerhalb Europas.

Einerseits wird Russland als Teil Europas gedacht, als ein Teil, der sich natürlich und organisch einfügt. Andererseits sei Russland aber auch etwas Eigenständiges und Besonderes, das sich von Europa unterscheidet. Erschwerend kommt hinzu, so wird häufig argumentiert, dass Russland durch Europa selbst die Anerkennung als europäisch verwehrt wird. Europa ist nah und fern zugleich. Man brauche Europa nicht, weil man stark genug und autonom sei – Stichwörter: Souveränität und Großmachtstatus. Man benötigt Europa aber, um das Land weiter zu modernisieren, und man gehört kulturell dazu, mögen die Europäer selbst dies akzeptieren oder nicht.

Wenn es aber um die Betonung der politischen und ökonomischen Selbstbestimmung, ja die Souveränität Russlands geht, dann verweist man nicht auf Europa, sondern auf den Westen insgesamt, zu dem man sich auf Augenhöhe sehen will. Hier überwiegt das Element der Differenz und es werden Gleichberechtigung und Gleichwertigkeit eingefordert.

10.3.1 Russland im Konflikt mit dem Westen: Forderung nach Distinktion

Die Artikulation des Konfliktes mit dem Westen drückt sich auf verschiedenen Ebenen und Gebieten aus. Auffallend ist, dass die offiziöse Literatur vor allem gegen die USA Front macht. Dabei scheinen die Beziehungen zu den Vereinigten Staaten vor allem geopolitisch gedacht zu werden und damit eine klare Opposition zu implizieren: Sie sind von Konkurrenz und Konflikten geprägt. Zu „Europa“ dagegen werden die Beziehungen vor allem in wirtschaftlichen und kulturellen Termini begriffen, was eine starke Ambivalenz bedeutet: kulturell aus bereits oben genannten Gründen, ökonomisch weil Momente des Wettbewerbs neben Momenten der gegenseitigen Abhängigkeit stehen.

Die Konjunkturen in den Beziehungen zu den Vereinigten Staaten sind abhängig von internationalen und nationalen politischen Ereignissen. Dazu zählt zum Beispiel auch der Tschetschenien-Konflikt, wie eine Menschenrechtsaktivistin erläutert:

„Man ist gegen die USA und gegen England; weniger gegen Europa als solches. Innere Feinde spielten eine Rolle. So konnten die Tschetschenen beziehungsweise die Terroristen als ‚Andere‘ konstruiert werden. Doch wie lange kann man so einen inneren Feind bekämpfen? [Irgendwann] musste das Regime einen Sieg im Kampf gegen den Terrorismus vorweisen. Und nun braucht man die USA wieder als Feind.“ (Interview 16/4/1-5)

Das bedeutet, dass der Konflikt im Kaukasus und die folgenden lang andauernden kriegsähnlichen Zustände der russischen nationalen Identität einen Feind geliefert haben. Wesentlich auch, dass Tschetschenien einen Feind im Inneren dargestellt hat, der sich nicht externalisieren lässt: Tschetschenien soll zu Russland dazugehören, torpediert aber zugleich mit einem physischen Widerstand den vollständigen Abschluss der russischen Identität. Mit der Behauptung aber, dass der Konflikt beigelegt und der identifikatorische Riss genähert sei, dass Tschetschenien wieder vollständig in Russland eingegliedert sei sowie durch das Verbreiten von Bildern eines wiederaufgebauten Groznys konnte diese Feindkonstruktion nicht weiter aufrecht erhalten werden. Sie wurde durch die (Wieder-) Entdeckung eines *äußeren* Feindes ersetzt.

In vielerlei Hinsicht sei sich die politische Elite im Klaren, dass der im offiziellen Diskurs gepflegte Anti-Amerikanismus unbegründet sei:

Sofern es in Russland einen außenpolitischen ‚Idealismus‘ gibt (im amerikanischen Sinne), dann drückt er sich vor allem in einem imperialen Verständnis aus (insbesondere der *siloviki* [...] aber *deržavnost'* wird auch [...] unter gewissen Intellektuellen kultiviert). Der Antiamerikanismus wird nach außen hin gepflegt. Dabei wissen die Regierung und die Eliten ganz genau, dass von den USA keine Gefahr ausgeht. Aber er ist populär und in Ermangelung anderer Gefahren ist es immer gut, so eine äußere Gefahr zu haben. (Interview 18/3/14-23)

Ein russischer Soziologe teilt die Einschätzung:

„Die politischen Eliten wissen, dass keine Gefahr von den USA ausgeht. Daher ist dieser Typ von Propaganda auch ausnahmslos nach innen und nicht nach außen gerichtet.“ (Interview 11/2/50-51)

In Umfragen werden die Beziehungen im Zeitverlauf zumeist mehrheitlich als „normal“ oder „lauwarm“ bezeichnet. Drei militärische Konflikte führten zu Tiefpunkten in den Umfragen: Kosovo 1999, Irak 2003 und Süd-Ossetien 2008 (s.u.).¹⁰ Ein verbreiteter Vorwurf (76 Prozent) ist, dass die USA heuchlerisch

10 Die USA erfreuten sich der meisten Sympathie in den Umfragen, die direkt nach den Anschlägen des 11. September 2001 durchgeführt wurden.

versuchen, andere Länder dazu zu bringen, internationales Recht zu beachten, sich selbst aber nicht daran halten (Levada 2009: 146f.).

Im offiziellen Diskurs ist der Vorwurf der „Einmischung“ ebenfalls prominent. Die USA hätten sich in der Vergangenheit, besonders in den 1990er Jahren, zu sehr in russische Belange eingemischt¹¹ und direkt oder indirekt (zum Beispiel durch internationale Organisationen wie IWF oder Weltbank)¹² die Geschichte des Landes mitbestimmt:

„So war es [in den 1990er Jahren] offensichtlich, dass das [russische] politische Regime nur in dem Maße stabil war, in dem dies [...] vor allem den USA passte [...]: Allgemein wurde ein Kurs der Integration in die ‚Weltgemeinschaft‘ zu deren Bedingungen verfolgt.“ (Poljakov 2007: 30)

Russland sei Opfer einer nicht-militärischen Aggression: „Gegen Russland wurde das gesamte Instrumentarium der machiavellistischen Politik der Renaissance genutzt: Verschwörungen, Bestechung, ökonomische und technologische Blockaden, schwarze PR“ (Cholmogorov 2006: 181).

Und genau dies habe sich nun unter der Führung von Vladimir Putin geändert. Stabilität sei nun unabhängig vom Einfluss der USA, die nun kein Gewicht mehr im Kreml hätten. Das Instrumentarium der machiavellistischen Politik greife nicht mehr.

Die Vereinigten Staaten werden dargestellt als ein Land, das „doppelte Standards“ anwendet und Demokratie und Menschenrechte zum Vorwand nimmt, um in anderen Staaten seine Interessen wahrzunehmen:

11 Ivanov konstatiert pauschal: „In unsere Angelegenheiten hat man sich [immer] eingemischt und wird es weiterhin tun.“ (Ivanov 2006: 85) Auch deswegen sei eine Annäherung an den Westen unmöglich.

12 Explizit klagt Nikonov: „IWF und Weltbank haben [in den 1990er Jahren] dem Kreml nur dann Beihilfen geben, wenn er deren Empfehlungen völlig nachkam. Wohin das geführt hat, daran braucht man nicht zu erinnern.“ (Poljakov 2007: 319) Und an anderer Stelle gibt Nikonov explizit dem Westen die Schuld für den wirtschaftlichen Niedergang der 1990er Jahre: „[...] allen ist das vergangene Jahrzehnt in Erinnerung, als wir die Hälfte unseres Wirtschaftspotentials verloren haben, streng dem Rat der Lehrer aus den internationalen Finanzinstitutionen folgend.“ (Nikonov 2007b: 23)

„Washington bestimmt selbst, wer auf der Welt demokratisch ist und wer nicht, wo Menschenrechte beachtet und wo sie verletzt werden. Eine Supermacht strebt immer danach, die Souveränität anderer Länder einzuschränken und sich unter dem passenden Vorwand, der Demokratie zur Ausbreitung zu verhelfen, in deren innere Angelegenheiten einzumischen.“ (Poljakov 2007: 97)

Noch deutlicher wird Sergej Batčikov:

„Nach dem deutlichen Anstieg der geopolitischen Spannungen, die wir in den letzten 15 Jahren beobachten konnten, nach der Bombardierung Jugoslawiens und dem Krieg im Irak, nach dem Aufkommen des [internationalen] Terrorismus sowie anderer eigenartiger Kriege, scheint es undenkbar, zu den utopischen Vorstellungen des ‚Gorbačëvismus‘ zurückzukehren, oder zu der Vorstellung, dass niemand Russland bedroht.“ (Poljakov 2007: 603)

Hier bezieht er sich implizit insbesondere auf den NATO-Einsatz im Kosovo und in Serbien, der in Russland auf starke Ablehnung gestoßen,¹³ aber auch auf den Irakkrieg 2003, der ähnlich interpretiert worden ist: Die USA, und in deren Schlepptau andere westliche Staaten, brechen internationales Recht, übergehen Entscheidungen des UN-Sicherheitsrates beziehungsweise agieren ohne dessen Zustimmung. Dabei beriefen sie sich auf Menschenrechte, um dann „humanitäre Interventionen“ durchzuführen mit dem Ziel, die Souveränität anderer Länder „aufzuweichen“ (Poljakov 2007: 530). Letztlich ließen sich auch internationale Organisationen für diese Zwecke missbrauchen, wie der Einfluss der UNO und des Internationalen Strafgerichtshofs in Serbien zeigten (Poljakov 2007: 542). Die Vorgeschichte und der Kontext dieser militärischen Einsätze bleiben dabei weitgehend unbeachtet.

Interessanterweise geht aus dem Material hervor, dass auch die Orangene Revolution 2004 in der Ukraine in diesem Licht bewertet wird. Sie könnte im Vergleich zu den Interventionen im Kosovo und im Irak sogar den schwereren Bruch darstellen. Davon zeugen verschiedene Stellungnahmen über die USA aus der Zeit vor den Ereignissen auf dem Majdan, die konzilient sind und von der gegenseitigen Abhängigkeit der beiden Länder sprechen, nicht zuletzt im Be-

13 Besonders auch weil der Einsatz nicht durch eine Resolution des UN-Sicherheitsrats legitimiert war: Russland (und China) hatten im Vorfeld Widerstand angekündigt. Eine russische Gegenresolution, eingebracht zusammen mit Belarus und Indien, fand keine Mehrheit (<http://www.un.org/News/Press/docs/1999/19990326.sc6659.html> [15/01/2011]).

reich der Terrorismus-Bekämpfung¹⁴ aber auch infolge des Irak-Krieges.¹⁵ 2002 attestiert Nikonov sogar noch, dass die Beziehungen zu Europa die besten seit hundert Jahren und jene zu den USA die besten in der gesamten Geschichte seien (Nikonov 2002d).¹⁶

Aber die Orangene Revolution ändert diesen vielleicht skeptischen aber zunehmend wieder positiven Grundton. Danach werden wieder mehr die Versuche der Einflussnahme nicht nur durch militärische Intervention, sondern – und das besonders in Russland – durch Finanzierung oppositioneller Kräfte wahrgenommen:

„Ausländische [...] Strukturen pumpen seit den 1980er Jahren Geld in die russländische Politik. [...] Es wäre seltsam, wenn sie unser Chaos nicht ausnützen würden. [...] Bekannt ist auch, dass mit westlichem Geld die ‚farbigen Revolutionen‘ bezahlt wurden.“ (Poljakov 2007: 70)

Und in der staatlichen *Rossijskaja Gazeta* bringt Nikonov den tiefen Einschnitt in den Beziehungen zum Westen zum Ausdruck, welche die Revolution in Kiew bedeutet:

„Das, was in diesem Land [der Ukraine] vorgegangen ist [...], versteht Moskau nicht nur als verfassungswidrigen Umsturz, sondern als breit angelegte Operation eines revolutionären Regimewechsels in Ländern der GUS, die mit Russland verbündet sind. Es zeichnet sich die ernsthafteste Krise in den Beziehungen Russlands zum Westen der letzten Jahre ab.“ (Nikonov 2004b)

14 Schließlich sei Russland bei den Terroristen fast genauso verhasst wie die USA (Nikonov 2003d).

15 „Die Beziehungen zu Washington sind sehr wichtig. Sie waren wegen des Irak-Krieges belastet, doch nun gilt folgende Devise in den USA: Frankreich bestrafen, Deutschland ignorieren, Russland vergeben. Paradoxerweise haben die Folgen des Irak-Krieges die Grundlage für eine Annäherung zwischen den USA und Russland gelegt, da sie die neoliberalen Unilateralisten geschwächt haben. Die USA brauchen Russlands Hilfe auch, um eine UNO-Resolutionen zu Irak zu verabschieden.“ (Nikonov 2003d) Zwar sei eine „enge und bindende Allianz“ nicht möglich, aber Russland und die USA könnten „Partner im 21. Jahrhundert sein“ (Nikonov 2003a).

16 Ein pro-westlicher Kurs sei gar alternativlos („Isolation vom Westen eröffnet keinerlei Perspektiven“) und Antiamerikanismus könne Russland nur „ins Grab führen“ (Nikonov 2002a).

Sowohl „Ultraliberale und Ultrakonservative“ (Poljakov 2007: 31) als auch „falsche Liberale und echte Nazis“ (Surkov 2008: 182) würden aus dem (westlichen) Ausland finanziert und gesponsert. Genau dies sei das Muster, nach dem die Revolutionen im post-sowjetischen Raum abgelaufen seien, und ähnliche Szenarien könnten sich auch jederzeit in Russland wiederholen. Denn einig sind sich alle Autoren darin, dass Teile des Westens, das heißt insbesondere die Vereinigten Staaten, Russland schwächen oder zumindest eindämmen (Surkov 2008: 121; Nikonov 2007d) wenn nicht gar zerstören wollen und bestrebt sind, es in eine „Vielzahl handlungsunfähiger Quasistaaten“ aufzuteilen (Surkov 2008: 175; Poljakov 319). Zumindest aber würden die USA versuchen, weltweit „Demokratie zu erzwingen“ (Poljakov 2007: 199). Gleichzeitig würden sie Russland mit seinen Konflikten (gerade in der GUS) allein lassen (Nikonov 2007e). Letztlich werden all jene Vorwürfe, die üblicherweise seitens Teilen des Westens gegen Russland ausgesprochen werden, umgekehrt: Der Westen würde Russland eines „wiedererwachenden Imperialismus“ beschuldigen (Nikonov 2006d), verfolge aber selbst solche Ziele; Russland sei ein kriegslüsterner Staat und eine „dunkle Macht gegen Fortschritt und Freiheit“ (Poljakov 2007: 196), tatsächlich aber würden die USA sich so sehr in die Belange anderer Staaten einmischen, dass vielmehr sie einen Quell von Konflikten auf täten. Auch Nationalismus, Chauvinismus und Imperialismus seien nicht im Kreml, sondern im Wissen Haus zu suchen:

„Auf ideologischer Ebene hängt die antirussische Politik der USA mit dem Charakter des amerikanischen Nationalismus zusammen. Unter den Administrationen von Bush und Clinton ist die amerikanische Politik faktisch imperial geworden. [...] Das ist ein doppelter Nationalismus: [...] Chauvinismus [...] [und] ethnischer Nationalismus.“ (Poljakov 2007: 324)

Die Gründe für den Kontrast mit den USA scheinen also ideologisch-politisch und reichen bis zum Vorwurf, weiterhin in Kategorien des Kalten Krieges zu denken und zu handeln (Poljakov 2007: 203, 323). Letztlich seien diese ideologischen Gründe (Demokratie, Menschenrechte) in den internationalen Beziehungen aber nur vorgeschoben. In verschiedenen Texten werden „harte“ machtpolitische Gründe genannt für das Interesse des Westens und der USA insbesondere, ihren Einfluss auszuweiten. Manche Autoren fürchten konkret, der Westen und die Vereinigten Staaten könnten es auf die natürlichen Ressourcen Russlands abgesehen haben (Poljakov 2007: 453, 461, 512). Die russischen Erdöl- und Gasvorkommen, aber auch jene im postsowjetischen Raum, seien der Grund für die Kooperation mit Georgien und der Ukraine. Das führt gar zum Vorwurf von

Natalija Naročnickaja, der Westen würde mit dem tschetschenischen Terrorismus sympathisieren:

„So ist es verständlich, was am Schwarzen Meer vor sich geht und warum sie die tschetschenischen Terroristen mögen, und verständlich sind die Ziele im Kampf um Ukraine und Georgien.“ (Poljakov 2007: 461)

Hier werden Ängste projiziert, die ihren Ursprung in der Intervention im Irak finden („Erdöl als eigentlicher Kriegsgrund“) beziehungsweise im allgemeinen Interesse der Vereinigten Staaten, Energiesicherheit zu erzielen. Zugleich wird das Bedrohungsszenario aufgebaut, die USA könnten auf das einzige abzielen, was Russland weltpolitisches Gewicht gibt (Energieressourcen).

Daneben wird noch eine weitere Befürchtung vorgetragen: Den USA ginge es nicht nur um eine physische Herrschaft über andere Länder, sondern auch darum, Russland insbesondere und die Welt allgemein, wie es Naročnickaja formuliert, „ideologisch zu programmieren“, was Voraussetzung sei für eine globale Herrschaft (Poljakov 2007: 455). Auch Dmitrij Zelenin sieht Russland und die Welt kulturell bedroht:

„Die USA streben danach, auf die ganze Menschheit [ihren] intellektuellen Stil [...] zu übertragen – in Wissenschaft und Design, [...], in Slang, Kleidung sowie im Wertesystem.“ (Poljakov 2007: 419)

Was befürchtet wird, ist nichts anderes als eine „Amerikanisierung“ Russlands. Was dies konkret bedeutet, bleibt aber – jenseits beispielsweise homophober Ressentiments – unklar.¹⁷

Dadurch ergibt sich ein mindestens dreischichtiges Konfliktschema. Erstens versuchten die USA aus rein „politischen“ Gründen den Handlungsspielraum anderer Länder einzuschränken, das heißt ihre „*Souveränität*“ zu *beschneiden*. Dazu würden Demokratie und Menschenrechte als Legitimationsgründe ins Feld geführt. Um diese durchzusetzen, werde militärisch interveniert, wo dies möglich ist (Irak, Afghanistan), oder aber die Opposition in den Zielländern finanziell und ideologisch unterstützt – bis hin zu einem „revolutionären Szenario“,

17 Der ehemalige Bürgermeister von Moskau, Jurij Lužkov, beklagte – Bezug nehmend auf die Kontroversen um das Abhalten von Straßenumzügen Homosexueller in Moskau – dass Russland durch das Abhalten von „Gay-Paraden“ nicht auf den Weg von Fortschritt und Demokratie gebracht werde (Poljakov 2007: 195).

wie es sich in Serbien oder in der Ukraine abgespielt habe beziehungsweise auch für Russland befürchtet wurde.

Zweitens werden als *tatsächliche* Gründe für die offene oder verdeckte Einmischung des Westens dessen Interesse an den *natürlichen Ressourcen* Russlands angegeben. In diesem Zusammenhang werden nicht nur die USA, sondern auch Europa beschuldigt, das besonders abhängig sei von russischen Ressourcen. Die Kontroverse um das Förderprojekt *Sachalin-2* zeigt, dass solchen Befürchtungen auch in der politischen Praxis Rechnung getragen werden: 2006 zwang die russische Regierung *Royal Dutch Shell*, ihre Mehrheitsbeteiligung am Projekt an Gazprom zu verkaufen, das damit Kontrolle über die Öl- und Gasreserven erhielt. Der Intervention waren Monate der Gängelung durch die russischen Umweltbehörden vorangegangen, die nicht nur Shell, sondern auch *ExxonMobil*, *BP* und *Total* bedrohten.¹⁸

Drittens und schließlich wird eine *kulturelle Unterwanderung* Russlands durch den Westen befürchtet. Eine Befürchtung, die vor allem in sehr nationalistischen Kreisen stark ist und deutlich weniger in offiziellen Publikationen. Im Online-Archiv der *Rossijskaja Gazeta* finden sich nur zwei Artikel, die explizit Amerikanisierung diskutieren. Auch Verwestlichung im Allgemeinen ist kein zentrales Motiv im offiziellen Diskurs, sondern mehr eine Randerscheinung, die bestenfalls marginale Forderungen repräsentiert.¹⁹

In vielerlei Hinsicht bleiben der Westen und Europa konnotiert als Referenzobjekt in einem positiven Sinn: Nicht Konfrontation herrsche vor, sondern „vielmehr ein Wunsch nach Anerkennung durch den Westen, durch internationale Institutionen, die sich auch in Investitionen niederschlagen“ (Interview 11/3/3-4). Dazu Genauerer in den nächsten Abschnitten.

18 <http://www.nytimes.com/2006/12/11/business/worldbusiness/11iht-shell.3864505.html> [13/12/2010]. Russland musste Shell aber später (2009) wieder in das Konsortium einladen: <http://www.telegraph.co.uk/finance/newsbysector/energy/5676869/Russia-invites-Shell-back-to-Sachalin-as-finances-plummet.html> [13/12/2010].

19 Das hängt letztlich auch mit den insgesamt positiven Assoziationen mit westlichen Staaten zusammen, insbesondere mit denjenigen, die Wohlstand und Einfluss erreicht haben. Eine Verwestlichung wäre somit zumindest im ökonomischen Sinn etwas durchaus Willkommenes.

10.3.2 Russland als Zentrum mit globaler Projektionsmacht: Für eine führende Rolle vorherbestimmt

Eine immer wieder artikulierte Forderung ist die nach einer vollständigen Gleichberechtigung mit dem Westen in jederlei Hinsicht. Gefragt nach der Rolle Russlands in der Welt, war die Forderung nach einem Russland als eine der „führenden Nationen in einer multipolaren Welt“ die häufigste Antwort der russischen Eliten (47,1 Prozent), was Multipolarität zum „Leitmotiv der Mehrheit der Experten“ mache (Tarusin 2008: 231ff.). So erklärt ein Moskauer Vertreter der Legislative:

„Aufgrund unserer Geschichte und unserer Bestimmung sind wir einfach dazu bestimmt, eine führende Rolle [...] in einer multipolaren Welt zu übernehmen. Ich bin kategorisch dagegen, dass anstelle Amerikas Russland der einzige Pol wird, und alle anderen sich unterordnen müssen. Die Zeiten haben sich geändert. Heute kann man keinesfalls einen Anspruch auf ein Machtmonopol oder auf Leadership erheben.“ (zit. nach Tarusin 2008: 233)

Das vermittelte Bild ist das eines Russlands, das den USA zeigen müsse, dass Monopolarität oder Vorstellungen einer globalen Herrschaft überkommen sind. Russland sei sich – im Gegensatz zu den USA – der neuen Zeiten bewusst. Auch die zweit- und drittplatzierten Antworten deuten in dieselbe Richtung: Russland solle eine blühende Gesellschaft werden, die als Beispiel dienen könne für andere Völker (26 Prozent). Dies kann auch eine introvertierte Vorstellung von Russlands Rolle in der Welt implizieren: Russland solle sich zunächst um sich selbst kümmern, die außenpolitische Wirkung käme dann von selbst. Schließlich (18,6 Prozent) solle Russland eine Macht werden, die Frieden stiftet und garantieren könne (Tarusin 2008: 231). Das Bild, das sich hier ergibt, ist das einer sich durch und durch national selbstbewusst gebenden, aber einer betont defensiven, nicht-imperialen Außenpolitik fordernden Elite.

Ein ähnliches, aber teils offensiveres Bild ergibt sich aus dem untersuchten Material. Drei miteinander verwobene Teilforderung zeigen sich besonders deutlich: Erstens jene nach einem Russland als gleichberechtigtem Land im Kanon großer Länder, aber auch besonders gegenüber Europa und den USA; zweitens jene nach Russland als „Leader“ oder Machtzentrum mit bestimmten geographischen Interessenssphären und Einflusszonen; drittens die Forderung nach einer „Mission“ für Russland.

An mehreren Stellen ist wieder davon die Rede, dass Russland dazu geweiht sei (*obrečĕnaja*), eine führende Rolle einzunehmen (Tarusin 2008: 233; Nikonov 2006b, 2007b: 24). Dieses scheinbar unausweichliche Schicksal, das Russland

nahezu widerwillig anzunehmen scheint, hat dabei zwei Ursprünge. Zum einen ist die Forderung Spiegel eines aktiven Wunsches nach Gleichberechtigung in einer multipolaren Welt. Man wolle auf einer Augenhöhe verhandeln und sein mit anderen Ländern – wiederholt genannt werden die USA, die Europäische Union, China, Indien und Großbritannien (Nikonov 2007b; Poljakov 2007: 29; 319). Gleichzeitig ist die Forderung auch Spiegel einer Alternativlosigkeit, denn in Europa gäbe es politisch keinen Platz für Russland (z.B. Poljakov 2007: 319; Nikonov 2006b).

Aufgrund dieser Alternativlosigkeit im Osten, aber vor allem im Westen bliebe für Russland nur die Option, selbständiges, souveränes Machtzentrum zu sein. Nach wie vor herrsche im offiziellen Diskurs eine Vorstellung Russlands als eine „belagerte Festung“ (Interview 7/4/21).

Wenn keine Integration möglich ist, so soll doch zumindest eine Gleichberechtigung mit den anderen – explizit: demokratischen – Staaten bestehen:

„Nachdem die innere Krise endgültig überwunden wurde, strebt unser Land danach, wieder auf seine Position in der internationalen Arena zurückzukehren und ein gleichberechtigtes Mitglied der Gemeinschaft demokratischer Staaten zu werden.“ (Poljakov 2007: 291)

Russland habe sich die Gleichberechtigung quasi verdient. Abermals tritt „Demokratie“ als ein Schlüssel auf, um Zugang zu einem privilegierten Kreis zu bekommen. Sie ist aber nicht notwendigerweise eine „Eintrittskarte“ nach außen, sondern auch eine Legitimation nach innen.²⁰ Der offizielle Diskurs versucht Legitimation für den Status quo zu schaffen, indem er suggeriert, dass der Forderung nach Dazugehörigkeit, Demokratie und Moderne nachgekommen wird.

Die Forderung nach „Leadership“ ist natürlich mit jener nach Gleichberechtigung verknüpft, gerade wenn sie bezogen ist auf die Vereinigten Staaten als Referenzobjekt. Dazu zählt auch eine aberwitzige Argumentation über Staaten mit vollständiger und teilweiser Souveränität (Orlov 2006b; Poljakov 2007: 434), wobei die Vereinigten Staaten neidisch als Land mit „souveräner Demokratie in Reinform“ betrachtet werden (Frolov 2006; Poljakov 2007: 311) und Russland ebenfalls vollständige Souveränität zugestanden wird (Orlov). In bestimmten Texten ist Souveränität dann einfach abhängig vom Besitz oder Nicht-Besitz nuklearer Waffen. Was manchmal unter dem Begriff „nuklearer Nationa-

20 Wobei ersteres auch letzteres mit bedingt: Eine Anerkennung Russlands durch die „fortgeschrittenen Staaten“ als gleichberechtigt stärkt auch die Legitimität im Inneren.

lismus“ [...] läuft, drückt sich darin aus, dass Atomwaffen das einzige Mittel seien, um Souveränität zu wahren:

„[...] im Laufe der ‚humanitären Bombardierung‘ Serbiens [1999] wurde uns bewusst, dass man nicht deswegen davon absieht, auch uns zu bombardieren, weil wir etwa so nett sind, oder weil die wunderbare neue Welt eine Welt der wechselseitig zuträglichen Zusammenarbeit ist, sondern nur deswegen, weil Russland als Garantie für seine Souveränität nuklear bestückte Raketen hat, während Serbien so eine Garantie nicht besaß.“ (Ga-radža 2006: 171f.)

Aber anderen Atommächten wird nur eingeschränkte Souveränität zugesprochen: Pakistan oder Israel stünden letztlich trotz eigener Atombomben unter dem Diktat Washingtons. Die nukleare Bewaffnung und deren Erhalt ist nur eine Teilforderung in Bezug auf die gewünschte führende Rolle Russlands.

Die Forderungen, die unter *Führung* verstanden werden, sind vielseitiger: Russland solle nicht mehr nur Empfänger von ausländischen Investitionen sein und ausländisches Wissen anwenden, sondern selbst Geldgeber und „eines der Zentren intellektueller Aktivität“ werden (Surkov 2008: 13). Russland müsse mehr *soft power* ausüben können und solle dazu z.B. Goldreserven einsetzen (Nikonov 2005d).

Es bedeutet auch, sich nicht nur um die mächtigen westlichen Staaten, die „fetten Katern“ (*žirnye koty*, engl.: *fat cats*), zu bemühen, sondern auch, sich für weniger entwickelte Länder einzusetzen (Nikonov 2006e). Im Übrigen nimmt nach dem G-8-Gipfel²¹ in St. Petersburg 2006 Nikonov zufrieden zur Kenntnis, dass sich Russland als „vollwertiges Mitglied des Klubs der ernst zu nehmenden Großmächte“ präsentiert habe.²²

21 Die G-8 hat weitestgehende Bedeutung für Russland als Symbol für Integration mit dem Westen. Das Land ist seit 1997 Mitglied auf Einladung der USA und Großbritanniens.

22 Die Metapher des „Klubs“ wird wiederholt verwendet und umfasst mal die Großmächte, mal die „fortgeschrittenen“ oder „zivilisierten“ Länder – letztlich bedeutet das aber: Zugehörigkeit zum Westen, und genauer: zum politischen Europa: „Wir wurden Mitglied des Klubs der fortgeschrittenen und zivilisierten Länder, was durch die Errungenschaft der formalen Mitgliedschaft Russlands in den G-8 unterstrichen wird.“ (Nikonov 2003e) Formale Zugehörigkeit zu internationalen (westlich-dominierten) Organisationen bedeutet aber noch nicht notwendigerweise, „im Klub“ zu sein: „Selbst die UdSSR war zwar eine Supermacht aber nicht ‚im Klub‘ [...] im Sicherheitsrat gab es keine einzige Abstimmung, in der die Sowjetunion

Schließlich werden Forderungen artikuliert, die eine Mission für Russland beschreiben. Zum einen ist das eine Mission, die einem sich als „zivilisiert“ interpretierenden Staat zustehe: Zum Beispiel wird Russland eine „zivilisatorische Mission im eurasischen Raum“ zugestanden (Čadaev 2007: 61). Zum anderen bezieht sich „Mission“ auf eine diffusere Bestimmung, die aber zumindest dieselbe Tragweite haben soll wie das Dritte Rom oder die Dritte Internationale (Surkov 2008: 13) – Themen, die schon bei Putin (2008f) beziehungsweise Surkov (2007b) angeklungen waren und die nicht nur Kontinuität mit der russisch-orthodoxen und sowjetischen Geschichte signalisieren, sondern auch eine außenpolitische Ansage an Nachbarländer und an die Welt sind: Russland versteht sich als Akteur mit hohem regionalen und globalen Einfluss. Die Mission, „Europa vor einer erzwungenen Vereinigung und ihrem eigenen Irrsinn zu retten“ (Lavrov 2010) habe Russland im Zweiten Weltkrieg durch das Niederringen des Nationalsozialismus erfüllt.²³ Die Diskussion um „Einflusssphären“ – verpackt in der Diskussion um einen antirussischen, durch die USA gestützten Nationalismus osteuropäischer Staaten und ehemaliger Sowjetrepubliken – entfachte sich nochmals neu mit dem bewaffneten Konflikt um Süd-Ossetien 2008 (Margiev et al. 2008): Georgien sei politisch und militärisch durch die USA unterstützt wor-

die Unterstützung der anderen Mächte gegen die USA erhalten hätte – von ‚Vereinten Nationen‘ kann nicht die Rede sein“ (Interview 5/1/41-44). Auch Egor Gajdar beklagte Russlands Ausschluss: „For years, I was keen to make Russia a candidate for Europe [...] Europeans have never considered this a serious political option [...] But it means admitting that we are neither potential members of the club nor potential members of the family. Instead, we are neighbours.“ (Gajdar 2005: 218)

- 23 Hier taucht abermals die Forderung nach Gleichberechtigung auf. Der Zweite Weltkrieg und die Rolle, die die UdSSR spielte, sind auch deshalb wichtig, weil die Sowjetunion als gleichberechtigter Partner in der antifaschistischen Koalition mit westlichen Mächten gesehen wird. Russland war quasi auf der „richtigen“ Seite. Ein ähnlicher Status soll wieder angestrebt werden: „In der antifaschistischen Koalition war die UdSSR insgesamt mit den USA gleichberechtigt, und wahrscheinlich dominierte sie sogar, wenn auch nicht in jedem Bereich. Heute sehen wir wieder, wie sich unter den Flügeln Russlands andere Länder und Völker sammeln.“ (Surkov 2008: 93) Russland könnte also wieder Europa vor einer „erzwungenen Vereinigung“, zum Beispiel unter der Ägide der EU, retten. Damit stellt sich Russland allerdings wieder außerhalb Europas, zumindest politisch.

den.²⁴ Insgesamt beschränkt sich die Suche nach einer Mission auf eine außenpolitische Botschaft an die Nachbarländer:

„Es gibt keine Mission in dieser Ideologie [der souveränen Demokratie] wie zu sowjetischen Zeiten. Es gibt höchstens eine regionale Botschaft, die von Moskau ausgeht, obwohl Russland kein regionales Integrationsmodell bietet. Was hat Russland der Region zu bieten [...] außer einem mehrdimensionalen Protektionismus?“ (Interview 7/4/14-17)

10.3.3 Russland als Teil des Westens: Russland als Teil Europas

Während im Bezug auf den Westen insgesamt eine Mitgliedschaft im „Klub der zivilisierten Länder“ im Vordergrund steht, ist die geforderte Zugehörigkeit zu Europa komplexer. Während der Amtszeit El'cins wurde auch eine *politische* Zugehörigkeit angestrebt. Besonders Egor Gajdar sei immer bemüht gewesen, aus Russland einen Kandidaten für Europa zu machen, was aber aus europäischer Sicht keine Option gewesen sei (Gajdar 2005: 218).

Im offiziellen Diskurs nach 2000 kann von so einem Streben nach politischer Integration nicht mehr die Rede sein. Das Thema einer politischen Integration mit Europa erscheint nur in negativer Form, als Unmöglichkeit, die durch die ablehnende Haltung Europas bestimmt sei: „Für sie [die EU] sind wir ziemlich groß und ziemlich russisch“ (Poljakov 2007: 319). Und:

„Man kann danach streben [sich in europäische Strukturen zu integrieren], aber in Brüssel wartet niemand auf uns, absolut niemand. Daher, selbst wenn wir uns irgendwo integrieren wollten, es wird uns nicht gelingen.“ (Nikonov 2006b);

Und an anderer Stelle schreibt derselbe Autor:

24 Ausweise von US-amerikanischen Soldaten oder Militärberatern seien auf dem Schlachtfeld gefunden worden und wurden teils reißerisch in Szene gesetzt; die Entsendung eines US-Kriegsschiffs als Einmischung gewertet; die Medien spekulierten über westliche Militärtechnik in den Reihen der georgischen Truppen. Schließlich wurde die Unabhängigkeit des Kosovos mit jener Süd-Ossetiens und Abchasiens verglichen: Wenn erstere völkerrechtlich legitim gewesen sei, dann könnten die beiden georgischen Gebiete genauso Souveränität für sich reklamieren. Die in beiden Fällen unterschiedliche Positionierung westlicher Staaten bestätigte den in Russland verbreiteten Verdacht, insbesondere die USA würden sich doppelter Standards bei der Bewertung internationaler Beziehungen bedienen.

„Russland kann sich weder in EU noch NATO integrieren, dort empfängt man uns nicht – Russland ist zu groß und zu selbständig. Und in Asien gibt es einfach keinen Integrationsmechanismus.“ (Nikonov 2007b: 24)

Während die Gründe für die Ablehnung durch die USA eher in der Geopolitik oder in (westlichen) „Phobien des Kalten Krieges“ (Surkov 2008: 175) gesucht werden, sind es bei Europa eher Ängste oder „Übersetzungsprobleme“:

„Mir scheint, unsere Probleme mit dem Westen sind Übersetzungsprobleme, Probleme der Kommunikation zwischen europäischen Kulturen mit gleicher Wurzel, die aber im Geiste sehr unterschiedlich sind.“ (Surkov 2008: 20)

Diese gleichzeitigen, paradox erscheinenden Empfindungen für Europa von Unterschied und Ähnlichkeit fänden in Europa ihre Entsprechung in gleichzeitigen Gefühlen von Zuneigung und Angst gegenüber Russland, konstatiert Moskaus Ex-Bürgermeister Jurij Lužkov:

„Trotz der zweifellosen Zugehörigkeit Russlands zu den europäischen Nationen, ungeachtet seines Wachstums nicht nur im Kontext [...] der europäischen Kultur und Geschichte, zeigt Europa (die Mutter der modernen westlichen Zivilisation) unserem Land gegenüber eine Mischung aus Zuneigung und Angst.“ (Poljakov 2007: 195)

Da so eine politische Allianz nicht möglich ist und auch sonst die Interessen nicht immer übereinstimmen,²⁵ bleibt immerhin eine kulturelle Zugehörigkeit zu Europa. Russland beziehungsweise die Russen (*russkie*) seien eine der großen, alten Nationen Europas (Čadaev 2007: 83ff.), aber mit russischen Eigenheiten, womit sich auch auf russischer Seite eine Unentschiedenheit widerspiegelt:

„Es ist mehr oder weniger augenscheinlich, dass Russland eine andere (alternative) europäische und christliche Nation ist. Wir sind ein [...] ungewöhnlicher Teil Europas, anders als Deutschland oder Frankreich [...] aber auch wieder nicht völlig anders.“ (Poljakov 2007: 156)

25 „Russland ist emotional und wirtschaftlich eng mit Europa verbunden, doch die EU ist ein schwieriger Partner, mit dem sich die nationalen Interessen Russlands nicht immer verwirklichen lassen.“ (Nikonov 2003f)

Russland wird im offiziellen Diskurs porträtiert als eine europäische Nation wie jede andere, man sei nicht weniger Europa als der restliche Teil der alten Welt (Nikonov 2007b: 24), und das sei so auch ohne europäische Bestätigung:

„Natürlich ist die *russländische* Version der europäischen Kultur eine besondere, aber nicht mehr als es auch die [...] deutsche, [...] oder englische Varianten [...] sind. Wir verstehen uns als Teil Europas, ob dies gefällt oder nicht, wir sehen unseren Platz in der Welt so und hoffen, dass mit der Zeit uns auch unsere Nachbarn und Partner so wahrnehmen werden.“ (Surkov 2008: 113, eig. Hervorh.)

Aus der kulturellen Identität Russlands als europäisch gewachsen ergeben sich auch Konsequenzen für die politische Identität im engeren Sinne. Das Europäisch-Sein entspricht auch Forderungen nach ökonomischem Erfolg und nach einer demokratischen Identität. Ist Russland europäisch, dann muss es auch demokratisch sein: „Die neue demokratische Ordnung geht aus der europäischen Zivilisation hervor“, jedoch hat sie „dabei [...] eine überaus russische Eigenart“ (Surkov 2008: 10). Womit in wenigen Worten souveräne Demokratie umschrieben ist. Zugleich bedeutet die Zugehörigkeit zu Europa nicht nur die Übernahme einer politischen Identität, sondern auch die Identifikation mit einem europäischen Wirtschaftsmodell.²⁶ Deshalb wird auch souveräne Demokratie als Idee präsentiert, die *keine* Abweichung von einer angenommen europäischen Linie bedeutet (Surkov 2008: 95).

Die Forderung nach Zusammenarbeit mit Europa bleibt stark verankert im offiziellen und im weiteren politischen Diskurs. In den Wunsch nach Integration mischt sich aber auch die Furcht vor Souveränitätsverlust und abwegigen Vorstellungen über das, was Integration in die EU bedeuten könnte – wenn sie denn möglich wäre:

„Es ist üblich, dass [...] Länder einen Teil ihrer souveränen Rechte aufgeben wann immer sie internationalen Vereinigungen beitreten. So haben die Mitgliedsstaaten der EU 60-70 Prozent ihrer souveränen Funktionen an Brüssel abgegeben.“ (Poljakov 2007: 319)

Ein erster Schritt dazu könnte die Übernahme europäischer Gesetze sein, was aber auch als Risiko gesehen wird (Karaganov 2004, 2005).

Die Spannung zwischen unmöglicher politischer und (nicht anerkannter) kultureller Zugehörigkeit bleibt ein Kennzeichen im offiziellen (wie im erweiterten politischen) Diskurs. Während erstere mittlerweile als weitgehend unmöglich

26 „Der europäische Weg ist der Weg des Erfolges, des Wachstums.“ (Surkov 2008: 95)

angesehen wird (und auch: als nicht wünschenswert), ist die Vorstellung eines europäischen Russlands im kulturellen Sinne fest etabliert. Letzteres kann aber auch zu Forderungen nach neuen Allianzen (Karaganov 2005) führen, nicht zuletzt zum Beispiel auch nach neuen Sicherheitsstrukturen in Europa.²⁷

Dieser Wunsch nach Partizipation in westlichen Institutionen ist besonders ausgeprägt im liberal-konservativen Spektrum (und folglich im offiziellen Diskurs) – Linkskonservative wie Cholmogorov dagegen fordern, die Frage nach der Zugehörigkeit zu Europa aus der russischen politischen Agenda vollständig zu streichen. Innenpolitische Probleme und Herausforderungen an den Grenzen Russlands ließen die Frage nach Zugehörigkeit zu Europa – geschweige denn zu einer „sozial-liberalen“ EU – als sekundär erscheinen. Anerkennung *legitimer Differenz* ist zentraler Inhalt der wechselseitigen russisch-europäischen Beziehungen (Prozorov 2004: 61).

10.4 „RUSSIANS FIRST“: SCHONUNG DES VOLKES

Die „Schonung des Volkes“ (*sбережение народа*) oder „Rettung des Volkes“ ist ein wichtiges Element des offiziellen Diskurses, das eng mit den Signifikanten „demographische Katastrophe“ und mit Migration verbunden ist, aber auch versichertheitlicht wird.

Hintergrund ist der Rückgang der Bevölkerung in der Russländischen Föderation von 148 Millionen (1992) auf 142 Millionen (2010) (Götz 2002; GKS 2010). Bis 2015 wird ein Rückgang um weitere zehn Millionen erwartet. 2050 könnte die Gesamtbevölkerung – je nach Schätzung – auf 55 bis 80 Millionen sinken. Gründe für die Entwicklung liegen unter anderem in einer steigenden Sterblichkeitsrate bei abnehmender Geburtsquote, wobei erstere einem zunehmenden Trend folgt, während letztere sich seit 2000 stabilisiert hat. Zweifelsohne haben diese Veränderungen ökonomische Konsequenzen, insbesondere den Rückgang der erwerbstätigen Bevölkerung. Dies scheint aber nicht der Hauptfokus der Klagen oder der Forderung nach Abhilfe zu sein (Götz 2002: 3).

Die Frage ist vielmehr, wie das Thema im offiziellen Diskurs artikuliert wird. Es zeichnet sich eine sehr emotionale Diskussion ab, die sich insbesondere auf das Aussterben Russlands und der Russen (hier vorrangig im ethnischen Sinne), das heißt: der Nation, konzentriert.

27 Eine Forderung, die besonders von Dmitrij Medvedev nach seinem Amtsantritt wiederholt formuliert wurde.

Wie oben gesehen, ist das Thema des Rückganges der Bevölkerung ein Anliegen, das in beinahe allen Ansprachen Vladimir Putins Einzug gehalten hat und das typischerweise im national-konservativen Diskurs einen prominenten Platz einnimmt. Solženitsyns Diktum der „Schonung des Volkes“ wird 2006 erstmals von Putin aufgegriffen und hat danach Anklang gefunden – auch unter dem Regime kritisch gegenüberstehenden Intellektuellen. So fordert ein Wirtschaftswissenschaftler eine „wirklich nationalistische Politik“, die die Russen in den Mittelpunkt des politischen Wirkens stellt, und erklärt:

„Eine nationalistische Politik bedeutet, dass man die menschlichen Ressourcen retten (*spasit'*) muss – [auf Nachfrage: *sberезenie?*] – Ja, ja, das ist genau das richtige Wort, ein geflügeltes Wort Solženitsyns. Ich habe mal nachgerechnet wie viele Millionen Menschen Russland seit dem ersten Weltkrieg verloren hat. Der Weltkrieg, die Revolution, der Bürgerkrieg, der Stalinismus, der Große Vaterländische Krieg. Das darf nicht mehr sein.“ (Interview 13/3/16-20)

In seiner Ansprache vor der Föderationsversammlung 2005 forderte Putin, dass man sich nicht damit abfinden könne, dass die Lebenserwartung in Russland so gering sei (genauer: geringer als im Westen), die Sterblichkeit hoch, die Geburtenrate niedrig (Putin 2008f: 286f). Ein Jahr später macht er die Demografie zu einem Thema nationaler Sicherheit (Putin 2008g: 330). Die Migrationsproblematik wird stärker betont. Putin fordert besonders eine Immigration derjenigen, die sich mit Achtung der russländischen Kultur und „unseren nationalen Traditionen“ verbunden fühlen – daher sind besonders auch „unsere Landsleute“, ethnische Russen aus den anderen Nachfolgerepubliken der UdSSR zur Einwanderung nach Russland aufgerufen (ibid. 331). Noch deutlicher wird eine offiziöse Publikation, welche die Ansprache Putins einer Rede Egor Gajdars gegenüberstellt: Während letzterer die demografische Problematik als eine nicht nur für Russland typische dargestellt und sich unterschiedslos für Immigration ausgesprochen hätte, um den Verlust an Arbeitskräften zu kompensieren, forderten *Edinaja Rossija* und Putin eine nationale Lösung (also keine rein ökonomisch bestimmte):

„Nein, wir werden zu keinem ‚Schmelztiegel‘ [amerikanischen Typs] werden, der die ‚Migranten‘ zusammen mit der alteingesessenen Bevölkerung vermischt und zu einer universellen, beliebigen Erinnerung kultureller Wurzeln führt und zu [reinen] Arbeitskräften macht [...] Wir [...] werden in erster Linie jene Bevölkerung bewahren und vermehren, die historisch auf unserem Boden lebt, egal, welche Kosten das verursacht.“ (Isaev 2006: 14; Poljakov 2007: 479)

Die „alteingesessene“ und die „historisch auf unserem Boden“ lebende Bevölkerung sind unklare Konzepte, die sich auf alle Völker Russlands beziehen können, aber auch durchaus speziell ethnische Russen meinen. In jedem Fall bezeichnen sie eine klare Absage an eine nicht-russische Immigration. Cholmogorov jedoch wendet sich wieder gegen ein rassistisches Konzept von dem, was Russisch sein ausmacht:

„Russisch sein [*ruskost'*] heute ist nicht abhängig von der Haut- oder Augenfarbe [...] es ist der Wille, Russland nicht aussterben zu lassen, zu verhindern dass es getötet wird.“ (Cholmogorov 2006: 272)²⁸

Die Gefahr, dass russische Menschen „getötet“ werden oder aussterben, wird mehrfach genannt (Cholmogorov 2006: 49; Poljakov 2006: 101). Bemerkenswert ist die Verbindung mit den Themen der Souveränität und der Demokratie.

Demnach sei die „Schonung des Volkes“ eine „ganze Philosophie“, in der sich die Grundlage der Demokratie manifestiere (Surkov 2008: 104).²⁹ Natürlich leuchtet es ein, dass Demokratie einen physischen *Demos* benötigt, ja es versteht sich dermaßen von selbst, dass es keiner weiteren Erwähnung bedarf. Das Aufzeigen der Verbindung wirkt also eher künstlich und scheint die Artikulation zu erzwingen zwischen der nationalistischen Forderung danach, die Entvölkerung Russlands aufzuhalten (Poljakov 2006: 605), das „Überleben der Nation“ zu sichern (Cholmogorov 2006: 64) und die „Geschichte der Nation fortzusetzen“ (ibid.: 48).

10.5 ZUSAMMENFASSUNG UND BEWERTUNG: NATIONALE IDENTITÄT

Wie auch in den 1990er Jahren ist der russische offizielle Diskurs – trotz Bemühungen, diesen Zustand zu ändern – immer noch mit vielen Kernfragen der russischen Identitätsbildung beschäftigt.

Die Frage des Vielvölkerstaats „Russland“ bleibt ein zentrales Spannungsfeld. Offensichtlich aber scheint, dass sich der offizielle Diskurs ethno-na-

28 Dies erinnert an frühe Konzepte nationaler Identität in der UdSSR und an ihre Konstruktion durch die sowjetische Ethnologie, einschließlich der Phase, in der gegen einen biologischen Determinismus gearbeitet wurde (Hirsch 2005: 231ff.).

29 Und weiter: „Auch die souveräne Demokratie [...] appelliert an die Würde des russischen Volkes, der russländischen Nation als Ganzes“.

tionalistischen Forderungen angenähert hat – trotz Beteuerungen, die Russen als eine Wahl- und besonders als eine Kulturgemeinschaft anzusehen (insbesondere mit der Sprache als ein konstituierendes Element). Davon zeugen auch die im Umfeld des offiziellen Diskurses publizierten Texte, nicht zuletzt die Arbeiten von Cholmogorov (2006). Auch die Wiederentdeckung der Auslandsrussen – ein bereits unter El'cin angestoßener, aber erst nach 2000 vehementer betriebener diskursiver Prozess – zeugt von einer Verschiebung weg von den Konzepten *rossijane/rossijskij* hin zu *russkij*. Es ist dies eine Verschiebung, die zumindest zeitlich zusammenfällt mit einer wachsenden Xenophobie, nicht zuletzt gegenüber russischen Staatsbürgern aus dem Kaukasus.

Unwesentlich einfacher als die Definition nach innen fällt die Abgrenzung nach außen. Zwar sind die Beziehungen zum Westen immer verschiedenen Konjunkturen ausgesetzt, doch gerade die Periode 2000-2008 ist von einem Negativ-Trend gekennzeichnet, der unter anderem bedingt ist durch eine Vielzahl sich nicht positiv auswirkender Ereignisse. Spätestens mit Putins Rede auf der Münchner Sicherheitskonferenz 2007 ist insbesondere ein politischer Antiamerikanismus en vogue. Damit verbunden sind Forderungen nach einer multipolaren Weltordnung, in der Russland eine gleichberechtigte und von allen Seiten anerkannte Rolle zufällt – eben Russland als „fetter Kater“.

Die Ablehnung von USA und NATO – durch Medvedev teilweise revidiert – steht in einem latenten Widerspruch zu der weitgehend positiven Bewertung Europas. Gerade in Bezug auf Europa herrschen Forderungen nach Eingliederung und Akzeptanz vor, die allenfalls auch gegen europäische Widerstände aufrechterhalten werden. Allerdings ist die Zugehörigkeit nicht uneingeschränkt. Sie hört dort auf, wo spezifisch russische Eigenheiten beginnen. Dieser Verweis erlaubt dann auch, den Abweichungen vom europäischen Modell Rechnung zu tragen und sie zu erklären. Er ist ebenfalls eine bequeme Erklärung für demokratische Defizite.

Eine eigentümliche Forderung ist schließlich jene nach „Schonung des Volkes“, in die quasi durch eine Seitentür ethno-nationalistische Forderungen einfließen. Denn mit dieser Bewahrung der menschlichen Ressourcen Russlands ist allzu oft die Bewahrung der ethnischen Russen gemeint, in Abgrenzung zu anderen Völkern in der russländischen Föderation und auch in Abgrenzung zu einer nicht-russischen Einwanderung aus Nachbarländern. Damit befindet sich der offizielle Diskurs ganz auf einer Linie mit Forderungen aus dem nationalistischen Lager, in dem das Putin'sche Regime ja durchaus auch seine Gegner hatte. Diese Forderung nach „Schonung“ wird auch wieder im gegen-hegemonialen Lager auftauchen.

11. Gegen-hegemoniale Tendenzen

L'ordre pour base; le progrès pour but.

AUGUSTE COMTE

Wir sind das Russland des 21. Jahrhunderts.

AUS EINEM INTERVIEW

11.1 EINLEITUNG

Die vorliegende Diskussion des gegen-hegemonialen Diskurses fußt in erster Linie auf 19 semistrukturierten, leitfadengestützten Interviews mit insgesamt 17 Vertretern aus Zivilgesellschaft, Politik, Medien und Wissenschaft, die im Zeitraum Mai-August 2009 in Moskau und St. Petersburg durchgeführt wurden. Alle Interviewpartner wurden gebeten, ihre Einschätzung der acht Jahre unter Putin frei zu formulieren. Insbesondere interessierten jene Themenbereiche, die bereits bei der Analyse der Texte des offiziellen Diskurses im Vordergrund standen. Natürlich kann dabei keinerlei Anspruch auf Repräsentativität erhoben werden. Vielmehr liegt die Vermutung nahe, dass die Interviewpartner, die nach einem Schneeballverfahren selektiert wurden, unter denen Akademiker überwiegen und die sich zumeist gegenseitig kennen, einen bestimmten *Strang* des gegen-hegemonialen Diskurses vertreten. Ungeachtet der vielen Gemeinsamkeiten – die wichtigste: die kritische bis ablehnende Haltung gegenüber dem gegenwärtigen Regime – zeigen die Gespräche eine Vielfalt an Meinungen und Forderungen. Bemerkenswert ist auch, dass „Demokratie“ oder „Freiheit“ keine zentralen Marker oder Forderungen sind. Insgesamt zeichnet sich das Bild einer „weichen“ Form von Opposition ab, die sehr kritisch aber nicht umstürzlerisch-radikal ist. Ihre „Radikalität“ bezieht sich vor allem auf eine Opposition gegen die Regierenden im Allgemeinen und gegen die Bürokratie im Besonderen. Im gegen-

hegemonialen Diskurs finden sich viele Forderungen, die im offiziellen Diskurs aufgenommen wurden – aber auch solche, die dort keine Aufnahme gefunden haben. Es ist also nur bedingt eine anti-systemische Opposition.¹

11.2 GRUNDPOSITIONEN IM GEGEN-HEGEMONIALEN DISKURS

Alle Gesprächspartner bewerten die Entwicklung des russischen politischen Systems kritisch. Wenige sind so deutlich, dass sie von einem autoritären Regime sprechen (Interview 9/2/19-20 und 9/3/43), aber alle ziehen eine negative Bilanz der Putin-Jahre und konstatieren zumindest *autoritäre Tendenzen* (Interview 14/1/17). Es besteht ein ausgeprägtes Bewusstsein dafür, was als demokratisch gilt und was nicht, wobei als genuin demokratisch vorrangig die politischen Systeme westlicher Länder angesehen werden. Deren Bewertung mag im Einzelnen unterschiedlich ausfallen, doch zugleich gibt man sich überzeugt, dass Russland weit entfernt ist von Demokratie in diesem Sinne. Die Einengung für Artikulationsspielräume wird deutlich in der Aussage eines Ökonoms: „Ich denke, der wichtigste demokratische Wert ist (Meinungs-) Vielfalt (*raznoobraziye*). Das ist der eigentliche Sinn von Demokratie“, und es sei diese Dimension von Demokratie, die in Russland unterentwickelt sei (Interview 19/2/16-17). Der Kollege einer NGO stellt ähnlich fest: „Die Meinungsvielfalt ist geschrumpft, das Fernsehen wurde unter Kontrolle gebracht, und die Selbstzensur hat zugenommen.“ (Interview 14/1/13-14) Ein ehemals politisch aktiver Wirtschaftsprofessor, der auch als Berater für die Administration El'cin tätig war, fasst zusammen:

„Alle Kennzeichen von Demokratie wurden unter Putin abgeschafft. Ich kann weiterhin Sachen sagen und schreiben, wir können hier miteinander reden. Aber Sachen zu publizieren wird schwieriger: Am besten man macht es über Freunde, am Staat vorbei. Auf keinen Fall kommt man ins Fernsehen oder ins Radio. Wir haben nur noch die *Novaja Gazeta*, die

1 Dem Wunsch der Gesprächspartner nachkommend, werden diese in der Arbeit anonym zitiert. Die Anonymisierung soll aber auch Ausdruck dafür sein, dass die interviewten Personen weniger als unabhängige Akteure betrachtet werden, sondern vielmehr als Träger eines Diskurses. Die Zitierweise verweist auf die Nummer des Interviews (erste Ziffer), die Seite (zweite Ziffer) und die Zeilen (dritte und nachfolgende Ziffern) des jeweiligen Interviewtranskripts.

aber niemand liest. *Echo Moskvy* ist auch nicht mehr so, wie es einmal war. Dort treten vor allem Liberale auf, die mit Putin zusammenarbeiten – Čubajs und ähnliche.“ (Interview 13/1/33-40)

Diese Aussagen belegen zwar, dass es Kanäle gibt, um abweichende Meinungen zu äußern, zugleich aber auch, dass das Interesse daran, diese Meinungen zu hören, in der breiten Öffentlichkeit geschrumpft zu sein scheint, dass die Rezeption gering ist und dass sich vormals kritische Medien der Hegemonie fügen. Sofern der Staat die Meinungsvielfalt nicht aktiv unterdrückt, nimmt er deren Begrenztheit zumindest billigend hin. Die wenigen oppositionellen Kanäle mit ihrem sehr begrenzten Publikum dienen dem Regime auch als Feigenblatt.

Insgesamt sei die Entscheidung für Demokratie, die *democratic choice*, aufgegeben worden (Interview 7/2/13). Häufig ist davon die Rede, dass Demokratie in Russland nur „nachgeahmt“ werde (Interviews 7, 9, 13, 17), und ein junger liberaler Politiker bezeichnet das politische System als eine „Schachtel-Demokratie“, als „einen leeren Karton, in dem nichts drin ist“ (Interview 9/2/13-14). Dagegen forderten er und seine Partei eine „echte Demokratie: echte Gewaltenteilung, Zivilgesellschaft, mehr Föderalismus, ein Parlament, in dem auch debattiert wird“ (Interview 9/2/48-49).²

Wiederholt äußert sich auch Frustration über die Bevölkerung, in der Demokratie als Wert nicht verankert sei. Demokratie sei ein Projekt einer Intelligenzija (gewesen), die nach dem Zusammenbruch der UdSSR insgesamt immer kleiner geworden sei und weder Unterstützung noch Förderung erhalten habe (Interview 9/2/19-22). In der Öffentlichkeit konzentrierte sich das Demokratieverständnis auf eine Verbesserung der Lebensverhältnisse von heute auf morgen (Interview 16/2/17-19) – und es ist genau diese Forderung nach Demokratie in diesem Verständnis, die vom offiziellen Diskurs aufgegriffen wird. Es ergibt sich so ein düsteres, desillusioniertes Bild der letzten 20 Jahre in Russland, nicht nur der Entwicklungen seit 2000:

„Was wenige im Westen aber auch in Russland verstehen ist, dass [beispielsweise] im Vergleich zu Polen, Tschechien oder den baltischen Staaten an den [pro-demokratischen] Demonstrationen Anfang der 1990er Jahre in Russland nur sehr wenige Menschen teilgenommen haben. Hier in Moskau waren es vielleicht 23.000. Können Sie sich das vorstellen“

2 Womit er sich implizit vom Vorsitzenden von ER distanziert, dem das Zitat zugeordnet wird, wonach das Parlament kein Platz für Diskussionen sei; für eine verkürzte Wiedergabe, vgl. [http://wbase.duma.gov.ru/steno/nph-sdbexe?BOCW\[F11&29.12.2003&F11&29.12.2003&F11&&F258&^&\]X1784](http://wbase.duma.gov.ru/steno/nph-sdbexe?BOCW[F11&29.12.2003&F11&29.12.2003&F11&&F258&^&]X1784) [07/01/2011].

len? Nur 23.000. Ich war selbst dabei und dachte, wir seien viele. Aber wir waren wenige, nur Angehörige der Intelligenzija, keine Arbeiter, und wenn, dann nur jene aus von der Schließung bedrohten Militärindustrien. Wissen Sie, wie viele sich 1991 um das Weiße Haus gestellt haben? [...] All das bedeutet: Es war keine Revolution. Russland hat keine [demokratische] Revolution erlebt.“ (Interview 13/2/8-15)

Große Übereinstimmung herrscht in der *Einschätzung des Parteiensystems* und der Rolle, die die einzelnen Parteien darin spielen. Einhellig wird der kommunistischen Partei Russlands (KPRF) das zugesprochen, was der Partei der Macht, *Edinaja Rossija*, fehle: eine soziale Basis. Obwohl für beide nur wenig Sympathien bestehen, wird der KPRF zugestanden, tatsächlich gesellschaftliche Interessen und Gruppen zu vertreten (Interviews 1, 2, 3, 9, 12, 14).

Über *Edinaja Rossija* herrschen negative Kommentare vor, ja, ihr wird überhaupt der Status als Partei abgesprochen. Ihr fehle vor allem ein Programm (Interview 9/2/43) beziehungsweise sie besitze kein anderes, als „für Putin“ zu sein (Interview 8/2/18). Sie kanalisieren und repräsentieren keine Interessen. Überhaupt: Wenn man etwas wolle, sollte man nach Möglichkeit direkt beim Präsidenten vorsprechen (Interview 1/2/40-41). Bei ER werde man Mitglied entweder aus „Dienstpflicht“ (Interview 2/2/30) oder um die eigenen Karrierechancen zu verbessern (Interviews 16/3/12; 18/2/22-23): „Sie ähnelt strukturell der KPdSU ist aber vor allem ein sozialer Lift.“ (Interview 8/2/17-19) Allerdings, so wird eingeräumt, gibt es Pläne, ER zu einer echten Partei auszubauen, und es wird anerkannt, dass sie zumindest teilweise beginnt, Interessen – nämlich diejenigen der Bürokratie – zu vertreten. *Edinaja Rossija* entwickle sich langsam zu einem Instrument der Eliterekrutierung.³

-
- 3 Ausführlich äußert sich ein unabhängiger Politologe zur Rolle von ER: „*Edinaja Rossija* entwickelt sich langsam zu einem [...] Instrument zur Elitenrekrutierung. Bisher war ER nur ein Teil des Systems zur Konsolidierung der Eliten während der ersten Präsidentschaft: [...]. [Heute] ist ER im Grunde eine Gruppe zur Unterstützung der Exekutive beziehungsweise der Administration der Duma. Doch sie versucht, sich von einer Partei unter der Macht [*partija pri vlasti*] zu einer [echten] Partei der Macht [*partija vlasti*] zu entwickeln, nach dem Muster des PRI in Mexiko oder der Liberalen Partei in Japan. Im Unterschied zu diesen Parteien, trifft ER [aber noch] keine wirklichen Entscheidungen, sie bestimmt aus ihren Reihen nicht mögliche Staatsoberhäupter, sie erarbeitet keine Entwicklungsstrategien [und] vertritt keine gesellschaftlichen Interessen. Letzteres hat sie aber doch teilweise erreicht: Sie vertritt die Interessen der Bürokratie, die es wirklich geschafft hat, zu einer führenden Schicht zu werden. Und sie hat es geschafft, [...] ein Zentrum der Elitenrekrutierung zu

Ähnlich negativ wird die LDPR bewertet, wenn auch aus anderen Gründen. Dies sei eine insgesamt „virtuelle“ Partei auf deren Parteilisten fiktive Personen stünden (Interview 2/2/26-27). Somit „sind alle Parteien irgendwie gleich, LDPR eingeschlossen. Außer vielleicht die KPRF, in der es eine regierungsnah und eine regierungsferne Strömung gibt. Momentan dominiert erstere“ (Interview 1/2/10-12).

Diese Einschätzungen des Parteiensystems deuten alle auf einen ausgesprochenen Mangel an Repräsentation hin, der Populismus Tür und Tor öffnet und einen Bedeutungszuwachs zentraler Institutionen wie Präsident und Premier mit sich bringt. Sie werden zu den einzigen Instanzen, die Forderungen repräsentieren können. Die Schwäche der Parteien bedeutet auch, wie viele politikwissenschaftliche Untersuchungen betonen (Hale 2004), dass Wahlen nicht die gleiche Funktion erfüllen wie in Systemen, in denen Parteien tatsächlich bestimmte Interessen kanalisieren und vertreten.

Ein breiter Konsens besteht auch in Bezug auf die *Rolle, die dem Präsidenten zugesprochen wird*. Explizite Kritik ist selten. Ihm wird vor allem zweierlei nachgesagt: Erstens, dass er eine symbolische Funktion erfüllt, und zweitens, dass er im politischen System als „letzter Arbiter“ agiert. Die symbolische Funktion erfülle er insbesondere gegenüber der Bevölkerung: Hier sei der Präsident kein einfacher Politiker oder Beamter, sondern ein direkter Interpret des Volkswillens (Interview 7/4/6); er symbolisiere die Einheit des Landes (Interviews 14/3/31-32; 16/3/28) und stehe dafür, dass es „Hoffnung“ gibt (Interviews 8, 14). Daher hätten auch die Präsidentenwahlen die wichtigere Bedeutung gegenüber Duma-Wahlen:

„Für die Menschen ist es wichtig, zumindest auf symbolischer Ebene, den Präsidenten wählen zu können, um zu sagen ‚wir haben ihn gewählt, er ist unser Präsident‘. Die direkte Verbindung Volk-Präsident ist wichtig. Es ist eine ‚Zeremonie‘, den Präsidenten zu wählen.“ (Interview 14/3/39-43)

Damit sei nicht so sehr die Entscheidung darüber, *wer* Präsident wird, in der Hand der Bevölkerung, sondern *dass* jemand Präsident wird. Die zugewiesene Bedeutung des Präsidenten als Symbol der Einheit Russlands macht ihn politisch nahezu unangreifbar. Damit bestätigt sich die Rolle, die dem Präsidenten im offiziellen Diskurs zugewiesen wird, auch im gegen-hegemonialen Diskurs. Besonders der Hinweis auf den Präsidenten als Hoffnungsträger deutet auf die

werden, vielleicht auch eines der wichtigsten dieser Zentren.“ (Interview 7/2-3/41-51, 1-9)

zentrale Rolle von unerfüllten Forderungen, um das populistische System aufrechtzuerhalten und zu perpetuieren. Sobald Forderungen erfüllt würden, verliert der Präsident seine eminent wichtige Hoffnungsträger-Funktion.

Zu der herausgehobenen Stellung des Präsidenten passt, dass eine Vielzahl der befragten Experten die *Loyalität gegenüber und die persönliche Bindung zu Putin* als wichtigstes Auswahlkriterium für die Besetzung von Ämtern (Interview 7/4/4) aber auch für das *Standing* der Parteien betrachten (Interview 8/2/14-15). Weltanschauliche Positionen, Parteibuch, Vergangenheit seien sekundär, solange Loyalität zum Präsidenten und zu dem, wofür er steht, garantiert wird. Personalentscheidungen, wie die über den Präsidenten Tschetscheniens, Kadyrov, oder auch über den Gouverneur des Kirover Oblast', Nikita Belych (und seiner Beraterin für soziale Fragen, Marija Gajdar),⁴ zeugen von der Irrelevanz weltanschaulicher Position und von der Bedeutung persönlicher Loyalität. Ein Soziologe erklärt damit auch die Ineffizienz des Systems: Wenn Loyalität und „moralische Eigenschaften“ mehr zählen als Sachkenntnis und Können, führe dies zu suboptimalen Ergebnissen. Dies gelte nicht zuletzt im Hinblick auf die Bürokratie (Interview 11/1/14-16), die nach dem gleichen Muster ernannt wird.

Die Interviewpartner teilen die Ansicht, dass das „System Putin“ insbesondere auf der *Verteilung von Geld* beruht (Interview 18/2/46), und das im doppelten Sinne. Zum einen als Pakt zwischen Regierenden und Bevölkerung: Wohlstand, zumindest in den wichtigsten urbanen Zentren, gegen politische Passivität;⁵ zum

4 Die Ernennung dieser ehemaligen demokratisch-oppositionellen SPS-Politiker im Dezember 2008 beziehungsweise im Februar 2009 ist umstritten. Belych selbst sagte zu seinem de facto Austritt aus der Opposition: „When you have nothing at all, when you cannot even get close in the elections, when all your paths are being cut off, then you just can't have a political party. [...] There should be no fighting for the sake of fighting. There should be results, a change in the situation of the country.“ (zit. nach Levy 2008) Marija Gajdar reagierte darauf zunächst mit scharfer Kritik: „Nikita Belych hat ein verbrecherisches Abkommen mit einer verbrecherischen Staatsmacht geschlossen. Nikita ist übergelaufen [...] zum Gegner [...]. Man beachte auch, dass er nicht mit leeren Händen übergelaufen ist.“ (zit. nach Ėkspert 2009) Er habe dem Teufel seine Seele verkauft (Kommersant 2009). Zu ihrem eigenen „Überlaufen“ als Belychs Beraterin für soziale Fragen nur wenige Wochen später erklärte sie dann auf ihrer Homepage: „Das ist keine politische Stelle [die ich annehme]. [...] Meine Tätigkeit ist zeitlich begrenzt, ich arbeite auf gesellschaftlicher Basis, [und] einen Lohn bekomme ich nicht.“ (Gajdar 2009)

5 Die Situation erinnert in diesem Sinne also an jene unter Brežnev (Cook 1993; Millar 1985).

anderen, im Sinne einer Verteilung von Ressourcen an bevorzugte Gruppen, die als wichtig für den Machterhalt gelten.

Für einige Menschen habe sich, zum einen, die ökonomische Situation unter Putin merklich verbessert. Für diese sei es bequemer, wohlhabend zu sein in einem autoritären Land als arm in einem demokratischen (Interview 16/2/31-32). Ein Historiker zweifelt allerdings an der These des Paktes „Wohlstand gegen Passivität“, zumal das Wirtschaftswachstum, das Russland seit Ende der 1990er Jahre erlebt hat, nur Teile der Bevölkerung erreichte. Vielmehr ginge es um einen sozialen Frieden in einem nicht-ökonomischen Sinne – wie er sich besonders abzeichnet im Kontrast zu den 1990er Jahren – den das Regime im Tausch gegen die politische Passivität anbietet (Interview 4/2/4-6): um eine Beständigkeit und Gewissheit auf politischer und sozialer Ebene.

Zum anderen werde gezielt Geld an machtrelevante Gruppen verteilt, sowohl im großen Stil an die Geheimdienste (*specslužby*) und den bürokratischen Apparat (Interview 9/3/19-20) als auch punktuell, beispielsweise für regierungsfreundliche Bewegungen (wie die *Naši*) oder direkt für einzelne Demonstrationen.⁶ Wiederholt wurde die Hoffnung geäußert, dass das System durch die ökonomische Krise zu bröckeln beginne und Konflikte nicht mehr einfach „aufgekauft“ werden könnten (Interview 7/1/43-44). Die Krise, die 2009 zu einem medienbeherrschenden Thema geworden war, wurde für viele Experten als Chance für tiefgreifende Veränderungen gesehen. Mit der Krise kam erstmals wieder ein Element der Unsicherheit nach Russland und damit das Potenzial für eine Dislokation des offiziellen Diskurses, der so stark Stabilität und Kontinuität betont.

Schließlich wird auch im gegen-hegemonialen Diskurs ein *ambivalentes Bild der UdSSR* gezeichnet. Einerseits wird das hohe Maß an sozialer Sicherheit hervorgehoben, über welches das Land verfügt habe und das dem heutigen Russland fehle (Interview 16/2/17). Auch habe es mehr Ordnung gegeben und so etwas wie eine Mittelklasse – vor allem in einem kulturell-politischen Sinn (Interview 18/2/6, 15). Zudem stelle die Sowjetunion das „gesamte symbolische Material Russlands“ bereit (Interview 5/2/8-9). Unter diesen Gesichtspunkten ist die UdSSR selbst im gegen-hegemonialen Diskurs und unter oppositionell demokratisch gesinnten Gesprächspartnern weitgehend positiv konnotiert.

Ein Historiker, der auch eine Anstellung an einer Universität im Ausland hat, erläutert:

6 „Die Unterstützung ist weitgehend gekauft. Ich habe selbst gesehen, wie auf pro-Putin-Demos Geld verteilt oder [von den Demonstranten] eingefordert wurde. Die ganze Unterstützung basiert auf Geld – sie könnte jetzt in Krisenzeiten wegbrechen.“ (Interview 6/1/11-13)

„Klar, ich sage Ihnen warum [die UdSSR in vielen persönlichen Alltagsgesprächen positiv dargestellt wird]: Seit Chruščëv gab es praktisch keine Repressionen im größeren Stil. Die Menschen erinnern sich nicht an ‚KGB‘, sondern an ‚alles kostenlos‘. Im Grunde ging es immer nur der Intelligenzija um Demokratisierung. Was aber hat die Intelligenzija in den 1990er Jahren gewonnen? Der Großteil musste mit ansehen, wie sie stark an Status [traditionell hoch in der UdSSR] und an Einkommen einbüßten. Gewonnen haben diejenigen, die eine individuelle Strategie gefahren sind, zumeist: einen Job bei einer ausländischen Firma finden [...]; oder einfach weggehen. Oder sie gingen unter die Geschäftsleute, verstehend, dass der Staat nichts für sie machen kann und will. Berezovskij [Mathematiker] und Chodorkovskij waren denn auch weniger an Demokratisierung interessiert als daran, den Staat für sich zu nutzen.“ (Interview 5/2/23-33)

Das Gesamtbild der UdSSR fällt allerdings insgesamt kritisch aus und es werden ökonomische Mängel und fehlende Freiheiten beklagt (Interview 15/2/25ff.).

Über diese Punkte herrscht also ein weitgehender Konsens unter den Gesprächspartnern, ein Konsens der bezeugt, dass sich niemand Illusionen macht über den politischen Zustand des Landes und der auf Forderungen deutet, die über wirtschaftliche Stabilität und Wachstum hinausgehen. Bei der Analyse der in den Interviews artikulierten Forderungen wird sich aber zeigen, dass jene nach Fortschritt, nach Modernisierung aber auch nach „Ordnung“ weiterhin prominent vertreten sind und durchaus die Oberhand haben gegenüber genuin politischen nach mehr Demokratie. Und Fortschritt, Modernisierung und Ordnung rangierten, wie gesehen, auch prominent im offiziellen Diskurs.

11.3 KERNFORDERUNGEN IM GEGEN-HEGEMONIALEN DISKURS

11.3.1 Forderungen im gegen-hegemonialen Diskurs: politische Identität

Insgesamt werden die Befürchtung, „vergessen zu werden“ oder hinterher zu hinken, und die daraus resultierende Forderung nach *Modernisierung* in allen Interviews besonders prominent zum Ausdruck gebracht. Ein Politikwissenschaftler formuliert die Sorge, dass Russland auf einer „internationalen Modernisierungs-Agenda“ (im Sinne von Globalisierung) fehlen könne und provinziell bleibt – herangezogen wird dann, wie so oft, der Vergleich mit der „Dritten Welt“

(Interview 7/1/6-15).⁷ Für Russland wird also die Gefahr gesehen, zu einem Globalisierungsverlierer zu werden, dem niemand Beachtung schenkt, weil es schlicht ein wirtschaftlich und politisch irrelevantes Land zu werden droht.

Bezug nehmend auf den Absturz eines Flugzeuges der russischen Kunstflugstaffel 2009 erläutert der Leiter eines unabhängigen Forschungs-instituts:

„De facto wird nichts modernisiert, sondern das unter- und gestützt, was es schon immer gab. Schauen Sie sich zum Beispiel die Kampfflugzeuge an. Denken Sie, das sind moderne Maschinen? Das sind dieselben Modelle, die es schon in den 1980er Jahren gab. Sie werden aber wieder und wieder aktualisiert. Es gibt keine Innovation.“ (Interview 3/3/44-46)

Und weiter: „Der Begriff [„Modernisierung“] ist wie eine heilige Kuh. [Aber] nur Ökonomen benutzen ihn ernsthaft und wissen, dass es de facto keine Modernisierung gibt.“ (Interview 3/4/7-9)

Ein älterer Wirtschafts-Professor lässt sich zu einem Loblied auf Chruščëv hinreißen und damit zu einer Kritik an der von Putin besonders in der ersten Amtsperiode vielbeschworenen Stabilität:

„Stabilität ist ein relativer Begriff. Auch unter Stalin [...] war die Lage stabil. Unter Chruščëv war die Lage wiederum instabiler. Aber es gab Entwicklung in den Bereichen Technik und Kultur. Es gab Technologien, die es im Westen nicht gab; Solženitsyn wurde gedruckt. Heute lässt sich die Situation nicht mit Zeiten Chruščëvs vergleichen. Heute hinken wir 20 Jahre hinterher. Stabilität kann also positiv oder negativ sein, sie ist ein zweischneidiges Schwert. Vor allem kann sie nicht einziges Kriterium für [die] Entwicklung [eines Landes] sein.“ (Interview 13/2/22-30)

Wiederholt wird der Vorwurf laut, dass immer nur punktuell Änderungen zum Besseren vorgenommen würden, meist zu propagandistischen Zwecken, wie beispielsweise beim Besuch hoher Staatsvertreter – dann würden sogar Gullydeckel und Straßenbahn-Schienen überasphaltiert (Interview 9/2/10-13), um die Straßen neu erscheinen zu lassen.

Selten wird in den Gesprächen Modernisierung über rein technologische Aspekte hinausgehend konzipiert. Sergej Mitrochin – der die *Jabloko*-Partei seit 2008 leitet – sieht als Schlüssel für Modernisierung eine Rotation der Eliten (sowie eine Desowjetisierung der Gesellschaft und eine Transformation der Ei-

7 Nikonov (2006f), zum Beispiel, greift ein Diktum Helmut Schmidts auf und betont, Russland dürfe eben kein „Obervolta mit Raketen“ werden.

gentumsrechte). In einem ersten Schritt soll Modernisierung von neuen Eliten angeregt werden und erst in einem zweiten Schritt solle es freie Wahlen geben – wird diese Abfolge nicht eingehalten, sei die Gefahr zu groß, dass Kräfte der Restauration Wahlen gewinnen könnten (Mitrochin 2010) und die erhoffte Modernisierung ausbleibt.

Die Frustration ist groß, weil unter Putin das besonders laut gegebene Modernisierungsversprechen nicht eingehalten wurde. Dabei habe das Regime zugleich alle Mittel in der Hand gehabt, um Modernisierung zu verwirklichen: Die „phantastisch günstigen“ Möglichkeiten durch hohe Weltmarktpreise für Erdöl und Erdgas hätte Putin für die Modernisierung des Landes nutzen müssen, für die Durchführung ökonomischer Reformen, für die Schaffung moderner Streitkräfte, für bessere medizinische Versorgung und Rentensysteme; aber all dies wurde nicht realisiert (Nemcov & Milov 2008: 1; 67). Dabei seien viele selbst bereit gewesen, für eine solche Modernisierung auch politische Einbußen hinzunehmen:

„Viele in Russland dachten, dass womöglich eine autoritäre Modernisierung des Landes die Lösung ist und waren bereit, der Staatsmacht autoritäre Allüren zu verzeihen, solange sie das Land in Ordnung bringt. Doch es kam, wie es damals Viktor Černomyrdin formulierte, ‚wie immer‘: Unter Putin entstand ein Autoritarismus ohne Modernisierung.“ (Nemcov & Milov 2008: 3)⁸

Das Thema der gescheiterten Modernisierung Russlands unter Putin zieht sich durch das gesamte Buch von Nemcov und Milov, die es auf verschiedene Bereiche übertragen und durchdeklinieren. Gerade in Bezug auf kritische und oppositionelle Medien und auch akademische Publikationen ist Modernisierung ein beherrschendes Thema, insbesondere ab 2007ff. (Devyjatkov & Makarychev 2012). Es ist daher vielleicht kein Zufall, dass der neue Präsident Dmitrij Medvedev seine richtungsweisendsten Stellungnahmen zum Thema über die kritischen *Gazeta.ru* („Vorwärts Russland!“) und *Novaja Gazeta* („Deklaration 2009“) verbreitet hat.

Gerade erstgenannter Beitrag bietet reichhaltig Einblick in die Artikulationsversuche und die Expansion des offiziellen Diskurses. Dabei ist Modernisierung Dreh- und Angelpunkt. Alle wichtigen Forderungen sind um jene nach Moderni-

8 In Anspielung auf eines der berühmtesten und in den allgemeinen Sprachgebrauch eingegangenen Bonmots des ehemaligen Ministerpräsidenten. Auf einer Pressekonferenz zu einer (gescheiterten) Geldreform 1993 sagte Černomyrdin: „Wir wollten das beste, doch es kam wie immer.“

sierung gruppiert – wo nötig, wird zurückgegriffen auf Themen aus dem national-patriotischen Spektrum, zum Beispiel wenn der Sieg im Großen Vaterländischen Krieg in eine Linie gestellt wird mit dem Kampf gegen Korruption und Rückständigkeit.⁹ Was Medvedev dann aber ins Feld führt gegen Rückständigkeit, Korruption und Paternalismus, sind verschiedene Ausformungen von Modernisierung und technologischem Fortschritt sowie die Gründung einer Wissensgesellschaft. Am interessantesten jedoch ist die Brücke, die Medvedev zwischen Modernisierung und politischem System schlägt. Sie erinnert stark an Klassiker der politischen Soziologie und Modernisierungstheorie:

„Ich halte das technologische Wachstum für die vorrangige gesellschaftliche und staatliche Aufgabe auch deswegen, weil der wissenschaftlich-technische Fortschritt untrennbar mit dem Fortschritt politischer Systeme verbunden ist [...]. Je wissensbasierter, intellektueller und effektiver unsere Wirtschaft ist, desto höher wird der Wohlstand unserer Bürger sein. [Und] desto freier, gerechter und humaner wird unser politisches System und unsere Gesellschaft als Ganzes.“ (Medvedev 2009b)

Damit sind Präsident Medvedev und der oppositionelle Mitrochin ganz auf einer Linie. In der kritischeren *Novaja Gazeta* deutet Medvedev einen Bruch an, den manche Befürworter einer Modernisierung keinesfalls goutieren werden: Medvedev sieht nicht, warum ein stabiles und erfolgreiches Wirtschaften, warum Modernisierung auf Kosten politischer Rechte und Freiheiten gehen sollte. Demokratie und Wohlstand sollten in keinem Widerspruch zueinander stehen (Medvedev 2009c). Wichtiges Dauerthema, das von Medvedev im Gespräch mit den Journalisten aufgenommen wird, ist das der Privilegien der Bürokratie – die verbreitet auch im gegen-hegemonialen Diskurs als Hemmnis für eine Modernisierung des Landes angesehen wird. Ihre Allmacht wird wiederholt beklagt (Interview 17), ja, die Bürokratie wird gar als „sozialer Parasit bezeichnet“ (Tarasov 2007).

Modernisierung ist auch ein Schlüssel zum Westen: im Sinne eines Verschaffens von Teilhabe und Zugehörigkeit sowie als Möglichkeitsbedingung dafür, mit westlicher Technologie den Fortschritt weiter zu beschleunigen. Von diesen Vorstellungen zeugen die Anfang 2010 von Medvedev mit der EU angelegte „Partnerschaft für (die) Modernisierung (Russlands)“ und die Forderung nach Modernisierungs-Allianzen mit den „wichtigsten internationalen Partnern

9 Letzteres eine klare Forderung aus dem (demokratisch-) oppositionellen Lager, ersteres ein Signifikant aus dem konservativen/national-patriotischen Diskurs.

[...], vor allem mit solchen Ländern wie Deutschland, Frankreich, Italien, der Europäischen Union insgesamt, und den USA“ (Medvedev 2010).

Zwar wird im oppositionellen Lager das Modernisierungsziel geteilt, aber es herrscht weiterhin massive Skepsis vor was die Umsetzung anbelangt:

„Medvedev hat keine umfassende Modernisierungsstrategie vorgelegt. Die Idee der Modernisierung bleibt ein politisches Lippenbekenntnis, begleitet von einigen, kaum miteinander verbundenen Projekten. Die Realisierungschancen dieser wenigen verstreuten Vorhaben sind äußerst gering. Im Ergebnis wird Medvedevs Lösung der ‚Modernisierung‘ auf die soziale und politische Entwicklung in Russland keine wirkliche Auswirkung haben [...]. Zentrale Hindernisse für die Umsetzung der Reformvorhaben Medvedevs sind die außergewöhnlich hohe und weiter wachsende Korruption, die Willkür der Bürokratie und hohe administrative Hürden für Unternehmen [...].“ (Ryžkov 2010: 14)

Angesichts der Ineffizienz und Eigenmächtigkeit der Bürokratie sowie der politischen Passivität der Bevölkerung, die ihrerseits aus einem Mangel an (geistes- und sozialwissenschaftlicher) Bildung resultiere, könne von ihnen aus kein Impuls für politischen Wandel kommen (Interview 15/1/37-39). Für eine echte Modernisierung bedürfe es – paradoxerweise – vor allem eines Willens und einer Initiative „von oben“, ja einer starken Hand. Der neue Präsident Medvedev, so ein Vorschlag, solle eine „Partei der Modernisierung“ gründen beziehungsweise eine bereits bestehende Partei dafür kooptieren – *Edinaja Rossiya* sei hier nicht das richtige Vehikel, möglicherweise aber Gerechtes Russland, die kleinere „Partei der Macht“, die Wählerstimmen von der KPRF abschöpfen sollte (Interview 15/1/47-49). Die Zivilgesellschaft sei zu schwach, weswegen nur der Präsident Initiator von Reformen sein könne: Es bedürfe eines neuen Peter dem Großen (Interview 19/2/23) oder einer Modernisierungsdiktatur (Interview 13/2/51). Zumindest aber eines starken Staates. So verlaute es von einem jungen Parteimitglied von Jabloko, man sei keinesfalls gegen eine aktive Rolle des Staates, sondern befürworte einen Staat „für den Menschen“, der – ohne paternalistisch zu sein – Monopole auflösen und Möglichkeiten für alle schaffen solle (Interview 9/2/38-41). Deswegen gehen selbst Kritiker eines Modernisierungskurses, der nur auf technologische Innovation und Aufholen des Westens fokussiert ist, davon aus, dass eine Kursänderung vom „herrschenden Reformator“ (Mitrochin 2010) – gemeint ist der Präsident – vorgenommen werden müsse. Was in diesem Zusammenhang frappierend erscheint, ist dass bei aller Kritik am bestehenden System sowie bei Anerkennung und prinzipieller Geißelung der demokratischen Defizite zur Erzielung der Modernisierung und zur Verbesserung der Situation keine prinzipiell andere Lösung, kein prinzipiell anderes politisches System

gefordert wird, sondern ein ähnlicher Autoritarismus gesucht wird, wie er bereits Bestand hat – allerdings in einer progressiven, wohlwollenden und aufgeklärten Variante. Das liegt auch an der systematischen Unterschätzung der demokratischen Ambitionen der Bevölkerung und ihres ökonomischen Engagements. In dieser elitären Perspektive machen letztlich Demokratie und Marktwirtschaft keinen Sinn, weil das Volk dazu ohnehin dazu unfähig sei. Deshalb können scheinbar nur ein aufgeklärter Autoritarismus und Staatskapitalismus Lösungen anbieten und letztlich auch die Bevölkerung befähigen oder dazu erziehen, demokratische Subjekte zu werden. Angesichts der Tatsache, dass selbst die intellektuelle Opposition diesen Diskurs vertritt, scheint die Hegemonie des offiziellen Diskurses nur weiter zu erstarken.

Der Ruf nach einer starken Hand wird aber auch damit begründet, dass Extremisten in Schach gehalten werden müssen. So wird bei aller Kritik am Regime auch die Einführung des „Superpräsidentialismus“ unter El'cin begrüßt, weil nur dies eine Machtübernahme durch die LDPR verhindert habe (Interview 15/1/42-45). Verbreitet sind auch nach wie vor Forderungen nach *Ordnung* in verschiedenen Facetten, die über das hinaus gehen, was bisher unter der Administration Putins vorgeblich erfüllt wurde – obwohl sich diese gerade rühmt, dem Chaos, oder dem *bardak* (Bowden 2009) der 1990er Jahre ein Ende gesetzt zu haben. Nach wie vor sei die Forderung nach „sozialem Frieden“ einer der Punkte, über die in Russland weitgehend Einigkeit herrsche (Interview 4/2/4-6). Konkret nimmt diese Forderung aber unterschiedliche Ausformungen an. So wird beklagt, dass das Regime nicht nur keine Modernisierung herbeigeführt, sondern auch eine nur sehr oberflächliche Stabilität hergestellt habe – auf keinen Fall aber eine Rechtsordnung (*pravoporjadok*) (Interview 1/1/7-8, 19-20), womit die alte Forderung nach *Rechtsstaatlichkeit* wieder auftaucht. Dazu passt dann auch die Verurteilung der Korruption generell und der Zügellosigkeit der Miliz (*milicejskij bespredel*). Das Bekämpfen der Korruption ist vielen Gesprächspartnern ein wichtiges Anliegen. Sie erheben Korruptionsvorwürfe gegen die Gesellschaftskammer (Interview 1), gegen die Nationalen Projekte (Interview 11) – die sie mitverantwortlich machen für die Zentralisierung der Macht (Interview 10) – und beklagen Korruption besonders im Kaukasus (Interview 9), speziell im Zusammenhang mit Tschetschenien (Interview 16). Als korruptionsanfällig und ineffizient wird auch die russische Polizei beschrieben, sodass „Menschen die Miliz fürchten und die Straßenseite wechseln, wenn sie einen Milizionär sehen“ (Interview 9/1/23-24).¹⁰ *Bespredel* wird aber auch in einem übergeordneten Sinn

10 Anfang 2011 kündigte Präsident Medvedev eine Milizreform an, mit dem Ziel, die Korruption einzudämmen und mehr Bürgernähe zu schaffen. Unter anderem

angeprangert: als „kulturelle Maßlosigkeit“ in den Medien, zum Beispiel in Form von Pornographie – gerade im Vergleich zu Sowjetzeiten – und als „Freiheit zur Trunksucht“. Denn trotz der vielen Freiheiten, die es auf der Alltagsebene gibt und die reihenweise missbraucht würden, mangelt es an politischer, demokratischer Freiheit, bemängelt ein Experte für russisch-amerikanische Beziehungen (Interview 18/1/33-36).

Freiheit in einem weitergehenden, individuell-politischen Sinn ist keine besonders verbreitete Forderung. Sie spiegelt sich nur wider in einer seltenen, offen negativen Beschreibung der Sowjetzeiten, in denen der Mangel an Reisefreiheit, die Gängelung durch Behörden und ferner wirtschaftlicher Mangel angeprangert werden.¹¹ Naheliegender – angesichts der Tätigkeiten vieler Gesprächspartner – ist die Forderung nach mehr *Freiheiten für Verbände*, NGO und Gewerkschaften. Wiederholt wird das am 17. April 2006 in Kraft getretene NGO-Gesetz als repressiv eingestuft. Das Gesetz verlangt unter anderem eine Neu-Registrierung von Nichtregierungsorganisationen und räumt den Behörden größere Kontrollmöglichkeiten ein. Für einen NGO-Aktivisten bildete dieses Gesetz den Wendepunkt in den Politiken der Administration und leitete eine neue Phase ein, die für die russische Zivilgesellschaft tendenziell negativ ist. Es sei ein „dummes“ Gesetz, das die Arbeit erschwert: „Man braucht nun viel Geld für die Registrierung, die [auch insgesamt] sehr kompliziert geworden ist. Der Sektor ist unter die Kontrolle der Bürokratie gebracht worden.“ (Interview 14/2/25-27) Bedingt durch das Gesetz hätten mehrere NGO ihre Büros, nicht zuletzt im Kaukasus, schließen müssen (Interview 16/3/16-17).

beinhaltet die Reform auch eine Umbenennung in „Polizei“, wogegen unter anderem die KPRF Sturm lief.

- 11 „Wenn man ins Ausland reisen wollte – besonders, aber nicht nur: ins westliche – stand man teilweise unüberwindlichen Hindernissen gegenüber. Wollte ich als Englisch-Lehrerin an einer Konferenz im Ausland teilnehmen, klappte das oft nicht wegen der langen Genehmigungsprozeduren. Wer dann doch rauskam, auf den wartete bei der Rückkehr der KGB: Eine Freundin von mir, eine Architektin, wurde von einem befreundeten jugoslawischen Architekten-Ehepaar nach Belgrad eingeladen – zurück am Moskauer Flughafen hielten ihr die Behörden dann vor, eine Prostituierte zu sein. Sie könne jede weitere Auslandsreise nun vergessen.“ Und an einer anderen Stelle: „Wer die Sowjetunion schön redet, hatte einfach keine Vergleichsmöglichkeit! Die wenigsten konnten ins Ausland reisen. Man machte sich einfach keine Vorstellung von den Unterschieden in der Lebensqualität. Eine Freundin von mir fiel in Ohnmacht beim ersten Anblick der Regale. Auch heute reisen nur wenige Russen ins Ausland.“ (Interview 15/2/33-45)

Dabei werden Verbände, Gewerkschaften und andere gesellschaftliche Organisationen – neben einem starken aber wohlwollenden Präsidenten – als eine der wenigen verbliebenen Möglichkeiten angesehen, Veränderungen in Russland herbeizuführen. Eine Position, die natürlich unter NGO stärker verbreitet ist als zum Beispiel in der Wissenschaft. Diese Forderung ist verbunden mit jener nach *Repräsentanz*. Genau daran würde es in Russland mangeln. Mehrfach wird konstatiert, dass die Parteien keine soziale Basis haben (siehe oben). Besonders Einiges Russland „beteiligt sich nicht an der Formierung der Exekutive, bestimmt keine Strategien für das Land und vertritt keine gesellschaftlichen Interessen“, außer jenen der Bürokratie (Interview 7/3/1-3). Insofern könne die Zivilgesellschaft die Funktion der Repräsentanz, des Aufnehmens und Kanalisierens von gesellschaftlichen Forderungen, gegebenenfalls besser erfüllen als das derzeitige Parteiensystem:

„Seit den 1990er Jahren gibt es keine echten Parteien außer der KPRF. Alle anderen sind persönliche Projekte. Daher nehmen sie keine Interessenvertretungsfunktion wahr. Damals nutzten die Parteien noch NGO als Wahlhilfe [...]. Der Präsident kontrollierte die Minister, diese kontrollierten die Abgeordneten, diese die Parteien, diese die NGO. Heute dagegen sind Parteien und Zivilgesellschaft völlig unverbunden.“ (Interview 1/2/30-36).

Eine Variante wäre nun das alte Verhältnis Parteien-Zivilgesellschaft umzukehren: Das heißt, dass nunmehr die zivilgesellschaftlichen Organisationen in die Rolle der Parteien schlüpfen und die Parteien zu ihren abhängigen Erweiterungen machen könnten. Deshalb fordert derselbe Aktivist auch die vollständige Rücknahme der NGO-Gesetzgebung von 2006, eine Kontrolle der Regierungsarbeit durch die Gesellschaftskammer und eine erweiterte gesellschaftliche Teilhabe an der Politik (Interview 1/3/6-12). Diese Pläne wirken aber sehr optimistisch, implizieren sie doch eine Umkehrung der Machtverhältnisse und der Organisation von Politik in Russland.

Hoffnungen werden selbst auf die Autofahrer im Fernen Osten Russlands gesetzt (Interview 14), die im Dezember 2008 gegen die protektionistisch erhöhten Importzölle auf (gebrauchte) japanische oder südkoreanische Autos protestierten.¹² Zu analogen Aktionen kam es auch in Moskau im Februar 2006 (nach dem

12 Der Handel mit gebrauchten japanischen Fahrzeugen ist in vielen Ländern ein blühendes Geschäft – trotz der in einzelnen Fällen hohen Transportkosten können die Händler unter anderem aufgrund des guten Zustandes der Autos gute Preise erzielen. Im fernen Osten Russlands, einer der bis anhin wichtigsten Importeure, waren die

Ščarbinskij-Urteil)¹³ und im Frühjahr 2010, als sich der Zorn der Automobilisten gegen die vielen Privilegien von vermeintlichen oder tatsächlichen Dienstwagen richtete.¹⁴ Für Deljagin (2006) sind die Autofahrer sogar zu einer „zentralen politischen Kraft“ geworden – deren Widerstand sich allerdings nicht gegen das System, sondern bestenfalls gegen Regierung sowie Bürokratie richtet; und auch das nur auf der Straße: Denn Gleichheit und Gerechtigkeit auf den Autobahnen ist noch nicht unbedingt Gleichheit und Gerechtigkeit auf der politischen Ebene.

11.3.2 Forderungen im gegen-hegemonialen Diskurs: nationale Identität

Forderungen zur nationalen Identität Russlands sind in den Gesprächen weniger nuanciert. Worin sich viele einig sind, ist die *Ablehnung eines ethnischen Nationalismus*. Ein Historiker der Russländischen Akademie der Wissenschaften bemängelt, dass sich die Regierung eine Option auf ethnischen Nationalismus offen hält (Interview 6/2/12), um allenfalls damit die Gesellschaft zu konsolidieren (Interview 5). Die Einheit des Landes sei nicht so gesichert, wie es erscheinen mag:

Transportkosten zudem besonders niedrig. Die Importzölle auf ausländische Fahrzeuge brachten diesen Markt fast völlig zum Erliegen.

- 13 Oleg Ščarbinskij wurde zu vier Jahren in einer Strafkolonie verurteilt, weil er angeblich am Unfalltod eines Gouverneurs beteiligt war – erst später wurde er frei gesprochen.
- 14 Notorisch übertreten große Limousinen mit Blaulicht, die nicht immer politische Granden – sondern häufig Bürokraten oder auch Superreiche und Mafiosi – befördern auf Moskauer Straßen alle Geschwindigkeitsbegrenzungen und sonstigen Verkehrsregeln. Bei Staus weichen sie gerne auf die Gegenseite aus. Auf der anderen Seite werden gewöhnliche Fahrzeuglenker von der notorisch korrupten Verkehrspolizei (im Volksmund weiterhin: GAI – Staatliche Automobilinspektion) gegängelt. Der motorisierte Volkszorn verschaffte sich in originellen Aktionen Luft, bei denen zum Beispiel blaue Eimer auf die eigenen Autodächer fixiert wurden (in Anspielung auf die blauen Leuchten der echten oder falschen Dienstwagen). Die Miliz wusste zunächst nicht einzuschreiten, gab es doch keine Regelung für das Anbringen von Eimern auf Fahrzeugen. In anderen Fällen sorgten Videos im Internet für Furore, die zeigten, wie Autofahrer (im Stau) sich schlicht weigern, Dienstwagen Platz zu machen (zum Beispiel: <http://rutube.ru/tracks/2999426.html?v=bece152b802ab3a47d8bb206ee456001>, <http://www.youtube.com/watch?v=EB2xp6kgX6g> oder <http://www.youtube.com/watch?v=Sxb9IZqJyQY> [03/02/2011]).

„Die Mehrheit des Volkes glaubt, dass sie [die Einheit des Landes] [...] wiederhergestellt ist. Andererseits gibt es zwei Probleme: Erstens besteht Russland aus Territorien, in denen der Gesamtstaat nicht anerkannt wird, [zum Beispiel] Inguschetien, Tschetschenien. Zweitens gibt es nicht-russische [nicht zum russländischen Staatsgebiet gehörende] Territorien, in denen [viele ethnische] Russen leben: die Krim, Kasachstan etc. Damit müssen zwei Aufgaben gelöst werden: Die Integration der Inguschen, Tschetschenen [und allgemein der] Kaukasier – aber dafür gibt es keine adäquate Inklusionsstrategie – sowie zweitens, das Problem des russischen Irredentismus.“ (Interview 5/3/1-13)

Das „Problem“ mit den „Menschen aus dem Kaukasus“ wird auch von anderen Gesprächspartnern gesehen, die eines russischen Nationalismus sonst unverdächtig sind. So erstaunt etwas die Aussage der Forscherin eines unabhängigen Forschungsinstituts: „Tschetschenen werden schlicht nicht als Bürger Russlands angesehen. Und im Übrigen gilt dies auch umgekehrt. Die Tschetschenen verhalten sich wie echte Separatisten.“ (Interview 8/2/42-43)

In diesem Zusammenhang differenzieren sich die Positionen weiter aus. Auch ein Soziologie-Professor stimmt generell zu, dass die ethnisch-diskriminierende Komponente im offiziellen Nationalismus ausgelassen wird, gibt zugleich aber zu bedenken, dass dennoch nach wie vor eine „imperiale“ Mentalität bestünde (Interview 14/3/6-8). Damit bestätigt er die Irredentismus-These nur unter einem anderen Gewand.

Wie auch im offiziellen Diskurs koexistieren Forderungen, die nationalistisch erscheinen, mit solchen, die damit in einem scheinbaren Widerspruch stehen. Letztlich fordern einige Gesprächspartner beides: Sie wenden sich prinzipiell gegen einen Nationalismus, den sie verurteilen, wenn er „ethnisch“ ist, zugleich aber befürworten sie eine *nationalistische Politik*:

„Was wir brauchen ist eine nationalistische Politik – keine ethno-nationalistische, natürlich, denn Ethno-Nationalisten sind sehr unangenehme, gefährliche Leute – sondern eine wie [zum Beispiel] in Frankreich. Russland und die Russen müssen wieder im Zentrum der Politik stehen.“ (Interview 13/3/4-6)

Was damit gemeint ist, wird dann im Folgenden erläutert: Die derzeitige Politik sei eine Imitation von Nationalismus, denn die führenden Politiker würden im (westlichen) Ausland Urlaub machen, dort ihr Geld anlegen und dort ihre Kinder zur Schule schicken: „Derweil fehlt es an Krankenhäusern für Russen! [...] [Der Nationalismus des Staates] ist vor allem nach außen projiziert, es ist eine aggressive Politik – wir aber sind nicht aggressiv, wir wollen das nicht. Was in Geor-

gien und der Ukraine passiert, ist eine Tragödie.“ (Interview 13/3/25-31)¹⁵ Statt den Nationalismus nach außen zu projizieren, sollte der Staat einen Nationalismus nach innen verfolgen.

Linke Oppositionelle jenseits der KPRF machen direkt die Regierung (und indirekt den Westen) mitverantwortlich für den Anstieg von Ethno-Nationalismus und Rechtradikalismus in Russland:

„[...] solange das Bildungsministerium, umschlungen von der Soros-Stiftung, nicht aufhört, seine Aufgabe darin zu sehen, ein falsches Geschichtsbild zu lehren, sondern antikomunistische Propaganda [verbreitet], einschließlich der Herabsetzung und Verwischung des Beitrages der Sowjetunion und der Armee bei der Zerschlagung des Faschismus, [...] solange sich die[se] Situation nicht ändert, kann man nicht darauf zählen, dass sich die ‚Skinheadisierung‘ und ‚Faschisierung‘ unserer Jugend totläuft.“ (Tarasov 2002)

Hier wird der Ethno-Nationalismus von „links außen“ kritisiert, die UdSSR in Schutz genommen und zugleich – in Form von George Soros – der Westen angegriffen. Aus dieser oppositionellen Perspektive sind es eine ganze Reihe verschiedener Akteure, die sich gegen Russland verschworen haben und den Nationalismus befördern. Pikanterweise ist die politische Führung Teil dieser antirusischen Verschwörung – dazu passe auch, dass deren Mitglieder ihre Kinder im westlichen Ausland ausbilden ließen. Ist westlichen Beobachtern die russische Regierung oft zu nationalistisch, ist sie in diesem gegen-hegemonialen Diskurs nicht „richtig“ nationalistisch.

Mit später erschienenen Lehrbüchern dürfte sich aber diese Einschätzung verändert haben. Insbesondere das Lehrbuch „Geschichte Russlands, 1945-2007“ von Alexandr Filippov, Alexandr Danilov und Anatolij Utkin – vor allem in der ersten Auflage – betont auch die Errungenschaften und Leistungen der russischen Regimes des 20. Jahrhunderts bei gleichzeitiger Ausblendung der „dunkleren Seiten“ der Geschichte (Kurilla 2008).¹⁶

Vielleicht auch angesichts solcher Entwicklungen schätzen Kritiker wie Aleksandr Auzan, dass es nach 2003 zu einer „patriotischen Konsolidierung“ oder Retraditionalisierung gekommen ist: War in den 1990er Jahren noch der

15 Gemeint ist damit die generelle politische Entfremdung zwischen Russland und den beiden ehemaligen sowjetischen Republiken, die sich vermehrt dem Westen zugewandt hatten. Im Falle Georgiens gipfelte diese Entzweiung in der Deportation von Georgiern aus Moskau und im Süd-Ossetien-Krieg 2008.

16 Dazu auch ausführlicher in Novaja Gazeta (2008). In den Interviews spielten der Stalinismus und dessen Aufarbeitung generell keine besondere Rolle.

Wert der Freiheit dominierend, standen 2003 Forderungen nach Stabilität und Gerechtigkeit¹⁷ im Mittelpunkt des politischen Diskurses. 2007/2008 allerdings wurde der Marker der Großmacht zum Signifikanten mit der größten Bindekraft (Auzan 2008; Müller 2010).

Nur vereinzelt gibt es explizite Forderungen nach einer *staatsbürgerlichen nationalen Identität*, insbesondere in Abgrenzung zu den Versuchen der Etablierung einer solchen unter El'cin:

„Unter El'cin war die Situation anders. Da gab es echte Versuche, eine staatsbürgerliche Identität aufzubauen. Er wollte wirklich eine staatsbürgerliche Identität begründen; [...] aber das El'cin-Regime war zu schwach. Zudem gab es eine zu starke nationalistische Opposition. Putin dagegen hat in acht Jahren maximal zwei, drei Mal das Wort *rossijane* in den Mund genommen. Unter Putin gab es überhaupt keine Versuche, eine staatsbürgerliche Identität zu begründen.“ (Interview 8/3/7-36)

Schließlich wird, trotz verschiedener Akzentuierungen, in der Interviews eine vergleichsweise eindeutige Forderung nach *Zugehörigkeit zu Europa* deutlich. Zwar bescheinigt man Russland eine „eurasische Kultur“¹⁸ aber man ergänzt gleich im Anschluss: „Russland ist ein anderes Europa – kein besseres, kein schlechteres“ (ibid.), was der typischen Positionierung im offiziellen Diskurs entspricht. Diese Forderung nach Einschluss ist aber gekoppelt mit einem Gefühl, von Europa vergessen worden zu sein:

„Anfang der 1990er Jahre habe ich in Italien den Themenpark *Europa in Miniatura* besucht und habe die ganze Zeit nach den Palästen von und um St. Petersburg Ausschau gehalten ohne sie zu finden! Man hat uns in Europa vergessen! Das ist bezeichnend!“ (Interview 15/2/18-21)

Vor dem Hintergrund des Antrittsbesuchs Barack Obamas in Moskau im Juli 2009 stellt ein unabhängiger politischer Analyst die Situation in eine globale Perspektive und sieht die Herausforderung nicht nur darin, Russland als Teil Europas zu fassen, sondern überhaupt *Russlands Zugehörigkeit zur „fortschrittlichen Welt“*:

17 Dem entspricht, Auzan folgend, die Zerschlagung von Jukos sowie die Zügelung der Oligarchen.

18 „Ich würde nicht so weit gehen zu sagen, dass Russen Asiaten mit europäischem Gesicht sind, doch das chinesische Modell ist uns näher [als das europäische]. Nur dass die Chinesen eine effizientere Bürokratie haben.“ (Interview 13/3/10-13)

„Obama hat Russland vor die Wahl gestellt: ‚Macht mit, passt euch an, und ihr seid dabei [gemeint ist: eine ‚internationale Modernisierungsagenda‘] – wenn nicht, dann nicht‘. [...] Ich fürchte um Russland [*ja pereživaju po Rossiju*], dass es in seiner Provinzialität verharren wird, die von der Provinzialität der Führung abhängt. Es gibt eine regelrechte Inkompetenz in der Entscheidungsfindung. Es wird ein Haufen inkompetenter Entscheidungen getroffen.“ (Interview 7/1/9-17)

11.4 ZUSAMMENFASSUNG UND BEWERTUNG

Insgesamt zeichnet sich ein sehr heterogenes Bild der in diesem Strang des gegen-hegemonialen Diskurses artikulierten Elemente und Forderungen ab. Viel Übereinstimmung gibt es in der Bewertung der autoritären Tendenzen, in der Einschätzung des Parteiensystems und in der ambivalenten Rolle, die dem Präsidenten zugesprochen wird.

Ein Großteil der manifestierten Unzufriedenheit bezieht sich zum einen auf das Scheitern jeglicher Repräsentativität des bestehenden Regimes. Die Interviewpartner, die bei allen Unterschieden höhere Bildung und entsprechende Berufe teilen, sehen sich durch die bestehenden Strukturen nicht vertreten. Nicht zuletzt die „Partei der Macht“ wird als äußerst partikulare Interessen (der Bürokratie) vertretend angesehen (was im Widerspruch zu ihrem populistischen Programm steht).

Der Wunsch nach Modernisierung Russlands ist eines der zentralen Anliegen. Dieses auch gerade unter Putin seitens der Regierung häufig gegebene Versprechen wird in den Interviews als nicht oder nur unzureichend eingelöst eingestuft. Letztlich liefe die Regierungshaltung auf das hinaus, was Vladimir Ryžkov so einschätzt:

„Das Schlagwort *Modernisierung* ist somit nicht auf eine Veränderung des Systems gerichtet, sondern, im Gegenteil, auf dessen Festigung und Erhaltung. Der Kreml ist bestrebt, die Infrastruktur sowie die technologische Basis des Systems zu modernisieren, um noch dauerhafter seine autoritären, monopolistischen Strukturen zu festigen, die auf Rohstoffexport basieren.“ (Ryžkov 2010: 14)

Das frappierende ist die teilweise geäußerte Sehnsucht nach einer starken Hand bei gleichzeitiger Verurteilung der Amtsführung Putins – der immerhin viele Forderungen aufgegriffen hat (neben jener nach Modernisierung auch Forderungen nach Ordnung und Rechtsstaatlichkeit). Frappierender ist außerdem, dass selbst nach der schlechten Erfahrung mit Putin nun teilweise dieselben Erwar-

tungen an Medvedev gerichtet werden: Möge doch seine starke Hand Modernisierung bringen! Das Problem scheint also nicht so sehr darin zu liegen, dass das „System Putin“ die falschen Forderungen aufgreift, sondern vielmehr, dass es sie nicht erfüllt hat.

Alle Interviewpartner lehnen einen ethnischen Nationalismus kategorisch ab. Nicht selten aber geriert sich der gegen-hegemoniale Diskurs aber durchaus „national“ pro-russisch. Das steht in einem latenten Widerspruch zu der ebenfalls verbreiteten Forderung nach Zugehörigkeit zu Europa.

Insgesamt scheinen viele der Interviewpartner implizit dem positivistischen Motto zu folgen: „Ordnung als Grundlage und Fortschritt als Ziel“. Naturgemäß sieht sich die Intelligenzija als Avantgarde, als das „Russland des 21. Jahrhunderts“ (Interview 13).

Fazit: Diskurstheorie und Russlands souveräne Demokratie

Die vorliegende Arbeit hatte das vorrangige Ziel, russische Perspektiven auf politische und nationale Identitäten zu rekonstruieren, insbesondere im offiziellen aber ferner auch im gegen-hegemonialen Diskurs. Die Ergebnisse der Arbeit liegen sowohl im empirischen als auch im theoretischen Bereich. Hinsichtlich der politischen Entwicklung Russlands gibt es in aktuellen Publikationen üblicherweise zwei verbreitete Einschätzungen:

- Dass Demokratie in Russland keine Rolle mehr spielt, weder im offiziellen Diskurs, wo sie bestenfalls als propagandistisches Lippenbekenntnis besonders für den Westen in Erscheinung tritt, noch in der öffentlichen Meinung; und
- dass ein zunehmender Nationalismus in der Innen- wie Außenpolitik das Land von Europa und dem Westen entferne.

Zu den empirischen Ergebnissen der Arbeit zählen zwei diesem *Common Sense* zumindest teilweise widersprechende Einsichten.

Demokratie ja, aber ...

Eine erste kontraintuitive Einsicht ist die Rolle, die der Signifikant der „Demokratie“ trotz allem nach wie vor im russischen politischen Diskurs zu spielen scheint. So sehr „Demokratie“ infolge der Erfahrungen aus den 1990er Jahren tatsächlich diskreditiert sein mag, so wenig ist sie dennoch wegzudenken aus dem offiziellen, ja, auch aus dem politischen Diskurs allgemein. Die Dinge stellen sich – wie so häufig in Russland – etwas komplizierter dar, als es auf den ersten Blick erscheinen mag: Russlands politische Identität, wie sie im offiziellen Diskurs artikuliert wird, zeichnet sich durch ein zutiefst ambivalentes Verhältnis zur Demokratie aus. Demokratisierung, oder eine Erweiterung und Vertiefung

der Demokratie, sind in der Tat keine zentralen Forderungen im weiteren politischen, und schon gar nicht im offiziellen Diskurs – dies ist ein grundsätzlicher Unterschied zu den Jahren unter El'cin: Demokratie ist nicht Programm.¹ Dennoch ist „Demokratie“ in ihrer weitgehenden Abwesenheit diskursiv präsent wie eh und je. Dies hängt damit zusammen, dass die „Demokratie“ der 1990er Jahre vor allem ein Versprechen nicht erfüllt hat: Die Einlösung jenes von mehr Wohlstand steht für die Mehrheit der Bevölkerung nach wie vor aus. Stärker diskreditiert als die Demokratie selbst sind die „Demokraten“ der 1990er Jahre, die „Demokraten an der Macht“. Dies äußert sich auch im Niedergang von *Jabloko* und der Auflösung von *SPS* beziehungsweise deren Einzug in das regierungsfreundliche Lager unter anderem Namen. Dass *SPS* und nicht *Jabloko* diese Absorption erfahren hat, ist kein Zufall. *SPS* galt seit jeher als die wirtschaftsliberalere der beiden „demokratischen“ Parteien, während *Jabloko* mehr dem politischen Liberalismus verpflichtet ist und eine soziale Programmatik vertritt. Der offizielle Diskurs während des Untersuchungszeitraums hat sich aber nie von wirtschaftsliberalen Forderungen verabschiedet. Der Liberalismus, der zu Beginn der Reformbewegung als Forderung eine untergeordnete Rolle spielte (Sogrin 1997), blieb in seiner wirtschaftspolitischen Dimension unter dem Label „Demokratie“ unangetastet: Demokratie bleibt also wichtig – als ein Marker für Fortschritt, Modernisierung und Zugehörigkeit zur fortschrittlichen Welt, zu Europa, ja, zum Westen insgesamt. Dabei geht es sowohl um die Außendarstellung als auch um eine nach innen widerspiegelte, unerfüllte Forderung. Es bestehen Äquivalenzen zu anderen Forderungen im politischen Diskurs, wie zu jener nach Modernisierung, die nochmals gesondert angesprochen wird.

Deswegen macht es heutzutage Sinn, zwischen mindestens drei verschiedenen Artikulationen von Demokratie in Russland mit dazugehörigen Repräsentanten zu unterscheiden: Erstens gibt es die „Demokraten der ersten Stunde“, die ersten demokratischen Dissidenten, die Lukin (2000) so anschaulich porträtiert

-
- 1 Lilija Ševcova hat diesen Paradigmenwechsel knapp zusammengefasst: „Just a few years earlier, everyone had spoken of reform, progress, renewal, modernization, and democracy. [...] Now completely different words filled the air – stability, statehood, order, sovereignty, greatness, power, patriotism.“ (zit. nach Saari 2009: 740) Vorliegende Arbeit hat aber versucht zu zeigen, dass nicht alle Forderungen aus der El'cin-Ära aufgegeben wurden und dass in Ševcovas Auflistung der neuen Schlüsselbegriffe definitiv zwei fehlen: Demokratie und mehr noch Modernisierung. Was im Ergebnis der Arbeit nicht zuletzt wichtig erscheint, ist hinter die Fassade dieser Begriffe zu blicken, darauf zu achten, wofür sie stehen und wie sie miteinander kombiniert werden.

hat; aus ihren Reihen hervorgegangen sind unter anderem auch – zweitens – die „Demokraten an der Macht 1991-2000“ um Boris El'cin sowie später die heutigen „oppositionellen Demokraten“, die sich parteipolitisch bei *Jabloko* ansiedeln lassen, aber auch außerhalb der Parteilandschaft in Nichtregierungsorganisationen zu finden sind. Drittens und schließlich gibt es die neuen „Demokraten an der Macht seit 2000“, die allerdings nicht auf eine Vergangenheit als Dissidenten zurückblicken oder in deren Tradition stehen: Es sind die „Demokraten“ im heutigen Kreml, die sich als Träger eines demokratischen Diskurses gerieren, als Repräsentanten einer russischen Variante von Demokratie mit nationalistischen Untertönen. Etwas anderes als „Demokraten“ dürften sie nicht sein, alles andere wäre im Inneren und Äußeren inakzeptabel – nicht nur deshalb rekuriert der offizielle Diskurs auf zweitgenannte Tradition von Demokraten, welche als Grundlage für das heutige System diene. Es hat auch andere Gründe: Denn – um aus zwei Interviews zu paraphrasieren – niemand wolle in einem Land leben, das sich als „autoritärer Polizeistaat“ präsentiert (Interview 6/1/21-23), und schließlich habe man einen Übergang zur „Demokratie“ versprochen und als dort „angekommen“ – zumindest teilweise – muss man sich darstellen, will man des Status quo legitimieren und für die Zukunft erhalten (Interview 4/1/19-25). Deswegen bleibt Demokratie nach wie vor diskursiv so sichtbar.

Russland und der Westen

Die zweite kontraintuitive Einsicht ist, dass die vielfach beobachtete Retraditionalisierung – die weiter unten näher bestimmt werden soll – eben nicht nur zu einer eindimensionalen Distanzierung vom Westen im weitesten Sinne geführt hat. Es stimmt zwar, dass es eine Vielzahl von Hinweisen gibt, dass der offizielle Diskurs zunehmend auch nationalistische Forderungen aufgenommen hat. Dazu zählen insbesondere das Beharren auf einen Großmachtstatus und die Forderung nach einer Aufwertung der ethnischen Russen in der Föderation selbst und im „nahen Ausland“. Damit hängt auch eine Entfremdung von einem idealisierten Bild des Westens zusammen, wie es in den späten 1980ern und frühen 1990ern noch kultiviert wurde. Oft genannte Faktoren sind die NATO-Osterweiterung und der Eingriff der Allianz in den Kosovo-Konflikt. Vorliegende Arbeit hat aber auch zeigen können, dass der sogenannte „Kampf gegen den Terror“, insbesondere von den Vereinigten Staaten geführt, die Invasionen in Afghanistan und nicht zuletzt im Irak für das Image des Westen im russischen politischen Diskurs zumindest nicht zuträglich waren. Diese Ereignisse ließen sich nicht einschreiben im dem Westen freundlich geneigten oppositionell-demokratischen Diskurs. Mehr als diese Ereignisse im „fernen Ausland“ – und das war ein weitgehend unerforschtes Gebiet – bildeten auch die sogenannten farbigen Revolutionen im

post-sowjetischen Raum Dislokationen, die den russischen politischen Diskurs herausgefordert haben.² Wie diese neuerlichen „unfreundlichen Akte“ des Westens in einen „demokratischen“ (und damit pro-westlichen) Diskurs einschreiben? Steht auch Russland eine durch den Westen wenn nicht initiierte, so doch zumindest unterstützte Revolution bevor, weil Russland nicht „demokratisch“ genug ist?³ Die Herausforderung für den offiziellen Diskurs bei alledem bestand und besteht also letztlich darin, *trotz* Ablehnung vieler Politiken führender westlicher Staaten, und bei damit einhergehender Retraditionalisierung, „demokratisch“ zu *bleiben*.

Dennoch: Die Beziehung zum Westen bleibt äußerst ambivalent. Im offiziellen Diskurs figurieren der Westen und besonders Europa auch als positiv besetzte Marker. Geopolitische Konkurrenz, insbesondere zu den USA, ist das eine – wirtschaftliche Konkurrenz und Kooperation insbesondere mit Europa das andere. Unangetastet bleibt dabei die Forderung nach einer kulturell-historischen Zugehörigkeit zu Europa. Letztlich ist das etwas, das bei aller politischen und ökonomischen Konkurrenz bleibt. Und es ist auch etwas, das im Gegensatz zur

-
- 2 Letztlich muss auch der Konflikt in Süd-Ossetien in dieser Linie gesehen werden: Zumindest von russischer Seite aus wurde das georgische Vorgehen als durch den Westen sanktioniert betrachtet und damit als ein Versuch, russisches Einflussgebiet militärisch zu erobern. Georgien wurde hier bereits dem westlichen Lager zugeschrieben. Die publizistische Schlacht, die der Konflikt entfacht hat und in der sich erneut der Evropa-Verlag hervorgetan hat (Margiev et al. 2008), wäre eine eigene Untersuchung wert.
 - 3 Die „farbigen Revolutionen“ markieren insbesondere eine Zäsur für Russlands Haltung gegenüber der europäischen (und generell westlichen) Demokratie-förderung, die bereits bestehende Tendenzen verschärft hat und die latente russische Opposition dazu hat manifest werden lassen: Sie hätten zu einem regelrechten backlash geführt und zu einer aktiven anti-assistance und anti-promotion. Die Revolutionen verliehen einer bereits bestehenden russischen Agenda zunehmende Dringlichkeit (Saari 2009: 733f.; 741). Die Angst vor einer durch den Westen initiierten Revolution in Russland flackerte Anfang 2011 nach den Umbrüchen in vielen arabischen Ländern wieder auf. Igor Sečín, ein Stellvertreter Putins und Hardliner, beschuldigte explizit Google-Manager, die ägyptische Bevölkerung manipuliert und den Umsturz am Nil bewirkt zu haben (<http://online.wsj.com/article/SB10001424052748703529004576160383557143662.html>, [27/02/2011]), und selbst Präsident Medvedev verwies auf „äußere Kräfte“, die auch in Russland eine Revolution auslösen wollten (<http://www.themoscowtimes.com/opinion/article/medvedevs-new-search-for-enemies/431628.html>, [27/02/2011]).

politisch-ökonomischen Partizipation und Zugehörigkeit Russland nicht verweigert werden könne. Schlussendlich sei diese politisch-ökonomische Ablehnung „nichts persönliches“ (Surkov), sondern *Business*, und berühre nicht das gemeinsame kulturelle und historische Fundament. In diesem Lichte könne das Akzeptieren von Konkurrenz und *Business* auf Seiten Russlands auch nichts anderes sein als der Versuch, sich einen weiteren „westlichen Wert“ anzueignen und Teil der westlichen Historiographie zu werden.

Insgesamt scheint also im russischen offiziellen Diskurs ein Versuch vorzuliegen, schmittianisch gesagt, aus dem Westen ein *justus hostis* zu konstruieren und ihn nicht als eine Negation des russischen Selbst (*inimicus*) zu sehen. Auf ökonomisch-politischer Ebene funktioniert dies im Falle Westeuropas und seiner Institutionen gut. Problematischer ist es im Falle der USA auf geopolitischer Ebene. Hier wird nicht zuletzt die vermeintliche oder tatsächliche, aber zumindest oft so empfundene Russophobie im US-amerikanischen außenpolitischen Establishment zum Problem (Tsygankov 2010). Schließlich muss festgehalten werden, dass eine Forderung nach Anerkennung durch den Westen, wie sie in den 1990er Jahren stark war und nach wie vor Bestand hat, schwächer geworden ist und den Forderungen nach einem Sonderstatus, zum Beispiel als „Großmacht“, Platz gemacht hat – etwas, was im Übrigen nicht unbedingt in einem Widerspruch stehen muss.

Russland zwischen Wirtschaftsliberalismus und westfälischem System

Zu dieser Forderung nach einem besonderen Status passen auch jene nach Souveränität und die Elogen auf das Westfälische System. Sie fangen damit in vielerlei Hinsicht auch Globalisierungssängste auf.⁴ Natürlich macht man es sich zu einfach, wenn man ungehinderte Globalisierung und das Westfälische System

4 Womit Russland nicht alleine steht: „[D]ebates are afoot among various thinkers about the crisis of the nation-state, about the future of sovereignty, about the viability of states that are not part of strong regional coalitions. These debates [...] often take the form of new panics about foreign goods or about foreign languages, foreign migrants, or foreign investment. Many states find themselves caught between the need to perform dramas of national sovereignty and simultaneous feats of openness calculated to invite the blessings of Western capital and the multilaterals.“ (Appadurai 2006: 22) Für den russischen offiziellen Diskurs, der dem Staat eine solch zentrale Position zuweist, ihn beinahe als Materialisierung der russischen Nation interpretiert, ist natürlich die Vorstellung einer Devaluierung des Nationalstaates eine ganz besonders bedrohliche.

als die beiden einzigen Optionen darstellt.⁵ Im Fall des russischen offiziellen Diskurses scheint aber letztere Möglichkeit all das zu bieten, wonach man sich sehnt. Und dazu zählen insbesondere klar abgegrenzte staatliche Entitäten – etwas, was im post-sowjetischen Raum nach wie vor fehlt und selbst innerhalb der Föderation, allen Zentralisierungsbemühungen zum Trotz, mit Unklarheiten behaftet ist – aber auch klare Einflussphären. Dazu zählen ebenfalls klare vertragliche Abstimmungen zwischen Staaten (was klare Grenzen voraussetzt) und eine auf Verträgen aufgebaute Weltordnung: Keine andere Forderung erhebt Medvedev, wenn er von einer neuen Sicherheitsarchitektur für Europa spricht, die Russland einbindet und die NATO nach Möglichkeit ersetzt. Noch aber ist Russland infolge des Zusammenbruchs des bipolaren Systems der Komplexität der postmodernen Welt ausgesetzt. Die Regime-Konsolidierung im Inneren kann dem kaum entgegenwirken. Paradoxerweise hat Russland selbst in nicht geringem Maße zu dieser Situation beigetragen: Durch die marktwirtschaftliche Öffnung des Landes und die ökonomisch liberalen Politiken hat sich das Land der Globalisierung ausgesetzt – auch über das Ökonomische hinausgehend (und das entspricht auch der integrations- und globalisierungs-freundlichen Rhetorik Surkovs, wie in Kapitel 8 gesehen). Wirtschaftsliberalismus, wenn auch zunehmend mit dem Staat als übergeordnetes ökonomisches Subjekt, blieb auch in Putins Russland eine Maxime, besonders während seiner ersten Amtszeit, in welcher vielen Beobachtern zufolge die konsistentesten liberalen Reformen seit den 1990er Jahren durchgeführt wurden (Zweynert 2010: 550). Nun muss der offizielle Diskurs die so neu entstandenen Verwerfungen und Dislokationen verarbeiten: Das vermehrte Auftreten des Staates als ökonomischer Akteur, zum Beispiel als „Kremlin Inc.“ bezeichnet (Hayoz 2009), muss als ein Versuch gewertet werden, diese Verwerfungen aufzufangen. Die Sehnsucht nach einem Westfälischen Frieden ist eine analoge geopolitische Antwort auf diese Dislokationen. Eine andere, verknüpfte Reaktion liefert die wiederbelebte Alterität gegenüber dem Westen.

5 „The principle problem of being intellectually shackled to such a binary opposition is the manner in which it rests on largely mythical or fictitious suppositions. As Justin Rosenberg has made clear, the supposition of a modern, pre-globalised inter-state system based upon ‚constitutional separateness‘ – the so-called ‚Westphalian system‘ – is itself a fictional, or mythological, understanding of world order contradicted by the various de-territorialising and transversal forces that have characterised the development and propagation of the European nation-state form.“ (Coward 2005: 858) Für Hardt und Negri ist die internationale Ordnung, wie vom Westfälischen Frieden gestaltet, schon immer krisenhaft gewesen (Hardt & Negri 2000: 20).

Die Forderung nach Souveränität spiegelt sich auch im bereits angesprochenen Wunsch wieder, ein starker Staat, ja, eine „Großmacht“ zu sein – etwas, das bereits Martin Müller (2009) ethnographisch herausgearbeitet hat. Und hier liegt vielleicht eine der anschaulichsten Spannungen im offiziellen Diskurs: Eine Großmacht sein sichert natürlich Souveränität, macht es zugleich aber schwierig, ein „normales“, gleichberechtigtes Land in einem Staatensystem zu sein: Als Großmacht wird es schlicht unmöglich, anderen „auf Augenhöhe“ zu begegnen. Besonders schwierig wird dann natürlich eine Zugehörigkeit zum Westen, wo der Platz der Großmacht bereits durch die USA belegt ist. Gerade auch auf ein Russland mit so einem Sonderstatus „wartet niemand in Brüssel“ (Nikonov).

Staatliche Stärke wird dabei zu einer zentralen Forderung. Sie sichert die Souveränität des Landes. Der Staat wird überhaupt erhoben zur Inkarnation der Nation. Der Staat wird zum Fetisch. Ist der Staat bedroht, von außen (durch die westlichen Mächte oder allgemeiner durch die Globalisierung) oder von innen (durch Separatismus), ist die russische Nation an sich bedroht – so zumindest stellt es sich im offiziellen Diskurs dar. Die zentralen staatlichen Institutionen, insbesondere natürlich das Amt des Präsidenten, vielleicht aber besonders „Putin“ und das unter ihm etablierte System werden damit fast unantastbar: Ein Angriff auf „Putin“ (und auf das, wofür er steht) wird also zu einem Angriff auf den Staat und damit zu einem Angriff auf die russische Nation. Bricht der Staat zusammen, drohe der gesamten Nation der Untergang.

Demokratie im gegen-hegemonialen Diskurs

Im gegen-hegemonialen Diskurs, zumindest im untersuchten Strang, ist dagegen die Forderung nach Demokratie überraschend schwach ausgeprägt. Hier haben andere Forderungen Vorrang, besonders jene nach Modernisierung. Demokratie ist nur ein Anhängsel zweitrangiger Bedeutung und wird allenfalls dann erreicht, wenn eine ökonomische Modernisierung erfolgreich auf den Weg gebracht ist – eine Interpretation, die in dieser Form zuletzt auch von Medvedev zum Ausdruck gebracht wurde (s. Kapitel 11). In vielem erinnert das an Positionen der frühen Modernisierungstheorie und ist konsistent mit neoliberalen Ansätzen.

Natürlich werden die demokratischen Defizite erkannt und benannt. Aber auf politischer Ebene gibt es andere Forderungen, die dringlicher erscheinen, wie zum Beispiel jene nach einer Eindämmung der Korruption. Überhaupt wird eine Reform der politischen Elite eingefordert, die insbesondere das Versprechen einer ökonomischen Modernisierung nicht erfüllt habe und das Land ausraube. Mitunter mischen sich daher in diesem Strang des oppositionellen Diskurses auch Forderungen nach einer nationalistischen Politik, welche die Interessen der Nation, aller Russen (in einer übergreifenden Bedeutung, die zwischen „Russ-

ländern“ und „Russen“ in einem expansiven Sinn schwankt), berücksichtigt. Die Forderung nach einem Wechsel im Namen der Modernisierung geht so weit, eine „harte Hand“ zu fordern, die Reformen gegen die bestehende politische und ökonomische Führung durchsetzt – im Grunde liegt hier eine Forderung nach einem „anderen“, benevolenten, uneigennütigen Putin vor, nach einem, der tatsächlich (ökonomisch) Erfolg hat und nicht nur propagandistisch Fortschritt ankündigt. Referenzpunkt bleiben dabei die Staaten des Westens, auch in einer ökonomischen Perspektive. Damit ist dieser oppositionelle Diskurs nun nicht unbedingt antidemokratisch, wie beispielsweise der ethno-nationalistische, sondern die Prioritäten sind anders gesetzt: Demokratie ist dabei schlicht nicht auf dem ersten Platz. „Modernisierung“ dagegen bekommt die Funktion eines Knotenpunktes innerhalb dieses Diskurses.⁶

Retraditionalisierung als Resowjetisierung und Nationalismus

Dem „Nationalismus“ im gegen-hegemonialen Diskurs entspricht auch ein Nationalismus im offiziellen Diskurs. Generell ist dieser Symptom einer allgemeinen Retraditionalisierung.⁷ Der bewusste Einschluss der sowjetischen Geschichte in die Historiographie Russlands ist in vielen der untersuchten Publikationen erkennbar und deutet darauf hin, dass die Retraditionalisierung auch und vor allem eine Resowjetisierung beinhaltet. Die Wiederbelebung des 9. Mai als der zentrale, ja „heilige Feiertag“ (Putin) ist markantestes Symbol dafür. Sie betrifft aber genauso den ökonomischen Bereich: Da das „westliche Modell“ Wachstum ohne Entwicklung gebracht hätte, wird die sowjetische, modernisierende Erfahrung mit der Planwirtschaft neu gewürdigt (Zweynert 2010: 550ff.).⁸

Aber auch die aufgewertete politische Funktion der Orthodoxen Kirche ist augenfällig. Obwohl der offizielle Diskurs insgesamt einen laizistischen und konfessionsneutralen Eindruck erweckt – zumindest in den analysierten Quellen – ist es natürlich überraschend, einen Beitrag des Metropoliten Kirill in einem Buch zur souveränen Demokratie (*Pro suvernnuju demokratiju*) zu finden, der

-
- 6 Zweynert (2010) teilt diese Ansicht, verortet die Renaissance des Modernisierungsbegriffs aber besonders in der zweiten Amtszeit Putins: „Modernisation and innovation [...] became keywords of the Russian economic debate between 2003 and 2007.“ (Zweynert 2010: 550)
 - 7 Rückgriffe auf die sowjetische und vorsowjetische Ikonographie lassen sich anschaulich ablesen in der Werbung oder bei Herrscherdarstellungen (Sperling 2001; Rüthers 2008; Morris 2005; Sartori 2007; Engelfried 2007).
 - 8 Aufgrund der raschen Modernisierung der UdSSR in den 1920er und 1930er Jahren war die Planwirtschaft auch im Westen zunächst durchaus angesehen.

allein schon durch seine Präsenz dem Projekt seinen Segen gibt. Viele der artikulierten Forderungen sind konform mit solchen, wie sie beispielsweise von ethno-nationalistischen Autoren wie Aleksandr Sevast'janov repräsentiert werden. Prominent ist hier eine Reformulierung dessen, was und wer als „russisch“ angesehen werden kann. Hier kristallisiert sich heraus, dass „Russisch-Sein“ einerseits als ein offenes Konzept bestimmt wird in dem Sinne, dass jeder sich als Russin oder Russe begreifen kann, wenn sie oder er durch ein Bekenntnis zu Sprache und Kultur den Willen dazu bezeugt. Andererseits wird „Russisch-Sein“ zu einem kolonisierenden, unterdrückenden Konzept, das Unterschiede verwischt, verschleiert und zu der Konstruktion einer ethnisch-kulturellen Homogenität beitragen soll, wenn es zu Lasten anderer ethnischen Identitäten innerhalb der Föderation geht, wenn eine Assimilation gefordert wird. Das bedeutet das Ende eines ethnischen Pluralismus, eine Absage an eine staatsbürgerliche Identität und das Ende der Anerkennung der Heterogenität, wie sie in der Verfassung festgeschrieben ist beziehungsweise in den Ausdrücken *rossijane* (Russländer) und *rossijskij* (russländisch) zuvor anerkannt wurde. Gar von einer *allrussländischen* Identität, wie sie noch bei *Edinaja Rossija* gefordert wurde (Kapitel 6), ist nicht mehr die Rede.

Depolitisierung

Auf der Ebene der theorierelevanten Erkenntnisse konnte die vorliegende Arbeit insbesondere die depolitisierenden Dimensionen des offiziellen Diskurses herausarbeiten, die bisher – von wenigen Ausnahmen abgesehen (Makarychev 2008) – in sozialwissenschaftlichen Analysen unterbelichtet geblieben sind.⁹ Im Gegenteil: Gerade der Präsidentschaft Putins wird häufig eine „Repolitisierung“ zugesprochen, mit der Konstruktion klarer politischer Fronten und Feindbilder. Dies trifft aber nur teilweise zu und gilt insbesondere für die Außenpolitik. Aus der Perspektive dieser Arbeit sind aber ebenso die Forderungen nach einer organischen politischen und sozialen Gemeinschaft relevant (Archi-Politik); das beständige Bestreben, Forderungen von „Dissidenten“ im weitesten Sinne zu bedienen und damit zu neutralisieren sowie der Opposition ein Programm zu nehmen (Para-Politik); und die konstanten Verweise auf rationales Wissen und auf (wirtschaftliche) Effizienz (Meta-Politik). Insofern ist souveräne Demokratie letztlich ein Beispiel für ein para-politisches Konzept, das Demokratie national artikuliert beziehungsweise nationalistische Forderungen als „demokratisch“ präsentiert. Das Erreichen eines *post-politischen* Szenarios jedoch, indem ideologischer Konflikt ersetzt wird durch die Kooperation aufgeklärter Technokraten

9 Depolitisierung taucht als Kategorie vielmehr in Bezug auf Westeuropa auf (Žižek).

(Žižek 1999), scheint noch nicht erreicht worden zu sein – was nicht nur an der möglicherweise mangelnden Aufgeklärtheit der Technokraten liegt: „[P]ure post-politics [...] is inherently impossible: any political regime needs a supplementary ‚populist‘ level of self-legitimization.“ (Žižek 2009: 268)

Und dies scheint auch für Russland zu gelten: Depolitisierung funktioniert nicht ohne ein populistisches Moment. Hier hat die formale Bestimmung von Populismus von Ernesto Laclau (2005a) viele Anregungen geliefert. Die 1990er Jahre haben genug Frust mit den Institutionen produziert, um zu einer Krise der Repräsentation zu führen, welche die Grundlage für jede populistische Reaktion bildet. Allerdings scheinen nicht alle formalen Eigenschaften des Populismus auf Russland zuzutreffen. Dabei ist die Konstruktion eines *populus* vielleicht ein Kernproblem. Oben wurde bereits das Problem „*russkij-rossijskij*“ angedeutet, das Problem unklarer Grenzen und damit auch der Diaspora-Russen, der *Soote-čestvenniki*. Es ist eben das Ziehen einer Grenze, nicht zuletzt auch zu einem institutionalisierten Anderen, das schwer fällt. Žižek fügt der formalen Bestimmung von Populismus noch eine klarere Definition des Feindes „auf der anderen Seite der Barrikade“ hinzu. Der Feind im russischen offiziellen Diskurs ist aber viel zu verwischt und ambivalent, um in diese Definition von Populismus zu passen. Dennoch ist eine Vielzahl populistischer Tendenzen erkennbar: nicht zuletzt auch die Funktion des Namens „Putin“ als *object petit a*, als unerreichbares Objekt des Begehrens, als Symbol für eine neue, sehnstchtig erwartete moderne *Ordnung*, als Objekt, das die Repräsentationskrise löst. Diese Sehnsucht wurde aber nur teilweise erfüllt. Was bei Laclau zu fehlen scheint, ist eine Analyse der spannungsgeladenen Wechselbeziehung zwischen Depolitisierung und Populismus, ja ihrer teilweise widersprüchlichen Gleichzeitigkeit.

Das Konzept des Populismus liefert auch eine mögliche Erklärung für das, was Sakwa (2004) als Regime-Konsolidierung bezeichnet hat. Im Gegensatz zu vielen westlichen Demokratien, in denen Politiker abgestraft werden (können), die ihre Versprechen nicht halten, wird in Russland paradoxerweise das Nicht-Einhalten zum Dreh- und Angelpunkt der Regime-Kontinuität: Forderungen nach Modernisierung, Demokratie, Rechtsstaatlichkeit bleiben *unerfüllte* Forderungen, mit „Putin“ oder seinem „Plan“ als die einzigen Wege, sie durchzusetzen gegen ein institutionelles System (die Bürokratie) und gegen „Revanchisten“ (Kommunisten, Oligarchen), welche die Erfüllung der Versprechen verweigern. Souveräne Demokratie artikuliert unerfüllte Forderungen. Anders ausgedrückt: Um an der Macht zu bleiben, darf man Forderungen nicht erfüllen.¹⁰ Diese Theo-

10 Eine entfernt analoge Situation liegt auch in Italien vor: Die Lega Nord, angetreten mit dem zentralen Ziel einer Föderalismusreform und mehrfach an der Regierung

retisierung des Populismus an der Macht oder „von oben“ ist eine Lücke in der Theorie Laclaus.

Heterogenität

Ein weiteres Problem ist die Binarität von Laclaus Modell, das auf interne Unstimmigkeiten verweist: Laclau fokussiert zu sehr auf den Kontrast zwischen hegemonialem und gegen-hegemonialem Diskurs und lässt die Verbindungen zwischen einzelnen Momenten/Forderungen *innerhalb* des Diskurses unterbeleuchtet, das heißt: Wie sich die Momente zueinander verhalten. Dabei verfügt man mit Laclau durchaus über das dazu nötige Instrumentarium. Zu diesem Instrumentarium zählt gewiss der Begriff der Heterogenität, mit dem jene Elemente und Forderungen begriffen werden können, die sich außerhalb des diskursiven Feldes befinden und nicht artikuliert werden können – weder im hegemonialen noch im gegen-hegemonialen Diskurs.

Eine Erkenntnis aus der vorliegenden Arbeit ist sicherlich auch, dass eine eindeutige Zuweisung von Forderungen zum einen oder anderen Lager nicht immer möglich ist. De facto sind alle Signifikanten immer wieder flottierende Signifikanten, die zwischen Diskursen umkämpft und mit unterschiedlicher Bedeutung aufgeladen sind. Die Lösung zu diesem Dilemma liegt darin, die Signifikanten entweder als immer nur punktuell sich im einen oder anderen Lager befindlich zu interpretieren, sodass immer nur wiederholte Momentaufnahmen eines Diskurses möglich sind, oder aber – und das scheint naheliegender: Forderungen als sich immer in beiden Lagern *gleichzeitig* befindlich zu betrachten. Wobei Laclau diese Möglichkeit natürlich nicht ausschließt.¹¹ Daraus

beteiligt, hat dieses Versprechen bis dato nicht eingelöst. Auch in diesem Fall gibt es ein Wechselspiel zwischen einem Teil des institutionellen Systems (die Partei Lega Nord mit ihren Ministern unter anderem für Föderalismus), dessen Programm an einem anderen, trägen Teil (das Parlament, die Regionen, die Judikative, der Präsident) immer wieder scheitert. Auch hier gilt scheinbar die Faustregel für einen Populismus „von oben“: Machterhalt durch Nichteinlösung von Forderungen. Die deutsche FDP andererseits hat es mit ihrer Forderung nach Steuersenkungen in der laufenden Legislaturperiode nicht geschafft, eine ähnliche Rolle zu spielen: Zumindest in Umfragen wird sie für die ausgebliebene Durchsetzung der Steuererleichterungen abgestraft – für eine populistische Übersetzung der Forderung ist diese scheinbar zu partikularistisch.

- 11 „Each discursive element would be submitted to the structural pressure of contradictory articulating attempts. [...] The political dynamic of populism depends on this internal frontier being constantly reproduced.“ (Laclau 2005b: 41) Beziehungsweise an

ergibt sich unter anderem die Notwendigkeit, Netzwerkstrukturen zwischen den einzelnen Forderungen zu rekonstruieren. Dies ist in der Arbeit teilweise erfolgt. Interessant wäre aber auch eine Analyse jenseits der Diskursgrenze.

Demokratie als leerer Signifikant?

Auch im russischen politischen Diskurs nimmt der Signifikant der Demokratie wieder eine zentrale Position ein. Es gibt wohl keinen anderen Signifikanten, der so sehr entleert ist, dass er in ganz verschiedenen Kontexten und zu ganz verschiedenen Zeiten eine solche zentrale, Diskurse zusammenhaltende Funktion hat übernehmen können. Selbst im politischen Teil von *Hegemony and Socialist Strategy* geht es Ernesto Laclau und Chantal Mouffe darum, verschiedene demokratische Kämpfe zu binden. Auch wenn man andere Arbeiten von Chantal Mouffe betrachtet, ist Demokratie weiterhin, bei aller Kritik an ihrer kontingenten Verquickung mit einem (ökonomischen) Liberalismus, der leere Signifikant unserer Zeit. *Andererseits* muss betont werden, dass „Demokratie“ zumindest im gegen-hegemonialen Diskurs diese privilegierte, bindende Funktion völlig verloren hat. Dort ist Demokratie nur eine nachrangige Forderung, eingeordnet unter zumeist ökonomisch geprägten Ansprüchen.

Eine letzte Frage schließlich betrifft, wie es dieser offizielle Diskurs vermochte, ein politisches Subjekt zu konstituieren. Diese Frage ist lose verbunden mit Laclaus Diskussion von *Empire* (Laclau 2004). Ähnlich wie in der Konzeption von *Empire* und *Multitude* zeichnet sich auch der russische offizielle Diskurs dadurch aus, dass er ausgesprochen expansiv ist. Dies wäre auf den ersten Blick nicht nur nicht problematisch, sondern vielmehr Ausdruck einer hegemonialen Operation, jedoch fehlt ihm dabei – und das wurde oben bereits angedeutet – der klare und eindeutige Feind, ein konstitutives Außen. Die Grenzenlosigkeit, also der Versuch, möglichst viele diskursive Elemente zu inkludieren, zum Beispiel unterschiedliche Perioden russischer Geschichte als Einheit zu bestimmen, ja letztlich einen universalistischen Anspruch zu erheben, in dem souveräne Demokratie als Modell für andere Länder präsentiert wird,¹² macht es schwie-

anderer Stelle zur Beziehung von leeren und flottierenden Signifikanten: „A situation where only the category of empty signifier was relevant, with total exclusion of the floating moment, would be one in which we would have an entirely immobile frontier – something that is hardly imaginable.“ (Laclau 2005a: 133)

- 12 Morozov (2010) deutet souveräne Demokratie als Versuch, „Demokratie“ zu dekonstruieren und einer westlichen Deutungshoheit zu entreißen. Gerade im Lichte dieser Arbeit zeigt sich aber überdeutlich, wie stark auch das russische Demokratie-Modell durchsetzt ist mit Referenzen auf den Westen.

rig, ein handlungsfähiges politisches Subjekt zu konstituieren. Wie ist politisches Handeln in diesem Kontext möglich? Es scheint sich letztlich nur auf das Handeln des populistischen Anführers zu reduzieren, im Sinne eines Populismus „von oben“.

Wohin haben uns diese Überlegungen geführt? Mit dieser Arbeit wurde erstens gezeigt, wie fruchtbar der diskurstheoretische Ansatz von Ernesto Laclau auch empirisch zur Anwendung gebracht werden kann und welche Einsichten er ermöglicht: bei der Erforschung politischer Formationen generell und für die Analyse systemischer Transformationen insbesondere. Mit der Arbeit wurde zweitens – so bleibt zu hoffen – ein anderer als der gewöhnliche sozialwissenschaftliche Blick auf die russische „Transformation“ geworfen, speziell auf die Periode nach 2000, die so häufig mit verallgemeinernden Labels versehen wird. Hier wurde der Versuch unternommen, der Komplexität und Vielschichtigkeit im offiziellen und generell im politischen Diskurs gerecht zu werden.

Bibliographie

QUELLEN

Auzan, Aleksandr A. (2008) „Snova mimo. Počemu v Rossii v očerednoj raz otkladyvaetsja modernizacija“, in *Novaja Gazeta* 20.11.2008, <http://www.novayagazeta.ru/data/2008/86/17.html> [01/01/2010].

Čadaev, Aleksej (2006) *Putin. Ego ideologija*. Moskva: Evropa.

Cholmogorov, Egor (2006) *Russkij nacionalist*. Moskva: Evropa.

Deľjagin, Michail (2006) *Automobilists Are Key Political Force in Russia*, http://forum-msk.org/english/material/eng_politic/9834.html [10/12/2011].

Dobrynina, Ekaterina (2006) „Prišli k soglaziju“, in *Rossijskaja Gazeta* 06.09.2006, <http://www.rg.ru/2006/09/06/diskussia.html> [01/01/2009].

Edinaja Rossija (2001) Sovmestnoe zajavlenie liderov OPOO – Partija „Edinstvo“ i OPOO „Otečestvo“, 12.04.2001, <http://www.edinros.ru/news.html?rid=296&id=76940> [01/09/2008].

_____ (2003) Manifest Vserossijskoj političeskoj partii „Edinstvo i Otečestvo“ – „Edinaja Rossija“, 23.04.2003, <http://www.edinros.ru/news.html?rid=42&id=3452> [01/09/2008].

_____ (2007) Predvybornaja Programma Vserossijskoj političeskoj partii „Edinaja Rossija“ – “Plan Putina – dostojnoe buduščee velikoj strany“, 01.10.2007, <http://www.edinros.ru/news.html?id=124255> [01/10/2008].

Echo Moskau (2006) „Surkov protiv Medvedeva“, Iščem vychod, 25.07.2006, www.echo.msk.ru/programs/exit/45084.phtml [01/03/2010].

Ėkspert (2009) „Trudoustroilas“, in *Expert Online*, 18.02.2009, <http://expert.ru/2009/02/18/gaidar> [01/03/2010].

Gajdar, Egor (2005) „Russia as Europe’s Neighbour: Strategic Challenges of Economic and Political Development“, 217-226 in Daniel S. Hamilton: *The New Frontiers of Europe. The Enlargement of the European Union: Implications and Consequences*. Lisboa: Fundação Calouste Gulbenkian.

- Gajdar, Marija E. (2009) „Sovetnik gubernatora“, in mgaidar.ru, 19.02.2009, <http://mgaidar.ru/node/377&page=1> [01/06/2010].
- Garadža, Nikita et al. (2006) *Suverenitet - sbornik*. Moskva: Evropa.
- Gryzlov, Boris (2007) *Plan Putina my objazany realizirovat' v pol'nom ob'me*, <http://old.edinros.ru/news.html?id=120703> [01/03/2010].
- Isaev, Andrej (2006) *Edinaja Rossija. Partija russskoj političeskoj kultury*. Moskva: Evropa.
- Ivanov, Vitalij (2006) *Antirevoljucioner. Počemu Rossii ne nužna oranževaja revolucija*. Moskva: Evropa.
- Jabloko (2003) *Demokratičeskij manifest – Programm Rossijskoj Demokratičeskoj Partii „Jabloko“*, http://www.yabloko.ru/Elections/2003/Program_2003/programma_03-05001.html [01/09/2008].
- _____ (2007) *Sem' šagov k ravenstvu vozmožnostej. Predloženo G. Javlinskim dlja vyborov „Jabloka“ v 2007-08 godach*. <http://www.yavlinsky.ru/said/documents/index.phtml?id=3342> [01/09/2008].
- Jakovlev, Aleksandr (2003) *Sumerki*. Moskva: Materik.
- Karaganov, Sergej (2004) „Rossija i Evropa: vmeste ili po соседstvu?“, in *Rossijskaja Gazeta*, 02.09.2004, <http://www.rg.ru/2004/09/02/evropa.html> [01/03/2010].
- _____ (2005) „Rossija i Evropa: budušče v dal'nem pricele“, in *Rossijskaja Gazeta*, 30.09.2005, <http://www.rg.ru/printable/2005/09/30/es.html> [01/03/2010].
- Khasbulatov, Ruslan (1993) *The Struggle for Russia. Power and Change in the Democratic Revolution*. London, New York: Routledge.
- Kommersant (2009) „Nikita Belych prišelsja k vlasti“, in *Kommersant* 224 (4041), 09.12.2008, <http://www.kommersant.ru/doc/1091422> [15/03/2012].
- Korinec, Jurij (2005) „Meždu starym gosudarstvom i novoj imperii“, in *Agenstvo političeskich novostej*, 25.02.2005, <http://www.apn.ru/publications/article1299.htm> [31/05/2010].
- Kozyrev, Andrey (1994) „The Lagging Partnership“, in *Foreign Affairs* 73 (3): 59-71.
- _____ (1995) *Preobraženie*. Moskva: Meždunarodnye otnošenija.
- Lavrov, Sergei (2007a) „The Present and the Future of Global Politics“, in *Russia in Global Affairs* 5 (2): 8-21.
- _____ (2007b) „Sderživanje Rossii: nazad v buduščee?“, in *Rossija v global'noi politike* 5 (4): 8-21.
- _____ (2010) „Artikel des Außenministers Russlands S.W. Lawrow zum 65. Jahrestag des Großen Sieges, Diplomatisches Jahrbuch 2009“, 15. 01.2010, http://www.mid.ru/brp_4.nsf/0/11B29D877B188D4AC32576AC0025F4CD [05/05/2010].

- LDPR (2001) *Programma Liberal'no-Demokratičeskoj Partii Rossii (LDPR) prinjata na XIII. s'ezde LDPR 13.12.2001 v g. Moskva*, [http:// www.budgetrf.ru/Publications/Programs/Party/ldpr2001/ldpr2001000.htm](http://www.budgetrf.ru/Publications/Programs/Party/ldpr2001/ldpr2001000.htm) [02/11/2008].
- _____ (2007) *Programma partii „LDPR“, LDPR gotova upravljat' Rossiej*, <http://www.ldpr.udm.ru/content/view/64/44> [02/11/2008].
- Lesko, Marina (2008) „Kto kogo“, in *Krest'janka – Žurnal o vkusnoj i zdorovoj žizni*, September 2008, http://krestyanka.ru/archive/year2008/sep/sep_226.html [13/06/2010].
- Margiev, Aleksej; Bykova, Valentina; Inga, Kočieva; Korelov, Modest; Davletšina, Natal'ja (2008) *Den' katastrofy – 888. Ostanovlennyy genocid v Južnoj Osetii*. Moskva: Evropa
- Medvedev, Dmitrij (2009a) *Razgovor s Dmitriem Medvedevym. Otvety na voprosy veduščego „Itogovoj programmy NTV“ Kirilla Pozdnjakova*. <http://news.kremlin.ru/transcripts/4922> [01/03/2010].
- _____ (2009b) „Rossija vperėd!“, in *Gazeta.ru* 10.09.2009, http://www.gazeta.ru/comments/2009/09/10_a_3258568.shtml [17/07/2010].
- _____ (2009c) „Deklaracija Medvedeva. God 2009“, in *Novaja Gazeta* 15.04.2009, <http://www.novayagazeta.ru/data/2009/039/01.html> [17/07/2010].
- _____ (2010) *Vystuplenie na soveščanii s rossijskimi poslami i postojannymi predstaviteľjami v meždunarodnich organizacijach*, 12.06.2010, <http://kremlin.ru/transcripts/8325> [13/07/2010].
- Migranjan, Andranik (2007) „Istoričeskie korni suverennoj demokratii“, 11-14 in *Suverennaja demokratija. Ot idei – k doktrine*. Moskva: Evropa.
- Mitrochin, Sergej (2010) Modernizacija ili stagnacija?, 15.06.2010, <http://politcom.ru/10274.html> [30/06/2010].
- Nemcov, Boris; Milov, Vladimir (2008) *Putin. Itogi. 10 let: nezavisimyy ekspertnyj doklad*. Moskva: Novaja Gazeta, www.novayagazeta.ru/file/Doc/putin_itogi.pdf [11/07/2010].
- NEWSru.com (2009) „Desjat' let vlasti Putina – vsė načalos s „zamočim v sortire“, 09.08.2009, <http://www.newsru.com/russia/09aug2009/mn.html> [03/04/2010].
- Nikonov, Vjačeslav (2002a) „Rossijsko-amerikanske otnošenija v real'nom kontekste“, <http://www.polity.ru/articles/kontekst.htm> [11/02/2010].
- _____ (2002b) „Putin plyvet ne v reke, a po okeanu“, in *Komsomol' skaja Pravda*, 10.06.2002, <http://www.polity.ru/arxiv.htm> [11/02/2010].
- _____ (2002c) „Nedelju spustja“, in *Trud* 02.11.2002, <http://www.polity.ru/articles/nedel.htm> [11/02/2010].
- _____ (2002d) „Prezident“, in *Trud*, 05.10.2002, <http://www.polity.ru/articles/prez.htm> [11/02/2010].

- _____ (2003a) „Rossija-2013: nezapdnyj Zapad“, in *Rossija v globalnoj politike*, 03.09.2003, <http://www.polity.ru/articles/nezapad.htm> [11/02/2010].
- _____ (2003b) „Promežutočnyj finiš na fone Iraka“, in *Trud*, 23.03.2003, <http://www.polity.ru/articles/finish.htm> [15/02/2010].
- _____ (2003c) „Vybery v Rossii: vozmožny ili šjurprisy?“, in RIA Novosti, 10.06.2003, <http://www.polity.ru/articles/surpr.htm> [14/02/2010].
- _____ (2003d) „Ožidanije sammita“, in *Trud*, 20.09.2003, <http://www.polity.ru/articles/summit.htm> [14/03/2010].
- _____ (2003e) „Promežutočnyj finiš na fone Iraka“, in *Trud*, 29.03.2003, <http://www.polity.ru/articles/finish.htm> [11/04/2010].
- _____ (2003f) „My i novyj miroporjadok“, in *Trud*, 17.05.2003, <http://www.polity.ru/articles/mirpor.htm> [11/02/2010].
- _____ (2004a) „Logika Putina“, in *Trud*, 30.10.2004, <http://www.polity.ru/articles/logyc.htm> [19/03/2010].
- _____ (2004b) „Strategija Vladimira Putina“, *Rossijskaja Gazeta*, 22.12.2004, <http://www.rg.ru/2004/12/22/putin-strategia.html> [17/04/2010].
- _____ (2005a) „Oranževye revolucii. Uroki Ukrainy I Kirgizii.“ (Internet-Konferencija «Mediakratija»), 25.10.2005, <http://www.polity.ru/articles/uroki.htm> [19/03/2010].
- _____ (2005b) „Tihaja federativnaja revolucija“, in *Trud*, 23.07.2005, http://www.polity.ru/articles/fed_rev.htm [17/03/2010].
- _____ (2005c) „Poslanie prezidenta: čto novogo?“, in *Trud* 30.04.2005, <http://www.polity.ru/articles/poslan.htm> [21/03/2010].
- _____ (2005d) „Seti i vertikalj“, in *Trud*, 10.12.2005, <http://www.polity.ru/articles/seti.htm> [17/04/2010].
- _____ (2006a) „Počem nynče demokratija?“, in *Trud*, 15.04.2006, <http://www.trud.ru/issue/article.php?id=200604150670401> [21/03/2009].
- _____ (2006b) „Čto takoe suverennaja demokratija?“, *Echo Moskvy*, 24.07.2006, <http://www.echo.msk.ru/programs/razvorot/45062.phtml> [15/02/2010].
- _____ (2006c) „Suverennaja demokratija“, in *Trud*, 15.04.2006, <http://www.polity.ru/articles/suvdem.htm> [15/02/2010].
- _____ (2006d) „Novaja cholodnaja vojna“, in *Trud*, 13.05.2006, <http://www.polity.ru/articles/holvo2.htm> [15/02/2010].
- _____ (2006e) „Rossija i mir posle G8“, in *Izvestija*, 24.06.2006, <http://www.izvestia.ru/tech/article3094894/?print> [15/02/2010].
- _____ (2006f) „Russkij format“, <http://www.polity.ru/articles/format.htm> [07/01/2011].
- _____ (2007a) „Neft', Gas i demokratija“, in *Izvestija*, 03.05.2007, <http://www.polity.ru/articles/neft.htm> [15/03/2010].

- _____ (2007b) „Suverennaja demokratija“, 20-25 in *Suverennaja demokratija. Ot idei – k doktrine*. Moskva: Evropa.
- _____ (2007c) „Ničego ne rešeno“, in *Izvestija*, 22.08.2007, <http://www.polity.ru/articles/ner.htm> [15/03/2010].
- _____ (2007d) „Oslablenie i sderživanie“, in *Izvestija*, 18.04.2007, <http://www.izvestia.ru/comment/article3103371/index.html> [01/02/2010].
- _____ (2007e) „Vzmootnošenija Rossii so stranami byvšego SSSR“, *Internet-Konferencija «Mediakratija»*, 10.05.2007, <http://www.polity.ru/articles/onlinekonf.htm> [10/04/2010].
- _____ (2008) „Geostrategija - 2020“, in *Izvestija*, 02.04.2008, <http://www.polity.ru/articles/geos.htm> [19/03/2010].
- Novaja Gazeta (2008) „Manifest neostalinizma“, in *Novaja Gazeta* 79, 23.10.2008, <http://www.novayagazeta.ru/data/2008/79/25.html> [25/01/2011].
- Okara, Andrej (2007) „Sovereign democracy: A New Russian idea or a PR Project?“, in *Russia in Global Affairs* 2. <http://eng.globalaffairs.ru/printver/1124.html> [19/02/2009].
- Orlov, Dmitrij (2006a) „Byt' li Rossii ,ënergitičeskoj sverchderžavoj'?“, in *Izvestija* 17.03.2006, <http://www.izvestia.ru/news/310285> [25.01.2012].
- _____ (2006b) „Suverennyj povorot“, 225-227 in *Suverennaja demokratija. Ot idei – k doktrine*. Moskva: Evropa.
- Pankin, Alexei (2007) „Just like everyone else“, in *Russia Profile* 4 (1): 49.
- Pavlovskij, Gleb (2008) „Osoboe mnenie“, *Echo Moskvy*, 08.05.2008, <http://www.echo.msk.ru/programs/personalno/512708-echo.phtml> [19/02/2010].
- Panov, Pjotr V. (2008) „Konstruirovanie obraza Rossii v official'nom političeskom diskurse 1990-2000 (po materialam ežegodnych poslanij Prezident RF)“, 107-118 in Semenenko I.S.: *Obraz Rossii v mire: ctanovlenie, vosprijatie, transformacija*. Moskva: IMĖO RAN.
- Počepcov, Georgij (2005) *Graždanskoe Sambo. Kak protivostojat' cvetnym revolucijam*. Moskva: Evropa.
- Poljakov, Leonid Vladimirovič et al. (2007) *PRO Suverennuju demokratiju*. Moskva: Evropa.
- Poljakov, Leonid Vladimirovič (2009) „Ideologičeskij avtoritet rossijskogo režima“, in *Russkij žurnal* 20.07.2009, <http://www.russ.ru/pole/Ideologicheskij-avtoportret-rossijskogo-rezhima>.
- Putin, Vladimir (2005) *Speech at the Military Parade in Honour of the 60th Anniversary of Victory in the Great Patriotic War*, 09.05.2005, http://eng.kremlin.ru/speeches/2005/05/09/1040_type82912type127286_87820.shtml [18/04/2010].

- _____ (2006a) *Press Conference with President of Georgia Mikhail Saakashvili*, 14.06.2006, http://eng.kremlin.ru/speeches/2006/06/14/0910_type82914type82915_107085.shtml [19/04/2010].
- _____ (2006b) *Meeting with Gazprom's chairman of the board Aleksei Miller and Industry and Energy Minister Viktor Khristenko*, 04.01.2006, <http://eng.kremlin.ru/> [19/04/2010].
- _____ (2008a) „Poslanie Federal'nomu Sobraniju Rossijskoj Federacii 2000“, 34-54 in Putin, Vladimir: *Izbrannye reči i vystuplenija*. Moskva: Knižnyj mir.
- _____ (2008b) „Poslanie Federal'nomu Sobraniju Rossijskoj Federacii 2001“, 58-81 in Putin, Vladimir: *Izbrannye reči i vystuplenija*. Moskva: Knižnyj mir.
- _____ (2008c) „Poslanie Federal'nomu Sobraniju Rossijskoj Federacii 2002“, 106-128 in Putin, Vladimir: *Izbrannye reči i vystuplenija*. Moskva: Knižnyj mir.
- _____ (2008d) „Poslanie Federal'nomu Sobraniju Rossijskoj Federacii 2003“, 159-182 in Putin, Vladimir: *Izbrannye reči i vystuplenija*. Moskva: Knižnyj mir.
- _____ (2008e) „Poslanie Federal'nomu Sobraniju Rossijskoj Federacii 2004“, 234-255 in Putin, Vladimir: *Izbrannye reči i vystuplenija*. Moskva: Knižnyj mir.
- _____ (2008f) „Poslanie Federal'nomu Sobraniju Rossijskoj Federacii 2005“, 271-290 in Putin, Vladimir: *Izbrannye reči i vystuplenija*. Moskva: Knižnyj mir.
- _____ (2008g) „Poslanie Federal'nomu Sobraniju Rossijskoj Federacii 2006“, 322-346 in Putin, Vladimir: *Izbrannye reči i vystuplenija*. Moskva: Knižnyj mir.
- _____ (2008h) „Poslanie Federal'nomu Sobraniju Rossijskoj Federacii 2007“, 406-437 in Putin, Vladimir: *Izbrannye reči i vystuplenija*. Moskva: Knižnyj mir.
- Primakov, Yevgeny (2004) *Russian Crossroads. Toward the New Millennium*. New Haven, London: Yale University Press.
- Rogožnikov, Michail (2007) „Čto takoe suverennaja demokratija?“, 15-20 in *Suverennaja demokratija. Ot idei – k doktrine*. Moskva: Evropa.
- Ryžkov, Vladimir (2010) „Systemerhalt durch Modernisierung“, in *Russland-analysen* 205: 13-14.
- Sevast'janov, Aleksandr N. (2008) *Russkij nacionalizm – Druz'ja i vragi*. Moskva: Russkaja Pravda.

- Solženicyn, Alexandr I. (1990) *Russlands Weg aus der Krise: ein Manifest*. München: Piper.
- Surkov, Vladislav (2007a) „Suverenitet – èto političeskij sinonim konkurento-sposobnosti“, in 33-61 in Poljakov, L.V.: *PRO Suverennuju demokratiju*. Moskva: Evropa.
- _____ (2007b) „Nacionalizacija buduščevo – paragrafy pro suverennuju demokratiju“, 393-411 in Poljakov, L.V.: *PRO Suverennuju demokratiju*. Moskva: Evropa.
- _____ (2008) *Teksty 97-07. Stat'i i vystuplenija*. Moskva: Evropa.
- Tarasov, Aleksandr N. (2002) „Učebniki dlja skinchedov – Velikaja Otečstvennaja, prepodannaja kak zanudstvo“, in *Skepsis*, 5-7.05.2002, http://scep-sis.ru/library/id_549.html [01/06/2010].
- _____ (2007) „Bjurokratija kak social'nyj parasit“, in *Svobodnaja mysl'* 2007/2, http://scep-sis.ru/library/id_1581.html [17/07/2010].
- Zajceva, L.I. (1994) „Umom Rossiju ne ponjat“, in *Voprosy ekonomiki* 66 (2): 95-107.
- Zakatnova, Anna (2006) „Mobilizacija intellekta“, in *Rossijskaja Gazeta*, 23.11.2006, <http://www.rg.ru/2006/11/23/mobilizaciya.html> [19/01/2009].
- Zor'kin, Valerij (2006 [2004]) „Apologija Vestfal'skoj sistemy“, in *Rossijskaja Gazeta*, 22.08.2006, <http://www.rg.ru/2006/08/22/zorjkin-statjya.html> [19/02/2010].

LITERATUR

- Adler, Les K.; Paterson, Thomas G. (1970) „Red Fascism: The Merger of Nazi Germany and Soviet Russia in the American Image of Totalitarianism, 1930's-1950's“, in *The American Historical Review* 75 (4): 1046-1064.
- Agamben, Giorgio (2005) *State of Exception*. Chicago: University of Chicago Press.
- Aganbegjan, Abel G. (1987) *Puti povyšeniya effektivnosti narodnogo hozjaistva*. Moskva: Nauka.
- Al-Azmeh, Aziz (1993) *Islams and modernities*. London: Verso.
- Alexander, Anne (2005) *Nasser. His Life and Times*. Cairo: The American University in Cairo Press.
- Almond, Gabriel A; Verba, Sidney (1963) *The Civic Culture. Political Attitudes and Democracy in Five Nations*. Princeton: Princeton University Press.
- Althusser, Louis (1974) *Lenin und die Philosophie*. Reinbek: Rowohlt.

- Ambrosio, Thomas (2007) „Insulating Russia from a Colour Revolution: How the Kremlin Resists Regional Democratic Trends“, in *Democratization* 14 (2): 232-252.
- Andersen, Niels åkerstrøm (2003) *Discursive Analytical Strategies. Understanding Foucault, Koselleck, Laclau, Luhmann*. Bristol: The Polity Press.
- Anderson, Perry (1976) „The Antinomies of Antonio Gramsci“, in *New Left Review* 100: 5-78.
- Angermüller, Johannes (2007) *Nach dem Strukturalismus*. Bielefeld: Transcript.
- Appadurai, Arjun (2006) *Fear of Small Numbers. An Essay about the Geography of Anger*. Durham: Duke University Press.
- Arditi, Benjamin (2010) “Populism is Hegemony is Politics? On Ernesto Laclau’s On Populist Reason”, in *Constellations* 17 (3): 488-497.
- Arendt, Hannah (1955) *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*. Frankfurt a.M.: Europäische Verlagsanstalt.
- Bacon, Edwin & Wyman, Matthew (2006) *Contemporary Russia*. Houndmills: Palgrave Macmillan.
- Bacon, Edwin; Renz, Bettina; Cooper, Julian (2007) *Securitising Russia. The Domestic Politics of Vladimir Putin*. Manchester: Manchester University Press.
- Barry, Ellen (2009) „Putin Plays Sheriff for Cowboy Capitalists“, in *The New York Times*, 04.06.2009, http://www.nytimes.com/2009/06/05/world/europe/05russia.html?_r=1 [01/04/2010].
- BBC News (2004) „Russia’s other presidential hopefuls“, BBC News Europe, 06.03.2004, <http://news.bbc.co.uk/2/hi/europe/3537035.stm> [19/03/2010].
- BBC News (2008) „Rivals in Kremlin race“, *BBC News Europe*, 30.01.2008, <http://news.bbc.co.uk/2/low/europe/7216102.stm> [19/03/2010].
- Bobbio, Norberto (1986) *Which Socialism? – Marxism, Socialism and Democracy*. Cambridge: Polity Press.
- Bogdanov, Alexandr (1920) *Die Wissenschaft und die Arbeiterklasse*. Berlin: Verlag der Wochenschrift „Die Aktion“.
- Bonnell, Victoria E. (1996) *Identities in Transition: Eastern Europe and Russia after the Collapse of Communism*. Berkeley: University of California.
- Bowden, Zachary (2009) „Ordering Chaos: Russian Neo-Fascist articulation“ 248-267 in Casula, Philipp & Perovic, Jeronim: *Identities and Politics During the Putin Presidency. The Discursive Foundations of Russia’s Stability*. Stuttgart: Ibidem.
- Brandist, Craig (1996) „Gramsci, Bakhtin, and the Semiotics of Hegemony“, in *New Left Review* 216: 94-109.

- Brubaker, Rogers; Frederick Cooper (2000) „Beyond ‚Identity‘“, in *Theory and Society* 29 (1): 1-47.
- Bruner, M. Lane (2002) „The discourse of democracy in Post-Communist Russia“, 33-76, in Bruner, M. Lane: *Strategies of Remembrance*. Columbia: University of South Carolina Press.
- Brzezinski, Zbigniew (1992) „The Cold War and its Aftermath“, in *Foreign Affairs* 71 (4): 31-49.
- Bunce, Valerie (1995) „Should Transitologists be Grounded?“, in *Slavic Review* 54 (1): 111-127.
- Buzan, B, Waever, O., de Wilde, J. (1998) *Security: A New Framework for Analysis*. Boulder: Lynne Rienner.
- Cammack, Paul (1997) *Capitalism and Democracy in the Third World: The Doctrine for Political Development*. London: Leicester University Press.
- Campbell, David (1992) *Writing Security: United States Foreign Policy and the Politics of Identity*. Manchester: Manchester University Press.
- Campbell, John C. (1988) „Perestroika: New Thinking for Our Country and the World“, in *Foreign Affairs* 66 (4): 883.
- Carothers, Thomas (2002a) „The End of the Transition Paradigm“, in *Journal of Democracy* 13 (1): 5-21.
- _____ (2002b) „A Reply to my Critics“, in *Journal of Democracy* 13 (3): 33-38.
- Castells, Manuel (1998) *End of Millenium*. Oxford: Blackwell
- Casula, Philipp P.M. (2007) „Interpreting the ‚Democratic Revolutions‘: Culture, Hegemony, Discourse“, 161-175 in Stopinska, Agata; Bartels, Anke; Kollmorgen, Raj: *Revolutions. Reframed – Revisited – Revised*. Frankfurt a.M.: Peter Lang.
- _____ (2010) „Primacy in Your Face“: Changing Discourses of National Identity and National Interest in the United States and Russia after the Cold War“, in *Ab Imperio* 3/2010: 245-272.
- Chafetz, Glenn (1996) „The Struggle for a National Identity in Post-Soviet Russia“, in *Political Science Quarterly* 111 (4): 663-64.
- CIKRF (2007) Vybory Deputatov Gosdumy Federal'nogo Sobranija, Itogi vyborov, http://www.cikrf.ru/elect_duma/results/index.jsp [01/10/2008].
- Cohen, Jean L.; Arato, Andrew A. (1992) *Civil Society and Political Theory*. Cambridge, London: The MIT Press.
- Cohen, Stephen F. (2000) *Failed Crusade. America and the Tragedy of Post-Communist Russia*. New York: Norton.
- Collier David; Levitsky, Steven (1997) „Democracy with Adjectives: Conceptual Innovation in Comparative Research“, *World Politics* 49 (April): 430-451.

- Cook, Linda J. (1993) *The Soviet Social Contract and Why it Failed*. Cambridge, London: Harvard University Press.
- Coward, Martin (2005) „The Globalisation of Enclosure: Interrogating the Geopolitics of Empire“, in *Third World Quarterly* 26 (6): 855-871.
- Dean, Mitchell (1999) *Governmentality. Power and Rule in Modern Society*. London: Sage.
- Der Derian, James (2001) *Virtuous War: Mapping the Military-Industrial-Media-Entertainment Network*. New York: Westview Press.
- Der Derian, James; Shapiro, M. (1989) *International/Intertextual Relations: Postmodern Readings of World Politics*. New York: Free Press.
- Devjatkov, Andrej V., Makarychev, Andrej S. (2012) „Modernizacija kak problema rossijsko-evropejskich otnoshenij“, in *Političeskaya Nauka* (in Vorbereitung).
- Diamond, Larry (1992) „Economic Development and Democracy Reconsidered“, in *American Behavioral Scientist* 35 (4/5): 450-499.
- Diamond, Larry (1999) *Developing Democracy: Toward Consolidation*. Baltimore: John Hopkins University Press.
- Di Palma, Giuseppe (1990) *To Craft Democracies. An Essay on Democratic Transitions*. Berkeley: University of California Press.
- Djilas, Milovan (1958) *The New Class: An Analysis of the Communist System*. New York: Praeger.
- Dunlop, John B. (1994) „Russia: Confronting a Loss of Empire, 1987-1991“, in *Political Science Quarterly* 108 (4): 603-634.
- _____ (1996) „Orthodoxy and National Identity in Russia“, 117-128 in Bonnell, Victoria E. (Hg.): *Identities in Transition: Eastern Europe and Russia after the Collapse of Communism*. Berkeley: University of California.
- Ebbinghaus, Andreas (2006) „„National‘ (*narodnyj*) und ‚nationale Eigenart‘ (*narodnost*)‘ in der russischen Literaturkritik der 1820er Jahre“, 51-79 in Thiergen, Peter: *Russische Begriffsgeschichte der Neuzeit: Beiträge zu einem Forschungsdesiderat*. Köln: Böhlau.
- EBRD (2007) *Transition Report 2007: People in Transition*. London: European Bank for Reconstruction and Development.
- Edkins, Jenny (1999) *Poststructuralism & International Relations: Bringing the Political Back in*. Boulder: Lynne Rienner.
- Engelfried, Alexandra (2007) „Das Porträt des Präsidenten. Vladimir Putin zwischen Kunst, Kultur und Kommerz.“, in *Osteuropa* 57 (10): 51-66.
- Femia, Joseph V. (1981) *Gramsci's Political Thought. Hegemony, Consciousness and the Revolutionary Process*. Oxford: Clarendon.

- Foucault, Michel (2001[1968]) „Antwort auf eine Frage“, 859-886 in Foucault, Michel: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits*. Band I. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Gaddy Clifford G.; Kuchins Andrew C. (2008) „Putin’s Plan“, in *The Washington Quarterly* 31 (2): 117-129.
- Gans-Morse, Jordan (2004) „Searching for Transitologists: Contemporary Theories of Post-Communist Transitions and the Myth of a Dominant Paradigm“, in *Post-Soviet Affairs* 20 (4): 320-349.
- Gibbs, Joseph (1999) *Gorbachev’s Glasnost. The Soviet Media in the First Phase of Perestroika*. College Station: Texas A&M University Press.
- GKS – Federal’naja Služba Gosudarstvennoj Statistiki (2010) *Predpravitel’naja ocenka čislennosti postojannogo naselenija*. http://www.gks.ru/free_doc/2010/popul10-Pr.xls [03/05/2010].
- Gleason, Abbot (1995) *Totalitarianism. The Inner History of the Cold War*. New York, Oxford: Oxford University Press.
- Glebov, Sergii (2009) „Constructing or Deconstructing Democracy?“, 390-403 in Casula, Philipp & Perovic, Jeronim: *Identities and Politics During the Putin Presidency. The Discursive Foundations of Russia’s Stability*. Stuttgart: Ibidem.
- Gorbačëv, Mihail (1987) *Perestroika. Die zweite russische Revolution. Eine neue Politik für Europa und die Welt*. München: Droemer Knaur.
- _____ (1995) *Erinnerungen*. Berlin: Siedler.
- Götz, Roland (2002) *Russlands mittel- und langfristige Wirtschaftsentwicklung*. SWP Diskussionspapier FG 5, 2002/01. Berlin: SWP.
- Gramsci, Antonio (1964 [1949]) *Il Risorgimento*. Torino: Einaudi.
- _____ (1971) *Selections from the Prison Notebooks*. New York: International Publishers.
- _____ (1977) *Quaderni del carcere* (vol. 2). Torino: Einaudi.
- Greven, Thomas (2004) *Die Republikaner. Anatomie einer amerikanischen Partei*. München: C.H. Beck.
- Groys, Boris; Hagemeister, Michael (2005) *Die neue Menschheit: Biopolitisches Denken in Russland zu Beginn des 20. Jahrhunderts*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Gudkov, Lev D. (2009) „Russian Nationalism and Xenophobia“, 171-188 in Casula, Philipp & Perovic, Jeronim: *Identities and Politics During the Putin Presidency. The Discursive Foundations of Russia’s Stability*. Stuttgart: Ibidem.

- Guilhot, Nicolas (2002) „The Transition to the Human World of Democracy.’ Notes for a History of the Concept of Transition, from Early Marxism to 1989“, in *European Journal of Social Theory* 5 (2): 219-243.
- _____ (2005) *The Democracy Makers. Human Rights and International Order*. New York: Columbia University Press.
- Hahn, Gordon M. (2002) *Russia’s revolution from above, 1985-2000: reform, transition, and revolution in the fall of the Soviet communist regime*. New Brunswick: Transactions Publishers.
- Hale, Henry E. (2004) „The Origins of United Russia and the Putin Presidency: The Role of Contingency in Party-System Development“, in *Demokratizatsiya* 12 (2): 169-194.
- Hall, Stuart (1988) *The Hard Road to Renewal: Thatcherism and the Crisis of the Left*. London: Verso.
- Hansen, Lene (2006) *Security as Practice. Discourse Analysis and the Bosnian War*. London: Routledge.
- Hardt, Michael; Negri, Antonio (2000) *Empire. Die neue Weltordnung*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Hayoz, Nicolas (2009) „Russian Sovereign Democracy: A Powerful Ideological Discourse in a Quasi-Authoritarian Regime“, 125-147 in Casula, Philipp & Perovic, Jeronim: *Identities and Politics During the Putin Presidency. The Discursive Foundations of Russia’s Stability*. Stuttgart: Ibidem.
- Henderson, Sally (2007) „The Elephant in the Room: Orientalism and Russian Studies“, in *Slovo* 19 (2): 125-35.
- Herschinger, Eva (2011) *Constructing Global Enemies. Hegemony and Identity in International Discourses on Terrorism and Drug Prohibition*. London: Routledge.
- Hildermeier, Manfred (1998) *Geschichte der Sowjetunion 1917-1991. Entstehung und Niedergang des ersten sozialistischen Staates*. München: C.H. Beck.
- Hirsch, Francine (2005) *Empire of Nations: ethnographic knowledge & the making of the Soviet Union*. Ithaca: Cornell University Press.
- Hopf, Ted (2002) *Social Construction of International Politics. Identities and Foreign Policies, Moscow 1955 and 1999*. Ithaca: Cornell University Press
- Howard, Marc M. (2003) *The Weakness of Civil Society in Post-Communist Europe*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Howarth, David (2009) „Populism in Context“, 31-38 in Casula, Philipp & Perovic, Jeronim eds: *Identities and Politics During the Putin Presidency. The Discursive Foundations of Russia’s Stability*. Stuttgart: Ibidem.

- Huntington, Samuel (1991) *The Third Wave. Democratization in the Late Twentieth Century*. Norman: University of Oklahoma Press.
- Kappeler, Andreas (2001) *Russland als Vielvölkerreich: Entstehung - Geschichte - Zerfall*. München: Beck.
- Kapustin, Boris G. (2001) „Konec tranzitologii? O teoriticheskom omyslenii pervogo postkommunističeskogo desjatiletija“, in *Polis* 4/2001.
- Kassianova, Alla (2001) „Russia: Still Open to the West? Evolution of the State Identity in the Foreign Policy and Security Discourse“, in *Europe-Asia-Studies* 53 (6): 821-839.
- Keohane, Robert O. (1984) *After Hegemony*. Cambridge: Harvard University Press.
- Knaus, Gerald; Martin, Felix (2003) „The Travails of the European Raj“, in *Journal of Democracy* 14 (3): 60-74.
- Krastev, Ivan (2006a) „Sovereign Democracy, Russian style“, *Opendemocracy* 16.11.2006, www.opendemocracy.net [14/11/2008].
- _____ (2006b) „Democracy's Doubles“, in *Journal of Democracy* 17 (2): 52-62.
- Kurenj, Vitalij (2006) *Mysljaščaja Rossija. Kartografija sovremennyh intelektual'nych napravlenij*. Moskva: Nasledie Evrazii.
- Kurilla, Ivan (2008) „History as an Old-New Political Tool in Eurasia“, *PONARS Eurasia Policy Memo* No. 18, August 2008, <http://ceres.georgetown.edu/esp/ponarsmemos/page/55903.html> [01/06/2010].
- Laclau, Ernesto (1990) *New Reflections on the Revolution of Our Time*. London: Verso.
- _____ (1997) „The Death and Resurrection of the Theory of Ideology“, in *MLN* 112 (3): 297-321.
- _____ (2004) „Can Immanence Explain Social Struggles?“, 21-30 in Passavant P. A & Dean J.: *Empire's New Clothes: Reading Hardt and Negri*. New York: Routledge.
- _____ (2005a) *On Populist Reason*. London: Verso.
- _____ (2005b) „Populism: What's in a Name?“, in 32-49 in Panizza, Francisco: *Populism and the Mirror of Democracy*. London: Verso.
- _____ (2006a) „La deriva populista y la centroizquierda latinomericana“, in *Nueva Sociedad* 205: 56-61.
- _____ (2006b) „Ideology and post-Marxism“, in *Journal of Political Ideologies* 11 (2): 103-114.
- Laclau, Ernesto; Mouffe, Chantal (2001 [1985]) *Hegemony and Socialist Strategy: Towards a Radical Democratic Politics*. London: Verso.

- _____ (1987) „Post-Marxism without Apologies“, in *New Left Review* 166: 79-106.
- Laverty, Nicklaus (2008) „Limited Choices. Russian Opposition Parties and the 2007 Duma Election“, in *Demokratizatsiya* 16: 363-381.
- Lecours, André; Moreno, Luis (2010) *Nationalism and Democracy. Dichotomies, Complementarities, Oppositions*. London: Routledge.
- Levada-Center (2009) *Russian Public Opinion, March 2008 – March 2009*. Moskva: Levada-Center.
- Lewin, Moshe (1988) *The Gorbachev Phenomenon: A Historical Interpretation*. Berkeley: University of California Press.
- Lewy, Clifford J. (2008) „Russia’s Liberals Lose Their Voice“, in *The New York Times*, 24.12.2008, http://www.nytimes.com/2008/12/24/world/europe/24rus-sia.html?_r= [01/06/2010].
- Linz, Juan J.; Stepan, Alfred (1996) *Problems of Democratic Transition and Consolidation. Southern Europe, South America, and Post-Communist Europe*. Baltimore, London: The John Hopkins University Press.
- Lipset, Seymour M. (1959) „Some Social Requisites of Democracy: Economic Development and Political Legitimacy“, in *The American Political Science Review* 53 (1): 69-105.
- Lipset, Seymour M.; Seong, Kyoung-Ryung; Torres, John C. (1993) „A Comparative Analysis of the Social Requisites of Democracy“, in *International Social Science Journal* 45 (2): 155-175.
- Lowe, Christian (2008) „Russia’s Medvedev vows to pursue Putin policies“, in *Reuters.com*, 02.03.2008, <http://www.reuters.com/article/idUSL2883523820080302> [11/03/2010].
- Lukin, Alexander (2000) *The Political Culture of the Russian ‘Democrats’*. Oxford: Oxford University Press.
- Maesse, Jens (2008) *Zur politischen Logik von Konsensdiskursen am Beispiel des Bologna-Prozesses: eine Diskursanalyse*. Magdeburg: Otto-von-Guericke-Universität.
- Makarychev, Andrey S. (2005) *Russia’s Discursive Construction of Europe and Herself: Towards New Spatial Imaginary*. Unveröffentlichtes Manuskript. Conference on „Post-Soviet In-Securities: Theory and Practice“, 7.-8.10.2005, The Mershon Center of the Ohio State University.
- _____ (2008) „Politics, the State, and De-Politization“, in *Problems of Post-Communism* 55 (5): 62-71.
- Malinova, Olga Ju. (2007a) *Pluralism of Ideas and Transformation of Public Sphere in Post-Soviet Russia*. Unveröffentlichtes Manuskript.

- _____ (2007b) „Konstruivovanie identičnosti: možnosti i ograničeni-
ja“, in *Pro et Contra* 11 (3): 60-65.
- _____ (2008) „Obrazy Rossii i Zapada v diskurse vlasti (2000-2007):
popytki pereopredelenija kollektivnoj identičnosti“, 86-106 in Semenenko, I.
S.: *Obraz Rossii v mire: stanovlenie, vosprijatie, transformacija*. Moskva:
IMEO RAN.
- _____ (2009) „Russian Political Discourse in the 1990s: Crisis of Identi-
tity and Conflicting Pluralism of Ideas“, 94-106 in Casula, Philipp & Pero-
vic, Jeronim: *Identities and Politics during the Putin Presidency. The Dis-
cursive Foundations of Russia's Stability*. Stuttgart: Ibidem.
- Malinova, Olga Ju.; Casula, Philipp (2010) „Nationalism and Democracy in
Russia“, 170-183 in Moreno, Luis & Lecours, André eds.: *Nationalism and
Democracy. Dichotomies, Complementarities, Oppositions*. London: Rout-
ledge.
- Mangott, Gerhard (2002) *Zur Demokratisierung Russlands*. Baden-Baden: No-
mos.
- Maravall, José M. (1997) *Regimes, Politics and Markets. Democratization and
Economic Change in Southern and Eastern Europe*. Oxford: Oxford Univer-
sity Press.
- Marchart, Oliver (2010) *Die politische Differenz*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Marot, John E. (1992) *Alexander Bogdanov: Political Theory and History*. Ann
Arbor: UMI University Microfilms International.
- Martin, Terry (2001) *The Affirmative Action Empire: Nations and Nationalism in
the Soviet Union, 1923-1939*. Ithaca: Cornell University Press.
- Mart'janov, V.S. (2004) *Konec tranzitologii: čto dal'se?* <http://espi.ru/Content/Conferences/Papers2004/Martyanov.pdf> [01/05/2009].
- Mau, Vladimir A. (1996a) „The Road to *Perestroika*: Economics in the USSR
and the Problems of Reforming the Soviet Order“, in *Europe-Asia Studies* 48
(2): 207-224.
- _____ (1996b) *The Political History of Economic Reform in Russia*.
London: The Centre for Research into Communist Economies.
- McCormick, John P. (1998) „The Dilemmas of Dictatorship“, 217-251 in
Dyzenhaus, David: *Law as Politics: Carl Schmitt's Critique of Liberalism*.
Durham, London: Duke University Press.
- McFaul, Michael, Petrov, Nikolai, Ryabov, Andrei (2004) *Between Dictatorship
and Democracy. Russian Post-Communist Political Reform*. Washington:
Carnegie Endowment for International Peace.

- Medish, Vadim (1980) „Special Status of the RSFSR“, 188-196 in Allworth, Edward (Hg.): *Ethnic Russians in the USSR. The Dilemma of Dominance*. New York: Pergamon Press.
- Meerson, Michael A. (1980) „The influence of the Orthodox Church on Russian Ethnic Identity“, 105-115 in Allworth, Edward (Hg.): *Ethnic Russia in the USSR. The Dilemma of Dominance*. New York: Pergamon Press.
- Mehring, Reinhard (2001) *Carl Schmitt zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- Mey, Alexandra (2004) *Russische Schriftsteller und Nationalismus, 1986-1995: Vladimir Solouchin, Valentin Rasputin, Aleksandr Prochanov, Eduard Limonov*. Bochum: Projekt.
- Mijnssen, Ivo (2009) „An Old Myth for a New Society“, 284-305 in Casula, Philipp & Perovic, Jeronim: *Identities and Politics during the Putin Presidency. The Discursive Foundations of Russia's Stability*. Stuttgart: Ibidem.
- Millar, James R. (1985) „The Little Deal: Brezhnev's Contribution to Acquisitive Socialism“, in *Slavic Review* 44 (4): 694-706.
- Miller, Aleksej I. (2008a) *Nasledie imperii v sovremennoj Rossii*. Unveröffentlichtes Manuskript.
- _____ (2008b) *Nasledie imperij I buduščee Rossii*. Moskva: Fond „Liberal'naja Missija“; Novoe literaturnoe obozrenie.
- Mommsen, Margareta (2004) „Autoritarismus oder Demokratie? Putins Russland am Scheideweg“, in *Osteuropa* 54 (3): 49-53.
- _____ (2006) „Surkows Souveräne Demokratie – Formel für einen russischen Sonderweg?“, in *Russlandanalysen* 114/06: 2-5.
- Montefiore, Simon S. (2004) *Stalin. The Court of the Red Tsar*. London: Phoenix.
- Morozov, Vjačeslav E. (2008) „Sovereignty and democracy in contemporary Russia: a modern subject faces the post-modern world“, in *Journal of International Relations and Development* 11: 152-180.
- _____ (2009) *Rossija i drugie. Identičnost' i granicy političeskogo soobščestva*. Moskva: Novoe literaturnoe obozrenie.
- _____ (2010) *Decentring the West: Russia's Counter-Hegemonic Representations of Democracy in Comparative Perspective*. Unveröffentlichtes Manuskript.
- Morris, Jeremy (2005) „The Empire Strikes Back. Projections of National Identity in Contemporary Russian Advertising“, in *The Russian Review*, 4/2005: 642-660.
- Mouffe, Chantal (1979) „Hegemony and Ideology in Gramsci“, 168-204 in Chantal Mouffe (Hg.): *Gramsci and Marxist Theory*. London: Routledge.
- _____ (2005) *On the Political*. London, New York: Routledge.

- Müller, Klaus (2003) „Russlands Europäisierung. Ein Weg in die globalisierte Moderne“, in *Osteuropa* 53 (9-10): 1440-1455.
- _____ (2008) „Europäisierung“. Zur kulturellen Codierung der postkommunistischen Transformation“, in Bönker, Frank und Jan Wiegohls (Hg.): *Postsozialistische Transformation und europäische (Des-)Integration*. Marburg: Metropolis.
- Müller, Martin (2009a) *Making great power identities in Russia: an ethnographic discourse analysis of education at a Russian elite university*. (Forum Politische Geographie 4). Zürich: LIT.
- _____ (2009b) „Rethinking identification with a ‚strong Russia‘ through Laclau and Mouffe“, 327-347 in Casula, Philipp & Perovic, Jeronim: *Identities and Politics During the Putin Presidency. The Discursive Foundations of Russia's Stability*. Stuttgart: Ibidem.
- Nodia, Ghia (2002) „The Democratic Path“, in *Journal of Democracy* 13 (3): 13-19.
- Nonhoff, Martin (2006) *Politischer Diskurs und Hegemonie. Das Projekt „Soziale Marktwirtschaft“*. Bielefeld: Transcript.
- Norval, Aletta J. (1996) *Deconstructing apartheid discourse*. London, Verso.
- O'Donnell, Guillermo (1973) *Modernization and Bureaucratic-Authoritarianism*. Berkeley: Institute for International Studies.
- _____ (1979) „Tensions in the Bureaucratic-Authoritarian State and the Question of Democracy“, in David Collier (ed.): *The New Authoritarianism in Latin America*. Princeton: Princeton University Press.
- O'Donnell, Guillermo; Schmitter, Philippe (1986) *Transitions from Authoritarian Rule. Tentative Conclusions about Uncertain Democracies*. Baltimore. The John Hopkins University Press.
- Ortega y Gasset, José (1978) *Gesammelte Werke*. Band V. Stuttgart: DVA.
- Parsons, Talcott (1985 [1972].) *Das System moderner Gesellschaften*. Weinheim, München: Juventa.
- Petukhov, Vladimir & Ryabov Andrei (2004). „Public Attitudes about Democracy“, 268-291 in Michael McFaul, Nikolai Petrov, & Andrei Ryabov: *Between Dictatorship and Democracy: Russian Post-Communist Political Reform*. Washington, D.C.: Carnegie Endowment for International Peace.
- Pipes, Richard (2004) „Flight From Freedom. What Russians Think and Want“, in *Foreign Affairs* 83 (3): 9-15.
- Plaggenborg, Stefan (2008) *Alexander Bogdanov: Theoretiker des 20. Jahrhunderts*. München: Sagner.
- Prozorov, Sergei (2004) „Russian Conservatism in the Putin Presidency: The Dispersion of a Hegemonic Discourse“, *DIIS Working Paper* 2004/20.

- _____ (2005) „Russian Conservatism in the Putin Presidency: The Dispersion of a Hegemonic Discourse“, in *Journal of Political Ideologies* 10 (2): 121-143.
- _____ (2006) „Liberal Enmity: The Figure of the Foe in the Political Ontology of Liberalism“, in *Millennium* 35 (1): 75-99.
- Rancière, Jacques (1999) *Disagreement: politics and philosophy*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Reddaway, Peter; Glinski, Dmitri (2001) *The Tragedy of Russian Reforms. Market Bolshevism against Democracy*. Washington, D.C.: United States Institute of Peace Press.
- Richter, James (1996) „Russian Foreign Policy and the Politics of Identity“, 69-93 in Wallander, Celeste A.: *The Sources of Russian Foreign Policy after the Cold War*. Boulder: Westview Press.
- Rjabov, Andrej (2007) *K isslevatel'skomu otčetu ob ideologii pravjaščej èlity – analitičeskaja zapiska*. Unveröffentlichtes Manuskript.
- Rogger, Hans (1983) *Russia in the age of modernisation and revolution, 1881-1917*. London: Longman.
- Rose, Richard; Mishler, William; Munro, Neil (2006) *Russia Transformed: Developing Popular Support for a New Regime*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Rostow, Walt W. (1960) *The Stages of Economic Growth: A Non-Communist Manifesto*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Rotkirch, Anna; Temkina, Anna; Zdravomyslova, Elena (2007) „Who Helps the Degraded Housewife? Comments on Vladimir Putin's Demographic Speech“, in *European Journal of Women's Studies* 14 (4): 349-357.
- Rüthers, Monica (2008) „Der Marlboro man im Kreml. SocArt, Antireklame und kollektives Gedächtnis“, in *Osteuropa* 58 (3): 3-15.
- Rustow, Dankwart A. (1970) „Transitions to Democracy. Toward a Dynamic Model“, in *Comparative Politics* 2 (3): 337-363.
- Rywwin, Michael (1980) „The Russia-Wide Soviet Federated Socialist Republic (RSFSR): Privileged or Underprivileged?“, 179-187 in Allworth, Edward (Hg.): *Ethnic Russia in the USSR. The Dilemma of Dominance*. New York: Pergamon Press.
- Saari, Sinikukka (2009) „European democracy promotion in Russia before and after the ‚colour‘ revolutions“, in *Democratization* 16 (4): 732-755.
- Said, Edward W. (2003) *Orientalism*. New York: Vintage Books.
- Sakwa, Richard (2004) „Regime Change from Yeltsin to Putin: normality, normalcy or normalization“, 17-38 in Ross, Cameron: *Russian politics under Putin*. Manchester: Manchester University Press.

- _____ (2005) „The 2003-2004 Russian Elections and Prospects for Democracy“, in *Europe-Asia Studies* 57 (3): 369-398.
- Sanoja, Pedro (2009) „Explaining Political Change in Venezuela“, in *Bulletin of Latin American Research* 28 (3): 394-410.
- Sartori, Giovanni (1976) *Parties and Party Systems. A Framework for Analysis*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Sartorti, Rosalinde (2007) „Politiker in der russischen Ikonographie: Die mediale Inszenierung Vladimir Putins“, 333-349 in Pietrow-Ennker, Bianka: *Kultur in der Geschichte Russlands. Räume, Medien, Identitäten, Lebenswelten*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Schedler, Andreas (2002) „The Menu of Manipulation“, in *Journal of Democracy* 13 (2): 36-50.
- Schmitt, Carl (2009 [1922]) *Politische Theologie*. Berlin: Duncker & Humboldt.
- Schmitter, Philippe C.; Karl, Terry Lynn (1994) „The Conceptual Travels of Transitologists and Consolidologists: How Far to the East should they Attempt to Go?“, in *Slavic Review* 53 (1): 173-185.
- Schröder, Hans-Henning (2007) „Personenvertrauen und Stabilität: die russische Gesellschaft und das System Putin“, 27-48 in Buhbe, Matthes & Gorzka, Gabriele: *Russland Heute. Rezentralisierung des Staates unter Putin*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Schulze, Peter W. (2007) „Souveräne Demokratie: Kampfbegriff oder Hilfskonstruktion“, 293-311 in Matthes Buhbe und Gabriele Gorzka: *Russland Heute. Rezentralisierung des Staates unter Putin*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Shevtsova, Lilia (2007) *Russia - Lost in Transition: The Yeltsin and Putin Legacies*. Washington: Carnegie Endowment for International Peace.
- Shmelev, Anatol (2005) „Extremists and Swindlers“, in *Kritika: Explorations in Russian and Eurasian History* 6 (2): 668-344.
- Showstack Sassoon, Anne (2000) *Gramsci and Contemporary Politics. Beyond Pessimism of the Intellect*. London, New York: Routledge.
- Smith, Anna Marie (1994) *New Right Discourse on Race and Sexuality: Britain, 1968-1990*. Cambridge: Cambridge University Press.
- _____ (1998) *Laclau and Mouffe. The Radical Democratic Imaginary*. London, New York: Routledge.
- Soboleva, Maja (2007) *Aleksandr Bogdanov und der philosophische Diskurs in Russland zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Zur Geschichte des russischen Positivismus*. Zürich: Georg Olms Verlag.
- Sochor, Zenovia A. (1988) *Revolution and Culture. The Bogdanov-Lenin Controversy*. Ithaka, London: Cornell University Press.
- Sogrin, Vladimir V. (1997) *Liberalizm v Rossii*. Moskva: Magistr.

- Sperling, Walter (2001) „Erinnerungsorte in Werbung und Marketing. Ein Spiegelbild der Erinnerungskultur im gegenwärtigen Russland?“, in *Osteuropa* 51 (11/12): 1321-1341.
- Stäheli, Urs (2000) *Poststrukturalistische Soziologien*. Bielefeld: Transcript.
- _____ (2005) „Competing Figures of the Limit“, 226-240 in Critchley, Simon; Marchart, Oliver (Hrsg.): *Laclau – A Critical Reader*. London: Routledge.
- Stalin, J. W. (1954) *Werke*. Band 12. Marx-Engels-Lenin-Institut. Berlin: Dietz.
- Staten, Henry (1984) *Wittgenstein and Derrida*. Oxford: Basil Blackwell.
- Steedman, Marek D. (2004) „State, Power, Hegemony, and Memory – Lotman and Gramsci“, in *Poroi* 3 (1), <http://inpress.lib.uiowa.edu/poroi/papers/steedman040601.html> [01/10/2007].
- Stewart, Susan (2008) *Die Konstruktion des Feindbilds Westen im heutigen Russland. Seine Geschichte und seine Funktionen*. Berlin: SWP.
- Storey, John (2009) *Cultural Theory and Popular Culture*. Harlow: Pearson.
- Tarusin, Michail (2008) *Summa Ideologii. Mirovozenie i ideologija sovremennoj rossijskoj élit*. Moskva: Inop.
- Tiryakian, Edward A. (1991) „Modernization - Exhumetur in Pace (Rethinking Macro-sociology in the 1990s)“, in *International Sociology* 6 (2): 165-180.
- Torring, Jacob (1999) *New Theories of Discourse: Laclau, Mouffe and Žižek*. Oxford: Blackwell.
- Traverso, Enzo (2002) *Il totalitarismo*. Milano: Mondadori.
- Tsygankov, Andrei P. (1997) „From International Institutionalism to Revolutionary Expansionism: The Foreign Policy Discourse of Contemporary Russia“. In: *Merzhon International Studies Review* 41 (2): 247-268.
- _____ (2005) *Whose World Order? Russia's Perception of American Ideas after the Cold War*. Notre Dame: University of Indiana Press.
- _____ (2006) *Russia's Foreign Policy: Change and Continuity in National Identity*. Lanham: Rowman & Littlefield Publishers.
- _____ (2010) *Russophobia. Anti-Russian Lobby and American Foreign Policy*. Houndmills: Palgrave Macmillan.
- Tudoroiu, Theodor (2007) „Rose, Orange, and Tulip: The failed post-Soviet revolutions“, in *Communist and Post-Communist Studies* 40: 315-342.
- Tumarkin, Nina (1994) *The Living and the Dead: The Rise and Fall of the Cult of World War II in Russia*. New York: BasicBooks.
- Ulfelder, Jay (2007) „Modelling Transitions To and From Democracy“, in *Democratization* 14 (3): 351-387.

- Weigle, Marcia A. (2000) *Russia's Liberal Project: State-Society Relations in the Transition from Communism*. University Park: Pennsylvania State University Press.
- White, David (2006) *The Russian Democratic Party Yabloko. Opposition in a Managed Democracy*. Aldershot: Ashgate.
- Wintour, Patrick (2006) „Putin: Don't lecture me about democracy“, in *The Guardian*, 16.07.2006, <http://www.guardian.co.uk/world/2006/jul/16/g8.patrickwintour> [12/03/2010].
- Zambelli, Nataša (2010) „A journey Westward: A Poststructuralist Study of Croatia's Identity“, in *Europe-Asia Studies* 62 (10): 1661-1682.
- Zassoursky, Ivan (2004) *Media and Power in Post-Soviet Russia*. New York: M. E. Sharpe.
- Zevelëv, Igor A. (2008) „Sootečestvenniki v rossjskoj politike na postsovetском prostranstve: nasledie imperii i gosudarstvennyj pragmatizm“, 241-293 in Miller, Andrej I.: *Nasledie imperij i buduščee Rossii*. Moskva: Fond Liberal'naja missija.
- Žižek, Slavoj (1990) „Eastern Europe's Republic of Gilead“, in *New Left Review* 183: 50-62.
- _____ (1997) *The Plague of Fantasies*. London: Verso.
- _____ (1999) *The Ticklish Subject: The Absent Centre of Political Ontology*. London: Verso.
- _____ (2009) *In Defense of Lost Causes*. London, New York: Verso.
- Zweynert, Joachim (2006) *Conflicting Patterns of Thought in the Russian Debate on Transition: 1992-2002*. HWWA Discussion Paper 345. Hamburg: HWWA.
- _____ (2010) „Conflicting Patterns of Thought in the Russian Debate on Transition: 2003-2007“, in *Europe-Asia Studies* 62 (4): 547-569.

Global Studies



JÖRG GERTEL, SANDRA CALKINS (Hg.)

Nomaden in unserer Welt

Die Vorreiter der Globalisierung: Von Mobilität und Handel, Herrschaft und Widerstand

2011, 304 Seiten, Hardcover,
durchgehend vierfarbig bebildert, 19,80 €,
ISBN 978-3-8376-1697-2



GEORG GLASZE

Politische Räume

Die diskursive Konstitution eines
»geokulturellen Raums« – die Frankophonie

Oktober 2012, ca. 256 Seiten, kart., ca. 27,80 €,
ISBN 978-3-8376-1232-5



BARBARA GRIMPE

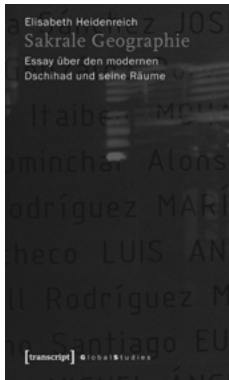
Ökonomie sichtbar machen

Die Welt nationaler Schulden
in Bildschirmgröße. Eine Ethnographie

2010, 290 Seiten, kart., zahlr. z.T. farb. Abb., 32,80 €,
ISBN 978-3-8376-1608-8

**Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten
finden Sie unter www.transcript-verlag.de**

Global Studies

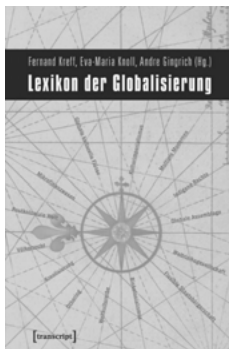


ELISABETH HEIDENREICH

Sakrale Geographie

Essay über den modernen Dschihad
und seine Räume

2010, 328 Seiten, kart., 27,80 €,
ISBN 978-3-8376-1604-0



FERNAND KREFF, EVA-MARIA KNOLL,

ANDRE GINGRICH (Hg.)

Lexikon der Globalisierung

2011, 536 Seiten, kart., 29,80 €,
ISBN 978-3-8376-1822-8



PHILIP THELEN

Vergleich in der Weltgesellschaft

Zur Funktion nationaler Grenzen
für die Globalisierung von
Wissenschaft und Politik

2011, 378 Seiten, kart., 32,80 €,
ISBN 978-3-8376-1913-3

**Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten
finden Sie unter www.transcript-verlag.de**

Global Studies

LUISE ALTHANNS

McLenin

Die Konsumrevolution in Russland

2009, 296 Seiten, kart.,
zahlr. z.T. farb. Abb., 29,80 €,
ISBN 978-3-8376-1254-7

SEYHAN BAYRAKTAR

Politik und Erinnerung

Der Diskurs über den Armeniemord
in der Türkei zwischen Nationalismus
und Europäisierung

2010, 314 Seiten, kart., 29,80 €,
ISBN 978-3-8376-1312-4

CLAAS CHRISTOPHERSEN

Kritik der transnationalen Gewalt

Souveränität, Menschenrechte
und Demokratie im Übergang
zur Weltgesellschaft

2009, 282 Seiten, kart., 29,80 €,
ISBN 978-3-8376-1288-2

SCHIRIN FATHI (HG.)

Komplote, Ketzer und Konspirationen

Zur Logik des Verschwörungsdenkens
– Beispiele aus dem Nahen Osten

2010, 326 Seiten, kart., 29,80 €,
ISBN 978-3-8376-1341-4

HEIKO GRÜNWEDEL

Schamanismus zwischen Sibirien und Deutschland

Kulturelle Austauschprozesse in
globalen religiösen Diskursfeldern

Dezember 2012, ca. 350 Seiten,
kart., zahlr. Abb., ca. 34,80 €,
ISBN 978-3-8376-2046-7

ERNST HALBMAYER, SYLVIA KARL (HG.)

Die erinnerte Gewalt

Postkonfliktdynamiken
in Lateinamerika

April 2012, 340 Seiten, kart., 32,80 €,
ISBN 978-3-8376-1858-7

KATHARINA INHETVEEN

Die politische Ordnung des Flüchtlingslagers

Akteure – Macht – Organisation.

Eine Ethnographie im Südlichen Afrika

2010, 444 Seiten, kart., zahlr. Abb., 35,80 €,
ISBN 978-3-8376-1378-0

ANNE KARRASS

Die EU und der Rückzug des Staates

Eine Genealogie
der Neoliberalisierung
der europäischen Integration

2009, 280 Seiten, kart., 28,80 €,
ISBN 978-3-8376-1067-3

ROMAN LOIMEIER

Eine Zeitlandschaft in der Globalisierung

Das islamische Sansibar
im 19. und 20. Jahrhundert

Februar 2012, 216 Seiten, kart.,
zahlr. z.T. farb. Abb., 26,80 €,
ISBN 978-3-8376-1903-4

STEFAN LUFT, PETER SCHIMANY (HG.)

Integration von Zuwanderern

Erfahrungen, Konzepte, Perspektiven

2010, 360 Seiten, kart., 29,80 €,
ISBN 978-3-8376-1438-1

ALDO MASCAREÑO

Die Moderne Lateinamerikas

Weltgesellschaft, Region und
funktionale Differenzierung

Januar 2012, 260 Seiten, kart., 29,80 €,
ISBN 978-3-8376-1971-3

MARGARETE MISSELWITZ,

KLAUS SCHLICHT (HG.)

Politik der Unentschiedenheit

Die internationale Politik und
ihr Umgang mit Kriegsflüchtlingsen

2010, 300 Seiten, kart., 29,80 €,
ISBN 978-3-8376-1310-0

**Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten
finden Sie unter www.transcript-verlag.de**